

Lieblingskinder in Familien

Eine empirische Studie zu emotionspsychologischen Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung von Geschwistern

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

an der Ludwig-Maximilians-Universität München



vorgelegt von Martina Stotz aus Weingarten 2015

*Gewidmet Kathrin,
meinen Eltern &
meinem Bruder Alexander*



Erstgutachterin: Prof. Dr. Sabine Walper

Zweitgutachter: Prof. Dr. Thomas Eckert

Tag der mündlichen Prüfung: 01.07.2015

Danksagung

Von Herzen möchte ich mich an dieser Stelle bei all den Menschen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben.

Mein herzlicher Dank gilt allen voran Prof. Dr. Sabine Walper für die motivierende und fachlich wertvolle Betreuung. *Danke für Ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten und die tatkräftige Unterstützung beim Umsetzen meiner Ideen. Nicht nur fachlich, sondern auch menschlich werden Sie mir nicht nur auf meinem beruflichen, sondern auch privaten Weg immer ein großes Vorbild sein.*

Einen ganz besonderen und für immer unerschöpflichen Dank spreche ich Kathrin aus, die mir zuverlässig den Rücken stärkte, mich ermutigte und unermüdlich stark machte. *Danke für all deine Hilfe und deine unbeschreiblich wertvolle Freundschaft. Danke, dass ich mich in dieser Zeit so sehr auf dich verlassen konnte und Du mich immer wieder auf meine Fortschritte und Erfolge hingewiesen hast. Ich kann Dir nicht genug danken für alles, was Du getan hast für mich.*

Danke liebe Marina für deine Hilfe, dein immer offenes Ohr und die humorvolle Ablenkung in zahlreichen Telefonaten.

Vielmals danken möchte ich Christian für die so tatkräftige und zuverlässige Unterstützung und Beratung in der Endphase. *Danke für deinen humorvollen und aufmunternden Umgang mit mir.*

Des Weiteren verdient meine liebe Freundin und Künstlerin Katja ein besonderes Dankeschön. *Danke, dass du es mir ermöglicht hast, meine Arbeit durch dein Werk noch individueller zu machen.*

Auch Benjamin möchte ich von Herzen für die spontane Hilfe beim Design bedanken. *Liebsten Dank für deine wertvollen Ideen und Vorschläge.*

Ein großer Dank verdient auch die Hanns-Seidel-Stiftung, die mich durch die finanzielle und ideelle Förderung beim Verfassen dieser Arbeit sehr unterstützte. Auch danke ich dem Statistischen Beratungslabor und ganz besonders Mike Wiseman für die Unterstützung bei der quantitativen Datenauswertung.

Aus tiefstem Herzen danke ich meinen Eltern für alles, was sie für mich getan haben.

Liebe Mama, lieber Papa, danke, dass Ihr auch in dieser Lebensphase immer für mich da wart und mir gleichzeitig so viel Freiraum gelassen habt. Danke für euer Vertrauen in mich und meinen Weg und all die wertvollen Erfahrungen, die ich durch Eure Unterstützung machen durfte.

Abschließend danke ich meinem Bruder Alexander aus tiefstem Herzen.

Du bist der Grund, warum ich diese Arbeit mit so viel „Herzblut“ verfassen konnte.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	3
Inhaltsverzeichnis	4
Abbildungsverzeichnis	8
Tabellenverzeichnis	10
Zusammenfassung	12
1 Einleitung	15
2 Das komplexe Konstruktsystem der Geschwisterbeziehung	23
2.1 Stand der Geschwisterforschung	23
2.2 Kennzeichen der Geschwisterbeziehung	25
2.3 Besonderheiten von Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf	28
2.3.1 Geschwisterbeziehung in der frühen Kindheit	29
2.3.2 Geschwisterbeziehung in der mittleren und späten Kindheit	30
2.3.3 Geschwisterbeziehung im Jugendalter	31
2.3.4. Geschwisterbeziehung im frühen und mittleren Erwachsenenalter	32
2.3.5 Geschwisterbeziehung im späten und hohen Erwachsenenalter	33
2.4 Rollen und Funktionen der Geschwisterbeziehung	36
2.5 Dimensionen der Geschwisterbeziehung	40
2.5.1 Konflikte unter Geschwistern	41
2.5.2 Relative Macht und Status	42
2.5.3 Nähe und Wärme	43
2.5.4 Rivalität.....	47
2.6 Einflussfaktoren struktureller Merkmale auf die Geschwisterbeziehung.....	50
2.6.1 Bedeutung des Altersabstandes.....	50
2.6.2 Bedeutung der Geschwisteranzahl und des Altersabstandes	52
2.6.3 Bedeutung der Geburtenreihenfolge	53
2.6.4 Bedeutung des Geschlechts.....	60

2.7 Geschwisterbeziehungen im Kontext familiärer Einflussfaktoren.....	63
2.7.1 Einfluss elterlicher Konflikte und Partnerschaftsprobleme	64
2.7.2 Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung	65
2.7.3 Einfluss des elterlichen Erziehungsverhaltens	67
2.8 Zusammenfassung.....	67
3 Elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern	69
3.1 Struktur elterlicher Ungleichbehandlung versus Bevorzugung: Forschungsstand	69
3.2 Bedingungsfaktoren elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern	78
3.2.1 Einleitung	78
3.2.2 Bedeutung struktureller Kindermerkmale bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung	79
3.2.3 Bedeutung kindlicher und elterlicher Persönlichkeitsmerkmale bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung.....	91
3.2.4 Einflüsse sozioökonomischer Hintergründe	104
3.2.5 Bedeutung familiärer Wahrnehmungsdiskrepanzen	107
3.2.6 Zusammenfassung.....	119
3.3 Effekte elterlicher Ungleichbehandlung.....	121
3.3.1 Effekte auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und das Familienklima	121
3.3.2 Effekte auf die Qualität der Geschwisterbeziehung.....	122
3.3.3 Effekte auf das benachteiligte Kind	126
3.3.4 Effekte auf das bevorzugte Kind.....	129
3.3.5 Zusammenfassung.....	134
3.4 Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung.....	135
3.4.1 Bedeutung des Gerechtigkeitserlebens	135
3.4.2 Kindliche Gerechtigkeitsvorstellungen.....	137
3.4.3 Fazit und Hinführung zum empirischen Teil der Arbeit.....	141

4 Studie 1: quantitative Datenerhebung – Befragung von Grundschulkindern	143
4.1 Fragestellungen und Hypothesen	143
4.1.1 Fragestellung und Hypothesenblock I: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung	143
4.1.2 Fragestellung und Hypothesenblock II: Effekte elterlicher Bevorzugung	146
4.2 Methode.....	148
4.2.1 Stichprobenbeschreibung	148
4.2.3 Erhebungsinstrumente.....	153
4.2.4 Datenauswertung.....	163
4.3 Ergebnisse	171
4.3.1 Prüfung Hypothesenblock I: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung	171
4.3.2 Prüfung Hypothesenblock II: Effekte elterlicher Bevorzugung	186
4.4 Diskussion	197
4.4.1 Bedingungsfaktoren elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I).....	197
4.4.2 Effekte elterlicher Ungleichbehandlung	204
5 Empirische Studie 2: qualitative Datenerhebung – Interviews mit elterlich bevorzugten Studierenden	208
5.1 Fragestellung	208
5.2 Methode.....	209
5.2.1 Stichprobenbeschreibung	209
5.2.2 Pretest und Untersuchungsdurchführung	210
5.2.3 Erhebungsinstrumente.....	212
5.3.4 Auswertungsverfahren der qualitativen Erhebung.....	214
5.3 Ergebnisse der deskriptiven Daten	217
5.4 Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse.....	218

5.4.1 Fragestellung 1: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung	218
5.4.2 Fragestellung 2: Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung	236
5.4.3 Weitere Ergebnisse	248
5.5 Diskussion qualitativer Ergebnisse	250
5.5.1 Bedingungen elterlicher Bevorzugung.....	250
5.5.2 Effekte elterlicher Bevorzugung	259
6 Zusammenfassende Diskussion	267
6.1 Zusammenfassung und Integration der Ergebnisse der Teilstudien.....	267
6.2 Limitationen und Forschungsausblick.....	273
6.3 Praktische Implikationen.....	277
Literaturverzeichnis	281
Anhang.....	307

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung.....	68
Abbildung 2. Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung	79
Abbildung 3. Family Members` Agreement about the Magnitude and Direction of Parental Treatment Indexed with Percent Agreement Coefficients and Intraclass Correlations	109
Abbildung 4. Family Members` Agreement about the Fairness of Parental Treatment Indexed with Percent Agreement Coefficients and Intraclass Correlations	109
Abbildung 5. Methodisches Vorgehen	142
Abbildung 6. Modell Hypothesenblock I	143
Abbildung 7. Modell Hypothesenblock II	146
Abbildung 8. Gleichheit und Gleichberechtigung	153
Abbildung 9. Smileys zum Gerechtigkeitserleben bei EUB.....	155
Abbildung 10: Smileys zum Gerechtigkeitserleben bei EUB	159
Abbildung 11. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung	173
Abbildung 12. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle	174
Abbildung 13. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle	178
Abbildung 14. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle	179
Abbildung 15. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle	180
Abbildung 16. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung	187
Abbildung 17. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Bevorzugung bzw. Benachteiligung	189

Abbildung 18. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Bevorzugung versus Benachteiligung	191
Abbildung 19. Mittelwerte des Gerechte-Welt-Glaubens: Gleichbehandlung versus Bevorzugung bzw. Benachteiligung.....	195
Abbildung 20. Mittelwerte des Gerechte-Welt-Glaubens: Bevorzugung versus Benachteiligung.....	196
Abbildung 21. Zusammenhang zwischen quantitativer und qualitativer Forschung	208
Abbildung 22.Integration quantitativer und qualitativer Ergebnisse	267

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Items für kindliches Gerechtigkeitserleben bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung.....	154
Tabelle 2: Skalen zur Erfassung der elterlichen Bevorzugung und des Gerechtigkeitserlebens bei Dimensionen elterlicher, mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung.....	157
Tabelle 3: Die Skalen zur Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität in Anlehnung an Kramer & Baron (1995).....	160
Tabelle 4: Die Skalen zur Erfassung des generellen Selbstkonzepts in Anlehnung an Ferring und Filipp (1996).....	161
Tabelle 5: Gerechte-Welt-Glauben in Anlehnung an Dalbert, Montada und Schmitt (1987).....	162
Tabelle 6: Interkorrelation des kindlichen Gerechtigkeitserlebens bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung.....	164
Tabelle 7: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung	172
Tabelle 8: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle	174
Tabelle 9: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Kontrolle.....	176
Tabelle 10: Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle.....	177
Tabelle 11: Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle.....	178
Tabelle 12: Gerechtigkeitserleben bei väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle.....	179
Tabelle 13: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung	182
Tabelle 14: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Zuneigung.....	182

Tabelle 15: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle	183
Tabelle 16: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Kontrolle.....	183
Tabelle 17: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung	184
Tabelle 18: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Zuneigung.....	184
Tabelle 19: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle	185
Tabelle 20: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Kontrolle.....	186
Tabelle 21: Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung.....	186
Tabelle 22: Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung.....	188
Tabelle 23: Geschwisterbeziehungsqualität: Bevorzugung versus Benachteiligung	190
Tabelle 24: generelles Selbstkonzept: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung.....	192
Tabelle 25: Generelles Selbstkonzept: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung.....	192
Tabelle 26: Gerechte-Welt-Glaube: Bevorzugung versus Benachteiligung	193
Tabelle 27: Gerechte-Welt-Glaube: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung.....	194
Tabelle 28: Gerechte-Welt-Glaube: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung.....	194
Tabelle 29: Gerechte-Welt-Glaube: Bevorzugung versus Benachteiligung	196

Zusammenfassung

Die herausragende Bedeutung der Geschwisternschaft für die Persönlichkeitsentwicklung ist unbestritten. Sie ist in der Regel die längste familiäre Beziehung im Laufe eines Lebens und fördert durch intensive Erfahrungen von Nähe und Rivalität in der Kindheit die sozial-emotionale Entwicklung und psychische Resilienz. Wie sich das Verhältnis zwischen Geschwistern entwickelt, hängt von spezifischen Faktoren ab. Allem voran steht der familiäre Kontext, den Eltern durch ihr Erziehungsverhalten bedingen und beeinflussen. Diese Arbeit rückt eine Thematik in den Mittelpunkt, die in der elterlichen »Choreografie« der Geschwisterbeziehung äußerst problematisch eingeschätzt wird: *die elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern*. Bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung werden Persönlichkeitsmerkmale der Kinder, d.h. die im Kind begründeten Anlagen oder Charaktereigenschaften, die elterliche Bevorzugung oder Ablehnung hervorrufen, Persönlichkeitsmerkmale der Eltern und sozioökonomische Hintergründe spielen eine wechselseitig wirksame Rolle. Die vorliegende Arbeit untersucht, welche Bedingungsfaktoren bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung eine Rolle spielen und welche negativen Effekte sich daraus für die Geschwisterbeziehung und die einzelnen Kinder ergeben. Es soll deshalb ermittelt werden, wie ungerechte elterliche Verhaltensweisen in bestimmten Kontexten und Bereichen bewertet werden und inwiefern kindliche Persönlichkeitsmerkmale das (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung determinieren. Dem bedeutsamen intra-psychischen Prozess des kindlichen (Un)gerechtigkeitserleben, der negative Effekte auf die Kinder und familiären Beziehungen erst vermittelt, konnte durch die Entwicklung gezielter Erhebungsinstrumente erstmals Rechnung getragen werden.¹ Durch das erstellte Forschungsdesign der qualitativen Studie gelingt es weiterhin ein besonderes Augenmerk auf die bevorzugten Kinder zu richten und die strukturellen Bedingungen der Bevorzugung besser zu erfassen.

Die empirische Untersuchung hat eine quantitative Erhebung (Studie 1) mit Grundschulkindern der dritten und vierten Klassenstufen ($N= 806$) und eine qualitative Erhebung (Studie 2) mit Studierenden ($N= 7$) zum Gegenstand.

¹ Siehe Kapitel 4.2.3: Erhebungsinstrumente

Die Auswertung der Befragungen ergab bzgl. eines *elterlichen Erziehungsverhaltens, das ungerecht erlebt wird und negative Auswirkungen hat*, ein einheitliches Befundbild. Sofern das elterliche Verhalten durch kindliche Bedürfnisunterschiede nachvollzogen werden konnte, wurde ein ungleiches elterliches Verhalten nicht per se ungerecht bewertet. Ein Ungleichgewicht hinsichtlich elterlicher *Zuneigung* wurde im Vergleich zu einem Ungleichgewicht im Bereich *Kontrolle* von Kindern und Studierenden ungerechter bewertet. Des Weiteren konnten bestimmte *Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen der Kinder* mit elterlicher Ungleichbehandlung in einen Zusammenhang gebracht werden. Das elterliche Selbstkonzept, die berufliche Belastung der Väter und das damit einhergehende Verhalten in der Familie, sowie konservative und autoritäre Erziehungseinstellungen waren ebenfalls entscheidende Faktoren für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung.

Für *benachteiligte Kinder* sowie für *bevorzugte Kinder* sowie auf die Geschwisterbeziehung ergaben sich eindeutige *negative Auswirkungen*. Auswirkungen von elterlicher Ungleichbehandlung auf die Geschwisterbeziehung wurden im mittleren Kindesalter negativer beschrieben als im mittleren Erwachsenenalter. Insgesamt konnten wesentliche Faktoren zu Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung aufgeklärt werden, die für einen bedürfnisorientierten und gleichberechtigten Umgang mit mehreren Kindern einer Geschwisterreihe unabdingbar sind.

Schlüsselwörter:

Elterliche Ungleichbehandlung/Bevorzugung – (Un)gerechtigkeitserleben – Elterliches Erziehungsverhalten — familiäre Hintergründe – kindliche Persönlichkeitsmerkmale/Verhaltensweisen – Geschwisterbeziehungsqualität

Hinweis: Diese Dissertation soll keinen kulturübergreifenden Anspruch erheben, Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung generalisierend zu beschreiben. Ergebnisse dieser Studie sind im Kontext kultureller und gesellschaftlicher Maßstäbe Deutschlands zu verstehen, wobei von einer relativ homogenen deutschen Mittelschicht auszugehen ist und die Datensammlung aus einer recht überschaubaren relativ gut situierten Population stammt.

1 Einleitung

Bis zu den 80er Jahren waren sich die Psychoanalyse und die Ethnologie darüber einig, dass v.a. die Eltern und insbesondere die Mutter-Kind-Beziehung die Persönlichkeitsentwicklung entscheidend beeinflussen (Freud, 1969; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Papastefanou, 2002). Durch Fortschritte in der Familienforschung etablierte sich allerdings zunehmend die Bedeutung von Vätern und Geschwistern als Ursache von Ungleichbehandlung (Adler, 1932; Lamb & Sutton-Smith, 1982; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Schneewind, 2010). Seit den 90er Jahren ist eine ansteigende Zahl von Forschungsarbeiten zum Phänomen der Geschwisterbeziehungen registriert (Achilles, 2005; Dunn, 2000; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Stocker, Dunn & Plomin, 1989). Da gerade die Zwei-Kind-Familie im deutschen Kulturkreis seit langem eine Norm darstellt, hat dies besondere gesellschaftliche Relevanz (Fthenakis & Minsel, 2001; Kasten, 2003). Die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf wurde in traditionellen Forschungsarbeiten häufig mit strukturellen Merkmalen wie dem Altersabstand oder der Geburtsposition in Verbindung gebracht. Inzwischen spielen im Forschungsgeschehen neben familienstrukturellen zunehmend auch sozio-ökonomische Einflussfaktoren eine Rolle (Meunier et al., 2012). Allem voran steht dabei der Kontext, den Eltern durch ihre Verhaltensweisen in der Erziehung beeinflussen (Armbrust, 2007). Einerseits darf bei Erziehung nicht von einem monokausalen Prozess ausgegangen werden, da Geschwister sich auch untereinander erziehen und auch weitere Sozialisationsagenten wie z.B. Peers sowie genetische Dispositionen zusammenwirken. Andererseits schaffen Eltern die Voraussetzung für die Beziehung ihrer Kinder untereinander, indem sie Bündnisse, Nähe und Verbundenheit bzw. Rivalität, Konflikt und Wettkampf durch ihr Erziehungsverhalten bedingen (Rödig, 2006).

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht eine Thematik, die bei der Erziehung in Familien mit mehreren Kindern von höchster Bedeutung ist. Es handelt sich dabei um die elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern, bzw. um „Lieblingskinder“ und „schwarze Schafe“ in Familien. Bereits in der Bibel, so bei „Kain und Abel“, in Volksmärchen wie „Aschenputtel“ und in der Literatur wie z.B. in John Steinbecks Roman „East of Eden“ wurde das Phänomen thematisiert. In der traditionellen psychoanalytischen bzw. klinischen Literatur sind erste Anzeichen der

Auseinandersetzung mit den Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung auf die Entwicklung der Kinder und auf die Geschwisterbeziehungen zu verzeichnen (z.B. Adler, 1979; Bank & Kahn, 1997; Freud, 1970; Siegel, 1987). Einig sind sich die Wissenschaftler, dass es sich bei elterlicher Benachteiligung um höchst problematische Kindheitserfahrungen handelt (Brody, Stoneman & Burke, 1987), die sich negativ auf die kindliche Entwicklung, die Geschwisterbeziehung und die weitere Eltern-Kind-Beziehung (Boll, Ferring & Filipp, 2001; Boll, Ferring & Filipp, 2005) auswirken können. Leitbilder einer demokratischen und partnerschaftlichen Erziehung rücken die gleichberechtigte Förderung der Kinder einer Geschwisterreihe in den Mittelpunkt (Kasten, 2003). Ein aktuell neu entfachtetes Interesse spiegelt sich auch in den deutschen Medien (FAZ Schaaf; Sat.1 Frühstücksfernsehen) und in der Literatur wider (z.B. Achilles, 2005; Teuschel, 2014). Trotzdem mangelt es in Deutschland an einschlägigen Studien zu diesem Thema. Im Folgenden muss deshalb vornehmlich auf die theoretische Auseinandersetzung mit angloamerikanischer Literatur zurückgegriffen werden.

Rowe und Plomin (1981) versuchten, bei ihrer Untersuchung elterlicher Ungleichbehandlung zunächst den Aspekt nicht geteilter Umwelt (*nonshared environment*) von Geschwistern konzeptuell zu fassen. Ihre Forschungsarbeiten zur elterlichen Ungleichbehandlung konnten damit zu einem Teil erklären, warum Geschwister, trotz ähnlicher genetischer und familiärer Voraussetzungen, so verschieden sind und verschieden behandelt werden (Daniels & Plomin, 1985). Der Begriff *elterliche Ungleichbehandlung* hat vor diesem Hintergrund rein deskriptiven Charakter und impliziert die Bedeutung eines „Mehr oder Weniger“ ungleich Behandeltdewerdens für eines der Geschwister. Dabei handelt es sich um sog. „objektiv messbare“ quantitative Unterschiede im Erziehungsverhalten in bestimmten Entwicklungsphasen der Kinder, die nicht per se als ungerecht zu bewerten sind und meist aus Sicht der Eltern erfasst wurden (Boll et al., 2001). Im klinisch-therapeutischen Kontext stellte sich jedoch die Frage, wie eine unterschiedliche Behandlung subjektiv erlebt wird und ob sie aus der Perspektive des benachteiligten oder bevorzugten Kindes wahrgenommen und als ungerecht bewertet wird (Daniels & Plomin, 1985). Forscher sprechen im Falle dieser Bewertung von *parental favoritism* bzw. *elterlicher Bevorzugung* (Boll et al., 2001). Mit Blick auf die aktuelle Befundlage zu *elterlicher Ungleichbehandlung* versus *Bevorzugung* ergeben sich bei der Gegenüberstellung der Ergebnisse Schwierigkeiten, da Stichprobenzusammensetzungen und Folgevariablen stark variieren (Boll et al., 2001). Auch wurden die Konzepte *elterliche*

Ungleichbehandlung und *elterliche Bevorzugung* mitunter synonym verwendet (z.B. Brody, 1998). Im Folgenden soll deshalb eine bewusste inhaltliche und methodische Abgrenzung der Konzepte vorgenommen werden. Da bis vor einigen Jahren empirisch noch unklar war, ob sich Folgen *elterlicher Ungleichbehandlung* und Folgen *elterlicher Bevorzugung* rein deskriptiv wertfrei erfassen lassen, oder ob sie moralisch zu bewerten sind (Boll et al., 2001), wurde der Fokus bei der Erfassung in weiteren Arbeiten zunehmend auf die Bedeutung des subjektiven (Un)gerechtigkeitserlebens von Kindern gerichtet. Dabei wurde einheitlich festgestellt, dass eine *elterliche Bevorzugung* negativere Auswirkungen als eine *elterliche Ungleichbehandlung* auf die Kinder hat (z.B. Boll et al., 2005; McHale et al., 2000; Kowal et al., 2002).

Um elterlicher Bevorzugung vorzubeugen und den Idealen einer gleichgearteten und gleichberechtigten Erziehung von Geschwistern Rechnung zu tragen, rückt vorliegende Arbeit ausgehend von einer theoretischen und empirischen Diskussion die wesentlichen Bedingungen und Wirkungen elterlicher Bevorzugung in den Mittelpunkt. Vorrangiges Ziel ist es, die Bedingungen und Folgen *elterlicher Bevorzugung* und nicht *elterlicher Ungleichbehandlung* zu erfassen. Der Fokus auf die *elterliche Bevorzugung* gestattet es die Bedeutung des kindlichen (Un)gerechtigkeitserlebens aus der Perspektive des Kindes bzw. des heranwachsenden jungen Erwachsenen zu berücksichtigen. Entsprechende Daten konnten durch die Befragung der Grundschulkinder in repräsentativer Breite erhoben und schließlich durch Interviews mit Studierenden in der Tiefe ergänzt werden.²

Bisherige Erhebungsinstrumente zur Erfassung elterlicher Bevorzugung gilt es kritisch zu betrachten, da sich diese kaum von den Instrumenten zur Erfassung elterlicher Ungleichbehandlung unterscheiden und die Konzepte in einigen Untersuchungen nicht deutlich voneinander abgegrenzt werden (z.B. Brody, 1998). Diesem Problem wird durch vorliegende Arbeit Abhilfe geschaffen, indem durch eine emotionspsychologische Herangehensweise das (Un)gerechtigkeitserleben berücksichtigt wurde. Angenommen werden kann, dass erst durch negative Emotionen ein intra-psychischer Prozess ausgelöst wird, der negative Folgen elterlicher Ungleichbehandlung vermittelt (Boll et al., 2001). In vorliegender Arbeit

² S. Abbildung 5: Methodisches Vorgehen

wird so der Forderung nachgekommen, elterliche Bevorzugung als emotionsgeladene Erfahrung zu untersuchen (z.B. Brody, 1998; Harris & Howard, 1985), die als hoch bedeutsam für negative Folgen und Handlungen im familiären Kontext wie z.B. Aggression, Gewalt etc. in der Geschwisterbeziehung einzuschätzen sind (Frijda, 1986).

Die *erste Fragestellung* dieser Arbeit betrifft Faktoren, die die Entstehung elterlicher Bevorzugung bedingen. Wie schon erwähnt, machen einige Leerstellen im Forschungsgeschehen die Dringlichkeit einer Untersuchung dieser Zusammenhänge notwendig. Zwar herrscht Einigkeit über einen Zusammenhang von (Un)gerechtigkeitserleben und negativen Effekten (Boll et al., 2005; Kowal et al., 2002), doch ist bisher weitgehend unklar, welche kindlichen Gerechtigkeitsvorstellungen und Persönlichkeitsmerkmale die Bewertung des elterlichen Verhaltens beeinflussen (Boll et al., 2001). Kognitive Emotionstheorien zeigen, wie bedeutsam subjektive Bewertungen und Einschätzungen für die Entwicklung von positiven oder negativen Gefühlen sind (Reisenzein, 2000). Durch vorliegende Arbeit soll deshalb ermittelt werden, wie ungerecht elterliche Verhaltensweisen in bestimmten Kontexten und Bereichen bewertet werden und inwiefern kindliche Persönlichkeitsmerkmale das (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung determinieren. Hypothesen zur Erfassung der Problematik wurden für vorliegende quantitative Studie in Orientierung an Perspektiven der Gerechtigkeitspsychologie aufgestellt, wobei insbesondere „Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit“ (z.B. Törnblom, 1992) und „Prinzipien der Verfahrensgerechtigkeit“ (z.B. Bierhoff, 1992) in Betracht gezogen wurden (s. Kapitel 3.4). Beobachtet wurde bereits in der Vergangenheit, dass Kinder Gründe suchen, die das elterliche Verhalten legitimieren und nachvollziehbar machen (Kasten, 2003; Kowal & Kramer, 1997; Rauer, & Volling, 2007). Auch war mit Blick auf die Befundlage zum (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung ein höheres (Un)gerechtigkeitserleben im Bereich ungleicher Zuneigung im Vergleich zu ungleicher Kontrolle zu erwarten (Kowal et al., 2002). Persönliche Faktoren auf Seiten der Kinder (z.B. auffälliges Verhalten) und der Eltern (z.B. Erfahrungen in der Herkunftsfamilie) konnten in vorausgehenden Untersuchungen ebenfalls mit der Entstehung elterlicher Bevorzugung in Verbindung gebracht werden und wurden demzufolge als Bedingungsfaktoren

vermutet (Bierhoff, 1992).³ Nicht zuletzt wurden familienstrukturelle und sozioökonomische Bedingungsfaktoren bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung in vergangenen Arbeiten als hoch bedeutsam bewertet (Atzaba-Poria & Pike, 2008; Meunier et al., 2012; Hines, Kantor & Holt, 2006). Persönlichkeitsmerkmale von Kindern wurden vor diesem Hintergrund anhand ihres generellen Selbstkonzepts und ihrem Vertrauen in einer gerechten Welt zu leben (Gerechte-Welt-Glauben) (Dalbert, Montada & Schmitt, 1987) in quantitativer Erhebung erfasst. Aufschluss über weitere Persönlichkeitsmerkmale der Kinder, individuelle familiäre Hintergründe und elterliche Persönlichkeitsmerkmale gaben ergänzend die Interviews mit den Studierenden. Erfasst wurde zunächst, inwiefern Kinder nachvollziehen können, dass sie ungleich behandelt werden. Da Kinder nach Gründen suchen, die Unterschiede im Erziehungsverhalten zu rechtfertigen, wurden fiktive Situationen elterlicher Ungleichbehandlung konzipiert, die durch Geschlechts-, Alters-, Verhaltens- und Sympathieunterschiede begründet sind. Eine Einschätzung dieser Situationen mit *gerecht* oder *ungerecht* im Rahmen der Befragung der Grundschulkinder zeigte das (Un)gerechtigkeitserleben bei den vorliegenden Situationen elterlicher Ungleichbehandlung (s. Tabelle 1). Ein weiteres Instrument wurde entwickelt, um das allgemeine (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Bevorzugung in den Bereichen Zuneigung versus Kontrolle abzubilden. Die Bewertung des elterlichen Verhaltens als *gerecht* oder *ungerecht* erfolgte dabei im Rahmen der Erfassung des Ausmaßes elterlicher Bevorzugung in Anlehnung an den *Sibling Inventory of Differential Experiences (SIDE)* von Daniels & Plomin (1985). Die Bewertungsskalen wurden in Anlehnung an McHale et al. (2000) formuliert. Durch die Entwicklung dieses Instrumentes gelang es erstens, die *elterliche Bevorzugung* in zahlreichen Dimensionen für die Bereiche Zuneigung (z.B. Stolz, Verständnis) und Kontrolle (z.B. Strenge, Bestrafung) getrennt zu erfassen. Zweitens konnte in Anlehnung an die inhaltliche Struktur vom *SIDE* das allgemeine (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Bevorzugung abgebildet werden (s. Tabelle 2)⁴. Durch die Entwicklung des Interviewleitfadens wurden weitere vertiefende Einblicke ermöglicht. Instrumente, die zur Erfassung der Persönlichkeitsmerkmale der Kinder Verwendung fanden,

³ S. Kapitel 3.2: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung

⁴ S. Anhang: Fragebogen und Kapitel 4.2.3: Erhebungsinstrumente

sind den Erhebungsinstrumenten in Kapitel 4.2.3, dem Fragebogen und dem Interviewleitfaden zu entnehmen.⁵

Die *zweite Fragestellung* betrifft die negativen Folgen von Elternbevorzugung auf die Geschwisterbeziehungsqualität und die einzelnen Kinder. Während durch die quantitative Teilstudie Auswirkungen elterlicher Bevorzugung auf die Geschwisterbeziehungsqualität, das generelle Selbstkonzept und den Gerechte-Welt-Glauben abbildet, leistet die qualitative Erhebung weitere Beiträge zu den Folgen bis hin ins frühe Erwachsenenalter aufzeigen und verdeutlicht Veränderungen im Laufe der Zeit, während durch das Forschungsdesign wieder eine Fokussierung auf die emotionspsychologische Dimension; elterlicher Ungleichbehandlung vorgenommen wird.

Für die Erfassung der elterlichen Bevorzugung wird wie bereits erwähnt ein Instrument in enger Anlehnung an der inhaltlichen Struktur des *SIDE* von Daniels & Plomin (1985) entwickelt, das sich deshalb wieder explizit auf die Erfassung von *ungerecht* erlebten Unterschieden im elterlichen Verhalten konzentrierte. Bei der Datenauswertung konnte so eine Bildung der drei Cluster *Bevorzugter*, *Benachteiligter* und *Gleichbehandelter* vorgenommen werden, um zu untersuchen wie sich die Gruppen hinsichtlich negativer Auswirkungen unterscheiden. Aufgeklärt werden konnte ergänzend durch den Fragenkatalog der qualitativen Erhebung, welche positiven und negativen Emotionen sich aus der Sicht der einzelnen Kinder (z.B. Wut, Scham, Schuldgefühle, Stolz) im Hinblick auf Geschwister (z.B. Neid, Mitgefühl) sowie auf die Eltern beziehen lassen (z.B. Erwartungsdruck, Abneigung, Pflichtbewusstsein). Zusätzlich wurden durch die qualitative Datenerhebung die bisher kaum berücksichtigten Auswirkungen auf das bevorzugte Kind untersucht. Ein Onlinefragebogen zur Rekrutierung der Befragungsteilnehmer über das Online-Portal der Ludwig-Maximilians-Universität wurde entwickelt, wodurch für die Interviews nur erwachsene „Lieblingskinder“ ausgewählt werden konnten (aus eigener Sicht und aus Sicht der Geschwister).

Annahmen konnten durch Ergebnisse vergangener Untersuchungen zu Effekten elterlicher Ungleichbehandlung versus Bevorzugung getroffen werden. Im Gegensatz zu bisherigen Untersuchungen wurden, basierend auf equitytheoretischen Überlegungen, für die bevorzugten und benachteiligten Kinder ähnlich negative Auswirkungen elterlicher Bevorzugung erwartet. Erste Tendenzen,

⁵ S. Anhang: Fragebogen und Interviewleitfaden im Anhang und Kapitel 4.2.3: Erhebungsinstrumente

die auch für „Lieblingskinder“ negative Effekte zeigen, sollten dadurch bestätigt werden (z.B. Boll et al., 2005; Hines, Kantor & Holt, 2006; Rauer & Volling, 2007; Suitor et al., 2009)

In dieser Arbeit soll die Basis zu einem umfassenden Verständnis der Geschwisterbeziehung gelegt werden, um aufbauend darauf die zentrale Thematik elterlicher Bevorzugung von Geschwistern theoretisch und empirisch betrachten zu können. Nach einer Übersicht zum Stand der Geschwisterforschung (Abschnitt 2.1) wird dabei auf Kennzeichen der Geschwisterbeziehungen eingegangen (Abschnitt 2.2). Danach werden Besonderheiten der Geschwisterbeziehung aufgezeigt, indem auch die Entwicklung der Geschwisterbeziehung im Laufe der gesamten Lebensspanne beleuchtet wird (Abschnitt 2.3). Rollen und Funktionen (Abschnitt 2.4) sowie kennzeichnende Dimensionen (Nähe/Wärme, Konflikte, Macht und Rivalität) der Geschwisterbeziehung (Abschnitt 2.5) finden darauffolgend ihre Berücksichtigung. Anschließend erfolgt eine Diskussion der strukturellen Einflussfaktoren auf die Geschwisterbindung (Altersabstand, Geschwisteranzahl, Geburtenreihenfolge, Geschlecht) (Abschnitt 2.6). In Abschnitt 2.7 wird die Geschwisterbeziehung im familiären Kontext beschrieben, wodurch gleichzeitig auf die zentrale Thematik elterlicher Ungleichbehandlung (Kapitel 3) hingeführt wird. Auswirkungen der elterlichen Partnerschaft, der Eltern-Kind-Beziehung und schließlich des elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Geschwisterbeziehung werden im Zuge dessen berücksichtigt. Kapitel 3 nimmt eingehend Bezug auf die Thematik der elterlichen Ungleichbehandlung. Nachdem die Struktur elterlicher Ungleichbehandlung anhand von Ergebnissen bisheriger Arbeiten aufgezeigt wird (Abschnitt 3.1) erfolgt eine theoretische Diskussion von Bedingungsfaktoren elterlicher Ungleichbehandlung (Abschnitt 3.2) und Effekten (Abschnitt 3.3), wodurch eine Fundierung für die Fragebogenkonstruktion und die Hypothesenformulierung vorgenommen werden kann. Da dem (Un)gerechtigkeitserleben bei elterlicher Vorzugsbehandlung in vorliegender Arbeit besondere Bedeutung beigemessen wird, soll dies explizit in Abschnitt 3.4 betrachtet werden. Kapitel 4 beschreibt zunächst zentrale Fragestellungen und dazugehörige Hypothesen (Abschnitt 4.1) der quantitativen Erhebung mit Grundschulkindern (Studie 1). Es wird darin das für diese Erhebung geeignete methodische Vorgehen aufgezeigt (Abschnitt 4.2), indem die Erhebungsinstrumente und die Untersuchungsdurchführung beschrieben werden. Nachdem sich das Kapitel der Datenauswertung widmet, werden abschließend die Ergebnisse der

empirischen Studie 1 dargestellt (Abschnitt 4.3) und diskutiert (Abschnitt 4.4). Durch Kapitel 5 wird schließlich das qualitative Vorgehen (empirische Studie 2) verdeutlicht. Auch hier wird zunächst ein Bezug zur Fragestellung hergestellt (Abschnitt 5.1), während in den Folgeabschnitten Ergebnisse ausgewertet dargestellt (Abschnitt 5.2 und 5.3) und schließlich diskutiert werden (Abschnitt 5.4). Das letzte Kapitel beinhaltet eine zusammenfassende Diskussion (Abschnitt 6.1), zeigt Limitationen der Teilstudien sowie Ausblicke für weitere Forschungsvorhaben (Abschnitt 6.2) auf und liefert praktische Implikationen, die sich aus den Ergebnissen der Arbeit und durch die Diskussion mit forschungsrelevanter Literatur ergeben (Abschnitt 6.3).

2 Das komplexe Konstruktsystem der Geschwisterbeziehung

2.1 Stand der Geschwisterforschung

Bis 1980 konzentrierten sich Autoren v.a. auf die Auswirkungen struktureller Merkmale der Geschwister auf die Persönlichkeitsentwicklung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich Alfred Adler (1932) als einer der ersten Psychologen mit dem Zusammenhang zwischen der Stellung des Kindes in der Geschwisterreihe und den daraus resultierenden Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung. Dieser Zusammenhang und damit verbundene Fragen zu Geburtsrangplatz, Altersunterschied, Geschwisterzahl oder Geschlecht, wurden bis zu den 80er Jahren immer wieder aufgegriffen und anhand verschiedener Gesichtspunkte betrachtet (Kasten, 2003).

Sutton-Smith und Rosenberg (1970) fassten hierzu in ihrem Buch *The Sibling* Ergebnisse der traditionellen Geschwisterforschung zusammen. Aufgrund der geringen Validität, der methodischen Schwäche und der theoretischen Unzulänglichkeit dieser Arbeiten, die von Ernst und Angst (1983) evident nachgewiesen werden konnten, wird an dieser Stelle und auch in den weiteren Ausführungen dieses Kapitels darauf verzichtet, diese genauer zu berücksichtigen (Kasten, 2003). Auffällig ist, dass sich in den 80er und 90er Jahren eine deutliche Neuorientierung in der Geschwisterforschung beobachten lässt (ebd.). Diese damalige Neuorientierung kann auf die bemerkenswerten Ergebnisse einer Studie von Ernst und Angst (1983) zurückgeführt werden. Ihre Befunde zeigten, dass strukturelle Merkmale wie Geschlecht, Geburtsrang und Geschwisterkonstellation, welche bislang hauptsächlich in der Forschung Beachtung fanden, einen weitaus geringeren Einfluss auf die Persönlichkeit der Geschwister haben, als die familiären Faktoren.

Die Aufmerksamkeit richtete sich zunehmend auf verursachende Prozesse und Wechselwirkungen sowie intra- und interindividuelle Vergleiche. Zusätzlich sind zunehmend anspruchsvollere Forschungsdesigns und Längsschnittstudien zu verzeichnen. Diese Tendenz zeigt sich eindrucksvoll in einem umfänglichen Werk von Lamb im Jahre 1982. Er setzte durch seine Monographie einen Meilenstein (Lamb & Sutton-Smith, 1982) und zog damit eine erhebliche Zunahme an weiteren monographischen Arbeiten nach sich. Durch die Veröffentlichung eines Sammelbandes von Zukow (1989) findet die bis dato noch unausgereifte interkulturelle Geschwisterforschung mehr und mehr Beachtung. Zukow fasst

erstmals die Ergebnisse kulturvergleichender, anthropologischer, linguistischer, psychologischer und soziologischer Untersuchungen zusammen und zeigt, dass die Geschwisterbeziehungen in ihren Ausprägungsformen von Kultur zu Kultur variieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass kulturimmanente Normen und Regeln weitgehend bestimmen, welche Erfahrungen Geschwister miteinander teilen und welchen Umgang sie untereinander pflegen. Befunde verweisen z.B. eindeutig darauf, dass das Aufwachsen in einer Industrie- und Leistungsgesellschaft mit einer Abnahme des Versorgungsverhaltens, Solidarität und Fürsorglichkeit zwischen Geschwistern einhergeht (Kasten, 2001).

Hartmut Kasten (2001) weist in seinem Artikel "Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung" ausdrücklich darauf hin, dass die Geschwisterbeziehung – trotz ihrer hohen Bedeutung für die individuelle Entwicklung in den letzten Jahrzehnten – auffällig wenig Beachtung in der Sozialisationsforschung gefunden hat. Deutlich ist, dass v.a. in deutschen Forschungsarbeiten kein kontinuierliches Interesse an der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen besteht und die deutsche Sozialisationsforschung weit hinter der amerikanischen zurückbleibt (Kasten, 2001; Papastefanou, 2002). Positive Komponenten wie Nähe, Intimität, Verbundenheit und negative Komponenten wie Rivalität, Eifersucht und Aggression sind Inhalte, die bei der Geschwisterforschung im Mittelpunkt stehen. Dennoch ist auch hier bis dato ein Defizit an Längsschnittstudien zu verzeichnen. Erst in den vergangenen Jahren lässt sich laut Schneewind (2010) eine steigende Zahl an Veröffentlichungen erkennen, die sich mit Geschwisterbeziehung beschäftigen (Brody, 1998; Howe & Recchia, 2004; Kasten, 2003; Petri, 1994; Sohni, 2004). Aktuelle Forschungsarbeiten sind dabei mit der Herausforderung konfrontiert, dass sich familiäre Verhältnisse im Laufe der Jahre wesentlich veränderlicher, vielfältiger und vielschichtiger zu einer Pluralisierung und Individualisierung hin entwickelten (Kasten, 2003). Befunde dieser Forschungsarbeiten verweisen wiederum einstimmig auf den bedeutenden Einfluss der Geschwisterbeziehung auf das Familienklima und die innerfamiliären Beziehungen. Auffällig ist, dass Fragen, die sich auf Entwicklungsphasen übergreifende Zusammenhänge beziehen und Sozialisationseffekte berücksichtigen, bisher immer noch wenig Beachtung gefunden haben wie bspw. Analysen alltäglicher geschwisterlicher Interaktionen (ebd.). Einig sind sich Wissenschaftler laut aktueller Tendenzen, dass soziale, ökonomische, individuelle, zwischenmenschliche und ökonomische Verhältnisse einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der Geschwisterposition haben

(ebd.). Das Augenmerk richtet sich tendenziell verstärkt auf die Familienstruktur, das Partnerschaftsverhalten und die elterliche Erziehung (Schneewind, 2010; Kasten, 2003; Ernst & Angst, 1983). Walper et al. (2010) betont in diesem Zusammenhang, dass Geschwister all ihre Entwicklungserfahrungen in einem ständig transformierenden Familiensystem machen. Erfahrungen, die Geschwisterbeziehung und die einzelnen Kinder beeinflussen, sind in diesem System in Augenschein zu nehmen.

2.2 Kennzeichen der Geschwisterbeziehung

Im Gegensatz zu Eltern-Kind-Beziehungen handelt es sich bei Geschwisterbeziehungen um Primärbeziehungen: Sie bestehen von Anfang an und dauern bis zum Tod. Sie sind in der Regel die längsten zwischenmenschlichen Beziehungen im Lebenslauf (Armbrust, 2007; Kasten, 2003). Je geringer der Altersabstand zwischen den Geschwistern, desto deutlicher kann von einer symmetrischen Beziehung gesprochen werden (Asendorpf & Banse, 2000) – „ganz im Gegenteil zu Eltern-Kind-Beziehungen, in denen Bindung und daran gekoppelt auch Beziehung, ein asymmetrisches Konzept darstellt.“ (ebd., S. 197). Geschwisterbeziehungen sind nicht nur die längsten bzw. zeitlich ausgedehntesten Beziehungen im Lebenslauf. Sie besitzen etwas Schicksalhafteres, da Geschwister in Familien hineingeboren werden und selbst durch Kontaktabbruch oder Trennung nicht beendet werden können. Es gibt keine gesellschaftlich normierten Regeln, die auf den Ablauf und die Gestaltung von Geschwisterbeziehungen Einfluss nehmen; dahingegen bestehen ungeschriebene Verpflichtungsgefühle und ein mehr oder weniger ausgeprägtes Verantwortungsgefühl, das durch das gemeinsame Aufwachsen und durch die Entstehung eines Höchstmaßes an Intimität in einer Familie erklärt werden kann. In der Monographie von Klagsbrun (1993) werden diese vorgenannten Besonderheiten in ähnlicher Form aufgezeigt:

„Geschwisterbeziehungen reichen in die ersten vorsprachlichen Tage der Kindheit zurück und bestehen oft bis ins hohe Alter. Sie sind die dauerhaftesten aller Bindungen. Eltern sterben, Freunde verschwinden, Ehen lösen sich auf. Aber Geschwister können sich nicht scheiden lassen und selbst wenn sie zwanzig Jahre nicht mehr miteinander sprechen, bilden Blutsbande und gemeinsame Geschichte ein unauflösliches Band.“ (Klagsbrun, 1993, S. 8).

Armbrust (2007), der sich ebenfalls mit den Besonderheiten der Geschwisterbeziehung auseinandersetzt, ergänzt diese Besonderheiten um die gemeinsame Sprache, Codes und Symbole, durch welche Geschwister sich quasi blind verständigen und verstehen können. Familiengeheimnisse und gemeinsame

Erinnerungen in der Kindheit und Identitätsentwicklung, die durch die Auseinandersetzung mit Geschwistern entsteht, gehören ebenfalls zu diesen Gemeinsamkeiten (Armbrust, 2007).

Weitere Forscher plädieren zunehmend dafür, Geschwisterbeziehungen im Kontext ständig transformierender familiärer und äußerer Bedingungsfaktoren zu beleuchten (Walper et al., 2010). In diesem Kontext wurden Hypothesen aufgestellt, durch welche sich eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Geschwisterbeziehung im Subsystem Familie etabliert (ebd.). Die Kongruenzhypothese (*parent sibling continuity approach*) (Noller, 2005; Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008) besagt, dass die Qualität der Beziehungen in unterschiedlichen familiären Subsystemen ähnlich ist, da Erfahrungen in der Herkunftsfamilie Einfluss haben (Brody, Stoneman & McCoy, 1994). Enge und positive Beziehungserfahrung mit den Eltern beeinflussen die Qualität der Geschwisterbeziehung positiv.

Die Kompensationshypothese (*compensating siblings hypothesis*) (Bank & Kahn, 1997; Boer, Goedhart & Treffers, 1992) besagt, dass familiäre Belastungen sogar zu mehr Nähe in der Geschwisterbeziehung führen können. Fehlende elterliche Aufmerksamkeit und Zuneigung wird bspw. durch einen engen Zusammenhalt in der Geschwisterbeziehung kompensiert. Die Geschwisterbeziehung gilt so als hilfreiche Ressource, die negative Auswirkungen abpuffern kann.

Obwohl die Kompensations- und Kongruenzhypothese auf den ersten Blick in Kontrast zueinander stehen, verweisen Befunde auf bemerkenswerte Phänomene (Walper et al., 2010). Zwar hatte die Geschwisterbeziehung z.B. nach einer Scheidung kompensatorische Funktion, jedoch war nach dieser Phase wieder eine negative Dynamik in der Beziehung beobachtbar (Bank & Kahn, 1997). Untersuchungen zeigten hier nach ca. 3 Jahren, in der Eltern in Trennung leben, zunehmend aggressive Dispute zwischen den Geschwistern (Geser, 2001; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

„In this vacuum of parental guidance and disturbed nurturance, the children come to need one another for contact. This contact can become sexual, physically abusive, verbally or emotionally humiliating, or primitively comforting to the point of providing both solace and enmeshing dependency” (Bank & Kahn, 1997, S.141).

Die beiden Hypothesen scheinen sich demnach zu ergänzen und miteinander zusammenzuhängen. Boer, Goedhart und Treffers stellten im Jahre 1992 die sog. *Bevorzugungshypothese* (*favoritism breeds hostility hypothesis*) auf (Walper et al., 2010). Während oben dargestellte Hypothesen die Qualität der individuellen Beziehungserfahrungen in der Geschwisterbeziehung berücksichtigen, betrachtet

die Bevorzugungs-Hypothese systematisch den Vergleich zwischen Geschwistern und die Rolle der Norm Fairness in sozialen Beziehungen (ebd.). Es wird davon ausgegangen, dass elterliche Bevorzugung zu Feindseligkeit unter den Geschwistern und weiteren negativen Effekten auf die Geschwisterbeziehung führt. Im Wechselspiel der Bereiche Rivalität, Wunsch nach Anerkennung und Macht wachsen Kinder gleichzeitig geprägt durch höchste Intimität heran und haben eine bemerkenswerte Funktion als Sozialisationsagenten (Achilles, 2005), (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Geschwister regen sich gegenseitig an, lernen voneinander und erziehen sich gegenseitig (Wild & Hofer, 2002). Die Geschwisterbeziehung ist neben genetisch festgelegten Charaktermerkmalen sowie den Einflüssen von Eltern und äußeren Faktoren der Umgebung verantwortlich für die Entwicklung der Persönlichkeit, insbesondere für die Herausbildung von sozialen Kompetenzen und kognitiven Fähigkeiten (Armbrust, 2007; Dunn, 2000; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Einflüsse der Geschwisterbeziehung wirken sich v.a. auf die Gestaltung späterer Beziehungen aus (Papastefanou, 2002). Geschwister machen unterschiedliche Erfahrungen mit ihren jeweiligen Geschwistern, die von Alter, Temperament und daraus resultierender Beziehungsqualität abhängen. Betroffen sind v.a. die Dimensionen Identifikation und Nähe, Macht, Rivalität sowie Lehr- und Lernsituationen (ebd.), welche im Kapitel 2.5 ihre Berücksichtigung finden. Die Typologien von Gold (1989) und Steward et al. (2001) weisen ergänzend darauf hin, dass Geschwisterbeziehungen nicht nur durch positive Bezogenheit zu kennzeichnen sind. Die „Apathische Beziehung“ und die „Feindselige Beziehung“ (Schneewind, 2010, S. 194), die von Gold (1989) beschrieben wird, ergänzt sich bei Steward et al. (2001) um die „Konkurrenzorientierte Geschwisterbeziehung“ (ebd., S. 195). Die ausgewählten Typologien verdeutlichen, inwiefern Beziehungsmuster zwischen Geschwistern von Konflikten, Feindseligkeiten und Konkurrenzkämpfen gekennzeichnet sein können (ebd.). Geschwisterbeziehungen unterscheiden sich durch all diese Besonderheiten von allen anderen sozialen Beziehungen (Freundschaften, Bekanntschaften, Liebesbeziehungen, Eltern-Kind Beziehungen etc.).

„Sie verlaufen oftmals unreflektierter und automatischer und erweisen sich als urwüchsiger, enger, tiefer und spontaner als die vorangehend aufgezählten Sozialbeziehungen“ (Kasten, 2003, S. 101).

2.3 Besonderheiten von Geschwisterbeziehungen im Lebenslauf

Im Kapitel 2.5 werden die Dimensionen Nähe und Wärme, Konflikte, Relative Macht und Rivalität vorgestellt, die in jeder Geschwisterbeziehung aktuell sind und sich im Laufe des Lebens hinsichtlich ihrer Intensität verändern. Aus diesem Grund wird im vorliegenden Kapitel nicht explizit auf diese Dimensionen Bezug genommen. Es erfolgt hier vielmehr ein allgemeiner Überblick der Veränderungen einer Geschwisterbeziehung während der Lebensspanne (Kasten, 2003). Entwicklungen, die in Zusammenhang mit Altersabstand, Anzahl der Geschwister, Geburtenreihenfolge oder Geschlecht stehen, bleiben in diesem Abschnitt ebenfalls weitgehend unerwähnt, finden aber in Kapitel 2.6 Berücksichtigung.

Kasten (2003) weist darauf hin, dass es sich bei der Betrachtung der Entwicklung von Geschwisterbeziehungen über die Lebensspanne hinweg um eine Herausforderung handelt. Es zeigen sich mit Blick auf die vergangenen 20 Jahre fortschrittliche Tendenzen, die sich einer eine Lebensspanne übergreifenden Auseinandersetzung mit der Geschwisterbeziehung annähern (Kasten, 2003). Aus entwicklungspsychologischer Sicht gibt es deutliche Veränderungen hinsichtlich Nähe und Distanz in der Beziehungsqualität von Geschwistern im Lebenszyklus (Schneewind, 2010). Wie sich die Geschwisterbeziehung im Laufe des Lebens hinsichtlich ihrer Intensität entwickelt, ist von zahlreichen, sich gegenseitig bedingenden Faktoren abhängig (ebd.).

„Ständig ist das Kind mit einem Gegenüber konfrontiert, das zwar anders ist als man selbst, einem aber dennoch vertraut ist. Dies führt zu Selbsterfahrungen, indem Gefühle wie Liebe, Rivalität, Neid, Bewunderung, Ärger, Freude etc. ausgelöst werden. Während wahrgenommene Gemeinsamkeiten zunächst noch Nähe schaffen, können diese mit zunehmendem Alter Auslöser für den Wunsch nach Abgrenzung sein.“ (Watzlawick, Beavin & Jackson, 2007).

Einige Forscher glauben, dass häufig auftretende in Geschwisterbeziehungen durch intensive Nähe in der Kindheit, mehr Distanz in der Adoleszenz sowie im frühen Erwachsenenalter und wieder durch mehr Nähe im mittleren und späten Erwachsenenalter bedingt sind (Schneewind, 2010; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003; Neyer, 2002). Die Beziehung ist in der frühen und mittleren Kindheit von intensiver Nähe geprägt. Während der Adoleszenz ist meist eine Abgrenzungsdynamik zugunsten der eigenen Identitätsentwicklung beobachtbar. Die eigene Familiengründung im frühen Erwachsenenalter führt schließlich zu mehr Distanz in der Geschwisterbeziehung. Wenn die eigenen Kinder erwachsen sind und spätestens mit Blick auf die gemeinsame Aufgabe, die Eltern zu versorgen, nähern sich Geschwister häufig wieder an (Bank & Kahn,

1994). Kasten (2003) gibt einen Einblick auf sich wandelnde Beziehungen von den Anfängen bis hin zum Tod der Geschwister. (ebd.).

2.3.1 Geschwisterbeziehung in der frühen Kindheit

In einem Drei-Phasen-Modell zur frühen Kindheit, entwickelt von einer Forschergruppe des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, werden anhand einer empirischen Untersuchung strukturiert die Veränderungen in einer Familie aufgezeigt, die durch die Geburt eines zweiten Kindes ausgelöst werden können (Kreppner, Paulsen & Schütze, 1981). Die erste Phase erstreckt sich dabei bis zum 8. Lebensmonat des zweiten Kindes, in der die Geschwisterbeziehungsqualität besonders davon abhängt, ob Eltern den unerschöpflichen Bedürfnissen des Erstgeborenen nach Aufmerksamkeit gerecht werden. Während der zweiten Phase (8. bis 16. Lebensmonat des zweiten Kindes) nehmen Rivalität und Eifersucht sowie Konflikte zu. Hingegen festigt sich in der dritten Phase (17. bis 24. Lebensmonat) die Beziehung unter den Geschwistern und wird von elterlichen Eingriffen unabhängiger. Es entsteht eine Kinder-Untergruppe, in der sich jüngere Geschwister sehr interessiert an den Aktivitäten des Älteren zeigen, wiedergespiegelt in Nachahmungsverhalten. Im Laufe des zweiten Lebensjahres nehmen negative und positive, aufeinander bezugnehmende Verhaltensweisen wie bspw. reizen, ärgern, schlagen, spielen, necken etc. zu. Besonders ausgeprägt zeigt sich in dieser Phase die Anhänglichkeit des jüngeren Kindes, welches sich in Anwesenheit des älteren Geschwisters als insgesamt „angstfreier, selbstbewusster und aufgeschlossener“ (Kasten, 2003, S. 96) zeigt. In dieser Phase gehen prosoziale Verhaltensweisen häufiger vom älteren Geschwister aus. V.a. in den Vorschuljahren reagieren jüngere Geschwister darauf positiv, wohingegen Reaktionen der jüngeren Kinder mit zunehmendem Alter teilweise auch abwehrend und widerwillig sein können (Kasten, 2003). Ergebnisse von Vollmann & Trommsdorff (2003) widersprechen diesem Befund, da diese auf ein prosozialeres Verhalten der mittleren Kinder in der Geschwisterposition hindeuten. Bereits in der frühen Kindheit sind sich Geschwister körperlich und emotional am nächsten und beeinflussen die gegenseitige Entwicklung auf der Suche nach Identität durch ein Zusammenspiel von Nähe, Konflikt, Rivalität und Macht (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002).

2.3.2 Geschwisterbeziehung in der mittleren und späten Kindheit

Die Geschwisterbeziehung in der mittleren und späten Kindheit (ca. 6.-12. Lebensjahr) und im Jugendalter findet in bisherigen Forschungen hauptsächlich im angloamerikanischen Raum Aufmerksamkeit (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Einige Studien (z.B. Dunn, 1992) beschäftigen sich seit den 60er und 70er Jahren mit Veränderungen der Geschwisterbeziehungsqualität in dieser Phase (Kasten, 2003). Besonders in der mittleren Kindheit verbringen Kinder sehr viel Zeit miteinander, wobei die Beziehung durch höchste Intimität geprägt ist (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Bedeutend werden in der mittleren Kindheit Bezeichnungen und Rollen, die den einzelnen Kindern stereotypisch von den Eltern und der Außenwelt zugeschrieben werden (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003). Im 6.-8. Lebensjahr führen diese Bezeichnungen und Rollen zur Herausbildung elementarer Charaktereigenschaften. Auch Strategien bzw. Taktiken, die den Kindern zu mehr Ansehen und Macht in der Familie verhelfen, werden in dieser Phase entwickelt, verinnerlicht und auf weitere, auch außerfamiliäre Situationen, angewendet (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Hinzu kommt ein verändertes Verhältnis von Nähe, das sich durch sprachliche Weiterentwicklung etablieren kann. Subjektive Wahrnehmungen werden artikuliert und Problemlösungskompetenzen erlernt. Die Eltern treten hier als Konfliktlöser in den Hintergrund. Geschwister nehmen sich zunehmend als eigene Individuen wahr und wenden sich bei emotionalen Problemen sogar eher an das Geschwister (Bryant, 1992). Oft verhalten sich zweit- und später geborene Geschwister in dieser Phase weniger elternbezogen als Erstgeborene, da sie das ältere Geschwister als mütterliches Modell betrachten (Kasten, 2003). Durch den Einfluss weiterer äußerer Faktoren wie bspw. Peers und individuelle Hobbys verbringen Geschwister in dieser Phase nur noch durch spielerische Aktivitäten und gemeinsame Haushaltspflichten Zeit miteinander, wodurch sich die Konfliktneigung verringert (Stocker, Dunn & Plomin, 1989). Dies bedeutet nicht, dass in dieser Phase nicht um die elterliche Gunst rivalisiert wird, v.a. wenn das elterliche Verhalten gegenüber den Geschwistern als unausgeglichen wahrgenommen wird (Bryant & Crockenberg, 1980).

2.3.3 Geschwisterbeziehung im Jugendalter

Die Bedeutung der Geschwisterforschung im Jugendalter ist deswegen beachtlich, weil einheitlich nachgewiesen werden konnte, dass eine positive Geschwisterbeziehungsqualität für Jugendliche wichtiger ist als für jüngere Kinder (Kasten, 2003). Die Geschwisterbeziehung nimmt laut Befunden in dieser Entwicklungsphase in besonderem Maße Einfluss auf Selbstkonzept, Sozialkompetenzen, Unabhängigkeit und Anpassungsfähigkeit (Amato, 1994), während in der Kindheit elterliche Einflüsse vorherrschender sind. Ist in der Kindheit die Beziehungsqualität der Geschwister zunächst weniger einflussreich als der elterliche Einfluss, wird dennoch ein entsprechendes elterliches Erziehungsverhalten als Grundbaustein für die zunehmend einflussreiche Geschwisterbeziehung gelegt (ebd.). Befunde zu Veränderungen der Beziehungsqualität im Jugendalter (ca. 13 bis 18 Jahre) stammen selten aus längsschnittlichen Orientierungen und wurden lediglich querschnittlich angelegt. Wenige Ausnahmen hierzu liegen vor. So z.B. längsschnittliche Untersuchungen zu Abgrenzungsbestrebungen von Geschwistern von Schachter (1982) und Ergebnisse von Erikson (1971) in den 50er und 60er Jahren zu Entwicklungsaufgaben Jugendlicher, die sich teilweise auf die Geschwisterbeziehung übertragen lassen. Für Erikson sind (1) die Ausbildung einer eigenen Identität und (2) der Aufbau der Fähigkeit zur Verwirklichung von Intimität (in Freundschaften und Liebesbeziehungen) die beiden zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters und der frühen Erwachsenenjahre (Kasten, 2003, S. 109). Pulakos (1989) greift dieses Konzept auf, um die Ergebnisse ihrer Studie über Geschwisterbeziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter verständlich zu machen. Geschwisterbeziehungen dieser Entwicklungsphase werden dabei mit Freundschaftsbeziehungen verglichen. Berichten aus Befragungen zufolge wurden Freundschaftsbeziehungen als intensiver, partnerschaftlicher, gefühlsmäßiger und wechselseitiger beschrieben als Geschwisterbeziehungen. Auch Gespräche über persönliche Anliegen und gemeinsame Aktivitäten wurden viel häufiger in Verbindung mit Freundschaftsbeziehungen genannt. Geschwister werden durch den Kontakt zu Peers unabhängiger, selbstständiger und grenzen sich von ihren Geschwistern ab (Kasten, 2003; Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Hinsichtlich einer Veränderung des Sozialverhaltens liegen widersprüchliche Ergebnisse vor. Pikowsky (1998) spricht bspw. von einer stabilen oder sogar erhöhten Konfliktbelastung im Jugendalter, während andere Untersuchungen weniger körperliche und verbale Aggressionen zwischen Geschwistern aufzeigten (Cole &

Kerns, 2001). Insbesondere jüngere Geschwister berichten von einer Konfliktminderung (Buhrmester & Furman, 1990).

„Die Beziehungen zwischen jugendlichen Geschwistern nähern sich somit dem Idealfall einer individuierten Beziehung an, die durch hohe Verbundenheit, Nähe und geringe Konfliktbelastung bei hoher Autonomie gekennzeichnet ist.“ (Papastefanou, 2002, S. 206).

Bei männlichen Geschwisterpaaren war im Jugendalter im Vergleich zur Kindheit ein weniger enges Verhältnis beobachtbar als bei weiblichen Geschwisterpaaren (Kolejkova, 1982). Die widersprüchlichen Ergebnisse lassen sich möglicherweise darauf zurückführen, dass sich Geschwisterreihen gerade im Jugendalter stark voneinander unterscheiden. In dieser Phase werden Geschwister immer unabhängiger von familiären Einflüssen. Zwar kämpfen sie immer noch um ihre Machtstellung, jedoch ist dieser Kampf nicht mehr nur eltern-, sondern auch gesellschaftsbezogen, weshalb die Beliebtheit bei Peers bedeutsam wird. In den Familien erlernte Rollen werden entweder auf neue Bereiche übertragen oder bei Misserfolg revidiert. Führen familiäre Verhaltensmuster auf wenig Anklang im Außenleben, können sich in dieser Phase Selbstzweifel entwickeln (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Dimensionen der Geschwisterbeziehung wie Neid, Abgrenzungsmechanismen, Nähe, Nachahmung etc. nehmen laut Annahmen von Kasten (2003) besonders im Jugendalter einen erheblichen Einfluss auf den Ausbildungsgang, die Berufswahl und die Geschlechterrollenfindung. Diese Zusammenhänge bleiben bis dato in der Forschung weitestgehend unberücksichtigt (Kasten, 2003).

2.3.4. Geschwisterbeziehung im frühen und mittleren Erwachsenenalter

Forschungsarbeiten zu Entwicklungen der Geschwisterbeziehung im frühen und mittleren Erwachsenenalter (ca. 25-45 Jahre) sind kaum registriert. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, dass Geschwisterbeziehungen in dieser Phase in den Hintergrund treten (Kasten, 2003). Ross und Milgram (1982) befassten sich in einer Befragung von 22- bis 93-jährigen Teilnehmern mit der Frage nach einem veränderten Verhältnis von Nähe und Distanz. Neben einem deutlichen Rückgang der Intensität der Geschwisterbindung treten nunmehr Partner und eigene Kinder in den Mittelpunkt. Die Befragten begründen diese Entwicklung in erster Linie durch das gemeinsame Aufwachsen in einer Familie (ebd.). Die Beziehung wird v.a. bei der Heirat eines Geschwisters distanzierter. Die Zurückgebliebenen schließen sich dann häufig mit Menschen zusammen, die ihren Geschwistern ähneln. Entwickeln

sich durch solche außerfamilialen Einflüsse neue Rollen, kann dies wiederum eine Herausforderung für Geschwister darstellen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003). Distanz entsteht auch durch den Fokus auf eigene Wünsche, weshalb z.B. die Gründung der eigenen Familie, berufliche Visionen etc. im Lebensmittelpunkt stehen. Oftmals kommt es nicht zur vollständigen Entfremdung von Geschwistern, da sie trotz allem den familiären Verpflichtungen ihrer ursprünglichen Familie nachkommen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996); (Kasten, 2003). Mehr Verbundenheit und Nähe ist beobachtbar, wenn sich Geschwister in räumlicher Nähe zueinander befinden und gemeinsame Interessen und Freizeitaktivitäten teilen (ebd.). Das Verhältnis zum Partner des Geschwisters und Verhaltensweisen des Partners entscheiden darüber, ob sich Geschwister nach der Heirat durch Familienfeiern etc. näher kommen oder voneinander entfernen. Eine Regelmäßigkeit bzw. Rituale begünstigen dabei die Aufrechterhaltung von Verbundenheit (ebd.). Eine Scheidung der Eltern oder eines Geschwisters kann ebenfalls dazu beitragen, dass Geschwister sich wieder näher kommen, sofern nicht die konservative Einstellung eines Geschwisters dazu führen kann, dass eine negative Haltung gegenüber dem geschiedenen Geschwister aufgebaut wird (ebd.). Eine Begrenzung der längsschnittlich orientierten etablierten Untersuchung von Ross & Milgram (1982) entsteht durch die einseitige Datenerhebung von einem Geschwister der Geschwisterreihe. Die vorausgehenden Schilderungen sind allesamt relativiert zu betrachten und können lediglich als vorsichtige Schlussfolgerungen aufgefasst werden (Kasten, 2003).

2.3.5 Geschwisterbeziehung im späten und hohen Erwachsenenalter

Die Phase der Geschwisterbeziehung im späteren Erwachsenenalter steht oft in direktem Zusammenhang mit Problemen der Betreuung und/oder Pflege der Eltern. Ein deutlicher Forschungsbedarf ist auf diesem Feld zu verzeichnen (Boll et al., 2005). Obwohl die Thematik in westlichen Industrieländern zunehmend in den Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Diskussion rückt (Kasten, 2003), fand diese Phase der Geschwisterbeziehung in Forschungsarbeiten bisher nur in wenigen Studien Beachtung (Cicirelli, 1992; Ingersoll-Dayton, Neal & Hammer, 2003). Es zeigen sich negative Effekte, wenn hauptversorgende, häufig weibliche, Geschwister eine Kooperation mit ihren Geschwistern vermissen und sie sich mit der Situation überfordert fühlen (Brody et al., 1989). Die Effekte sind weniger negativ, wenn weitere Geschwister im selben Ort wohnen, bereits ein hohes Maß an Verbundenheit und gegenseitiger Unterstützung in der Geschwisterbeziehung

vorherrscht oder die Pflegebedürftigkeit der Eltern niedrig ist (ebd.). Weitere positive Entwicklung für die Geschwisterbeziehung in diesem Zusammenhang sind zu eruieren (Kasten, 2003). In weiterer Auseinandersetzung mit der Geschwisterbeziehung in dieser Lebensphase verweisen Befunde auf folgende Entwicklungen: Sobald wichtige Meilensteine im Erwachsenenalter erreicht wurden, entwickeln sich häufig neue Chancen einer Wiederannäherung. Meist geht dieser Punkt im Lebenslauf mit dem Wunsch einher, unnötige emotionale Belastungen zu überwinden und Freundschaft mit Brüdern und Schwestern zu schließen (Gold, 1989; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Da jedes Geschwister seine Identität entwickelt hat und sich keine bedeutenden Veränderungen mehr einstellen, die erneute Rivalität befördern, ist häufig eine Annäherung durch gemeinsame Erinnerungen und eine untrennbare Verbindung beobachtbar (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003). Weitere Untersuchungen, die sich mit dem Lebensabschnitt des späteren Erwachsenenalters beschäftigen ergeben, dass der Kontakt seit dem mittleren Alter aufrechterhalten oder teilweise ausgeprägter wird. Gerade im angloamerikanischen Raum beschäftigten sich Psychologen, Psychiater und Pädagogen schwerpunktmäßig mit dem höheren Alter oder Seniorenalter (Kasten, 2003). Eine relativ konsistente Befundlage bzgl. der Zunahme von Verbundenheit und Nähe in dieser Phase ist zu verzeichnen (Connidis & Davies, 1989; Gold, 1989; Goetting, 1986; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Kasten, 2003; Schneewind, 2010; Tseung, 2004). Bestimmte Bedingungen tragen dazu bei, positive Effekte auf die Beziehungsqualität zu begünstigen oder zu verschlechtern. Am häufigsten Kontakt haben Schwestern. Am seltensten verbringen Brüder-Schwestern-Paare gemeinsame Zeit in dieser Phase. Die geographische Nähe spielt hinsichtlich der Begünstigung für einen positiven Kontakt eine große Rolle und Verheiratete stehen häufig in einer weniger engen Geschwisterbindung als verwitwete oder unverheiratete Geschwisterreihen. Insbesondere wird Hilfe von Geschwistern in dieser Phase bei Kinderlosigkeit und Verwitwung in Anspruch genommen (O' Bryant, 1988). Zwar lässt die gegenseitige Unterstützung im hohen Erwachsenenalter eher nach, jedoch sind Geschwister in dieser Phase für die Bewältigung typischer Entwicklungsaufgaben, meist ausgelöst durch kritische Lebensereignisse (z.B. Tod von Bezugspersonen), bedeutend füreinander (Gold, 1989). Der Tod eines Elternteils oder die Regelung des Nachlasses sind Themen, die umgekehrt auch zu einer verstärkten Kluft zwischen Geschwistern führen kann (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Zusätzlich lässt sich beobachten, dass

Menschen tendenziell den Wunsch verspüren, Frieden mit ihren Geschwistern zu schließen, weshalb Fehler und Beschuldigungen, die häufig ohnehin weit zurückliegen, leichter verziehen werden können (ebd.). Ergebnisse einer Untersuchung, die sich mit der Bereitschaft von Geschwistern beschäftigte, sich einen Haushalt im hohen Erwachsenenalter zu teilen, verweisen auf eine beständige Distanz, die Geschwisterreihen insbesondere in dieser Phase aufweisen. Nur knapp die Hälfte aller Befragten zeigte dabei die Bereitschaft, mit einem Geschwister zusammenzuziehen (Borland, 1987). Trotzdem sind sich Geschwister im hohen Erwachsenenalter im Alltag Austauschpartner, die gegenseitige Bestätigung benötigen (Avioli, 1989). Der Tod eines Geschwisters verstärkt schließlich bei jedem Menschen das Bewusstsein für die Unkontrollierbarkeit, die Sterblichkeit und die Verletzlichkeit, der man im Leben zwangsläufig ausgesetzt ist (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Moos und Moos (1989) konnten dagegen nur bei einer kleinen Gruppe von Befragungsteilnehmern eine deutliche Belastung durch den Geschwistertod feststellen. Die Trauer über die verlorene Möglichkeit, sich über vergangene Zeiten auszutauschen und die verlorene Fürsorge wurden als Belastungsursachen angeführt. Der Großteil der Befragten bewertete den Tod des Geschwisters mit einem weniger ausgeprägten Ausmaß an Betroffenheit. Eine weitere Gruppe berichtet, nach stark erlebter Trauer innerhalb kurzer Zeit darüber hinweggekommen zu sein. Aussagen zufolge entwickelt sich aufgrund der Konfrontation mit dem Tod beim zurückbleibenden Geschwister neue Lebenskraft und Stärke, welche der Identitätsentwicklung und dem Selbstwertgefühl dienen (Moos & Moos, 1986). In dieser Lebensphase sollte bei weiteren Forschungsarbeiten explizit darauf geachtet werden, spezielle Merkmale der Geschwister (Persönlichkeitsmerkmale, seelisches Wohlbefinden, finanzielle Situation etc.) und den soziokulturellen Hintergrund des verstorbenen Geschwisters (Bildungsniveau, Konfession etc.) miteinzubeziehen, um systematischere und detailliertere Zusammenhänge aufdecken zu können (ebd.).

2.4 Rollen und Funktionen der Geschwisterbeziehung

Erfahrungen in der Geschwisterbeziehung tragen zur Identitätsentwicklung bei (Frick, 2006). Geschwister sind sich gegenseitige Modelle für positives und negatives Verhalten und erziehen sich untereinander (Brody et al., 1994). In ähnlicher Weise ist für Geschwister die Beziehung, die sie miteinander haben, „ein natürliches Laboratorium, um etwas über ihre Welt zu lernen.“ (Howe & Recchia, 2004). Sie verstehen, wie sie miteinander kooperieren, Konflikte austragen und Emotionen kontrollieren. Im Kontext des Familienlebens erfahren sie Vertrauen und Sicherheit, da durch Konflikte ihre Beziehung meist nicht grundlegend erschüttert werden kann (Schneewind, 2010). Ley (2007) spricht von einer *Horizontalsozialisierung*, durch welche Geschwister sich auf einer Augenhöhe befinden. Schmidt-Denter und Spangler (2005) sprechen des Weiteren von einer intensiveren Kontaktdichte zwischen den Geschwistern als zwischen Eltern und Kindern. Durch die Freiheit, die Geschwister miteinander genießen können, ohne Angst vor Strafe oder Ablehnung zu haben, entsteht eine Intimität, die eine Geschwisterbeziehung von der Eltern-Kind-Beziehung unterscheidet (Frick, 2006; Kasten, 2003). In erster Linie sind Geschwister vertraute Interaktionspartner, durch die unzählige Experimente im Sozialverhalten ausgetestet werden, um die nötigen Anpassungen an zwischenmenschliche Interaktionen außerhalb der Familie vorzunehmen. Beim Verlassen des Elternhauses bleibt ein Muster bzw. eine persönliche Schablone, welche die Erfahrungen in der Familie geformt haben (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Wie im vorausgehenden Unterpunkt erwähnt, bilden sich in der mittleren und späteren Kindheit typische Rollenverhältnisse heraus, die in Abhängigkeit von Altersabstand, Geschlecht und Geburtenreihenfolge stehen. Welche Rollen und Funktionen Geschwister füreinander einnehmen, ist hinsichtlich der sozialen, kognitiven und emotionalen Entwicklung der einzelnen Kinder ein zentraler Sachverhalt (Frick, 2006). Die folgenden Ausführungen orientieren sich hinsichtlich ihrer Gliederungsstruktur eng an Untersuchungen von Parens (1988), in welchen auch unbewussten und intuitiven Aspekten der Geschwisterbeziehung Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Geschwister als Objekte zur Bewältigung wichtiger Entwicklungsaufgaben

Geschwisterbeziehungen erfüllen eine Reihe wichtiger Rollen und Funktionen. Im Großen geht es dabei um die „wechselseitige Regulierung insbesondere aggressiven Verhaltens und das Betreuen und Lernen.“ (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010, S. 201). Bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben ist die Rolle des älteren

Kindes als Lehrer und Erzieher zu erwähnen (Kasten, 2003; Parens, 1988); Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008). Es wurde bewiesen, dass Heranwachsende in anderen Kindern oftmals bessere Tutoren bzw. Lehrer finden als in Erwachsenen (Frick, 2006; Kasten, 2003) und damit ein höherer Lernzuwachs in kürzerer Zeit zu erwarten ist. Es wurde bspw. nachgewiesen, dass jüngere Kinder zuweilen komplette Satzgebilde, die Satzmelodie sowie Redewendungen von ihren älteren Geschwistern übernehmen.

„Dabei erstreckte sich das Lehrverhalten der älteren Kinder im Wesentlichen auf körperlich-motorische Fähigkeiten, Gebrauch von Spielzeug, richtige Verwendung von Spielregeln, Bezeichnungen von Dingen, richtiges Aussprechen von Wörtern und Zahlen.“ (Kasten, 2003, S. 96).

Lehr-Lernsituationen sind im Kontext der Geschwisterbeziehung von hoher Intensität, da dieses situative Umfeld Rollenspielaktivitäten ermöglicht (Kasten, 2003). Jüngere Geschwister profitieren in diesen alltäglichen und zufälligen Lehr-Lern-Situationen mehr von älteren Brüdern, da diese verstärkt Anregungen für die Entwicklung von Wetteifer und Durchsetzungsfähigkeit bieten (ebd.). Formelles Lernen bspw. die Hilfe bei Hausaufgaben, ist produktiver, wenn ältere Schwestern als Lehrende wirken (ebd.). Geschlechterrollentypische Charakterzüge können als Erklärung dieser Aussagen herangezogen werden.

Füreinander können Geschwister Freunde, Helfer, Vertraute und Trostspender sein. Klagsbrun (1993) zeigt auf, dass sich gerade Geschwister, die in disharmonischen Familien aufwachsen, häufig gegenseitige Unterstützung leisten. Durch eine intensive Interaktion der Geschwister lassen sich Identifikations- und Abgrenzungsmechanismen verzeichnen (Frick, 2006). Ältere Geschwister werden zu Vorbildern und Pionieren (Frick, 2006; Parens, 1988; Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008) und die jüngeren identifizieren sich mit ihnen. Durch diese Identifikation bewältigt das jüngere Kind sprachliche und soziale Entwicklungsaufgaben. Bank und Kahn (1997) beobachten hinsichtlich der Identifikation unterschiedliche Formen. Sie weisen darauf hin, dass eine zu starke Identifikation die Entwicklungsmöglichkeiten der eigenen Individualität einschränkt, während eine zu geringe Identifikation dazu führt, dass nicht von den Erfahrungen des älteren Geschwisters profitiert werden kann. Diese Hemmung der Selbstentfaltung wird im letzteren Fall durch eine polarisierte Ablehnung oder auch eine Verleugnung verursacht (Lüscher, 1997). Identifikation sollte also mit einer gleichzeitigen Abgrenzung einhergehen (Bank & Kahn, 1997; Frick, 2006). Nicht zuletzt gelten Geschwister als Objekte gegenseitiger Bedürfnisbefriedigung (Murray, 1938; Parens, 1988). Murray stellte 1938 ein Modell der

Grundbedürfnisse zur Verdeutlichung auf, dass geschwisterliche Interaktionen das Erlernen von Strategien zur Bedürfnisbefriedigung ermöglichen. Motivthemen Murrays sind dabei Leistungsbedürfnis, Anschlussbedürfnis, das Bedürfnis aufzufallen, Empfindsamkeit, Unterordnung, Aggression, Selbstständigkeit, Gegenwehr, Verteidigung, Ehrerbietung, Überlegenheit, Schmerzmeidung, Misserfolgsmeidung, Spielen, Selbstbehauptung, Gewährung von Hilfe, Verständnis von Erotik und Sexualität. Ziel ist es, innerhalb der Geschwisterbeziehung ein Verhalten zu erlernen, das diese Bedürfnisse befriedigt.

Geschwister als Lehrer und Pioniere

Befinden sich Geschwister im späteren Kindheits- und Jugendalter, ist ein besonderer Anreiz zu Zärtlichkeitsbekundungen bei neugeborenen Geschwistern beobachtbar. Parens (1988) spricht dabei von einem Babysatz für ältere, häufig weibliche Geschwister, die dadurch ihr Bedürfnis nach Bemutterung stillen. Auch sonst ist in Geschwisterbeziehungen oft eine liebevolle und zärtliche Umgangsweise zu beobachten (Frick, 2006). Erst in der Pubertät und Adoleszenz kann es zu intensiven Gefühlen kommen, die körperlich spürbar werden. Damit einher geht die Tatsache, dass sich ältere Geschwister als Lehrende oder als Therapeuten betrachten (Bryant & Litman, 1987; Stewart, 1983). Gleichaltrige Kinder haben demzufolge weniger Einfluss auf das Problemlöseverhalten eines Kindes als ältere Geschwister (Azmitia & Hesser, 1993). Das konstruktive Spielverhalten jüngerer Geschwister im Kindergarten wird durch ältere positiv beeinflusst, wodurch der Einfluss sogar über den Familienkontext hinaus reicht (Downey & Condon, 2004). In einigen Fällen übernehmen ältere Geschwister eine Pionierrolle gegenüber dem jüngeren Geschwister (Bank & Kahn, 1975; Parens, 1988). Erkämpfen von Freiräumen, Erringen von Kompromissen bzgl. gesetzter Regeln etc. sind Rollen, die vom ersten Geschwister erkämpft werden (Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008). Die jüngeren Kinder können dem geebneten Weg folgen und werden oft Koalitionspartner des älteren Geschwisters. Sie sind Verbündete (Frick, 2006) und können in Konflikten mit den Eltern als Unterstützer fungieren (Cummings & Sermerhorn, 2003; Kasten, 2003). Jüngere und ältere Geschwister profitieren gegenseitig voneinander und machen im Vergleich zu Einzelkindern schnellere Fortschritte in der sozial-kognitiven Entwicklung (Dunn, 2000).

Geschwister als primäre Liebesobjekte neben den Eltern

Bis ins Jugendalter sind sich Geschwister Liebesobjekte und nehmen sich als erotisch und sexuell besetzte Objekte wahr (Parens, 1988), was sich durch sexuell getönte Verhaltensweisen und Phantasien mit sexuellem Inhalt äußern kann. Diese Erfahrung kann laut Ley (2007) ein normaler Bestandteil der Geschwisterbeziehung sein, der durch eigene Liebesbeziehungen wieder aufgelöst wird und für spätere Partnerschaftsbeziehungen förderlich ist. In belasteten Familiensituationen wie bspw. z.B. bei Scheidung der Eltern, Arbeitslosigkeit etc. unterstützen sich Geschwister häufig wechselseitig (Dunn, 1994; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995).

Geschwister als Objekte der Verschiebung von Feindseligkeit und Aggression

Parens (1988) sieht Geschwister als Objekte der Verschiebung von Feindseligkeit und Aggressionen, die von anderen Personen ausgelöst wurden. Aufgestaute Aggressionen werden am ehesten in der Geschwisterbeziehung ausgetragen, da in dieser keine Angst vor Verlust des Geschwisters besteht (Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008). Hartup (1980) spricht hierbei von einem Kontroll- und Regulationsmechanismus, der durch diese Auseinandersetzungen trainiert wird. Auch über längere Phasen andauernde Frustrationen und Aggressionen führen nicht dazu, dass die Geschwisterbeziehung abbricht. Die Geschwister sind gezwungen, Lösungsmöglichkeiten für diese Probleme zu erarbeiten (Hartup, 1980). Der Druck, sich langfristig miteinander arrangieren zu müssen, bringt daher ein enormes Entwicklungspotential mit sich.

Von besonderer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung ist für Parens (1988) das tief verwurzelte Rivalitätsverhalten unter Geschwistern. Da diese Begebenheit für vorliegende Arbeit von großer Relevanz ist, wird in Kapitel 2.5 diesem Phänomen verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt.

Geschwister als Versorger und Betreuer

Eine weitere wichtige Bedeutung, die weniger psychoanalytisch begründet ist, kommt der Übernahme von Versorgungs- und Betreuungsaufgaben durch Geschwister zu. Inwiefern ältere Geschwister als Versorger ihrer jüngeren Geschwister fungieren, ist von mehreren Faktoren abhängig. V.a. in Familien mit hoher Kinderzahl und in Entwicklungsländern ist dieses Phänomen häufig zu beobachten. In den westlichen Industrieländern und hier v.a. in Zwei-Kind-Familien ist zu verzeichnen, dass die Versorgung der jüngeren Geschwister immer seltener in den Zuständigkeitsbereich der älteren fällt (Kasten, 2003). Ältere Geschwister

werden allenfalls noch dazu angehalten, ihre jüngeren Geschwister, ungeachtet des Geschlechts, während der Hausaufgaben zu betreuen (ebd.). Die Hilfe einer älteren Schwester wird von jüngeren Geschwistern nachweislich bereitwilliger aufgenommen und die Zuschreibung dieser Rolle steigt mit Anzahl der Geschwisterkinder (ebd.). Weitere Untersuchungsergebnisse zeigen, dass ältere Schwestern bei mütterlicher Distanziertheit ein ausgeprägtes fürsorgliches und liebevolles Verhalten aufweisen (ebd.). Eine Untersuchung von Essman (1977) zu Geschwisterbeziehungen im Jugendalter konnte indes verdeutlichen, dass ältere Geschwister nur unzureichende Fähigkeiten besitzen, die Elternrolle erfolgreich zu ersetzen bzw. bedingt ein Versorgungsverhalten besitzen, das als sinnvoll erachtet werden kann. Je besser die Beziehungsqualität zwischen Versorger und jüngerem Geschwister ist, desto höher sind die Hilfeerwartungshaltungen und gleichzeitig größer die Enttäuschung, wenn keine Unterstützung geleistet wird. Die Versorgerrolle älterer Geschwister spielt allerdings in anderen Kulturen, insbesondere in sogenannten Stammesgesellschaften, eine bedeutende Rolle. Zur Aufrechterhaltung traditioneller Sitten gelten die Älteren dabei auch als Lehrer, die kulturelles Wissen und Verhaltensregeln vermitteln (Kasten, 2003).

2.5 Dimensionen der Geschwisterbeziehung

Zur Abgrenzung von anderen zwischenmenschlichen Beziehungen lassen sich grundlegende Dimensionen von Geschwisterbeziehungen postulieren, die durch konvergierende Ergebnisse in der Geschwisterforschung eruiert wurden (Kasten, 1993).

Die Geschwisterbeziehung kann konfliktreich, von Rivalität geprägt oder auch rührend loyal sein (Bank, S. P. & Kahn, M. D., 1997). Anhand von Ergebnissen einer Fragebogenerhebung bei 11-12jährigen lässt sich das komplexe Beziehungsgeflecht der Geschwisterbeziehung in vier bedeutende Dimensionen einteilen: Wärme und Nähe (1), Konflikt (2), Rivalität (3) und die relative Macht (4) (ebd.). Weitere Ergebnisse stammen zumeist aus angloamerikanischen Untersuchungen, in denen nicht nur Eltern, sondern auch Geschwister ab der späten Kindheit zur Qualität ihrer Beziehung befragt wurden (Kasten, 2003). Diese empirischen Befunde lassen nun, wie im Folgenden gezeigt wird, einen Einblick in die Ausgestaltung der erwähnten Beziehungsaspekte und deren Bedeutung für die soziale Entwicklung der Geschwister zu. Die Dimensionen der Geschwisterbeziehung dienen laut Goetting (1986) als ordnungsstiftende Strukturierungshilfen bei der Analyse der Geschwisterbeziehungsqualität. Allein

durch den Verwandtschaftsaspekt entsteht eine tiefgehende Bindung zwischen Geschwistern, die Dimensionen Nähe/Wärme, Konflikt, relative Macht und Rivalität lebenslänglich garantieren (Goetting, 1986). Es handelt sich dabei um Faktoren, die sich zur Charakterisierung der Geschwisterbeziehung als sinnvoll erwiesen (Furman & Buhrmester, 1985; Riggio, 2000; Stocker, Lanthier & Furman, 1997).

2.5.1 Konflikte unter Geschwistern

Geschwister teilen fast täglich denselben Lebensraum und befinden sich zumeist in derselben Familienstruktur, wodurch ein nicht zu vernachlässigendes, mehr oder weniger ausgeprägtes Konfliktpotential entstehen kann (Furman & Buhrmester, 1985).

Rivalität ist häufig die Ursache für Streitigkeiten, wobei andere Faktoren wie unterschiedliche Einstellungen eine Rolle spielen können und Persönlichkeitsmerkmale Einfluss auf das Konfliktverhalten nehmen. In einer Untersuchung wurde festgestellt, dass bei lebhafteren Kindern mehr Konflikte zu beobachten sind als bei ruhigeren Geschwistern (Volling & Blandon, 2005). Furman und Buhrmester (1985) berichten von mehr Konflikten bei Geschwistern, je geringer der Altersabstand ist. Ältere Geschwister stehen bei jüngeren Geschwistern aufgrund ihrer bestimmenden Art in der Kritik (Furman & Buhrmester, 1985). Insgesamt gehen konflikthafte Auseinandersetzungen allerdings häufiger von den Erstgeborenen aus und äußern sich in physischen und verbalen Angriffen, häufig weil sich das erste Kind von seinem jüngeren Geschwister gestört fühlt (Abramovitch, Pepler & Corter, 1982). Das System Familie und die interfamiliären Beziehungen beeinflussen das Konfliktverhalten der Geschwister ebenfalls. Empirische Befunde zeigen, dass Kinder häufige Auseinandersetzungen suchen, wenn keine sichere Bindung zur Mutter aufgebaut werden konnte, oder wenn sich ein Kind im Vergleich zum Geschwister benachteiligt fühlt (Volling & Belsky, 1992).

Das Charakteristikum der Wärme und Nähe im Vergleich zum Konflikt wird durch McGuire et al. (1996) mit vier typischen Geschwisterbeziehungen beschrieben: eine harmonische Geschwisterbeziehung, geprägt durch viel Wärme und wenig Feindseligkeit (1), eine feindselige Beziehung, geprägt durch viel Feindseligkeit und geringe Nähe und Wärme (2), eine affekt-intensive Beziehung, geprägt durch beide Phänomene (3) und eine nicht involvierte Beziehung, in der keine Wärme, aber auch keine Konflikte spürbar sind (4). Teti & Candelaria (2002) bestätigen

diese Befunde bis auf die Existenz der nicht involvierten Beziehung. Insgesamt konnte eruiert werden, dass Geschwisterbeziehungen, die von häufigen Konflikten und geringer Nähe geprägt sind, selten vorkommen. Wenn Konflikte auftreten, ist meist zusätzlich ein hohes Maß an Wärme zu beobachten. Ein Gewinn an Intensität in der Geschwisterbeziehung birgt also meist die Gefahr einer Konflikthäufung. Empirische Befunde verweisen insgesamt auf negative Auswirkungen von Konflikten in der Geschwisterbeziehung während der Kindheit und Jugend. Eine Stichprobe mit Jungen in der Kindheit, die stark mit Konflikten konfrontiert waren, zeigte stärkere Verhaltensprobleme und Schwierigkeiten im Jugendalter (Bank, Burraston & Snyder, 2004). Entsprechend korrelieren Konflikte im Jugendalter häufiger mit depressiven Symptomen. Einige Längsschnittstudien konnten außerdem nachweisen, dass chronischer Geschwisterkonflikt als alleiniger Einflussfaktor neben weiteren Familieneinflüssen sowohl internalisierende als auch externalisierend Verhaltensauffälligkeiten der Kinder bewirkt (Stocker, Burwell & Briggs, 2002; Dunn, 1994). Trotz der negativen Auswirkungen wurde ebenfalls festgestellt, dass Konflikte zwischen Geschwistern weniger prägend sind, als fehlende Wärme und Nähe in der Geschwisterbeziehung (Modry et al., 2007; Pike, Coldwell & Dunn, 2005). Wie stark die jeweiligen Auswirkungen auf das einzelne Kind sind, wird von der individuellen Konfliktlösestrategie beeinflusst (Tucker, McHale, & Crouter, 2003). Fortwährende Belastungen für die Geschwisterbeziehung und langfristige Entwicklungsprobleme sind nur dann die Folge, wenn es sich um eine ausschließlich feindselige Beziehung handelt. Geschwisterkonflikte können auch vom Elternverhalten bedingt sein und der alleinige Blick auf die Geschwisterbeziehung abgelöst von der Elternbeziehung greift an dieser Stelle zu kurz.

2.5.2 Relative Macht und Status

„So wie Macht in allen menschlichen Beziehungen eine Rolle spielt, ist sie auch ein wesentlicher Bestandteil der Geschwisterbeziehung.“ (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996, S. 16). Es geht beim Phänomen Macht um das Streben nach Akzeptanz, Kompetenz, Ansehen und Kontrolle. Diese Aspekte gewähren Schutz, Sicherheit und Zufriedenheit. Das Herrschen und die Kontrolle über die eigene Person, der Wunsch, das Beste aus sich zu machen, führen zu einem Wettbewerb mit anderen, und Geschwister sind dabei die ersten Gegner. (ebd.). Mit Unterstützung der Eltern versuchen Geschwister die Balance zwischen Wärme und Nähe sowie Rivalität und Konflikten zu halten. Ein geringer Altersabstand unter

den Geschwistern geht häufig mit Konflikten und Rivalität einher. Bei den Phänomenen Macht und Status führt ein geringer Altersabstand eher zu einer Gleichstellung in Familie und Freundeskreis (Lüscher, 1997; Auhagen & Salisch, 1993). Je älter ein Geschwister und je größer der Altersabstand zwischen den Geschwistern, desto mächtiger und im Besitz von Status (Ansehen, Prestige) ist dieses Geschwister. Das jüngere Geschwister fühlt sich weniger machtvoll, schaut bewundernd zum Geschwister auf und beginnt es nachzuahmen (Frick, 2006; Kasten, 2003). Machtunterschiede und Bewunderung waren bei einem Altersunterschied von vier Jahren am höchsten ausgeprägt (Furman & Buhrmester, 1985). Die Asymmetrie der Beziehung besteht nicht nur im Bereich Dominanz, sondern ebenso in positiven Aspekten wie Fürsorglichkeit. Das Machtverhalten des älteren Geschwisters hängt häufig mit der Fürsorge für das jüngere Geschwister zusammen (Lüscher, 1997). Dies begründet auch, warum jüngere Kinder sich nicht im erwarteten Ausmaß über die Unterlegenheit beschweren (Bryant, 1992; Furman, & Buhrmester, 1985). Von einer ausgeprägten Fürsorge der älteren Geschwister wird berichtet, wenn die Anzahl der jüngeren Geschwister hoch ist. Bei einer Familiengröße von mehr als vier Kindern haben die jüngeren Geschwister so gut wie keinen Einfluss auf die älteren. Wie negativ die Auswirkungen auf die Entwicklung der jüngeren Kinder zu bewerten sind, hängt davon ab, ob eine Balance zwischen Dominanz und Fürsorge zu spüren ist und inwieweit die älteren Geschwister ihre Machtposition ausnutzen (Lüscher, 1997). Dunn (1988) vermutet, dass hierzu ein empathisches, Grenzen setzendes Verhalten der Mutter von besonderer Bedeutung ist. Insgesamt bietet die empirische Forschung hinsichtlich der Effekte relativer Macht und Status auf die einzelne Persönlichkeitsentwicklung wenige Befunde. V.a. über die Auswirkungen der unterschiedlichen Facetten von Macht fehlen aktuelle Untersuchungen. Völlig unberücksichtigt blieben bisher außerdem Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Kinder und die interfamiliären Beziehungen, die das Machtverhalten kennzeichnen könnten (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996).

2.5.3 Nähe und Wärme

Petri (1994) definiert „Geschwisterliebe“ als die emotionale Kraft, die Geschwister von Anfang bis Ende ihres Lebens begleitet. Die Geschwisterliebe kann eine frühe und tiefe Erfahrung von Nähe und Zusammengehörigkeit aufbauen und „eine Gegenwelt gegen eine lieblose Zeit“ schaffen (Petri, 1994, S.14). Auch Furman und Buhrmester (1985) sprechen von Kameradschaft, Zuneigung, Wertschätzung,

Bewunderung und von Selbstöffnungsbereitschaft, um diese Dimension zu kennzeichnen. Befunde in der Forschung beschreiben diese Aspekte außerdem als bedeutsam für das Wohlbefinden und die psychosoziale Entwicklung. (z.B. Dunn, Brown & Bearsall, 1991; Dunn & Munn, 1985; Furman & Buhrmester, 1985; Noller, 2005; Pike, Coldwell & Dunn, 2005). Ergebnisse einer Zwillingstudie stammen aus einer Untersuchung mit ein- und zweieiigen Zwillingen, die ihre Beziehungsentwicklung (Kontaktfähigkeit, räumliche Nähe, emotionale Nähe) vom Jugendalter bis zum Seniorenalter aus retrospektiver Sicht beschreiben (Neyer, 2002). Wie bereits in Kapitel 2.5 erwähnt, wird ein Absinken der emotionalen Nähe vom Jugendalter bis zur mittleren Lebensphase deutlich, während im späteren Lebensabschnitt wieder ein Anstieg zum Niveau der Adoleszenz zu verzeichnen ist. Eine erhöhte Ausprägung emotionaler Nähe geht eindeutig bei den Angaben der eineiigen Zwillinge hervor, was auf den evolutionspsychologischen Erklärungsansatz zurückgeführt werden kann (ebd.). Dieser Ansatz besagt, dass der Grad der Bevorzugung „mit dem Ausmaß der Übereinstimmung des Genotyps zusammenhängt“ (Schneewind, 2010, S. 198). Entwicklungsaufgaben von Geschwisterbeziehungen nach Goetting (1986), die in Anlehnung an das Konzept der „developmental tasks“ nach Havighurst, formuliert wurden, bestätigen diese Ergebnisse.

Aspekte der Dimensionen Nähe und Wärme bzw. Aspekte der prosozialen Entwicklungsaufgaben von Geschwistern sind laut Goetting (1986) in der Kindheit und Jugend von Kameradschaft und emotionaler Unterstützung, delegiertem Sorgen und Sich-Kümmern sowie Hilfen und direkten Unterstützungsleistungen gekennzeichnet.

Das frühe und mittlere Erwachsenenalter beinhaltet zusätzlich die zunehmende Sorge um die älter werdenden Eltern und das Seniorenalter ist dadurch geprägt, dass sich Rivalitäten in häufigen Fällen nahezu völlig auflösen und durch gemeinsame Erinnerungen ein Gefühl von Verbundenheit entsteht (Schneewind, 2010, S. 199). In der frühen Kindheit steht das Erstgeborene zunächst im Mittelpunkt der Familie, bis es durch die Geburt eines Geschwisters *enthron*t wird. Diese kritische Situation kann durch einfühlsames Einwirken der Eltern auf das Erstgeborene neutralisiert werden (Adler, 1937; Dunn, 1983; Kasten, 2003) und es kann gelingen, dass das Erstgeborene dadurch lernt, das Geschwister als „inneres Objekt“ anzunehmen (Petri, 1994, S. 100). Im ersten Stadium sieht das jüngere Kind das ältere Geschwister als Liebesobjekt und Spiegelbild (Petri, 1994). Die Liebe wird später durch Identifizierung und Nachahmung vertieft, wobei das ältere

Geschwister als Bindungsfigur betrachtet wird (Lamb & Sutton-Smith, 1982). Im Kleinkindalter ist oft eine erhöhte Anhänglichkeit des jüngeren Geschwisters zu beobachten, das sich laut Teti und Ablard (1989) in fremden Situationen selbstbewusster, explorativer und angstfreier zeigt, wenn das ältere Geschwister in der Nähe ist. Tendenziell zeigen jüngere Geschwister außerdem mehr Interesse an ihren älteren Geschwistern als umgekehrt (Kasten, 2003; Koch, 1960). In dieser Entwicklungsphase zeigt sich die Relevanz der Bindungsqualität zwischen Eltern und Kindern. Sicher gebundene Kinder gehen freundschaftlicher miteinander um und das ältere kümmert sich bereitwilliger um das jüngere Geschwister. Im Kindergartenalter, ab dem 3./4. Lebensjahr, verbringen die Geschwister mehr Zeit miteinander als mit anderen Familienmitgliedern sowie Gleichaltrigen und die Beziehung wird gleichberechtigter (Cicirelli, 1976; Kasten, 2003; Lamb & Sutton-Smith, 1982). Die Geschwister erfahren dadurch sehr viel Nähe, gegenseitiges Vertrauen und lernen sich kennen, was als Grunderfahrung für weitere soziale Beziehungen im Leben erachtet werden kann (z.B. Gass, Jenkins & Dunn, 2007; Modry et al., 2007; Olivia & Arranz, 2005).

Im Verlauf der mittleren und späten Kindheit bzw. Jugend postulieren sich häufig zunehmend Deidentifikationsprozesse. Hinzu kommt, wie schon erwähnt, eine Distanzierung von der Herkunftsfamilie zugunsten von Freundschaften und Liebesbeziehungen. Die Geschwister streben in dieser Lebensphase nach mehr Autonomie und verbringen weniger Zeit miteinander, was die emotionale Verbundenheit und Nähe jedoch nicht unbedingt negativ beeinflusst (Lüscher, 1997; Papastefanou, 2002). Bank und Kahn (1997) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Beziehung, die in sich ruht. Die Beziehung wird häufig zunehmend harmonischer und egalitärer, aber auch weniger intensiv (Kasten, 2003; Lüscher, 1997). Lüscher (1997) geht aber auch von mehr Festigung und Beständigkeit aus.

Im Jugendalter sind Geschwisterbeziehungen, wie bereits erwähnt, weniger von Nähe, Vertrauen und Intensität geprägt als Freundschaftsbeziehungen (Pulakos, 1989). Dies liegt – laut Pulakos (1989) – daran, dass sich Jugendliche deutlich von ihren Familien abgrenzen wollen und sich Deidentifikationsprozesse noch stärker manifestieren. Auch Erikson (1968) postuliert Identitätsfindung und Intimität als wesentliche Entwicklungsaufgaben des Jugendalters und frühen Erwachsenenalters. Andere Befunde zeigen, dass sich Geschwister gerade in der Jugendphase eine Stütze sein können, da in dieser Zeit Eltern weniger als Ansprechpartner in Frage kommen (Kasten, 1993; Lüscher, 1997), was sich allerdings durch kritische

Lebensereignisse wie z.B. bei Scheidung oder Krankheit von Familienmitgliedern wieder relativieren kann (Bedford, 1989; Bank & Kahn, 1994; Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008). Beelman und Schmidt-Denter (1991) konnten nachweisen, dass Geschwisterkinder die Scheidung ihrer Eltern besser bewältigen als Einzelkinder. Die Geschwisterbeziehung wird insgesamt als Ressource herausgestellt, die es den einzelnen Kindern erleichtert, besser mit den Schwierigkeiten belasteter Familienverhältnisse zurechtzukommen (Schneewind, 2010, S. 193).

Im mittleren Erwachsenenalter bestimmen schließlich die Faktoren Gleichgeschlechtlichkeit, Familienstand, Kinderlosigkeit, geographische Nähe, gegenseitiges Vertrauen, Häufigkeit der physischen Kontakte und Wahrnehmung des Geschwisters als engen Freund die Häufigkeit und die Intensität des Geschwisterkontaktes (Kasten, 2003). Die Geschwister sind, wie in anderem Zusammenhang schon erwähnt, damit beschäftigt, Partnerschaften einzugehen, Familien zu gründen und sich beruflich zu etablieren (Asendorpf & Banse, 2000; Lüscher, 1997). In dieser Lebensphase „zeigt sich nun langsam, ob sie ein neues, freundschaftliches Verhältnis zueinander finden“, resümiert Lüscher (Lüscher, 1997, S. 62). Obwohl durch die Veränderung der Lebensumstände im höheren Alter die Tendenz einer Zunahme der emotionalen Bindung zwischen Geschwistern zu verzeichnen ist, gilt zu erwähnen, dass dies erst nach einem allmählichen Prozess der gegenseitigen Bemühung um Kontakt passieren kann (z.B. Bedford, 1989; Suggs, 1989). Gemeinsame Entwicklungsaufgaben wie das Verlassen des Elternhauses der Kinder oder die Betreuung der pflegebedürftigen Eltern sind, wie bereits erwähnt, hierbei ausschlaggebende Faktoren (Brody et al., 1989; Kasten, 2003). Zu Streitigkeiten und Verlust von Verbundenheit und Nähe kommt es laut Brody et al. (1989) v.a. im Zusammenhang mit der Versorgung der Eltern, wenn sich männliche Geschwister an dem traditionellen Geschlechterrollenstereotyp orientieren und häufig nicht nur die emotionale, physische, sondern auch ideelle und materielle Verantwortung dem weiblichen Geschwister übertragen. Ein wichtiger Befund von Connidis (1990) verweist darauf, dass das subjektive Wohlbefinden im höheren Lebensalter mit der Beziehung und Bindung an ein weibliches Geschwister, nicht aber an ein männliches Geschwister, einhergeht (Connidis & Davies, 1989). Erklärbar ist dies durch das Attachment-Konzept nach Bowlby (1969). Diesem Konzept zufolge nimmt die ältere Schwester die Rolle der verstorbenen Mutter ein und trägt durch ihr Verhalten dazu bei, die innerfamiliären Bindungen aufrecht zu erhalten.

Insgesamt hat die Entstehung von Nähe und Wärme in der Geschwisterbeziehung ihren Ursprung im engen Zusammenleben der Familie, das von denselben Erfahrungen, Wertvorstellungen, Traditionen, Interessen und der Kommunikation dieser Inhalte geprägt ist (Ross & Milgram, 1982). Beeinflusst wird Nähe und Wärme unter Geschwistern außerdem von strukturellen Merkmalen wie Geschlecht und Altersabstand. So zeigen gleichgeschlechtliche Geschwisterbeziehungen – vor allem unter Mädchen – und Geschwistern mit engem Altersabstand ein hohes Maß an Verbundenheit (Connidis & Davies, 1989; Kasten, 2003; Koch, 1960). Auch Bank und Kahn (1989) fassen zusammen, dass die strukturellen Faktoren geringer Altersunterschied und Gleichgeschlechtlichkeit mit einem hohen emotionalen Zugang, der sich allerdings nicht nur durch Nähe, sondern auch durch negatives Gefühlspotential äußern kann, einhergehen. Die Bedeutung von Reziprozität, gleichberechtigtem Handeln und wechselseitiger Unterstützung sind unverzichtbare Voraussetzungen für eine gute Geschwisterbeziehungsqualität. Erhebungen von Gold (1989) betonen hierzu, dass generationale Solidarität in einem engen Zusammenhang mit innerer Involviertheit, gegenseitiger Akzeptanz und Billigung steht.

2.5.4 Rivalität

Neid, Eifersucht und damit einhergehende Rivalität sind Merkmale, die häufig eine Geschwisterbeziehung kennzeichnen. Ley (2007) grenzt die Begriffe Neid und Eifersucht voneinander ab. Bei Neid geht es in erster Linie darum, dass zwei Personen um eine Sache rivalisieren, während es sich bei Eifersucht um eine Situation handelt, in der zwei Personen um eine weitere Person rivalisieren. Die Gefühle Neid und Eifersucht gehen mit negativem Selbstwertgefühl einher (Ley, 2007). Geschwister suchen einander nicht aus, vertrauen und mögen einander häufig nicht und stehen in einem Wettkampf um die Zuneigung und Aufmerksamkeit der Eltern. Obwohl der Rivalität häufig Neid und Eifersucht zu Grunde liegt (Hupka & Otto, 2000), wird sie auch als notwendige Voraussetzung für das Erlernen sozialer Verhaltensweisen betrachtet (Fabian, 2004; Frick, 2006). Kinder lernen durch ein gesundes Maß an Rivalität, sich voneinander abzugrenzen, zu behaupten, die eigenen Bedürfnisse und die Individualität zu spüren (Ley, 2007, S.2). Beim Überschreiten des angesprochenen gesunden Maßes (Ley, 2007) können nachweislich seelische Verletzungen und emotionale Störungen auftreten (Frick, 2006; Ley, 2007). Auch Moser et al. (2005) und Lüscher (1997) weisen auf die Notwendigkeit der erfolgreichen Bewältigung von Rivalität hin, um destruktive

Auswirkungen zu vermeiden. Hapworth und Heilmann (1996) sind der Meinung, dass der Wettstreit, der sog. Zündstoff unter Geschwistern, zumindest unterbewusst ein Leben lang anhält. Sie beschreiben die Rivalität als Kern der Geschwisterbeziehung, welche v.a. dann negative Effekte hat, wenn diese durch das elterliche Verhalten provoziert wird. Es wird an dieser Stelle deutlich, dass das Kernthema dieser Dissertation die elterliche Bevorzugung von Geschwistern sehr eng mit dem Phänomen der Rivalität einhergeht. Kasten (1993) erkennt Uneinigkeit in der Forschung über die Entstehungsursachen von Rivalität in der Geschwisterbeziehung. Nach Freud (1917) ist die Rivalität unter Geschwistern der Wettkampf um die Liebe der Eltern. Hierbei stehen die Eltern im Zentrum (Kasten, 1993). Diese Theorie wurde 1928 von der vorausgehend beschriebenen Entthronungstheorie bestätigt (Adler, 1932), wobei durch die Geburt eines zweiten Kindes ein Rivalisieren um elterliche Ressourcen und Zuneigung entsteht.

Demgegenüber stehen Aussagen anderer Autoren, die auf ein natürliches Vergleichsverhalten von Geschwistern hinweisen. Dieses Verhalten tritt ausgeprägt auf, wenn sich Geschwister in ihren Interessen und ihrer Persönlichkeit sehr ähnlich sind. Bestärkt wird der Drang zu vergleichen und zu rivalisieren durch Gleichgeschlechtigkeit und geringen Altersunterschied (Kasten, 1993). Zudem erhöht sich laut Furman und Buhrmester (1985) die Rivalität mit einer höheren Geschwisteranzahl. Begründung findet diese Aussage darin, dass die Kinder verstärkt um die elterliche Zuwendung kämpfen. Das Sich-Vergleichen wird durch das äußere Umfeld wie Schule, Freunde und Eltern herausgefordert oder bestärkt. Ziel der Kinder ist es, elterliche Anerkennung und Aufmerksamkeit zu bekommen. Jedes Kind zeigt in der Familie unterschiedliche Wahrnehmungen und Verhaltensweisen auf, die ein Rivalitätsverhalten beeinflussen. Bspw. provozieren Jungen eher Rivalität als Mädchen. Bei einseitigem Rivalisieren ist zu beobachten, dass diese vom Kind ausgeht, das sich hinsichtlich der Leistung, der Attraktivität und den sozialen Kompetenzen unterlegen fühlt (Ross & Milgram, 1982). Weitere Studien, die für die Analyse der Entstehungsursachen von Rivalität wegweisend sind (z.B. Abramovitch et al., 1986) verdeutlichen beim älteren Geschwister aggressive und feindselige Verhaltensweisen, die wiederum auf das *Entthronungstrauma* des Erstgeborenen zurückgeführt werden können (Adler, 1932). Besonders intensiv kann sich dieses Verhalten, resultierend aus der traditionellen Geschlechterrollenzuschreibung, bei männlichen Geschwistern mit geringem Altersabstand auswirken (Ross & Milgram, 1982). Forscher sind sich einig darüber, dass die Rivalität häufig nur von Seiten eines der Geschwister

ausgetragen wird. Meist ist dies das schwächere, sich unterlegen führende und jüngere Geschwister. Ältere weibliche Geschwister fühlen sich laut Ross und Milgram (1982) mit Rückblick auf die Kindheit, begründet durch den Geschlechtsrollenwandel, in den letzten Jahrzehnten häufig benachteiligt, wenn sie sich darüber klar werden, welche Privilegien ihre jüngeren Brüder genießen durften. Forscher sind sich einig, dass elterliches Erziehungsverhalten höchst evidente Auswirkungen auf die Ausprägung der Rivalität in der frühen Kindheit hat (Felson & Russo, 1988; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Ross & Milgram, 1982), wobei insbesondere die elterliche Ungleichbehandlung eine besondere Rolle spielt.

Wie oben diskutiert entwickelt sich Rivalisierungsverhalten zunehmend in der mittleren Kindheit und im Jugendalter und harmonisiert sich durch die ansteigende Deidentifikation der Geschwisterpaare (Makin-Byrd, 1995; Schachter, 1982; Willi, 1996).

„By expressing themselves in different ways and in different spheres siblings are spared the necessity of constantly defending their turf against incursions from each other“ (Schachter, 1982, S.130).

Die Abgrenzung vom Geschwister führt zu einer Nischenbildung, wodurch Rivalitätsgefühle durch sehr individuelle Identitätsentwicklungen reduziert werden (Papastefanou, 2002). In diesem Zusammenhang wird auch von *split-parent-identification* gesprochen, bei denen sich Geschwister mit jeweils unterschiedlichen Elternteilen identifizieren, um ein Gefühl von Benachteiligung zu verhindern (Schachter, 1982). Eine Egalisierung und Harmonisierung der Geschwisterbeziehung kommt zusätzlich durch den Aufbau eigener Vorlieben und Freundschaften bei den Geschwistern zustande. Die Postulierung einer inneren Abgrenzung und Separierung vom Geschwister ist nach Aussagen vieler Geschwisterforscher v.a. in der mittleren und späten Kindheit auffälliger und trägt dazu bei, Rivalität zu mindern (ebd.). Im frühen Erwachsenenalter zeigt sich eine Entwicklungstendenz von zunächst leistungsbezogenen Rivalitätsthemen hin zu Rivalitätsinhalten mit familienbezogenen Einstellungen und Werteorientierungen. Im mittleren und späten Erwachsenenalter nimmt die Rivalität längsschnittlich betrachtet eher ab, solange nicht riskante Faktoren wie Kinderlosigkeit, Ehe- und Partnerschaftsprobleme, Arbeitslosigkeit die Lebenssituation eines Geschwisters erschweren und somit die äußeren Umstände ein Aufflammen der Rivalität provozieren (Kasten, 1993). Abschließend gilt es darauf hinzuweisen, dass Rivalisierung mit Blick auf die gesamte Lebensspanne speziellen Schwankungen unterliegt (Ross & Milgram, 1982).

2.6 Einflussfaktoren struktureller Merkmale auf die Geschwisterbeziehung

2.6.1 Bedeutung des Altersabstandes

Der Altersabstand von Geschwistern hat, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf deren Beziehungen untereinander. Bisher ist allerdings noch unklar, wie und in welchem Maße der Altersunterschied die Bindung zwischen Geschwistern beeinflusst (Klagsbrun, 1993). Es wird allgemein davon ausgegangen, dass die Beziehung umso enger ist, je geringer der Altersunterschied zwischen den Geschwistern ist (Kasten, 2003). Viele Entwicklungspsychologen definieren einen Altersabstand von weniger als zwei Jahren als zu gering und einen Unterschied von mindestens drei Jahren als förderlich für die Qualität der Geschwisterbeziehung (Frick, 2006; Kasten, 2003; Klagsbrun, 1993; Lüscher, 1997). Befunde über darüber liegende Abstände liegen kaum vor (Lüscher, 1997). Die Entwicklung einer intensiven Bindung wird durch unterschiedliche Lebenswelten sowie Entwicklungsstände erschwert (Frick, 2006; Lüscher, 1997). Ergebnisse von Mahler (1975) betonen dahingegen die Begünstigung des Altersabstandes von über drei Jahre. Kinder unter drei Jahren stehen in einer engen Abhängigkeit zu ihren Eltern. Erst durch Schritte wie bspw. das Abgeben der Flasche und das Sauberwerden entwickeln sie sich langsam zu weniger schutzbedürftigen Kindern. Diese neu erlangte Reife erleichtert das Annehmen eines neugeborenen Geschwisters. Auch Leman (2004) hält einen Altersabstand von drei Jahren für die günstigste Entwicklung einer Bindung und damit einhergehenden Festigung der Persönlichkeit und des Sozialverhaltens als sinnvoll. Die Mutter hatte für jedes einzelne Kind in den ersten drei Jahren genügend Zeit. Je größer der Altersabstand, desto prosozialer verhalten sich die Geschwister wechselseitig (Lüscher, 1997). Häufig finden sich dann die älteren Geschwister erstmals in einer Betreuungs- und Beschützerrolle wieder, während sich beide Geschwister gegenseitig beeinflussen.

Geringe Altersunterschiede gehen wie bereits erwähnt also einerseits mit intensiver Wärme und Nähe, aber andererseits auch mit mehr Konflikten, Rivalität und Aggressivität einher (z.B. Bank & Kahn, 1994; Frick, 2006; Ross & Milgram, 1982). Durch den geringen Altersabstand verbringen die Geschwister viel Zeit miteinander, wodurch sich Interessensgebiete und Entwicklungsstand ähneln (Watzlawick et al., 2007). Bei einem größeren Altersabstand ist diesbzgl. eine unabhängigere Entwicklung zu beobachten, bei der sowohl Nähe als auch Konflikte reduziert werden. Hinzu kommt in diesem Falle, dass typische Rollenverhaltensweisen mit strikt festgelegten Geschwisterpositionen durch einen

Altersabstand von fünf Jahren verfestigt werden (Carlson, Watts & Maniaci, 2006). Ein geringer Altersabstand von ca. zwei Jahren wirkt in erster Linie verstärkend auf Rivalität- und Konkurrenzdenken unter Geschwistern (Koch, 1960). Auch Studien von Ernst & Angst (1983) zum Altersabstand zwischen Geschwistern ergaben, dass enge Altersabstände zu häufigen Konflikten führen. Bei einem Abstand von weniger als achtzehn Monaten spricht Martensen-Larsen von „Pseudozwillingen“ (Sorrig & Martensen-Larsen, 1991, S.29f). Schwierigkeiten erwartet er in erster Linie dann, wenn das erste Kind ein Junge ist und das zweite ein Mädchen. Da sich Mädchen schneller entwickeln, können sie die Brüder in ihrer Entwicklung einholen oder überholen. Der Junge wird sich dann seiner Schwester unterlegen fühlen. Im umgekehrten Fall sieht Martensen-Larsen (1989) kein Problem. Einige Forscher beobachteten eine ausgeprägte Rivalität insbesondere zwischen altersmäßig eng benachbarten Brüdern (Kasten, 2003).

Teilweise wird ein Altersabstand von mehr als fünf Jahren mit dem Aufwachsen eines Einzelkindes verglichen. Lange Jahre hat das Erstgeborene die Aufmerksamkeit der Eltern für sich allein. Wenn die ersten Jahre als die wichtigsten eines Kindes angesehen werden, hat es sich in seiner Individualität bis zu diesem Zeitpunkt gut gefestigt (Leman, 2004). Das jüngste Kind, das nach großem Abstand auf seine Geschwister folgt wächst ähnlich einem Einzelkind auf. Auffällig in Interviews von Klagsbrun (1993) ist, dass nur aus Sicht der jüngeren Kinder die Geschwisterbindung bei einem Altersabstand von mindestens vier Jahren als weniger eng beschrieben wird. Jüngere nehmen ihre älteren Geschwister vermutlich mehr als Elternfiguren und weniger als Gleichaltrige wahr, wobei ältere Geschwister, unabhängig vom Altersabstand, ein fürsorgliches und beschützendes Verhalten zeigen. Dies kann laut Furman und Buhrmester (1985) begründen, warum jüngere Geschwister bei großem Altersabstand von einem Machtlosigkeits- und Schwächegefühl gegenüber dem Geschwister sprechen, wenn sie von den älteren Geschwistern nicht beachtet werden. Eine Vielzahl von Forschern ist der Frage nachgegangen, inwieweit der Altersabstand auf die intellektuelle Entwicklung des jeweiligen Kindes Auswirkungen zeigt. Markus & Zajonc (1975) entwickelten das sog. *confluence model*. Sie gehen davon aus, dass ein größerer Altersunterschied für die intellektuelle Entwicklung vorteilhaft ist. Eltern können sich mit den einzelnen Kindern intensiver beschäftigen, wenn sie nicht zu kurz hintereinander geboren werden. Folgt das jüngere Kind mit einem größeren Altersabstand, wird es in eine Familie hineingeboren, in der das intellektuelle

Niveau bereits höher ist. Ein *Nesthäkchen* sei deswegen oft intelligenter als das zweitjüngste in derselben Familie (Kohnstamm, 2001).

Wie in den vorausgehenden Ausführungen deutlich wurde, sind Aussagen der Befragungsteilnehmer in den Interviews sehr widersprüchlich. Jede Form von Altersabstand weist Vor- und Nachteile auf (Klagsbrun, 1993). Trotz erhöhter Rivalität und Konkurrenz sind Geschwisterbeziehungen mit geringem Altersabstand in der Regel sicher am innigsten (ebd.). Es ist darauf hinzuweisen (Kasten, 2003) dass der Altersabstand ein Einflussfaktor neben einer Vielzahl anderer Faktoren ist und nicht losgelöst von diesen betrachtet werden kann (ebd.). Besonders im frühen Erwachsenenalter verliert der Altersabstand an Bedeutung (Asendorpf & Banse, 2000). Im Hinblick auf prosoziale Verhaltensweisen und kooperatives Verhalten unter Geschwistern lässt sich kein bedeutender Einfluss eines Altersabstandes feststellen (Kasten, 2003).

2.6.2 Bedeutung der Geschwisteranzahl und des Altersabstandes

Der Kinderanzahl muss in zukünftiger Geschwisterforschung viel Bedeutung beigemessen werden, da alltägliche, individuelle und differenzierte Erfahrungen mit Familienmitgliedern aktuell mehr Beachtung in empirischen Untersuchungen finden (Kasten, 2003). Hinsichtlich des Machtgefälles unter Geschwistern spielt die Anzahl der Kinder eine bedeutende Rolle. In Familien mit mindestens drei Kindern ist ein dominantes und überlegenes Verhalten gegenüber den jüngeren Geschwistern sehr auffällig, was durch einen geringen Altersabstand und Gleichgeschlechtlichkeit noch verstärkt wird. Konkurrenz, Konflikte und Rivalität sind mit deutlich höheren Werten registriert als in Zwei-Kind-Familien (ebd.). Ein niedrigeres Maß an Durchsetzungsfähigkeit und ein ausgeprägtes Anpassungsverhalten hängen mit einer größeren Anzahl von Geschwisterreihen zusammen. Familien mit höherer Geschwisteranzahl stammen vermutlich häufiger aus sozial benachteiligten Familien, in denen die Erziehung zur Mündigkeit und Selbstbestimmung weniger Bedeutung hat (ebd.). Obwohl es sich um Tendenzen handelt, zeigen weitere Befunde einen negativen Zusammenhang zwischen hoher Geschwisteranzahl und schulischem Erfolg (ebd.).

Ein positiver Effekt verweist auf einen Zusammenhang von großen Geschwisterteilen und weniger neurotischen sowie psychotischen Krankheiten, was durch die gegenseitige Unterstützung der Geschwister begründet werden kann (ebd.).

Des Weiteren hat die Gruppierung der Geschwisterkonstellation einen bedeutenden Einfluss. So sind zwischen den ersten und dritten Kindern sowie den zweiten und vierten Kindern Koalitionsgründungen beobachtbar, was zu einer Benachteiligung des mittleren Kindes einer Geschwisterreihe führen kann (Achilles, 2005; Klagsbrun, 1993).

2.6.3 Bedeutung der Geburtenreihenfolge

Insbesondere bei Adler (1937) wird die Bedeutung der Geschwisterposition für die Persönlichkeitsentwicklung deutlich.

„It is not, of course, the child's number in the order of successive births which influences his character, but the situation into which he is born and the way in which he interprets it.“ (Adler, zit. nach Ansbacher & Ansbacher 1956, S. 377).

Erfahrungen, die mit spezifischen Erfahrungen des Geburtsranges einhergehen, spiegeln sich im Verhalten und Lebensstil wider. Dreikurs (1969) beschreibt diesen Lebensstil als Weg, den Kinder in ihrer Position eingeschlagen, um einen Platz in der Familie zu finden. Unterschiede zwischen Geschwistern entstehen nicht aufgrund der Geburtsposition, sondern vielmehr durch die psychologische Wahrnehmung und die Situation, in welcher sich das Geschwisterkind befindet. So kann sich bspw. ein zweites Kind aufgrund äußerer Bedingungsfaktoren durchaus als Erstgeborenes Kind oder Einzelkind wahrnehmen, wenn der Altersabstand zum älteren Geschwister sehr hoch ist. In diesem Zusammenhang gilt es, ordinale und psychologische Geschwisterpositionen zu unterscheiden. Obwohl eingehende Analyse bzgl. des Geburtsranges auf eine sehr eindeutige Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung hindeuten (Paulhus, Trapnell & Chen, 1999; Sulloway, 1999), ergab sich ein Wandel in der Forschung durch eine Untersuchung von Ernst und Angst (1983), die ebenfalls Untersuchungen zur Geburtenreihenfolge von 1940 bis zu den 1980er Jahren analysierten. Die Bedeutung des Geburtsranges wird demnach überbewertet und kann nur als einer unter mehreren Einflussfaktoren betrachtet werden (Forer & Still, 1982). In früheren Zeiten war aufgrund der Erbfolge der Geburtsrang von höherer Bedeutung innerhalb der Familie als heute. Bei der Analyse von Aspekten der Persönlichkeit oder der seelischen Gesundheit blieben häufig signifikante Ergebnisse aus (z.B. Freese, Powell & Steelman, 1999; Johnson, 2000; Spitzer & Lewis-Beck, 1999). V.a. Einflüsse wie die soziale Stellung der Eltern, der Altersabstand, die Anzahl der Kinder, das Geschlecht und weitere moderierende Faktoren sind bei der Betrachtung der Geschwisterbeziehung zu berücksichtigen (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010; Klagsbrun, 1993, Lohaus,

Vierhaus & Maass, 2010; Schneewind, 2010). Hinzu kommt, dass bei diesen Untersuchungen meist nur einzelne Erwachsene aus retrospektiver Sicht befragt und nicht die Geschwister innerhalb einer Familie miteinander verglichen wurden. Autoren fassten die Legion an Forschungsergebnissen zusammen (z.B. Eckstein, Aycock & Sperber, 2010). So erfolgte z.B. eine Analyse durch Eckstein et al. (2010) auf Grundlage von 200 Forschungsarbeiten zur Geschwisterposition. Auf dieser Grundlage und weiterer Ergebnisse werden im Folgenden Verhaltenstendenzen und Charakteristika dargestellt, die der jeweiligen Geschwisterposition zugeordnet werden können.

Erstgeborenes Kind

Im Vergleich zu anderen Geburtspositionen sind Arbeiten zu den Erstgeborenen in der Geschwisterforschung am häufigsten registriert (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010).

„Das Erstgeborene hat in der Familie immer die herausgehobene Stellung, denn es hat vor Ankunft des oder der nachgeborenen etwas Einzigartiges erlebt. Für alle ist es das Kind, das die Familie begründet und so die Fruchtbarkeit der Eltern bewiesen hat. Sein ehemaliger Status als Einzelkind rückt es näher an die erwachsenen Verwandten heran, mit denen es schon viel gespielt und entdeckt hat. Oft nimmt es in der Familiengeschichte einen wichtigen Platz ein.“ (Rufo, 2009, S. 94).

Diesem Ergebnis zufolge ist es deshalb nicht verwunderlich, dass Einzelkinder sehr ähnliche Tendenzen bzw. Charakteristika, die im Folgenden dem Erstgeborenen zugeordnet werden, aufweisen (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010).

Häufig ist die Auseinandersetzung mit Geburtsrangpositionen durch Konflikt und Neid der Geschwister untereinander gekennzeichnet (Herrera et al., 2003). Bereits Adler (1932), später auch weitere Autoren, beschäftigten sich eingehend mit der Entthronungstheorie, welche verdeutlicht, dass die Geburtenreihenfolge durchaus aussagekräftig hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung sein kann. Das erstgeborene Kind fühlt sich durch die Geburt eines Geschwisters bedroht. Es läuft Gefahr, sein Herrschaftsgebiet an sein Geschwisterkind zu verlieren und kann dadurch traumatisiert werden (z.B. Adler, 1932; Dunn & Plomin, 1996; Kasten, 1993; Papastefanou, 2002). Häufig wird das Erstgeborene für längere Zeit von seiner Mutter getrennt, was zu einer Verunsicherung führen kann (Gottlieb & Mendelsohn, 1990). Oft sinkt in dieser Zeit tatsächlich die emotionale Sicherheit zwischen Mutter und Erstgeborenem (Gelfand et al., 1996; Touris, Kromelow & Harding, 1995). Eltern können diese Gefahr allerdings durch einfühlsames Einwirken vor und nach der Geburt des zweiten Kindes verringern oder gar verhindern (Kreppner, Paulsen & Schütze, 1981; Schütze, 1986). Das Risiko

negativer Effekte sinkt außerdem mit einem Altersabstand unter 18 Monaten, da in diesem Alter die Erstgeborenen aufgrund mangelnder sozial-kognitiver Fähigkeiten die Geburt des Geschwisters noch nicht als Bedrohung wahrnehmen. Es zeigen sich Tendenzen in der Literatur, die darauf verweisen, dass das Erstgeborene Eigenschaften aufweist, die für die bereits mehrfach erwähnte Entthronungstheorie sprechen: Typische Eigenschaften direkt nach der Geburt des zweiten Kindes und darüber hinaus, sind nicht nur Eifersucht, Neid, Aggression und extrem forderndes Verhalten, sondern auch Schlafprobleme, Ängstlichkeit, Rückzugs- und Ablehnungsverhalten gegenüber dem Geschwister. V.a. Weinerlichkeit, Imitation des jüngeren Geschwisters und regressive Verhaltensmuster, die als Bewältigungsstrategien dienen, um die elterliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sind beobachtbar (Papastefanou, 2002). Weitere Befunde einer Studie von Sulloway (1999) erklärt Erstgeborene allgemein als weniger offen gegenüber Neuerungen, neurotischer, weniger verträglich, jedoch gewissenhafter als Spätergeborene. Die Haltung, sich gegenüber den jüngeren Geschwistern zu verschließen, wird von Kasten (2003) bestätigt. V.a. erstgeborene Söhne neigen dazu, ein sehr machtgeprägtes und unterdrückendes Verhalten zu zeigen, wenn das Zweitgeborene mit geringem Altersabstand ein Mädchen ist (Adler, 1938). Dies begründet Adler (1938) dadurch, dass sich der erstgeborene Junge in besonderem Maße von den schnelleren Entwicklungsvorgängen beim weiblichen Geschwister bedroht sieht. Obwohl sich das Forschungsinteresse vornehmlich auf negative Verhaltensweisen der Erstgeborenen richtet (Gelfand et al., 1996), scheint das Verhalten des älteren Kindes in dieser Situation stark zu variieren. V.a. wenn Erstgeborene vor der Geburt des zweiten Kindes zur Gemeinschaft erzogen wurden, fungieren sie häufig als Beschützer (Adler, 1979; Rufo, 2009). Einsicht, Verantwortungsbewusstsein und Organisationstalent sowie ein konservatives Verhalten sind beobachtbar (Nadelman & Begun, 1982). Hinzu kommt, dass ihnen von den Eltern meist ein hohes Maß an Verantwortung übertragen wird, welches mit hohen Erwartungshaltungen einhergehen kann. Gerade wenn Erstgeborene den Mangel an elterlicher Kompetenz bzw. Konsequenz ausgleichen, wie es häufig in Familien mit schwierigem sozio-ökonomischen Hintergrund passiert, werden diese von ihren Geschwistern idealisiert und gelten als erster Bezugspunkt und Identifikationsfigur (Rufo, 2009). Ein Beispiel für diese Beobachtung bei Spätergeborenen zeigt sich deutlich im Falle einer Scheidung der Eltern. Nach der Scheidung schließen sich die jüngeren Geschwister fast ausschließlich den Meinungen ihres großen Geschwisters an.

Insgesamt werden Erstgeborene in der Forschung als konservativer, machtorientierter und verantwortungsbewusster wahrgenommen (Geulen, 1997; Kasten, 1993; Titze, 1979). Alle aufgeführten Merkmale bzw. Zuschreibungen resultieren vermutlich aus der Tatsache, dass Erstgeborene sich sehr stark an ihren Eltern orientieren und messen (Papastefanou, 2002). Im Verlauf der Entwicklung der Geschwisterbeziehung zeigen die ältesten gegenüber den jüngeren Geschwistern oftmals ein belehrendes, rivalisierendes, beschützendes und dominantes Verhalten (Beck, Burnet & Vosper, 2006; Furman & Buhrmester, 1985; Rufo, 2009). Insgesamt geben die älteren Geschwister den Ton an und verhalten sich in der Lehrerrolle durchaus kompetent, da sie sich an den Entwicklungsstand der jüngeren sensibel anpassen (Kasten, 1993). Insbesondere ältere Schwestern gelten als besonders gute Lehrer und als Künstler im Erklären (Cicirelli, 1976; Lamb & Sutton-Smith, 1982). Jedes Kind in der Familie wird am stärksten von demjenigen beeinflusst, der direkt über ihm steht (Leman, 2004, Rufo, 2009). Das Erstgeborene wird am direktesten von den Eltern beeinflusst, das Zweitgeborene vom Erstgeborenen, das Drittgeborene vom Zweitgeborenen etc. Eine lang vorherrschende Annahme, dass Erstgeborene über eine höhere Intelligenz verfügen als Spätergeborene, da ihnen bessere Ressourcen zur Verfügung standen, wurde widerlegt (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010). Rebellische Zweitgeborene sind es, die mit revolutionären Ideen Impulse in Gang setzen (Sulloway, 1999). Erstgeborene im Lebenslauf werden insgesamt als erfolgreicher, leistungsmotivierter und zielstrebig beschrieben (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010). Auch Herrera (2003) konnte die Eigenschaften besonderer Intelligenz, Durchhaltevermögen, Verantwortungsgefühl und Gehorsam bei Erstgeborenen in besonderem Maße nachweisen. Insgesamt reicht die empirische Befundlage nicht aus und ist weitgehend inkonsistent (Papastefanou, 2002). Erst- und Zweitgeborene unterschieden sich in einer Studie von Crozier und Birdsey (2003) bzgl. Offenheit, Ängstlichkeit, Dominanz und Risikobereitschaft nicht signifikant voneinander.

Zweitgeborenes Kind

Zweite Kinder werden stereotypisch als kreativer, durchsetzungsfähiger, kooperativer, beliebter und stärker nach außen orientiert wahrgenommen (Ansbacher & Ansbacher, 1956; Geulen, 1997; Kasten, 1993; Titze, 1979). Zweite Kinder gelten als phantasievoller, unabhängiger und offener gegenüber Alternativen (Leman, 2004). Durch ihre Position sind sie zur klaren Abgrenzung ihres Terrains und der Einbehaltung ihrer Vorrechte gezwungen, weshalb sie sich kreative

Nischen schaffen und Bewältigungsstrategien ausbilden, um sich in der Familie zu behaupten (Papastefanou, 2002; Rufo, 2009). Sie bemühen sich, den Entwicklungsunterschied zum Erstgeborenen aufzuholen, weshalb sie häufig ruhelos sind und revolutionäre Züge haben. Empirisch konnte nachgewiesen werden, dass jüngere Geschwister v.a. in der frühen und mittleren Kindheit dazu neigen die älteren Geschwister zu imitieren und sie als Modell- und Sozialisationsakteure wahrnehmen (Ansbacher & Ansbacher, 1956; Lamb & Sutton-Smith, 1982; Abramovitch, Pepler & Corter, 1982). Interaktionen zwischen Geschwistern werden demzufolge vorrangig von jüngeren Kindern aufrechterhalten. Sofern sich jüngere Geschwister bei Hilfestellungen nicht beherrscht fühlen und je größer der Altersabstand ist, desto wahrscheinlicher wird diese Hilfestellung entgegengenommen (Bryant & Crockenberg, 1980; Cicirelli, 1976).

Sulloway (1999) beschreibt Spätergeborene als emotional stabiler, einfühlsamer und risikobereiter als Erstgeborene. In einer weiteren Studie erzielten diese hauptsächlich beim Persönlichkeitsmerkmal Geselligkeit hohe Werte (Beck, Burnet & Vosper, 2006). So konnte werden die Jüngsten der Geschwisterreihe, aktuellen Befunden zufolge, als sozial kompetenter beschrieben (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010).

Letztgeborenes Kind

Verschont von einer Entthronung, dadurch häufig verwöhnt von elterlicher Zuneigung und den älteren Geschwistern als Vorbildern, ist häufig beobachtbar, dass jüngste Kinder ihre älteren Geschwister in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung übertreffen. Lüscher (1997) bemerkt bei Letztgeborenen, denen Unannehmlichkeiten und Verantwortung häufig abgenommen werden, ein mögliches Fehlen von Fähigkeiten wie Willen, Selbstvertrauen, Pflichtbewusstsein und Ausdauer (Ansbacher & Ansbacher, 1956; Eckstein, Aycock & Sperber, 2010; Lüscher, 1997). Durch die Unterstützung von Eltern und Geschwistern kann die Entwicklung der Selbstständigkeit gehemmt werden (Ansbacher & Ansbacher, 1956), wodurch oftmals Minderwertigkeitsgefühle entstehen. Bedingt durch das besondere Maß an Aufmerksamkeit und Zuneigung, das ihnen zuteilwird, entwickeln sich allerdings häufig weitere positive Eigenschaften, wie bspw. kreativ, sehr emotional, extravertiert, redselig, charmant und unkompliziert (Herrera et al., 2003; Leman, 2004) aber auch negative Eigenschaften wie unverantwortlich und ungehorsam, rebellisch, eigenwillig, ungeduldig und kritisch sein (Leman, 2004).

Mittelkinder

Sogenannte „Sandwichkinder“ oder auch Mittelkinder sind alle Kinder einer Geschwisterreihe, die zwischen dem erstgeborenen und dem jüngsten Kind geboren wurden (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010). Bzgl. der Ergebnisse der Position des Mittelkindes herrscht in der Forschung keine Einigkeit, und die Position der Mittelkinder wurde auch vergleichsweise selten analysiert (ebd.). Sandwichkinder entwickeln aufgrund ihrer Mittelstellung bzgl. ihres Verhaltens einige Vorzüge. Sie nehmen gleichzeitig die Rolle des älteren wie auch die des jüngeren Kindes ein. Sie lernen dabei zu verhandeln und Kompromisse zu schließen. Durch Kompromissfähigkeit und diplomatisches Geschick suchen sie einen Weg zwischen denen, die ihnen überlegen und denen, die ihnen unterlegen sind (Rufo, 2009). Sorrig und Martensen-Larsen (1991) beschreiben das mittlere Kind als „wahre(n) Meister der schwierigen Kunst des Kompromisses und Verhandelns“ (Sorig, K. & Martensen-Larsen, O., 1991, S.15). Einige Forschungsarbeiten verweisen auf eine besondere psychische Anfälligkeit des Mittelkindes, da es nie die uneingeschränkte Aufmerksamkeit der Eltern genießt und gleichzeitig das Trauma der Entthronung durchlebt (Kidwell, 1982; Unzner, 1990). Dagegen andere Befunde sehr geringen Erwartungsdruck von Seiten der Eltern und hohe Anpassungsfähigkeit (Rufo, 2009). „Ein Mittelkind steht weniger unter dem Druck der Eltern, die vollauf damit beschäftigt sind, das älteste Kind erfolgreich zu fördern und das Nesthäkchen zu bemuttern.“ (ebd., S. 93). Sehr aktuell wurde für Sandwichkinder ein auffallend geselliges und freundschaftliches Verhalten erfasst (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010; Herrera et al., 2003). Zudem gelten diese als neiderfüllter und wenig wagemutig im Gegensatz zu anderen Positionen. Besondere Schwierigkeiten hat das Mittelkind nur dann, wenn das Letztgeborene extrem idealisiert wird. Dies passiert, wenn bspw. nach einer Geburtenfolge von Jungen ein Mädchen geboren wird (Herrera et al., 2003). Es liegen trotz Inkonsistenz einschlägige Befunde vor, die betonen, dass Mittelkinder prädisponiert für problematische Entwicklungen sind. Kidwell (1982) spricht von einem „lack-of-uniqueness“ Phänomen, demzufolge sich mittlere Kinder sowohl gegenüber dem älteren als auch dem jüngeren Geschwister benachteiligt fühlen. Weitere Untersuchungen zeigen negativere Beziehungen zwischen Eltern und mittleren Kindern im Vergleich zu den erst- und letztgeborenen Geschwistern (Unzner, 1990). Sandwichkinder zeigen laut Befunden ein signifikant niedrigeres Selbstwertgefühl als Erstgeborene und Letztgeborene. Dies trifft v.a. dann zu, wenn der Altersabstand bei ca. zwei Jahren liegt. Jungen, die als mittleres Kind zwischen Schwestern aufwachsen, leiden

weniger unter ihrer Position, als Jungen dieser Position, die mit gleich- oder gemischtgeschlechtlichen Geschwistern aufwachsen (Kidwell, 1982). Andere Studien wiesen Unterschiede innerhalb der Geschwisterkonstellation nach, wenn Eltern dazu befragt wurden. Problematisch sind hierbei die subjektiven Erfahrungen der Eltern und unterschiedliche familiäre Strukturen, die die Ergebnisse stark beeinflussen können. Das bis heute kontrovers diskutierte Konfluenz-Modell besagt, dass ein Anstieg der Kinderanzahl in der Familie mit einem Sinken des mittleren intellektuellen Niveaus einhergeht, sofern die Geburten der Kinder dicht aufeinander folgen (Zajonc & Markus, 1975). Diese Annahme konnte bis auf Letztgeborene und Einzelkinder bestätigt werden, weshalb das Modell um die sog. *teaching hypothesis* erweitert wurde. Da Letztgeborene und Einzelkinder sich in der Regel nicht in der Lehrerrolle befinden, fallen Leistungen geringer aus als im Konfluenz-Modell vorgesehen. Inwiefern sich dieses Modell nach kritischer Analyse der verwendeten Instrumente und befragten Gruppen sowie der apriorischen Auswahlkriterien widerlegen lässt, bleibt zu hinterfragen. Auch müssen diese Ausführungen relativierend mit Blick auf Geschwister mit Entwicklungsbesonderheiten wie z.B. eine Behinderung betrachtet werden.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Geschwisterposition bisher nur durch Querschnittstudien, die viele bedeutende Variablen außer Acht lassen, nachgewiesen wurden. Es besteht Bedarf an Längsschnittstudien, die andere Faktoren wie Altersabstand, Geschlecht und familiäre Einflüsse detaillierter berücksichtigen (Kasten, 2003). In Auseinandersetzung mit den im vorigen Abschnitt vorgestellten Studien gibt es in Fachkreisen gegenteilige Untersuchungen. Bereits 1983 kritisierten Ernst und Angst (1983) nach eigenen empirischen Befunden und intensiver Literaturanalyse, dass Unterschiede zwischen ältesten und jüngeren Kindern kaum nachweisbar seien. Unterschiede der Erstgeborenen und Spätergeborenen zeigten sich nicht durchgängig. Bedeutende Einflussfaktoren, wie konfliktbehaftete Familien, abgebrochene familiäre Beziehungen, ungünstiger Erziehungsstil, soziokulturelle Hintergründe etc., blieben in den untersuchten Studien kaum berücksichtigt, wodurch sich die jeweiligen Ergebnisse relativieren und mit Vorsicht zu betrachten sind (Kasten, 2003; Sieber & Corboz, 1983). Methodisch ausgereifere Studien untersuchten nicht einzelne Personen verschiedener Familien, sondern verglichen Geschwister innerhalb einer Familie, wodurch äußere Einflüsse berücksichtigt werden konnten (Ernst & Angst,

1983). Trotzdem haben im wissenschaftlichen Diskurs auch Überlegungen von Sulloway (1999) ihre Berechtigung:

Besonders interessant für weitere Forschungsarbeiten hinsichtlich der Geburtenreihenfolge wäre eine intergenerative Betrachtung, wobei die Frage geklärt werden sollte, welchen Einfluss der Geburtsrang der Eltern auf den Umgang mit ihren Kindern hat (Papastefanou, 2002).

2.6.4 Bedeutung des Geschlechts

Laut vieler Forschungsbefunde hat das Geschlecht der Geschwister zum einen starken Einfluss auf das Geschlechtsrollenverhalten, die Kreativität, die Intelligenz und die Leistung eines Kindes (Kasten, 2003). Zum anderen hat die Geschlechtszusammensetzung einer Geschwisterreihe Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungsqualität, wobei hier die Befundlage bisher inkonsistent ist (Gelfand et al., 1996; Spitze & Trent, 2006). Die in Gesellschaft und in Medien geltenden Geschlechtsrollennormen können Einfluss auf die Qualität der Geschwisterbeziehung nehmen. Geschlechtsrollenkonforme Verhaltensstudien sind v.a. Anfang der 70er Jahre häufiger registriert (Kasten, 2003). Laut Kasten (2003) hat eine Geschlechtsrollenerziehung einen uniformierenden, gleichmachenden Effekt, der typische weibliche bzw. männliche Verhaltensmuster und Einstellungen prägt. Eine rollenkonforme Erziehung der Eltern hat neben genetischen Faktoren eine starke Bedeutung für rollenkonforme Ausprägungen in der Geschwisterbeziehung (Kaiser, 2005; Maccoby, 1998). Typisch weibliche und männliche Eigenschaften werden in jeder Geschwisterreihe durch die Eltern beeinflusst. Bei Mädchen wird bspw. besonderer Wert auf prosoziales Verhalten gelegt, wohingegen bei Jungen ein höheres Maß an aggressivem Verhalten akzeptiert wird. Whiting und Whiting (1975) betonen in diesem Zusammenhang, dass Mädchen deswegen häufiger als Betreuungspersonen der Geschwister tätig werden. Insbesondere ältere Schwestern spenden Trost, Zuwendung und weisen insgesamt ein erhöhtes altruistisches Verhalten auf als Brüder und sind am häufigsten als Akteure prosozialen Verhaltens zu beobachten (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Vollmann und Trommsdorff (2003) relativieren diese Befunde, indem sie das Verhalten der Schwestern als bestimmte Art prosozialem Verhaltens bezeichnen, dass sich aus den Erwartungen des weiblichen Rollenstereotyps ergibt (Volland & Trommsdorff, 2003). Ältere Brüder zeigen in westlichen Kulturkreisen selten ein versorgendes Verhalten gegenüber gleichgeschlechtlichen Geschwistern (Kasten, 2003). Zeigen sich ältere Brüder

gegenüber jüngeren Schwestern dominant und reserviert, führt das im äußersten Fall bis hin zur Übertragung dieser Haltung auf andere männliche Personen und spätere Partnerschaften (ebd.). Jungen reagieren häufiger mit Rückzugstendenzen und Mädchen eher mit anhänglichem Verhalten gegenüber Geschwistern und Eltern (Nadelman & Begun, 1982).

Bei gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren sind intensivere Geschwisterbeziehung beobachtbar als bei gegengeschlechtlichen Geschwisterpaaren. Die Ursachen hierfür stützen sich lediglich auf Annahmen (Kasten, 2003). Gleichgeschlechtliche Geschwisterpaare laufen bspw. eher Gefahr, weniger Unterstützung von ihren Eltern zu bekommen, da sie sich durch ihre Ähnlichkeit miteinander beschäftigen und sich gegenseitig unterstützen (Spitze & Trent, 2006). Wie sich dieses konkrete elterliche Verhalten auf die Geschwisterbeziehung auswirkt, bleibt in Forschungsarbeiten bisher unberücksichtigt. Besonders bei Schwester-Brüder-Paaren, weniger bei gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren, ist ein Anstieg negativen Sozialverhaltens in früher Kindheit mit zunehmendem Alter zu beobachten (ebd.). Gleichgeschlechtliche Geschwister sind sich ähnlicher als verschiedengeschlechtliche Geschwisterpaare, weshalb mehr Intimität beobachtet werden konnte. Die gegenseitige Nachahmung nimmt ab dem 6. Lebensjahr bei gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren etwas zu- und bei gegengeschlechtlichen Paaren ab (Kasten, 2003). Männliche Erstgeborene zeigen ihren jüngeren Geschwistern gegenüber geringe Selbstöffnungsneigungen (ebd.). Auch hierbei sind rollentypische Verhaltensweisen der Mädchen und Jungen von Bedeutung (Asendorpf & Banse, 2000). Dunn und Munn (1985) ermittelten für gleichgeschlechtliche Geschwisterpaare höhere Werte von positiver Interaktion und geringere Werte von negativer Interaktion als für gegengeschlechtliche Paare. In der Forschung sind eindeutige Präferenzen für ein Interesse an gleichgeschlechtlichen Geschwistern erkennbar (Dunn & Kendrick, 1982; Watzlawick et al., 2007). Widersprüchlich hierzu zeigen weitere Befunde, dass zwischen gleichgeschlechtlichen Geschwistern häufiger Konflikte auftreten, als zwischen gegengeschlechtlichen Geschwisterpaaren (Stewart, 1990; Stocker, Lanthier & Furman, 1997). Gleichgeschlechtliche weibliche Geschwisterpaare sind sich aufgrund ihres geschlechtsrollentypischen Verhaltens eindeutig näher als gemischtgeschlechtliche Geschwisterpaare (Dunn & Munn, 1985). Dies trifft wiederum auf gleichgeschlechtliche männliche Geschwisterpaare weniger zu (Spitze & Trent, 2006).

Bei Schwestern ist insgesamt eine engere Verbundenheit zu beobachten als bei Brüdern (Kolejkova, 1982; Kasten, 2003; Lüscher, 1997; Spitze & Trent, 2006). Mädchen rivalisieren bereits in der Kindheit weniger als Jungen und sprechen offener über Gefühle (Lüscher, 1997). Ein weiterer Erklärungsansatz bietet eine Beobachtung von Rufo (2009): Die Erziehung der Eltern von männlichen, gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren ist von mehr Kontrolle und Disziplinierung geprägt, als die Erziehung von weiblichen gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren (ebd.). Dieses Erziehungsverhalten kann sich auf die Geschwisterbeziehung übertragen und bei Schwestern zu stärkerer Verbundenheit führen. Prosoziale Verhaltensweisen zwischen Schwestern sind bspw. in den Vorschuljahren häufiger beobachtbar als zwischen Brüdern, während Bruder-Schwester-Paare dazwischen liegen (Kasten, 2003). Eine tschechische Untersuchung, die sich mit den Sozialbeziehungen Jugendlicher befasste, untermauert diesen Zusammenhang durch den Befund höherer Werte im Bereich „Nähe“ weiblicher Geschwisterpaare im Jugendalter (Kolejkova, 1982). In einer Studie von Furman und Buhrmester (1992) wurde deutlich, dass Geschwisterbeziehungen zwischen erwachsenen Frauen durch mehr Nähe und Intimität charakterisiert sind als die Beziehungen unter Männern, die häufiger von physischen Aggressionen geprägt sind (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Schwestern stehen einander im Erwachsenenalter näher als Brüder (Ross & Milgram, 1982). Im Gegensatz dazu stellt Connidis (1989) in seiner Studie keine eklatanten Unterschiede aufgrund der Geschlechtszusammensetzung bei erwachsenen Geschwisterbeziehungen fest und bemerkt, dass sich Schwestern häufiger besuchen als Brüder.

Kasten (2003) betont allerdings eine wesentliche Unterscheidung von Schwestern, Brüdern und Schwester-Brüder-Paare hinsichtlich aggressiver Verhaltensweisen (Kasten, 2003).

Die Geschlechtszusammensetzung der Geschwister hat Einfluss darauf, ob das Rollenverhalten konform oder unkonform ausfällt. Jungen, die mit Schwestern aufwachsen, werden bspw. nicht das *typisch männliche* Verhalten, sondern eher auch weibliche Züge aufweisen. Das gilt ebenso für Mädchen, die mit Brüdern aufwachsen, die bspw. Merkmale des männlichen Rollenklischees, wie Durchsetzungs- und Abgrenzungsfähigkeit, entwickeln (Kasten, 2003). Wer andersgeschlechtliche Geschwister hat, entwickelt schon früh eine Sensibilität für das andere Geschlecht. Von Anfang an werden Wünsche und Interessen des anderen Geschlechts mitentdeckt. Laut Kasten (2003) sind für ein Kind, das in einer

Geschwisterreihe mit seinem Geschlecht alleine steht, zwei Entwicklungen möglich: (1) Entweder identifiziert es sich völlig mit dem anderen Geschlecht und entwickelt sich entsprechend, oder (2) es grenzt sich völlig vom anderen Geschlecht ab und verstärkt sein geschlechtstypisches Rollenverhalten extrem. Adjektive für das weibliche Geschlecht sind dann z. B. weich, anpassungsfähig, gefühlsbetont, einfühlsam, gutmütig sowie emotional und für das männliche Geschlecht dominant, hart, rational, naturwissenschaftlich sowie technisch interessiert. Einflussfaktoren wie Geburtsrangplatz, Altersabstand, Familiengröße, Eltern-Kind-Beziehung und Erziehungsstil können die Effekte der Geschlechtszusammensetzung von Geschwisterreihen verstärken oder abschwächen (ebd.). Lüscher (1997) berücksichtigt in einer Untersuchung bspw. den Altersabstand, der sich positiv auf gleichgeschlechtliche Geschwisterpaare auswirkt, wenn er gering ist.

Die folgenden Ausführungen nähern sich nun dem eigentlichen Thema der Arbeit konkreter an. Bisherige Ergebnisse waren jedoch trotzdem relevant für die Fragestellung der Arbeit, da diese wesentlichen Aspekte in der Geschwisterbeziehung beschreiben und analysieren.

2.7 Geschwisterbeziehungen im Kontext familiärer Einflussfaktoren

„Das Sprichwort sagt, das Leben erziehe einen Menschen, aber Tatsache ist, dass Kinder in erster Linie von ihren Eltern großgezogen werden. Bisher wurde nichts entdeckt, was so viel zum Glück, zur Gesundheit und zum Erfolg von Kindern beiträgt wie gute Eltern, die ihre Kinder lieben, lenken und respektieren. In der Gesellschaft gibt es keine wichtigere Aufgabe als die Erziehung, und niemand hat größeren Einfluss auf die Entwicklung von Kindern als ihre Eltern.“ (Steinberg, 2005, S. 198).

Dieses Zitat verweist auf die Wichtigkeit und die Bedeutung des elterlichen Erziehungsverhaltens. Das Bewusstsein, dass Kinder bestimmte charakterliche Veranlagungen in sich tragen, die Ausprägung dieser Veranlagung jedoch stark von der elterlichen Erziehung beeinflusst wird, ist von weitreichender Bedeutung (Steinberg, 2005). Wertvorstellungen, Interessen, Intelligenz und Einstellungen der Kinder sind in hohem Maße von elterlichen Verhaltensweisen beeinflusst. Dies bedeutet zwangsläufig, dass Kinder, wie auch durch Bandura (1977) eindrücklich nachgewiesen wurde, durch Imitation von elterlichen Gewohnheiten, Stressbewältigung, Kommunikation etc. lernen (Petermann, 2006; Steinberg, 2005). Elterliches Erziehungsverhalten steht in enger Verbindung mit der Eltern-Kind- sowie der Geschwisterbeziehung und gilt als wichtiger Einflussfaktor auf die Qualität der familiären Beziehungen insgesamt (Walper & Pekrun, 2001). Kompetente Erziehung, bei der elterliche Ungleichbehandlung ein Tabuthema

darstellt, geht mit einer positiven Qualität der Geschwisterbeziehung einher. Positive elterliche Einflüsse bedingen nicht nur direkt die Identitätsentwicklung des einzelnen Kindes, sondern auch indirekt die Geschwisterbeziehungsqualität (Amato, 1994; Kasten, 2003).

2.7.1 Einfluss elterlicher Konflikte und Partnerschaftsprobleme

Konflikte in der Paarbeziehung der Eltern können in einem ganz bestimmten Zusammenhang fördernd auf die Entwicklung der einzelnen Kinder und auf die Geschwisterbeziehung wirken, da diese in den Kindern Zusammenhalt auslösen (z.B. Gass, Jenkins & Dunn, 2007; Modry et al., 2007; Olivia & Arranz, 2005). Eine bereits vorhandene positive Geschwisterbeziehung kann negative Auswirkungen der elterlichen Konflikte abpuffern (Jenkins, 1992). Demgegenüber führen kontinuierliche und v.a. offen ausgetragene Auseinandersetzungen zwischen den Eltern verständlicherweise zu einer negativen Familiendynamik. Ergebnisse verdeutlichen, dass sich intensive elterliche Streitigkeiten entweder durch aggressives und oppositionelles Verhalten oder durch Angst, Depression und somatische Beschwerden bei den Kindern bemerkbar machen (z.B. Cummings & Davies, 1994; Davies et al., 2002; Emery, 1982; Fincham, 1998; Krishnakumar & Buehler, 2000; Grych & Fincham, 1990). Nach Sohni (2004) entwickelt sich eine transgenerationale Dynamik, durch welche sich unausgetragene Konflikte der Eltern auf die Kinder übertragen. Im Sinne der sozial-kognitiven Theorie übernehmen Kinder bestimmte Verhaltensweisen ihrer Eltern und übertragen diese auf ihre Geschwisterbeziehung (Besier, 2006). Die Ergebnisse von Hahlweg und Baucom (2008), die darauf hindeuten, dass Aggressionen und oppositionelles Verhalten bei Kindern v.a. mit feindselig und offensiv ausgetragenen elterlichen Differenzen einhergehen, stützen dies. Die Kinder eignen sich die Konfliktlösestrategien ihrer Eltern an und übertragen sie auf die Geschwisterbeziehung (Reese-Weber & Kahn, 2005). Je häufiger elterliche Partnerschaftskonflikte auftreten, desto konfliktreicher ist die Geschwisterbeziehung (z.B. Brody, 1998; Cummings & Smith, 1993; Hetherington, 1988; Kitzmann, 2000; Margolin, Chistensen & John, 1996). Wenngleich eine konfliktbehaftete Partnerschaft eine positive Geschwisterbeziehung eher unwahrscheinlich macht, ist jedoch nach Brody (1998) in einigen Fällen von den Erstgeborenen ein stärker ausgeprägtes Fürsorgeverhalten gegenüber jüngeren Geschwistern zu beobachten. Die älteren Geschwister versuchen seiner Meinung nach, die Disharmonie zu kompensieren. In der Zusammenschau hängt eine

befriedigende Beziehung zwischen den Eltern nicht nur mit guten Geschwisterbeziehungen, sondern auch mit guten Eltern-Kind-Beziehungen und kompetentem Erziehungsverhalten zusammen (z.B. Brody, 1998; Erel & Burman, 1995; Belsky, 1981; Howes & Markman, 1989), weshalb im Folgenden genauer auf die Eltern-Kind-Beziehung eingegangen wird

2.7.2 Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung

Über eine positive Korrelation von guten Erfahrungen in der Eltern-Kind-Beziehung und einer Geschwisterbeziehung, die von Wärme und Unterstützung geprägt ist, herrscht in vielen Forschungsarbeiten Einigkeit (Kasten, 2003; Volling & Belsky, 1992). Die Bindungstheorie, die als Grundpfeiler der modernen Psychologie gilt, fokussiert sich auf die Bedeutung einer liebevollen und von Nähe geprägten Bindung für die kindliche Persönlichkeitsentwicklung. Nicht nur die Art der mütterlichen Bindung, sondern auch das Selbstbild, die Sicht der Außenwelt und die weiteren familiären Beziehungsqualitäten stehen damit in Verbindung (Klagsbrun, 1993). Laut Lüscher (1997) reicht eine gute Beziehung zu wenigstens einem Elternteil aus, um dem Kind genügend Sicherheit und Geborgenheit für eine gesunde Entwicklung zu vermitteln. Auch Tress et al. (1989) weisen darauf hin, dass dieser Befund für die Entwicklung des Kindes in der Forschung unumstritten ist. Über 50 Konzepte, die zum Inhalt haben, was Eltern in der Regel für ihre Familie anstreben, werden im Circumplex-Modell zusammengefasst (Olson & Lavee, 1989). Emotionale Bindungen, Anpassungsfähigkeit und Kommunikation werden darin als bedeutende Faktoren für die Sicherung der Eltern-Kind-Beziehung gesehen. Einige Autoren sind sich außerdem darüber einig, dass gerade die ersten Lebensjahre über die Entwicklungslinie eines Kindes entscheiden. Insbesondere den Müttern wurde hierbei eine enorme Wichtigkeit beigemessen (Lüscher, 1997).

„Geschwister mit jeweils positiver und sicherer Bindung an die Mutter gingen wesentlich freundschaftlicher miteinander um und die älteren Geschwister versorgten die jüngeren bereitwilliger. Zwischen weniger sicher an die Mutter gebundenen Geschwistern kam es häufiger zu Streit, aggressiven Auseinandersetzungen und Konflikten, insbesondere bei Abwesenheit der Mutter. Anhänglichkeitsverhalten bezogen auf das ältere Geschwister zeigten sich vor allem dann, wenn das ältere über eine sicherere Bindung zur Mutter verfügte als sie selbst“. (Kasten, 2003, S. 96).

Die *Kongruenzhypothese (parent-sibling continuity approach)* (Noller, 2005; Schmidt-Denter & Spangler, 2005-2008) geht davon aus, dass die Qualität der Beziehung innerhalb der Familie davon abhängig ist, welche familialen und elterlichen Erfahrungen gemacht wurden. Geser (2001) bestätigt diese Hypothese

durch eine Untersuchung von Geschwister- sowie Eltern-Kind-Beziehungen. Gute Eltern-Kind-Beziehungen gehen, wie schon an anderer Stelle bemerkt, mit positiven Geschwisterbeziehungen einher (Geser, 2001). Demgegenüber berichten Forscher von defizitären Beziehungen unter den Geschwistern, wenn diese durch ihre Bezugspersonen starke Disziplinierung und wenig Wärme und Verständnis erfuhren (Brody, 1998; Noller, 2005; Tseung, 2004; Updegraff et al., 2005). Laut der Attachment-Theorie führen unsichere Eltern-Kind-Beziehungen später zu Geschwisterbeziehung, die von Feindseligkeiten gekennzeichnet sein können (Dunn, 1983).

Andere Befunde zeigen hingegen, dass sichere Bindungen die Wahrscheinlichkeit einer guten Geschwisterbeziehung erhöhen, andere Faktoren wie bspw. Temperament und unterschiedliche genetische Veranlagungen jedoch höheren Einfluss auf sie haben (Teti & Ablard, 1989). Mütterliche Berufstätigkeit geht bei männlichen Jugendlichen mit einer deutlich höheren Konfliktbereitschaft gegenüber dem Geschwister einher, als bei weiblichen (Montemayor, 1984). Positive Gefühle füreinander werden laut Lamb (1982) dann verstärkt, wenn sich bereits zu Anfang der Beziehung ein positiver Umgang miteinander etablieren konnte. Belastend kann sich bei einer Zweitelternschaft eine Abnahme der partnerbezogenen Kommunikation zwischen den Eltern auswirken. Besondere Schwierigkeiten entstehen, wenn Mütter sehr egalitär eingestellt sind und die Erwartungen von Vätern nicht erfüllt werden (Papastefanou, 2002). Die Herausforderung, die durch die Geburten weiterer Geschwister für das Subsystem Familie entstehen, sind beachtlich.

Die Eltern-Kind-Beziehung ist wie die Geschwisterbeziehung eine Primärbeziehung, die eigenständigen Entwicklungsprozessen unterliegt (Lüscher, 1997). Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern nimmt Einfluss auf die Beziehungsqualität der Geschwister, es gilt jedoch die gesamte Familiendynamik zu berücksichtigen.

2.7.3 Einfluss des elterlichen Erziehungsverhaltens

In der frühen Kindheit bis zum 16./17. Lebensmonat liegt es in erster Linie an den Eltern, auf die individuellen Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen. Die Bindung zwischen den Geschwistern wird intuitiv geregelt (Kreppner, Paulsen & Schütze, 1981). Nach dieser Phase bis hin zur Vollendung des zweiten Lebensjahrs tritt die Bedeutung der Eltern etwas in den Hintergrund, trotzdem ist sie während der gesamten Kindheitsjahre entscheidend für die Qualität der Geschwisterbeziehung (Kasten, 2003). Kinder sind in dieser Phase besonders empfindsam für belastete Eheverhältnisse wie bspw. Machtkämpfe und weitere Belastungsfaktoren der Eltern. Kinder entwickeln dann negative Gefühle, die sie in Form von Aggression und Feindseligkeiten am Geschwister abreagieren. Geschwister sind am leichtesten erreichbar und verwundbar, was dem Aggressor ein Gefühl von Macht und Genugtuung verschafft. Geschwister rivalisieren v.a. in der frühen und mittleren Kindheit, um Anerkennung, Aufmerksamkeit, Zeit, liebevollen Umgang, Respekt und den Stolz der Eltern. Es konnte einheitlich nachgewiesen werden, dass die Geschwisterbeziehungsqualität ab dem Jugendalter entscheidenden Einfluss auf ein positives Selbstbild der einzelnen Geschwister nimmt (Amato, 1994).

2.8 Zusammenfassung

Bei der Geschwisterbeziehung handelt es sich um ein komplexes System, welches seit den 80er Jahren zunehmend an Aufmerksamkeit im Forschungsgeschehen gewinnt und v.a. in den letzten Jahren im Kontext eines dauerhaft transformierenden Familiensystems und weiterer Einflussfaktoren betrachtet wird. Abbildung 1 veranschaulicht das komplexe System der Geschwisterbeziehung.

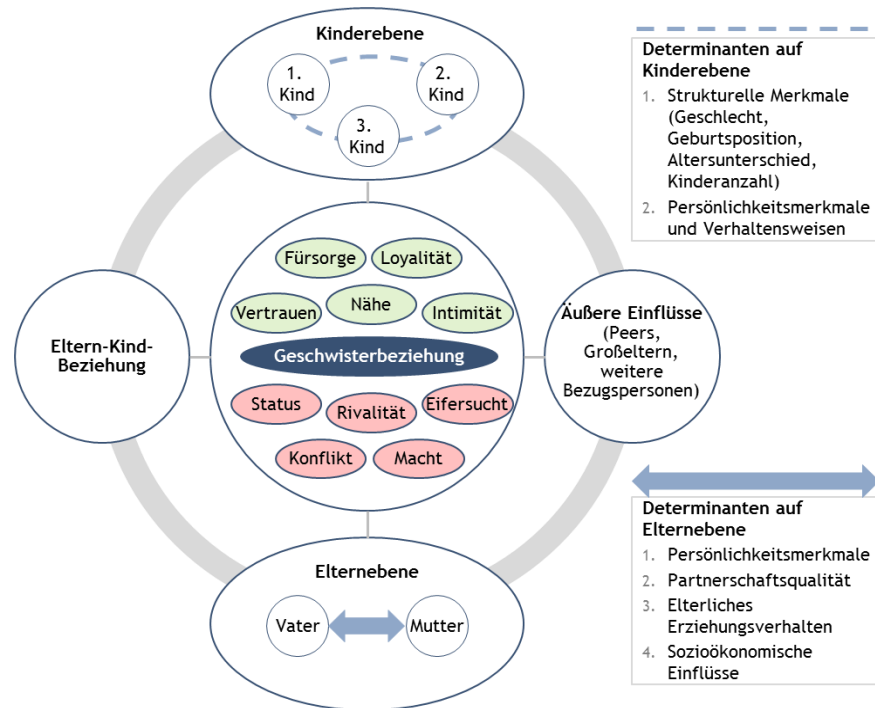


Abbildung 1. Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung

Quelle: eigene Darstellung

Als längste zwischenmenschliche Beziehung im Lebenslauf gelten Geschwisterbeziehungen als Primärbeziehungen, deren bedeutendstes Charaktermerkmal die emotionale Ambivalenz von Nähe/Intimität und Rivalität/Neid/Eifersucht darstellt. Die Beziehung kennzeichnet sich von intensiver körperlicher und emotionaler Nähe und Rivalität in der Kindheit, zunehmender Distanz bis zur Adoleszenz bis zum Höhepunkt im frühen Erwachsenenalter und wieder durch mehr Nähe im mittleren und v.a. späten Erwachsenenalter. Durch Entwicklungs- und Identifikationsprozesse etablieren sich bereits in der mittleren Kindheit und besonders ab dem Jugendalter klare Rollenverhältnisse, die meist zu einer gegenseitigen Abgrenzung führen. Geschwister sind Interaktionspartner zur Bewältigung wichtiger Entwicklungsaufgaben. Sie sind sich gegenseitig Lehrer, Liebesobjekte sowie Objekte der Rivalität und Objekte der Verschiebung von Feinseligkeiten und Aggressionen. Wie mehrfach bereits erwähnt, nehmen insbesondere ältere Geschwister häufig eine Versorger- und Betruerrolle ein und fungieren als Pioniere für ihre jüngeren Verbündeten gegenüber den Eltern. Die Geschwisterbeziehung ist zum einen konfliktreich, von Rivalität, Macht- und Statuskämpfen und zum anderen von Nähe, Wärme und Verbundenheit geprägt. Selbst wenn diese Ambivalenzen eine Geschwisterbeziehung beherrschen, sind Geschwister meist trotzdem sehr emotional miteinander verstrickt und weisen ein

hohes Maß an Intimität auf. Ergebnisse zum Einfluss struktureller Merkmale (Altersabstand, Kinderanzahl, Geschwisterposition, Geschlecht) verlieren an Bedeutung und sollten nur in Verbindung mit weiteren familiären Einflussfaktoren interpretiert werden. Eine positive elterliche Partnerschaft, eine sichere Eltern-Kind-Beziehung sowie ein kompetentes elterliches Erziehungsverhalten wirken in diesem Zusammenhang positiv auf die Bindungsqualität von Geschwistern.

3 Elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern

3.1 Struktur elterlicher Ungleichbehandlung versus Bevorzugung: Forschungsstand

Einleitung

Teuschel (2014, S. 40) spricht von drei Arten der Benachteiligung eines Kindes: 1. die Benachteiligung durch ein *zu wenig* an Zuneigung, Akzeptanz, Interesse, Respekt, materiellen Zuwendungen, Anregungen, Investitionen in die Bildung etc.; 2. die Benachteiligung durch ein *zu viel* an Kontrolle, Disziplin, Erwartungen, Überwachung etc.; 3. die Benachteiligung aufgrund eindeutig pathologischer Verhaltensweisen wie Mobbing, Aspekten von Missbrauch etc. Offen bleibt, aus welcher Perspektive das elterliche Verhalten bewertet und interpretiert wird. Nicht per se kann davon ausgegangen werden, dass diese Unterschiede in der Erziehung Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Benachteiligung hervorrufen. Deshalb werden im Folgenden, wie bereits in der Einleitung dieser Arbeit beschrieben, die Konzepte *elterliche Ungleichbehandlung* (rein deskriptiver Natur) und *elterliche Bevorzugung* (moralische Bewertung als ungerecht) unterschieden (Boll et al., 2001). Auch wenn diese beiden Konzepte in bisheriger Literatur teilweise nicht klar voneinander abgegrenzt wurden, hat sich die Differenzierung beider Konzepte bewährt und wird nachfolgend vorgenommen (ebd.). Akteurs- und bereichsspezifisch wurde die elterliche Ungleichbehandlung bei Kindern und Eltern durch Fragebögen, Fremdbeobachtungen und Interviews erfasst (ebd.). Bei der Erfassung elterlicher Bevorzugung interessierte besonders die Perspektive der Kinder (z.B. Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002) und nur selten die der Eltern (z.B. Bedford, 1992).

Im aktuellen Forschungsgeschehen wurden zunehmend Instrumente verwendet, die das Phänomen der elterlichen Ungleichbehandlung als komplexes Konstrukt

beleuchten, welches von inner- und außerfamilialen Faktoren beeinflusst ist (z.B. Meunier et al., 2012; Young & Ehrenberg, 2007; Sutor et al., 2009).

Ausmaß

Jedes Geschwisterteil fühlt sich zeitweise von seinem Pendant benachteiligt, da Eltern häufig nicht in der Lage sind, jedem Kind zu jeder Zeit dieselbe Aufmerksamkeit und Zuneigung zu schenken, ohne sich dem Empfinden der Kinder bewusst zu sein (Rödig, 2006). Kasten (2003) betont, dass eine vorübergehende und phasenweise elterliche Ungleichbehandlung nahezu in jeder Familie mit mehreren Kindern auftritt, wohingegen eine ausgeprägte und dauerhafte Ungleichbehandlung eher selten beobachtbar sei. Die bisherige Forschungslage verweist auf eine Uneinigkeit über das Ausmaß der elterlichen Ungleichbehandlung in Familien. Befunde reichen z.B. von ca. 20% (Boll, Filipp & Ferring, 2003) über 35 % (Kowal & Kramer, 1997), 45 % (Sutor et al., 2009) und 43.5 % (Daniels & Plomin, 1985) bis zu 50% (Harris & Howard, 1985). In mehreren Untersuchungen berichteten ca. zwei Drittel aller Mütter, sich einem Kind näher zu fühlen (Sutor & Pillemer, 2000). Auch beobachtete Klagsbrun (1992) bei 84 Prozent aller Befragten elterliche Bevorzugung in Familien. Dabei gaben erwachsene Geschwister zur Hälfte an, selbst eine Vorzugsbehandlung genossen zu haben. Mehr als die Hälfte der Befragungsteilnehmer spricht von einer persönlichen Benachteiligung durch die Eltern.

„In der Regel beginnt die Vorzugsbehandlung eines Kindes in der Kindheit und hält meist bis zum Tod der Eltern an. Aber auch bei dieser Regel gibt es Ausnahmen.“ (Klagsbrun, 1993, S. 183).

Aus dieser Aussage wird ersichtlich, dass sich elterliches Verhalten in verschiedenen Phasen der Familiengeschichte verändern kann (Klagsbrun, 1993)

„Manche Väter die sich scheuen, einen Säugling zu wickeln und zu füttern, verlieben sich Hals über Kopf in die dreijährige Tochter oder den dreijährigen Sohn. Andere ziehen sich plötzlich zurück und fühlen sich unbehaglich, wenn aus der zwölfjährigen, noch unbefangenen und kindlichen Tochter plötzlich ein körperlich reifer Teenager wird.“ (ebd., S. 181).

Kindheit

Forschungsarbeiten sind in erster Linie für die frühe und mittlere Kindheit registriert (z.B. Atzaba-Poria & Pike, 2008; Bryan & Dix, 2009; Coldwell, Pike & Dunn, 2008; Meunier et al., 2012; Miller & Volling, 2000; Kowal & Kramer, 1997; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Volling, 1997). Auch für das Jugendalter und die

Adoleszenz liegen einige Untersuchungen vor (z.B. Feinberg et al., 2000; Kan, McHale & Crouter, 2008; McHale et al., 2000).

Der Fokus auf die Kindheit im Forschungsgeschehen ist auf zwei bedeutende Hintergründe zurückzuführen: Einerseits zeigt sich in der Bindungstheorie die besondere Relevanz für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit, die durch elterliche Bevorzugung beeinflusst ist (Rauer & Volling, 2007). Andererseits wird davon ausgegangen, dass elterliche Verhaltensweisen in der Kindheit unmittelbarer und somit intensiver erfahren und bewertet wird.

„In our study, perceived favoritism was strongly related to both hostility and affection between siblings in middle childhood and adolescence (Kowal & Kramer, 1997), it could be that younger children cope with the feeling of being disfavored in a more purely hostile way.“ (Meunier et al., 2012, S. 631).

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Gerechtigkeitsvorstellungen in der mittleren Kindheit noch unausgereift sind und deshalb nur unter Berücksichtigung dieser Einschränkung betrachtet werden sollten (ebd.).

Jugendalter/Adoleszenz

Wie Paikoff (1991) durch Untersuchungen herausstellen konnte, sind insbesondere das Jugendalter im Zusammenhang mit dem Phänomen einer differentiellen elterlichen Behandlung eklatant. Elterliche Verhaltensweisen werden in dieser Entwicklungsphase sehr unterschiedlich und sehr analytisch wahrgenommen, was mit negativen Effekten einhergeht und die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung wiederum begünstigen kann. Unterschiedliche Sichtweisen der Familienmitglieder entstehen hauptsächlich in Zeiten familiärer Veränderungsprozesse (Collins, 1990). Vor dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Überlegungen treten im Jugendalter negativere Emotionen und ein höheres Maß an Stimmungsschwankungen auf, wodurch die Wahrnehmung elterlicher Bevorzugung begünstigt werden kann. Darüber hinaus kann ein ausgeprägtes Konfliktverhalten und ein zunehmender Egozentrismus der Jugendlichen, bei den Eltern ein inkompetentes und unangemessenes Erziehungsverhalten auslösen (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010; Tucker et al., 2003). Die emotionale Lage der Jugendlichen ist dabei häufig bedingt durch eine Überforderung von erhöhten Erwartungen an die Eigenverantwortlichkeit (Scarr & McCartney, 1983; Hill & Lynch, 1983) sowie den Anforderungen an die Geschlechterrolle (Steinberg, 2005). Eine Vorzugsbehandlung wird laut Beobachtungen von Apter (2007) häufig erst im Jugendalter spürbarer und offener gezeigt, da Eltern ihre Kinder in der Jugend als belastbarer wahrnehmen. Vor

diesem Hintergrund gehen auch Schuldgefühle der Eltern zurück, wenn sie ihre Kinder weniger unterstützen (Klagsbrun, 1993). Geschwister grenzen sich im Jugendalter noch stärker voneinander ab, wodurch unterschiedliche Entwicklungsverläufe zu verzeichnen sind und differentielle elterliche Verhaltensweisen begünstigt werden können (Tucker et al., 2003).

Erwachsenenalter

Die Forschungsdichte bzgl. elterlicher Ungleichbehandlung im Erwachsenenalter ist relativ gering und gewinnt erst in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung. Dieses Desinteresse kann durch die Abnahme von Nähe unter Geschwistern, insbesondere im frühen Erwachsenenalter zusammenhängen (Kasten, 2003; Ross & Milgram, 1982).

Forschungsarbeiten, die sich mit einer elterlichen Ungleichbehandlung im Erwachsenenalter auseinandersetzen (z.B. Aldous, Klaus & Klein, 1985; Boll et al., 2010; Bedford, 1992; Rauer & Volling, 2007; Sutor et al., 2009) sowie Arbeiten, die eine elterliche Ungleichbehandlung in der Kindheit aus der Perspektive des Erwachsenenalters begutachten (z.B. Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003; Sutor & Pillemer, 2000), sind voneinander zu unterscheiden.

Das Ausmaß der ungleichen Behandlung von Personen im mittleren Erwachsenenalter ist geringer als das erlebte Ausmaß der Ungleichbehandlung von Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen (Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003). So berichten in der Studie von Boll, Ferring und Filipp (2003) 17,7 % der Teilnehmer von Ungleichbehandlung, während es bei einschlägigen Untersuchungen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 35 % (Kowal & Kramer, 1997) und 43,5% (Daniels & Plomin, 1985) waren. Dies ist mitunter ein Grund, warum das Forschungsinteresse bzgl. elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern lange Zeit nicht auf dieser Entwicklungsphase lag. Trotzdem sind in den zurückliegenden Jahren weitere Forschungsarbeiten registriert, die sich für elterliche Ungleichbehandlung in *late-life-families* interessieren (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Boll et al., 2005; Sutor & Pillemer, 2000; Sutor, Pillemer, & Sechrist, 2006; Sutor, Sechrist, & Pillemer, 2007).

Möglicherweise zeigt das bevorzugte Kind mehr gesellschaftliches Ansehen, bessere Leistungen oder mehr Erfolg im Beruf (Klagsbrun, 1993). Besondere situative Bedingungen (z.B. Heirat eines Traumschwiegersohns etc.), welche ein Kind der Geschwisterreihe durch äußere Umstände genießt, können Eltern in ihrem

Umgang mit Geschwistern ebenso beeinflussen. Die Gunst für ein Geschwister kann auch häufig bis nach dem Tod der Eltern andauern, was sich nicht selten in Testamenten widerspiegelt (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Erwachsene Kinder betrachten außerdem eine ungleiche Verteilung des Nachlasses als letzten Ausdruck für das Maß der Liebe, das für sie empfunden wurde. Finanzielle Vermächtnisse werden somit äquivalent zu emotionalen Vermächtnissen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Häufig sind im späten Erwachsenenalter auch Versorgungsrollen der Geschwister ein Thema dieser Forschungsarbeiten (z.B. Boll et al., 2005).

Akteure

Studien, die den Akteur nicht spezifisch (Bedford, 1992; Boer, 1990) oder nur zusammengefasst als *die Familie/Eltern* bezeichnen und Studien, die zwischen Elternteilen unterscheiden (z.B. Kowal, Krull & Kramer, 2004; Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale et al., 2000; Meunier et al., 2012; Miller & Volling, 2000; Sheehan & Noller, 2002; Volling, 1997; Sutor et al., 2009; Tucker et al., 2003) stehen sich bei der Erfassung elterlicher Ungleichbehandlung gegenüber. Am zahlreichsten wurde in Untersuchungen ausschließlich die mütterliche Bevorzugung erfasst (z.B. Bryan & Dix, 2009; Coldwell, Pike & Dunn, 2008; Daniels et al., 1985; Tucker et al., 2003; Sutor & Pillemer, 2000, Sutor et al., 2007). Dies ist angesichts erkennbarer Tendenzen, die darauf verweisen, dass mütterliches Favoritentum negativere Auswirkungen als väterliches Favoritentum hat, nachvollziehbar und bedeutet gleichzeitig eine Einschränkung der Befundlage (Meunier et al., 2012). Meunier et al. (2012) bekräftigen dies in ihrer Aussage, „(...) that mothers differential treatment may be more influential than fathers.“ (Meunier et al., 2012, S. 690). Einige wenige Studien verzichten auf Angabe von Eltern und befragen nur Geschwisterdyaden (z.B. Atzaba-Poria & Pike, 2008; Boll et al., 2010; Finzi-Dottan & Cohen, 2011; Hines, Kantor & Holt, 2006; Pike et al., 1996; Sheehan & Noller, 2002; Sutor et al., 2007).

Im Zuge der Etablierung eines systemorientierten Familienbildes sind zunehmend Forschungsarbeiten zu verzeichnen, die gesamte Familien im Rahmen von Interviews in Sequenzen miteinschließen (z.B. McHale et al., 2000; Kitze, Hinz & Braehler, 2007; Kowal, Krull & Kramer, 2006): „Such findings highlight the importance of querying both mothers and fathers about Parental Differential Treatment, rather than asking one parent or about parents in general.“ (Tucker et al., 2003, S. 87). Einige Befunde verweisen auf ein ähnliches elterliches Verhalten

hinsichtlich des Ausmaßes und der Richtung einer elterlichen Ungleichbehandlung von Geschwistern. Häufig zeigt sich z.B. ein gleichartiges Maß von Disziplinierungsmaßnahmen, die sich hinsichtlich konkreter väterlicher und mütterlicher Verhaltensweisen unterscheiden (Tucker et al., 2003). Eine Gleichbehandlung ist dabei am häufigsten zu verzeichnen (McHale & Pawletko, 1995; Brody, Stoneman, & Mc Coy, 1992; Papastefanou, 2002; Parke, 1978; Siegel, 1987; Tucker et al., 2003). Trotzdem verfolgen Eltern mit ihrem Verhalten unterschiedliche Absichten (Callan & Noller, 1986; Feinberg, Neiderhisen et al., 2001; Tucker et al., 2003; Zimet & Farley, 1986). Weitere Befunde verweisen auf Uneinigkeiten zwischen Eltern. So kann das elterliche Verhalten bspw. aufgrund einer Benachteiligung durch die eine und aufgrund einer Gleichbehandlung durch die andere Elternperson gekennzeichnet sein (Boll, Ferring & Filipp, 2003; Kowal & Kramer, 1997; McHale & Pawletko, 1995; Volling & Elins, 1998). In einigen Untersuchungen wurde die differentielle Behandlung der Geschwister nur von Seiten eines Elternteils beobachtet (McHale & Pawletko, 1995). Konsistent erscheint die Befundlage dahingehend, dass Väter im Gegenzug zu den Müttern anfälliger für eine Bevorzugung eines Geschwisters sind (z.B. Block, 1976; Miller & Volling, 2000). Die eingeschränkte Befundlage hinsichtlich der konkreten väterlichen Ungleichbehandlung angeht und dagegen die Überzahl an Forschungsarbeiten, die nur die Mütter berücksichtigen, relativieren Ergebnisse, die dafür sprechen, dass eine mütterliche Ungleichbehandlung negativere Effekte auf die Geschwisterbeziehung und die kindliche Entwicklung hat (Meunier et al., 2012) und sprechen für weitere Arbeiten, die sowohl Väter als auch Mütter berücksichtigen (Tucker et al., 2003).

Bereiche

Elterliche Bevorzugung offenbart sich in vielleicht ungleichem Maße in unterschiedlichen Bereichen und durch unterschiedliche Akteure (Boll, Ferring & Filipp, 2003). Teuschel (2014) spricht bei Bereichen elterlicher Ungleichbehandlung von drei Gruppen: 1., die Bevorzugung durch ein »zu mehr« an Zuneigung, Zärtlichkeit, Akzeptanz, Interesse, Respekt, materiellen Dingen, Bildung etc., 2., die Bevorzugung durch ein »weniger« an Arbeit, Erwartungen und Pflicht etc., sowie 3., durch die Bevorzugung aufgrund eindeutig pathologischer Verhaltensweisen gegenüber dem Geschwister wie Mobbing, Aspekten von Missbrauch etc. Befunde untermauern, dass sich ein ähnliches elterliches Verhalten häufig nur auf bestimmte Domänen einer Bevorzugung bezieht. So räumen beispielsweise beide Eltern dem Erstgeborenen mehr Privilegien ein, wohingegen Aufgaben im Haushalt gerecht verteilt werden. Darüber hinaus ist in den Bereichen Zuneigung und emotionaler Involviertheit eine Einigkeit unter 50% zu verzeichnen (Tucker et al., 2003). Zahlreiche Ergebnisse bzgl. einer elterlichen Ungleichbehandlung liegen in erster Linie für die Dimensionen Disziplin und Zuneigung vor (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003; Bryant & Crockenberg, 1980; Dunn & Stocker, 1990; Harris & Howard, 1985; Kowal & Kramer, 1997; McHale et al., 2000), weshalb diese zunächst in den Blick genommen werden. Der bisherige Forschungsstand spricht für eine Dominanz des übereinstimmenden Musters durch Mütter und Väter, was die unterschiedliche emotionale Zuwendung und Disziplinierung ihrer Kinder betrifft (Brody et al., 1992a; Brody et al., 1992b, Papastefanou, 2002; Volling & Belsky, 1992). Weitere Befunde verweisen zumindest auf ein ähnliches elterliches Verhalten, das in erster Linie durch Gleichbehandlung und seltener durch eine konsistente Benachteiligung gekennzeichnet ist. (Parke, 1978; Siegel, 1987). Tucker et al. (2003) zeigten in einer Untersuchung, dass beide Elternteile das impulsivere Kind mehr kontrollieren und disziplinieren. An dieser Stelle ergibt sich allerdings die Frage, ob die Impulsivität nicht vielleicht eine Folge der häufigen Kontrolle ist. Wie bereits oben beschrieben, ist die Forschung sich bisher uneins darüber, ob die Erstgeborenen oder die Spätergeborenen Kinder häufiger diszipliniert werden. Für das jüngere Kind konnte in Untersuchungen mehr väterliche und mütterliche Kontrolle beobachtet werden als für ältere Kinder im selben Alter (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Des Weiteren wird differentielles mütterliches Kontrollverhalten als Prädiktor für erlebte Ungleichbehandlung für bedeutender erachtet als väterliches Kontrollverhalten (ebd.).

Eine sehr große Belastung für Befragte in einer Untersuchung von Klagsbrun (1993) waren die persönlichen Vorlieben, welche sich durch ein „Mehr“ an Zuneigung, Anerkennung, Stolz und Sympathie äußerten. Einige Studien konnten für jüngere Kinder mehr Zuneigung von beiden Elternteilen aufzeigen (Dunn & Munn, 1986; McHale et al., 1995; Tucker et al., 2003; Meunier et al., 2012). Zweitgeborene Mädchen erfahren Befunden zufolge mehr Zuneigung als zweitgeborene Jungen (Tucker et al., 2003). Zweitgeborene, die weniger aktiv sind, erfahren mehr mütterliche Zuneigung, während Erstgeborene Vorteile genießen, wenn sie tatkräftig und hilfreich sind. Jüngere und ältere Kinder waren sich in einer Befragung sogar einig über mehr mütterliche Zuneigung für das jüngere Kind (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Wie auch im Bereich Kontrolle wirkt sich Impulsivität negativ auf das gewährte Maß der Zuneigung aus (Brody et al., 1992a; Tucker et al., 2003). So steht Impulsivität beim Zweitgeborenen mit mütterlicher Zuneigung und Impulsivität des Erstgeborenen mit väterlicher Zuneigung in einem negativen Zusammenhang. Konsistent konnte nachgewiesen werden, dass ein ungleiches elterliches Verhalten im Bereich Zuneigung negativere Auswirkungen hat als dies im Bereich der Disziplinierung der Fall ist (Kowal, Krull & Kramer, 2006; Meunier et al., 2012; Suitor & Pillemer, 2000).

Vereinzelt wurden auch Studien durchgeführt, die weitere Bereiche wie Verantwortung im Haushalt, Privilegien, gemeinsame Zeit, Unterstützung, Spiel, Gespräche miteinschließen (z.B. McHale et al., 2000; McHale & Pawletko, 1995; Parke & Buriel, 1998; Tucker et al., 2003). Laut Parke und Buriel (1998) sind z.B. auch alltägliche Interaktionen zwischen Eltern und Kindern von Bedeutung. Dazu gehören bspw. bestimmte Privilegien im Alltag und zugeteilte Aufgaben im Haushalt. Untersuchungen, die Bereiche wie Privilegien und Hausarbeit berücksichtigten, zeigten bei Erstgeborenen häufigere Privilegien in Verbindung mit mehr Verantwortung im Haushalt (Tucker et al., 2003). Kinder, die sich mehr an den alltäglichen Arbeiten beteiligen mussten, zeigten bemerkenswerterweise seltener Verhaltensauffälligkeiten als ihre Geschwister (Daniels et al., 1985). Die Übernahme von Verantwortung führte zu einer positiven Entwicklung (Boll et al., 2001) und kann daher nicht als benachteiligend bewertet werden.

Fazit

Ergebnisse bzgl. der Akteure, der Richtung, des Ausmaßes und der Bereiche elterlicher Ungleichbehandlung sind zahlreich und gleichzeitig in vielen Bereichen inkonsistent. Bei der Beleuchtung des Ausmaßes einer elterlichen Ungleichbehandlung verweisen Ergebnisse darauf, dass in ca. zwei Drittel aller Familien ein ungleiches Verhalten gegenüber Geschwistern zu verzeichnen ist bzw. Eltern sich einem Kind näher fühlen (z.B. Klagsbrun, 1993; Sheehan & Noller, 2002; Suitor & Pillemer, 2000; Papastefanou, 2002), dies jedoch nicht zwangsläufig als Benachteiligung von Kindern empfunden wird (Kowal, Krull & Kramer, 2006). So wurden nur etwa 20 Prozent der erlebten Unterschiede als ungerecht empfunden (Boll, Ferring & Filipp, 2003). Das Ausmaß einer elterlichen Ungleichbehandlung mit Blick auf die gesamte Lebensspanne ist nicht konsistent messbar, da die Forschungsdichte in früherer und mittlerer Kindheit viel höher ist als im Jugendalter und im Erwachsenenalter noch zu gering, um Tendenzen darstellen zu können. Obwohl sich viele Autoren einig sind, dass die Bevorzugung eines Kindes häufig über die komplette Lebensspanne andauert (Kasten, 2003; Klagsbrun, 1993; Lüscher, 1997), ist zumindest tendenziell ein Rückgang elterlicher Ungleichbehandlung im Erwachsenenalter beobachtbar (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Boll et al., 2010), was sicherlich zum einen durch die Abnahme von Nähe und Rivalität der Geschwister untereinander sowie mit der geringeren Bedeutung der elterlichen Anerkennung für die Persönlichkeitsentwicklung zusammenhängt. Durch Streitigkeiten um die Versorgung der Eltern oder Erbangelgenheiten kann eine elterliche Bevorzugung allerdings wieder ansteigen (Boll et al., 2005; Klagsbrun, 1993). Mehrere Ergebnisse sprechen dafür, dass Väter anfälliger für eine Ungleichbehandlung von Geschwistern sind als Mütter (Block, 1976; Miller & Volling, 2000). Zudem wurde befunden, dass Eltern häufig ein konsistentes Erziehungsverhalten aufzeigen, wie bspw. ein ähnliches Maß an unterschiedlichen Disziplinierungsmaßnahmen gegenüber Geschwistern (Tucker et al., 2003), wobei eine Gleichbehandlung am häufigsten zu verzeichnen ist (McHale & Pawletko, 1995; Brody et al., 1992). Die meist erforschten Bereiche eines differentiellen elterlichen Verhaltens sind für den Bereich Disziplinierung/Kontrolle und Liebe/Zuneigung registriert, wohingegen letzterer mit stärkeren negativen Auswirkungen einhergeht (z.B. Boll et al., 2005; Bedford, 1992; Chalfant, 1994; Kowal & Kramer, 1997; McHale et al., 2000). Will man sich sowohl auf das Konzept der *elterlichen Ungleichbehandlung* als auch auf das der *elterlichen Bevorzugung* beziehen, so kann festgehalten werden, dass elterliches

Erziehungsverhalten mit Blick auf die Dimensionen Akteure, Rezipienten in unterschiedlichen Lebensphasen, Richtung und Bereiche betrachtet wurde, dabei allerdings nur teilweise und noch unzureichend eine konsistente Befundlage verzeichnet werden kann.

3.2 Bedingungsfaktoren elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern

3.2.1 Einleitung

Faktoren, die elterliche Ungleichbehandlung und Bevorzugung hervorrufen und bedingen, sind bereits zahlreich untersucht worden. Es wird dabei davon ausgegangen, dass es sich um ein Wechselspiel von Einflussfaktoren handelt, die schließlich zu einer elterlichen Ungleichbehandlung führen können. Es handelt sich bei der Entstehung von elterlicher Ungleichbehandlung um einen höchst komplexen Vorgang (Meunier et al., 2012). Gründe für eine elterliche Bevorzugung sind dabei vielschichtig und viele Faktoren treffen aufeinander (Shebolski, Conger & Widaman, 2005; van Bakel & Riksen-Walraven, 2002). Da Eltern und auch Kinder ihr eigenes Verhalten oft unbewusst austragen, ist es in vielen Fällen schwierig, die Frage des Warums zu beantworten und nicht eindeutig zu identifizieren. Dabei können das Ausmaß, die Akteure und die Richtung je nach inner- und außerfamilialen Umständen über die Lebensspanne hinweg variieren. Neben strukturellen Merkmalen der Geschwister wie Alter, Geschlecht oder Geschwisteranzahl spielen Familienform, Partnerschaft der Eltern sowie sozioökonomische Hintergründe bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung eine Rolle. Insbesondere in jüngsten Forschungsarbeiten werden die Persönlichkeitsmerkmale der Kinder und Eltern in Analysen berücksichtigt (Meunier et al., 2012). Nicht zuletzt werden familiäre Wahrnehmungsdiskrepanzen als beachtlicher Einflussfaktor aufgeführt, da durch differentielle Sichtweisen in Familien häufig erst Konflikte hervorgerufen werden (Kowal, Krull & Kramer, 2006).

Die in Anlehnung an das erweiterte Prozessmodell nach Belsky (1984) konzipierte Grafik (s. Abbildung 2) veranschaulicht, welche Determinanten bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung zusammenwirken.

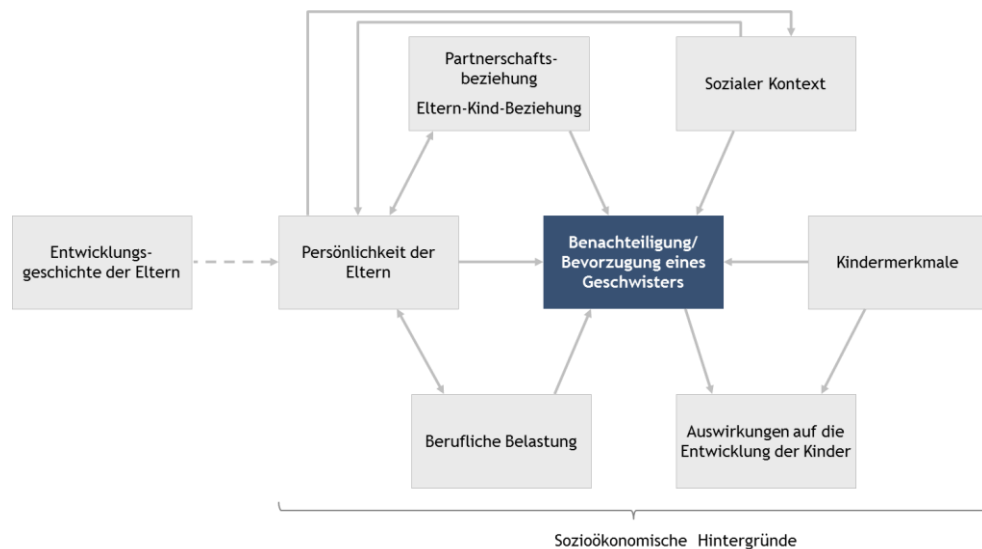


Abbildung 2. Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Belsky (1984)

Der Erziehungsprozess wird im sozialen Beziehungskontext, den die Eltern schaffen, vollzogen. Die Persönlichkeit der Eltern, die in enger Verbindung mit deren Entwicklungsgeschichte steht, beeinflusst das elterliche Erziehungsverhalten (Walper, 2004). Die Qualität der elterlichen Partnerschaft und die berufliche Belastung der Eltern wirken bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung in besonderem Maße. Insgesamt legt die Betrachtung des Modells in Anlehnung an Belsky nahe, dass der Prozess der Entstehung elterlicher Bevorzugung sehr komplex ist und sich Bedingungsfaktoren wechselseitig beeinflussen und je nach individuellen Voraussetzung unterschiedlich stark zu gewichten sind (Belsky, 1984; Kruse, 2001).

3.2.2 Bedeutung struktureller Kindermerkmale bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung

Einige Gründe, die eine Entstehung elterlicher Bevorzugung begünstigen können, sind auf strukturelle Merkmale der Geschwisterkonstellation zurückzuführen. Die Geburtenreihenfolge, das Geschlecht und auch die Anzahl der Kinder sowie Altersunterschiede werden deshalb im Folgenden jeweils in einen Zusammenhang mit elterlicher Ungleichbehandlung gebracht.

Bedeutung der Geburtenreihenfolge

Bei den Ergebnissen zur Geburtenreihenfolge handelt es sich lediglich um erkennbare Tendenzen, da sich durch bestimmte Untersuchungen zunehmend die Annahme etabliert, der Geburtsrang sei keine entscheidende Differenzvariable im Zusammenhang mit elterlicher Ungleichbehandlung (z.B. Aldous, Klaus & Klein, 1985; Jacobs & Moos, 1976). Jacobs und Moss (1976), die längsschnittliche Beobachtungen zu gleichen Entwicklungspunkten der Geschwister anstellten, stellen z.B. keine bedeutenden Unterschiede hinsichtlich des mütterlichen Verhaltens gegenüber erst- und zweitgeborenen Kindern. Ebenso beobachteten (Dunn et al., 1990) keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich responsiver, affektiver und kontrollierender Verhaltensweisen von Müttern gegenüber erst- und zweitgeborenen Kindern. Die Entwicklung von Beziehungen in der Familie und das elterliche Erziehungsverhalten hängt nicht immer mit dem Altersverhältnis der Kinder zusammen (Rufo, 2009).

Bevorzugung der Spätergeborenen

Befunde, die für die Benachteiligung des Erstgeborenen sprechen, liegen vor und deuten gleichzeitig auf eine häufigere Bevorzugung der Spätergeborenen hin (Kowal et al., 2002; Papastefanou, 2002; Volling, 1997; Volling & Belsky, 1992). Lasko (1954) beobachtete bei Müttern, dass sie ihre Erstgeborenen zwar sprachlich mehr forderten, allerdings ihre Zweitgeborenen im selben Alter herzlicher behandelten (z.B. auch Dunn & Munn, 1986; McHale et al., 1995). Weiterhin zeigen v.a. Mütter gegenüber schwachen, unselbstständigen und schüchternen Zweitgeborenen ein fürsorglicheres Verhalten als gegenüber Erstgeborenen. Im Bereich der Disziplinierung und Kontrolle des ältesten Kindes wurde eine Benachteiligung befunden (z.B. Kowal et al., 2002; Volling & Elins, 1998). Ein differentielles elterliches Verhalten in diesen Domänen zeigt sich wohl häufig auch einfach als notwendige Erziehungsmaßnahme in einer bestimmten Entwicklungsphase der Kinder (Dunn & Munn, 1985). Mehr oder weniger Kontrolle bzw. Disziplin geht in diesem Zusammenhang nicht zwangsläufig mit elterlicher Bevorzugung einher (Volling & Elins, 1998).

Im Umgang mit Erstgeborenen zeigte sich in der Anfangszeit mit dem Neugeborenen weniger Aufmerksamkeit und Zuwendung und häufiger ein strafendes und kontrollierendes Verhalten (Papastefanou, 2002; Rufo, 2009). Möglicherweise versuchen Eltern dadurch eine zu ausgeprägte Dominanz des Erstgeborenen zu verhindern und dem körperlich unterlegenen Neugeborenen

Schutz zu gewähren. Wenn der Erstgeborene sehr eigenständig ist, wird dies mit Zuneigung belohnt (McHale & Pawletko, 1995). Ein weiterer Aspekt aus Forschersicht eröffnet sich mit Blick auf den Erfahrungszuwachs hinsichtlich der Erziehungskompetenzen der Eltern. Möglicherweise entwickeln Eltern durch die Erfahrungen mit ihrem ersten Kind eine gewisse Gelassenheit, die sich in der Erziehung des Spätergeborenen widerspiegelt. Dieser Erfahrungszuwachs führt oft zu einer privilegierten Behandlung der Spätergeborenen (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Ein Großteil der Eltern in der heutigen Gesellschaft ist bemüht, Fehler, die ihnen beim Erstgeborenen noch unterlaufen sind, zu korrigieren (Rufo, 2009). Eltern sind in ihrer Erziehung tendenziell kompetenter, souveräner und sorgenfreier als beim Erstgeborenen (ebd.). Das zweite Kind genießt eine bessere Betreuung als das erste und das dritte profitiert von der Erziehung des zweiten etc. Ein Zitat von Kasten rundet diese Annahme zusätzlich ab:

„Die Geburt des zweiten Kindes bringt - aus Sicht der Eltern - weniger Umstellungen und Veränderungen mit sich, als die Geburt des ersten Kindes, die zu einem Zeitpunkt stattfand, als die Eltern noch unerfahrener waren.“ (Kasten, 2003. S. 91).

Bei der Bevorzugung des Später- oder Letzgeborenen spielt auch das sog. *emptynest-syndrome* eine Rolle. Dieses Syndrom führt bei der Mutter zu Schwierigkeiten, Kinder loszulassen, da sie unter der Aussicht auf ein leeres Nest leidet (Rufo, 2009). So erfahren Spätergeborene vielleicht auch aus Verlustangst der Eltern ein höheres Maß an Zuneigung (Tucker et al., 2003).

Bevorzugung der Erstgeborenen

Andere Befunde sprechen für die häufigere Bevorzugung Erstgeborener (Brody et al., 1992a; Harris & Howard, 1985; McHale & Pawletko, 1995; Quittner & Oipari, 1994; Stocker, Dunn & Plomin, 1989). Insbesondere ein höheres Maß an Privilegien, die durch die Rechtfertigung des zunehmenden Verantwortungsbewusstseins und Status des Erstgeborenen ihre Begründung finden, ist einheitlich registriert (Hilton, 1967; Sulloway, 1999). Eltern neigen dazu den älteren Kindern Rollen zuzuschreiben, die ihnen Macht über ihre jüngeren Geschwister geben und deshalb als Risikofaktor für eine Benachteiligung des jüngeren Kindes gelten können. Koalitionen der Eltern mit den Erstgeborenen können dann zu einer besonderen Machtstellung führen, die eine elterliche Benachteiligung des Zweitgeborenen hervorrufen (Rufo, 2009). Gleichzeitig erwarten Eltern von ihren Erstgeborenen vergleichsweise mehr Verantwortungsübernahme und Pflichtbewusstsein (ebd.). Einer Untersuchung von

Tucker, Mc Hale und Crouter (2003) zufolge, ist eine Bevorzugung des Erstgeborenen häufiger bei Vätern registriert. Versorgungsaufgaben dagegen werden überwiegend älteren Töchtern übertragen (Papastefanou, 2002; Kasten, 2003). Dies wird mit der Neigung einiger Mütter, ihren älteren Töchtern einen Teil der Erziehungs- und Betreuungsaufgaben zu übertragen, begründet (Kasten, 2003), was allerdings nicht zwangsläufig eine Bevorzugung bedingen muss. Kidwell (1981) sowie Bell und Kollegen (1981) berichten in diesem Zusammenhang von einer erhöhten Unterstützung und Zuwendung für das Erstgeborene, während Zweitgeborene in einer etwas weniger liebevollen Atmosphäre aufwachsen. Ältere Kinder erfahren durch ihre Sonderrolle im Vergleich zu jüngeren Kindern insgesamt mehr positive Reaktionen der Eltern, wobei v.a. die mittleren Kinder signifikant benachteiligt sind (Kidwell, 1981). Insbesondere Mütter zeigen laut Untersuchungen Tendenzen, die Erstgeborenen als ihre Vertrauten anzusehen, während das von Vätern nur selten berichtet wurde (Aldous, Klaus & Klein, 1985). Nicht zuletzt ist ein Ergebnis aus Untersuchungen von Kasten (2003) bemerkenswert. Er verweist darauf, dass Erstgeborene in Anwesenheit des jüngeren Geschwisters ein geringeres Maß an Zuwendung erfahren. Wenn Eltern allerdings nur mit dem Erst- oder Zweitgeborenen alleine die Zeit verbringen, erfährt das erstgeborene Kind im Vergleich zu seinem Geschwister ein höheres Maß an Aufmerksamkeit, Interesse und Unterstützung (Kasten, 2003). Die Geburtenreihenfolge ist v.a. hinsichtlich des Phänomens der Entthronung für die Entstehung einer erlebten Benachteiligung sowohl beim Erst- als auch beim Zweitgeborenen von Bedeutung.

„Die Geburt des jüngeren Geschwisters stellt eine große Herausforderung für das ältere Kind dar, das nun die elterliche Aufmerksamkeit und Zuwendung teilen muss. Besonders in der Anfangszeit führt dieser Verlust nicht selten zur Ausbildung problematischer Verhaltensmuster“ (Papastefanou, 2002, S. 204).

Über die Tatsache, dass es sich bei der Geburt eines weiteren Kindes um ein krisenhaftes Ereignis bzw. um einen sogenannten „Entthronungsschock“ handelt, sind sich Forscher einig (Brody, 1998; Kasten, 2003; Rufo, 2009 usw.). Nachweislich sind Kinder mit schwierigem Temperament anfälliger für negative Effekte auf die Entwicklung durch die Geburt eines zweiten Kindes, die als Entthronung des bisherigen Herrschaftsgebietes erlebt wird (Brody, 1998). Erstgeborene sind besonders genaue Beobachter, was das elterliche Maß an Liebe betrifft (Rufo, 2009).

Benachteiligung der mittleren Kinder

Papastefanou (2002) betont hierzu, dass auch mittlere Kinder sehr empfindlich auf Ungerechtigkeiten der Eltern reagieren und sie wie die Erstgeborenen bei der Geburt eines weiteren Kindes eine Entthronung durchleben, die allerdings weniger eklatante Folgen hat als beim Erstgeborenen, da sie nie erfahren wie es ist, die Eltern für sich alleine zu haben. Sandwichkinder werden in der Literatur als besonders empfindlich und benachteiligt gegenüber ihren Geschwistern eingeschätzt. (Unzner, 1990). Besonders mittlere Söhne beschreiben häufig ein weniger emotionales Verhältnis zu ihrer Mutter (Kidwell, 1982). Mittlere Kinder werden laut einer Untersuchung insbesondere vom Vater am häufigsten benachteiligt (Harris & Howard, 1985). Insgesamt ist durch die Geburt des *Nesthäkchens* vergleichsweise weniger Aufmerksamkeit für das mittlere Kind beobachtbar (ebd.). Rufo (2009) sieht außerdem die besondere Geschwisterkonstellation, bei welcher nach zwei oder mehr gleichgeschlechtlichen Geschwistern ein gegengeschlechtliches Geschwister zur Welt kommt, als Gefahr für die Bevorzugung des jüngsten und Benachteiligung des zweiten Kindes. Eltern und auch weitere Familienmitglieder wie bspw. die Großeltern, neigen dann unbewusst dazu, die gesamte Aufmerksamkeit auf das Letztgeborene zu richten, was zu einer dauerhaften Bevorzugung und gleichzeitig Benachteiligung der anderen Kinder führen kann.

Fazit

Um auf den Einfluss der Geburtenreihenfolge zurückzukommen gilt es, an dieser Stelle wieder darauf zu verweisen, dass die Ergebnisse zur Geburtenreihenfolge mit großer Vorsicht zu betrachten sind, da es an Studien fehlt, die die komplette Familie aus einer systemtheoretischen Perspektive miteinschließen (Ernst & Angst, 1983, Furman & Giberson, 1995), weshalb diese Ausführungen lediglich als eine Annäherung möglicher Bedingungsfaktoren begriffen werden dürfen. Als Ergänzung dienen Aussagen von Tucker und Kollegen (2003), die sich explizit mit dem Zusammenhang von Geburtsrang und Alter der Geschwisterkinder auseinandersetzen:

„Our results suggested that both age and birth order were related to Parental Differential Treatment and that this association varied by Parental Differential domain.(...) The best design to examine this issue would be a longitudinal study that includes information on how parents treat their offspring when offspring are at the same age.“ (Tucker et al., 2003, S. 88).

Bedeutung des Geschlechts

Einige Studien berücksichtigen bei der Erfassung des Favoritentums den Einfluss des Geschlechts bzw. der Geschlechterkonstellationen (McHale et al., 2000).

Benachteiligung der Jungen

Obwohl die bisherige Forschungslage inkonsistent ist, (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Kowal & Kramer, 1997; Quittner & Oipari, 1994, Shanahan et al., 2008), weisen verschiedene Forschungstendenzen auf eine häufigere Bevorzugung von Jungen hin (Hines, Kantor & Holt, 2006). Laut Untersuchungen werden zwei Jungen von ihren Eltern autoritärer erzogen als zwei Mädchen und insgesamt konsistenter für aggressives Verhalten bestraft (Kasten, 2003). Im Falle von physischer Gewalt unter Geschwistern neigen Eltern dazu, die älteren männlichen Geschwister verantwortlich zu machen (ebd.). Letztgeborene Mädchen werden laut einer Untersuchung vom Vater häufiger bevorzugt als Jungen (Harris & Howard, 1985). Des Weiteren gibt es Tendenzen, die verdeutlichen, dass Eltern insbesondere im Alter ihre Töchter bevorzugen, da sich diese häufig hilfsbereiter hinsichtlich deren Pflege verhalten (Klagsbrun, 1993). Mütter zeigen in Untersuchungen Tendenzen, ihre Töchter emotional und bei Schulaufgaben mehr zu unterstützen als sie das bei ihren Söhnen tun (Hines, Kantor & Holt, 2006). Ein Ergebnis, das in eine ähnliche Richtung weist, zeigte außerdem, dass Mütter ein aggressives und auffälliges Verhalten bei erstgeborenen Söhnen stärker und konsequenter bestrafen. Ein weniger konsequentes Verhalten zeigen Mütter in diesen Erhebungen gegenüber erstgeborenen Töchtern (Kasten, 2003). Mütter scheinen mit ihren Töchtern einen kommunikativeren Umgang zu pflegen als mit ihren Söhnen (ebd.). Ein niedrigeres Maß an elterlicher Aufmerksamkeit für die Jungen bei gegengeschlechtlichen Geschwisterpaaren konnte ebenfalls festgestellt werden (Pomerantz & Ruble, 1998). Jungen waren häufiger von elterlicher Ungleichbehandlung betroffen als Mädchen, wenn das Familienklima von Ehekonflikten geprägt war (Suitor & Pillemer, 2000). Beobachtet werden konnte bei Jungen vergleichsweise zu Mädchen ein engerer Zusammenhang von negativen Stimmungen und problematischen Verhaltensweisen. Bei Jungen konnten insgesamt häufiger auffällige Verhaltensweisen beobachtet werden, wodurch häufigere Disziplinierungsmaßnahmen erklärt werden können (Maughan et al., 2004). Eltern neigten darüber hinaus dazu, Söhne als belastbarer einzuschätzen als Töchter, was sich möglicherweise im Erziehungsverhalten äußert (Suitor & Pillemer, 2000).

Benachteiligung der Mädchen

Es gibt allerdings auch Auswertungen, die ein höheres Maß an elterlicher Benachteiligung bei Mädchen zutage treten ließen (Harris & Howard, 1985; Klagsbrun, 1993). Dies könnte Mutmaßungen zufolge damit zusammenhängen, dass viele Mädchen emotionaler und feinfühlicher mit elterlichem Verhalten umgehen, Jungen dagegen weniger offen von Schwächen berichten und weniger gefühlsbetont sind.

Eine Untersuchung von Pleck (1997) zeigt allerdings, dass Väter v.a. im Jugendalter ihren Söhnen mehr Zeit und Aufmerksamkeit widmen und mehr Zeit in gemeinsame Aktivitäten investieren. Väter neigen eher dazu, ihre Kinder aufgrund des Geschlechts ungleich zu behandeln als Mütter und schreiben ihnen auch eher geschlechtsspezifische Rollen zu (Crouter, McHale & Bartko, 1993; Tucker et al., 2003; Siegel, 1987; Pleck, 1997). Die väterliche Ungleichbehandlung war in Untersuchungen stärker in Verbindung mit Söhnen und die mütterliche Ungleichbehandlung stärker in Verbindung mit Töchtern beobachtbar (Tucker et al., 2003). Ein ebenfalls sehr bemerkenswerter Zusammenhang, der in Eckstein et al. (2010) explizit aufgegriffen wurde, verweist darauf, dass Eltern dazu neigen, Kinder einer Geschwisterreihe zu bevorzugen, wenn sie als jüngstes gegengeschlechtliches Geschwisterkind geboren werden. So genießen z.B. Jungen mit zwei älteren Schwestern besondere Privilegien (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010). Gegengeschlechtliche Geschwisterpaare werden insgesamt inkonsistenter behandelt als gleichgeschlechtliche Paare (Kasten, 2003).

Bevorzugung aufgrund geschlechtsspezifischer Erwartungen

Eltern scheinen geschlechtsspezifische Erwartungen an Töchter und Söhne zu haben (Crain, 2005; Bryan & Dix, 2009). Eltern verfolgen, häufig bedingt durch unbewusste Einflüsse der eigenen Entwicklungsgeschichte, eine geschlechtsrollentypische Erziehung und vernachlässigen dadurch individuelle Bedürfnissen der Kinder, die aus ihrer Sicht geschlechtsuntypisch sind. Dies zeigt sich z.B. bei aggressivem und oppositionellen Verhalten: Mütter zeigen hierfür weniger Akzeptanz bei ihren Töchtern (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Diese Annahme wird auch durch weitere Studienergebnisse bestätigt, die verdeutlichen, dass Kinder, die sich eher geschlechterrollenkonform verhalten, ein höheres Maß an Zuneigung genießen (Crain, 2005; Bryan & Dix, 2009; Tucker et al., 2003).

„Mothers tended to report negative emotion and to display relatively unsupportive behavior with children whose temperaments corresponded to attributes considered relatively undesirable for their sex.“ (Bryan & Dix, 2009, S. 647).

Die hier beschriebenen negativen Emotionen, ausgelöst durch geschlechtsuntypische Verhaltensweisen der Kinder, gehen dann mit verstärkten Disziplinierungsmaßnahmen einher (Tucker et al., 2003). Beobachtungen von Rufo (2009) zufolge neigen Väter vor diesem Hintergrund z.B. dazu, ihre Töchter aufgrund des Beschützerinstinktes liebevoller zu behandeln. Mütter dazu tendieren dagegen eher dazu, ihre Söhne zu verwöhnen (ebd.). Auch Befunde von Hastings und Coplan (2007) demonstrieren weniger mütterliche Akzeptanz für aggressives und oppositionelles Verhalten bei ihren Töchtern als bei ihren Söhnen. Allgemein besteht darüber hinaus die Gefahr, dass Eltern häufig unbewusst mehr Zeit mit ihren Kindern gleichen Geschlechts zu verbringen (Harris & Morgan, 1991; Huston, 1983; Tucker et al., 2003; Rufo, 2009). Eltern scheinen sich für dasselbe Geschlecht der Geschwisterreihe hinsichtlich einer gesunden Sozialisation des Kindes verantwortlicher zu fühlen (Tucker et al., 2003). Zusätzlich ist beobachtbar, dass sich Kinder häufig mehr am Elternteil desselben Geschlechts orientieren (ebd.). Ein bemerkenswerter Befund von Whiting und Edwards (1988) zeigt, wie der Druck geschlechtsrollentypischer Erwartungen durch einen Reifezuwachs in der Adoleszenz ansteigt: Eltern tendieren in dieser Phase dazu, ihre Kinder entsprechend ihres Geschlechts differentiell zu behandeln, um ihre Kinder auf die gesellschaftlichen Erwartungen vorzubereiten (Kimmel, 2000).

Auch unbewusste elterliche Instinkte wie ein ausgeprägter väterlicher Beschützerinstinkt gegenüber der Tochter (Rufo, 2009) sowie ausgelöstes Konkurrenzdenken der Eltern beim selben Geschlecht des Kindes können eine Entstehung elterlicher Bevorzugung begünstigen (Klagsbrun, 1993). Die Bevorzugung des eigenen Geschlechts kann umgekehrt durch Identifikationsprozesse, gemeinsame Interessen sowie durch schlechte Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht begründet sein (Rufo, 2009). Sobald die individuellen Bedürfnisse der Kinder in einer geschlechtsspezifischen Erziehung verloren gehen, sollten starre Muster überwunden werden (Armbrust, 2007; Steinberg, 2005).

Trotz dieser Forschungstendenzen, die lediglich in die eine oder andere Richtung weisen, verdeutlicht die bisherige und aktuelle Befundlage, dass sich die unterschiedlichen Erwartungen der Eltern an das Verhalten ihrer Töchter/Söhne nur selten in einem geschlechtsspezifischen Erziehungsverhalten niederschlagen (Lytton & Romney, 1991). Lediglich bei geschlechtskonformem Spielverhalten, insbesondere von Seiten der Väter mit ihren Kindern, konnten signifikante

Ergebnisse erzielt werden (ebd.). Weitere Forschungsarbeiten sollten sich zur Aufgabe machen herauszufinden, warum Väter eher dazu tendieren, auf der Basis von Geschlechtsunterschieden ein differentielles elterliches Verhalten aufzuzeigen (Tucker et al., 2003).

Bedeutung der Kinderanzahl und des Altersunterschiedes

Verschiedene Autoren sind der Meinung, dass die Anzahl der Geschwister und der Altersunterschied von erheblicher Bedeutung sind, weil sie darauf Einfluss nehmen, wie Geschwisterpositionen wahrgenommen werden (Armbrust, 2007). Harris und Howard konnten 1985 in einer Studie feststellen, dass in Zwei-Kind-Familien am wenigsten elterliche Ungleichbehandlung auftritt, in Drei-Kind-Familien am häufigsten von elterlicher Ungleichbehandlung berichtet wird und in größeren Familien die elterliche Ungleichbehandlung zwar geringer ist als in Drei-Kind-Familien, aber auch höher als in Zwei-Kind-Familien. Dieses Phänomen könnte folgende Gründe haben. In Zwei-Kind-Familien muss die Aufmerksamkeit und Liebe der Eltern am wenigsten mit anderen Geschwistern geteilt werden. Eltern gelingt dadurch möglicherweise am ehesten eine gerechte Behandlung. Weiterhin kann vermutet werden, dass die elterliche Aufmerksamkeit in einer Drei-Kind-Familie stärker geteilt werden muss und durch die Dreierkonstellation begünstigt werden kann, dass ein Geschwister in der Reihe *das fünfte Rad am Wagen* ist. Ältere Geschwister, die aus Familien mit mehr als drei Kindern stammen, berichten in Interviews von besonders hoher wahrgenommener Benachteiligung von Seiten der Eltern, insbesondere, wenn sich die jüngeren Geschwister noch im Babyalter befanden und der Altersabstand sehr gering ist (Kasten, 2003). Weitere Befunde verweisen – wie eingangs bereits erwähnt – darauf, dass dieses Phänomen in größeren Familien verschwindet und sich Koalitionen zwischen bestimmten Geschwistern bilden, die sich gegenseitig die Unterstützung geben, die sie von den Eltern nur bedingt bekommen können (Achilles, 2005; Klagsbrun, 1993). Häufig lässt sich dabei beobachten, dass fehlende elterliche Zuwendung zu einem verstärkten Wettstreit unter Kindern führt, was die Wahrnehmung einer Ungerechtigkeit in der Erziehung begünstigen kann. Gegensätzlich hierzu zeigen Untersuchungen einen Anstieg von positivem und gerechtem Erziehungsverhalten mit jedem neuen Kind, das zur Welt kommt. Hierbei wird angenommen, dass Eltern bei einer hohen Kinderanzahl mehr Priorität darauf setzen den jeweiligen Bedürfnissen, angepasst an das Alter der Kinder, gerecht zu werden.

Der Altersunterschied spielt ebenfalls eine Rolle, wobei tendenziell angenommen wird, dass ein geringer Altersunterschied eher mit dem Phänomen der elterlichen Bevorzugung einhergeht als ein großer Altersunterschied (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Sich mit physisch und persönlich ähnlichen Individuen zu vergleichen liegt in der Natur des Menschen (Shebolski, Conger & Widaman, 2005), wodurch die Rivalität unter Geschwistern mit niedrigem Altersabstand verstärkt wird. Da ein geringer Altersunterschied mit mehr Neid, Konflikten und Aggressivität unter Geschwistern einhergeht, wird davon ausgegangen, dass das Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung erhöht wird (Frick, 2006). Weitere Untersuchungen zeigen, dass Geschwister mit geringem Altersabstand dazu neigen, ähnliche Interessengebiete auszuwählen und sich in Entwicklungsphasen zu ähneln (Watzlawick et al., 2007). Häufige Vergleiche durch die Eltern und Rollenzuschreibungen, die Familienstrukturen sichern, sind dann häufig beobachtbar (Reich, 2002). Es kann dadurch strukturelle Sicherheit geschaffen werden oder dazu führen, dass Kinder sich eingeengt und benachteiligt fühlen (Armbrust, 2007; Rosenberg, 2003). Abgrenzungsprozesse und die Ausbildung von Nischen bei Kindern mit geringem Altersabstand stehen deshalb nicht selten in Verbindung mit Benachteiligungen (Armbrust, 2007).

Zusammenfassung

Einige Gründe, die eine Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung begünstigen können, sind auf strukturelle Merkmale der Geschwisterkonstellation zurückzuführen. Die Geburtenreihenfolge, das Geschlecht und selten auch die Anzahl der Kinder sowie Altersunterschiede gelten dabei als Bedingungsfaktoren. Trotz vieler widersprüchlicher Ergebnisse etabliert sich zunehmend die Annahme, dass der Geburtsrang keine entscheidende Differenzvariable im Zusammenhang mit elterlicher Ungleichbehandlung ist (z.B. Aldous, Klaus & Klein, 1985; Dunn et al., 1990; Jacobs & Moos, 1976; Rufo, 2009). Trotzdem liegen Studienergebnisse vor, die dafür sprechen, dass Erstgeborene häufiger Privilegien genießen als Spätergeborene (Dunn & Munn, 1985; McHale et al., 1995; Rufo, 2009). Eine Tendenz ist erkennbar, die dafür spricht, dass Erstgeborene jedoch keine Bevorzugung im Bereich Zuneigung/Liebe genießen und dies eher den Spätergeborenen vorenthalten ist (Tucker et al., 2003; Kowal et al., 2002; Volling & Elins, 1998). Die jedoch recht inkonsistente Befundlage bzgl. des Geburtsranges könnte als Anreiz dazu dienen, in weiteren Forschungsarbeiten eine Vielfalt von Bereichen der Ungleichbehandlung zu berücksichtigen und dabei Vergleiche

anzustellen, die sich auf den gleichen Entwicklungsstand der Kinder beziehen (Dunn & Munn, 1985; Volling & Elins, 1998). Eine elterliche Ungleichbehandlung in den Bereichen Privilegien und Verantwortung im familiären Haushalt sind laut Befunden nämlich hauptsächlich von der Altersstufe der Geschwisterkinder und deshalb nur im übertragenen Sinne vom Geburtsrang abhängig (Tucker et al., 2003). Zusammenfassend verweisen Befunde auf Vorteile Erstgeborener in der sprachlichen Förderung, elterliches Vertrauen z.B. durch Betreuungsaufgaben, Privilegien, Verantwortung und Macht im familiären Alltag, wohingegen jüngere Kinder ein höheres Maß an Zuwendung, Aufmerksamkeit und Schutz genießen (Papastefanou, 2002; Rufo, 2009). Trotz inkonsistenter Ergebnisse bzgl. des Ausmaßes und den Bereichen elterlicher Ungleichbehandlung Erstgeborener versus Spätergeborener ist insbesondere der gewonnene Erfahrungsreichtum ab dem zweiten Kind als Vorteil für Spätergeborene zu nennen (Kasten, 2003). Die beschriebene Enthronungsthematik (Brody, 1998; Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Rufo, 2009 etc.) ist als weiterer Nachteil für Erstgeborene zu verzeichnen (Kasten, 2003). Mit Blick auf das Sandwichkind ist ein Befund, der darauf verweist, dass insbesondere männliche Mittelkinder ein schwieriges Verhältnis zur Mutter aufzeigen, bemerkenswert (Kidwell, 1982), was durch die Annahmen, dass das Mittelkind besonders empfindlich auf ungleiches elterliches Verhalten reagiert, bestätigt wird (Papastefanou, 2002; Unzner, 1990).

Eine Tendenz ist allerdings erkennbar, die dafür spricht, dass Erstgeborene sich häufiger benachteiligt fühlen, was auf die Enthronungsthematik zurückgeführt werden kann (Brody, 1998; Kasten, 2003) und durch den Befund bestätigt wird, dass Erstgeborene v.a. bei Anwesenheit weiterer Kinder ein niedrigeres Maß an emotionaler Zuwendung und Aufmerksamkeit erfahren (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002). Bestärkt wird diese Vermutung zusätzlich dadurch, dass bei Erstgeborenen ein höheres Maß an Sensibilität für eine Benachteiligung im Bereich Zuneigung beobachtet werden konnte (Brody, 1998). Dies erscheint vor dem Hintergrund, dass Erstgeborene zunächst für lange Zeit die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern genießen, nachvollziehbar. Abschließend ist eine Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung durch den Geburtsrang immer vor dem Hintergrund weiterer Einflussfaktoren wie die Geschlechterkonstellation und der Altersabstand etc. von Geschwisterreihen zu betrachten (Ernst & Angst, 1983; Furman & Giberson, 1995). Obwohl auch die Befundlage mit Blick auf den Einfluss des Geschlechts bzw. der Geschlechterkonstellation relativ inkonsistent ist, kann laut Befunden zumindest relativ eindeutig davon ausgegangen werden, dass Jungen etwas häufiger von einer

elterlichen Benachteiligung betroffen sind (Dunn & Kendrick, 1982; Hines, Kantor & Holt, 2006; Kasten, 2003). Erklärungsversuche weisen in Richtung weiblicher Charaktereigenschaften wie z.B. Fürsorglichkeit und Hilfsbereitschaft (Harris & Howard, 1985; Klagsbrun, 1993) sowie soziale und kommunikative Eigenschaften (Pomerantz & Ruble, 1998), die Eltern dazu veranlassen, ein liebevolleres Erziehungsverhalten an den Tag zu legen. Jungen zeigen im Gegensatz dazu häufiger Verhaltensprobleme (Maughan et al., 2004; Suitor & Pillemer, 2000). Weitere Befunde, die dafür sprechen, das Mädchen häufiger benachteiligt werden (Harris & Howard, 1985; Klagsbrun, 1993; Pleck, 1997), können dadurch erklärt werden, dass Mädchen emotionaler und feinfühlicher mit elterlichem Verhalten umgehen, Jungen dagegen weniger offen von Schwächen berichten und weniger gefühlsbetont sind. Neben einigen weiteren Befunden, die durch eine hohe Inkonsistenz gekennzeichnet sind, ist die Beobachtung, dass Eltern dazu neigen, Kinder einer Geschwisterreihe zu bevorzugen, wenn sie als jüngstes gegengeschlechtliches Geschwisterkind geboren werden, interessant (Eckstein, Aycock & Sperber, 2010).

Bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung spielt auch eine geschlechterrollentypische Erziehung eine bedeutende Rolle (Crain, 2005; Bryan, & Dix, 2009), da dadurch individuelle Bedürfnisse der Kinder einer Geschwisterreihe vernachlässigt werden (Steinberg, 2005). Auffällig wird dies durch einen Befund, der darauf verweist, dass Kinder, die sich eher geschlechterrollenkonform verhalten, ein höheres Maß an Zuneigung genießen (Crain, 2005; Bryan & Dix, 2009; Tucker et al., 2003). Zudem sind zusätzlich unterschiedliche Disziplinierungsmaßnahmen registriert (Tucker et al., 2003). Wenn sich elterliche Erwartungen also zu sehr an typisch weiblichen/typisch männlichen Verhaltensweisen orientieren, kann dies durch mangelnde Bedürfnisorientierung eine erlebte elterliche Ungleichbehandlung hervorrufen (Hastings & Coplan, 2007; Rufo, 2009). Ein elterliches Verhalten gegenüber ihren Kindern, das mit der Geschlechterkonstellation einhergeht, kann zahlreiche Ursachen haben und hängt vornehmlich mit Erfahrungen der elterlichen Herkunftsfamilie zusammen (Steinberg, 2005). Identifikations- und Abgrenzungsprozesse mit dem eigenen Geschlecht, geschlechterrollentypische Erwartungen der Gesellschaft, auf welche Eltern ihre Kinder vorbereiten wollen spielen dabei eine Rolle (Kimmel, 2000). Relativ eindeutig ist registriert, dass Väter eher dazu neigen ein geschlechterrollentypisches Erziehungsverhalten aufzuzeigen (Tucker et al., 2003).

Forschungsarbeiten, welche sich diesem Hintergrund widmen sind wünschenswert (Lytton & Romney, 1991).

Eine Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung, die durch die Anzahl von Kinder bedingt ist konnte, – wenn auch noch nicht hinreichend – beobachtet werden und steht dabei am ehesten in Verbindung mit Drei-Kind-Familien und am wenigsten mit Zwei-Kind-Familien (Harris & Howard, 1985). In Familien mit mehr als drei Kindern ist die Befundlage nicht ganz eindeutig. Zum einen wird davon ausgegangen, dass eine Koalitionsbildung zwischen Geschwistern in einer Viererkonstellation zu gegenseitiger Unterstützung führt (Achilles, 2005; Klagsbrun, 1993) und die Entstehung einer erlebten Benachteiligung dadurch reduziert wird. Zum anderen sprechen Autoren ebenfalls davon, dass ein elterliches Erziehungsverhalten mit zunehmender Kinderanzahl weniger von Individualität geprägt ist und eine Ressourcenknappheit entsteht, welche einen Wettstreit bedingen kann, wodurch wiederum eine Bevorzugung begünstigt wird (Kasten, 2003).

Ergebnisse, welche verdeutlichen, dass Eltern mit jedem Kind ein kompetenteres Erziehungsverhalten aufzeigen, relativieren diese Ausführungen wieder. Auch der Hintergrund einer ausgeprägten Rivalität in Zweierkonstellationen lässt Zweifel an vorliegenden Ergebnissen aufkommen. Eine Inkonsistenz im Forschungsgeschehen zeigt sich nicht nur diesbezüglich, sondern auch bzgl. des Altersunterschiedes. Tendenzen verweisen lediglich auf ein höheres Risiko je geringer der Altersunterschied ist, was auf ein höheres Maß an Rivalität bei geringem Abstand zurückzuführen ist (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996).

3.2.3 Bedeutung kindlicher und elterlicher Persönlichkeitsmerkmale bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung

Allgemeines zur Bedeutung und Bidirektionalität kindlicher und elterlicher Persönlichkeitsmerkmale

Eine gegenseitige Wechselbeziehung von kindlichen und elterlichen Verhaltensweisen bei der Entstehung einer Bevorzugung oder Benachteiligung ist unbestritten (Richmond, Stocker & Rienks, 2005; Tucker et al., 2003). Schwierigere Kinder erfahren ein niedrigeres Maß an Zuneigung sowie härtere Bestrafungen, womit negative Verhaltensweisen der Kinder noch verstärkt werden (Bryan & Dix, 2009; Kendler, 1996). verweisen darauf, dass schwierigere Kinder ein niedrigeres Maß an Zuneigung sowie härtere Bestrafungen erfahren und somit

negative Verhaltensweisen der Kinder noch verstärkt werden. Konsistent mit diesem Befund sind ebenfalls Ergebnisse weiterer Studien, die für Kinder mit auffälligen Verhaltensweisen ausgeprägtere negative und kontrollierende Erziehungsmaßnahmen registrieren konnten (Boyle et al., 2004; Johnston, 1996; McGuire, Dunn & Plomin, 1995; Rueter & Conger, 1998). Ein hoher Zusammenhang von elterlicher Wärme sowie positivem Erziehungsverhalten und einem empathischen kindlichen Verhalten, der durch weitere Untersuchungen festgestellt werden konnte, untermauert dieses Phänomen (Hines, Kantor & Holt, 2006).

„Betont werden muss, dass die Beziehungen zwischen den Merkmalen des elterlichen Erziehungsverhaltens und der kindlichen Verhaltensstörungen nicht unidirektional sondern transaktionaler Natur sind. Kindliches Problemverhalten kann die elterliche Beziehung verschlechtern und sich auch auf das elterliche Erziehungsverhalten auswirken.“ (Hahlweg et al., 2001, S. 46).

Einige Forscher konnten aufzeigen, dass das elterliche Verhalten sehr stark von den Charakterzügen der Kinder abhängt, also als kindgetrieben beschrieben werden kann (Meunier et al., 2012; Jones & Prinz, 2005). Diese Annahme wird auch vor dem Hintergrund, dass Väter und Mütter sich hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Behandlung gegenüber einem Kind häufig einig sind, bestätigt (McHale & Pawletko, 1995; Brody et al., 1992). Ein herausforderndes Verhalten von Kindern kann also dazu führen, dass Eltern völlig neue Verhaltensweisen entwickeln, die ihren bisherigen Charakterzügen fremd waren. Verhaltensweisen, die durch Entwicklungsphasen bedingt sind, spielen hier ebenfalls eine bedeutende Rolle (Suitor & Pillemer, 2000). Nicht zuletzt sind in diesem Kontext auch sog. Emotionsregulationsprozesse von Bedeutung, da diese sowohl die elterlichen als auch die kindlichen Verhaltensweisen beeinflussen (Miller & Volling, 2000).

Thesen zufolge ist Favoritismus häufig weniger von elterlichen Charakteristika und mehr von Persönlichkeitsmerkmalen der Kinder abhängig, sofern kindliche Verhaltensweisen dies provozieren (Meunier et al., 2012). Laut Kruse (2001, S. 63) ist die Frage, ob die Kompetenzen auf Eltern- und Kindseite in ursächlichem Zusammenhang stehen, nicht abschließend beantwortet. Er verweist dabei auf die hohe Bedeutung von Drittvariablen, die in den anderen Unterpunkten dieses Kapitels ihre Berücksichtigung finden.

Weitere Ergebnisse verweisen in ihrer Gesamtheit auf eine ausgeglichene Bidirektionalität. „Die wechselseitigen Effekte zwischen kindlichem und elterlichem Verhalten sind von vergleichbarer Größenordnung.“ (Lohaus, Vierhaus

& Maass, 2010; S. 198). Welche Einflussfaktoren auf Seiten der kindlichen und elterlichen Persönlichkeitsfaktoren eine Rolle spielt, wird im Folgenden dargestellt.

Einfluss kindlicher Persönlichkeitsmerkmale

Die unidirektionale Sichtweise, derzufolge Eltern durch ihr Erziehungsverhalten die Kinder beeinflussen, gilt in der Literatur als überholte Vorstellung (Parke & Buriel, 1998; Graf, 2002). Kinder beeinflussen durch ihre Persönlichkeitsmerkmale den Erziehungsprozess und die Entstehung elterlicher Bevorzugung (Meunier et al., 2012). Das Erziehungsgeschehen wird durch die Passung zwischen Kindern und Eltern der sogenannten *goodness-of-fit* determiniert (Graf, 2002). Sehr konsistent und eindrucklich konnte nachgewiesen werden, dass die Individualität der einzelnen Kinder ausschlaggebend dafür ist, wie sie von ihren Eltern behandelt werden (Atzaba-Poria & Pike, 2008; Bryan & Dix, 2009; Brody et al., 1992c; Jenkins, Rasbash & O'Connor, 2003; Martin & Ross, 2005; Tucker et al., 2003; Meunier et al., 2012; Suitor & Pillemer, 2000, Shanahan et al., 2008). Hinsichtlich der Gerechtigkeit einer elterlichen Ungleichbehandlung spielen Persönlichkeitsmerkmale, Selbstkonzept und emotionale Stabilität der Kinder eine herausragende Rolle (Meunier et al., 2012; O'Connor & Dvorak, 2001; Shebolski, Conger & Widaman, 2005; VanderZee, Buunk, & Sanderman, 1996).

Verhaltensweisen der Kinder

Einheitlich konnte nachgewiesen werden, dass ein negatives kindliches Verhalten mit negativen Reaktionen der Eltern im Erziehungsverhalten einhergeht (Deater-Deckard, 1996; Suitor & Pillemer, 2000; Pike et al., 1996). Je negativer, aggressiver und irritierender sich ein Kind verhält, umso höher ist also gleichzeitig das Risiko, dass Eltern dieses Kind benachteiligen (Boyle et al., 2004; Hines, Kantor & Holt, 2006; Johnston, 1996; Pike et al., 1996). Pflegeleichte und damit häufig verbunden kognitiv aufnahmefähige und prosoziale Kinder, erleichtern ihren Eltern den Erziehungsalltag (Ambert, 1997; Brody et al., 1992c; Lerner & Lerner, 1994). Gleichwohl lösen Kinder mit ausgeprägter Irritierbarkeit und Unruhe im motorischen Verhalten geringes Kompetenzerleben in den Eltern aus (Sirignano & Lachmann, 1985). Befunde einiger Studien verweisen z.B. auch darauf, dass Eltern dazu neigen, empathischeren Geschwisterkindern mehr Zuneigung zu gewähren (Aldous, Klaus & Klein, 1985). In einer Untersuchung von Daniels et al. zeigte sich, dass diese Kindern insbesondere von der Mutter mehr Wärme erfahren und häufiger in familiäre Entscheidungen einbezogen werden (Daniels & Plomin,

1985). Brody (1992b) konnte diesbzgl. feststellen, dass Kinder mit schwierigem Temperament weniger Zuneigung und mehr Kontrolle erfahren. Insbesondere in der Adoleszenz steht kindliche Emotionalität mit häufigeren Disziplinierungsmaßnahmen in Verbindung (Tucker et al., 2003). Es besteht laut zahlreichen Befunden ein Zusammenhang zwischen elterlicher Ungleichbehandlung und schwerer erziehbaren Kindern (Conger & Conger, 1994; McGuire, Dunn & Plomin, 1995; Richmond, Stocker & Rienks, 2005). „Children who are harder to manage than their siblings may elicit more hostility and less positivity from parents than their siblings.“ (Meunier et al., 2012, S. 616). Bell & Harper (1977) entwickelten vor diesem Hintergrund das sog. Kontrollsystemmodell, indem Kindern durch ihre Eltern Verhaltensweisen bzw. Kontrollreaktionen zugeschrieben werden, die auf eine Toleranzschwellenüberschreitung zurückzuführen sind. Die Frage der charakterlichen Verträglichkeit und eine sog. *gute Anpassungsfunktion* des Kindes, spielt dabei für Väter und auch Mütter eine wichtige Rolle, um zu manchen Kindern einen besseren emotionalen Zugang zu finden (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Daniels et al., 1985; Klagsbrun, 1993). Eltern gelingt es dann im Gegenzug besser mit Geduld, Verständnis und Einfühlungsvermögen, auf das Kind zu reagieren (Klagsbrun, 1993).

Ein bemerkenswerter Befund aus einer methodisch sehr ausgereiften Untersuchung verweist außerdem darauf, dass eine emotionale Belastbarkeit bzw. Stabilität insbesondere mit väterlichem Favoritentum einhergeht (VanderZee et al., 1996), was abschließend mit folgendem Zitat veranschaulicht.

„Parents did not like the way these children treated them. Among fathers, children who did not play the parent role, and so did not share these concerns, were more likely to be chosen as disappointing. Children's failure to be involved in church ceremonies or to equal their fathers' educational achievements also set the disappointing apart. One father put it this way: „John frustrates me by his life-style, his lack of ambitions and goals.“ (Aldous, Klaus & Klein, 1985, S. 315).

Ähnlichkeit zu den Eltern

Es kursiert die Annahme, Eltern würden immer das Kind bevorzugen, das ihnen von der emotionalen Struktur am ähnlichsten ist oder den eigenen Vorstellungen am ehesten entspricht (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Daniels et al., 1985; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Klagsbrun, 1993; Steinberg, 2005; Suitor & Pillemer, 2000). Aldous und Kollegen (1985) heben in diesem Kontext hervor, dass gemeinsame Interessen häufig aufgrund einer Anpassung an elterliche Wertvorstellungen basieren und sich diese dann in Aktivitäten, die den Eltern zusagen oder ähneln, äußern.

Entwicklungsbesonderheiten eines Geschwisters

Weiterhin zeigt sich in besonderen Fällen das Phänomen, dass ein Kind aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes (z.B. Behinderung, chronische Krankheiten etc.) besonders viel Aufmerksamkeit von den Eltern bekommt. Dies kann dann dazu führen, dass die weiteren Geschwister ihre Bedürfnisse hinten anstellen, um ihre Eltern zu schonen und ihren Problemen im Alltag weniger Bedeutung beigemessen wird (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996, Iverson, 2012; Reich, 2006; Wolf et al., 1998).

Laut Klagsbrun (1993) variiert die Ähnlichkeit eines Kindes zu den einzelnen Elternteilen mit den unterschiedlichen Entwicklungsphasen (Klagsbrun, 1993). Bestimmte Hirnregionen werden in Übergangsphasen reorganisiert, weshalb häufig während dieser Phasen ein kindliches Verhalten beobachtet werden kann, das von Wechselhaftigkeit und Unberechenbarkeit geprägt ist (Steinberg, 2005). Dies kann dann zu einer wechselhaften Bevorzugung oder Benachteiligung führen. Umgekehrt scheinen Eltern auch nicht selten gerade das Kind zu bevorzugen, das die wenigste Ähnlichkeit mit ihnen hat, wenn dieses unerfüllte Wünsche und Sehnsüchte der Eltern realisiert (Klagsbrun, 1993). Trotzdem spielt es mit Blick auf familiäre Bindungs- und Ausstoßungsdynamiken bei Favoritismus eine tragende Rolle, ob Kinder der sogenannten Familiennorm entsprechen (Fennell, 2005).

Entwicklungsbesonderheiten eines Geschwisters

Bei besonderer Beeinträchtigung sozial-kognitiver Kompetenzen des behinderten Kindes leidet die Geschwisterbeziehung zusätzlich unter fehlender Interaktion (Hackenberg, 1995), wobei die Beziehung durchaus von weniger Wettbewerbsorientierung profitieren kann (Kasten, 1993). Eltern neigen weiter dazu, ein Kind zu bevorzugen, das ausgeprägte intellektuelle Fähigkeiten aufzeigt, da die Erwartungen an das weniger begabte Kind in diesem Bereich nicht erfüllt werden. Unangemessener Leistungsdruck und ungerechtfertigte Leistungserwartungen können dazu führen, dass sich ein Kind von seinen Eltern benachteiligt, weniger anerkannt und weniger geliebt fühlt (Steinberg, 2005). Nicht verwunderlich erscheint im Zuge dessen ein weiteres Ergebnis, das auf einen Zusammenhang von kindlicher Intelligenz, Schönheit, Begabung und Talenten sowie Favoritismus verweist (ebd.). Kinder, die den Erwartungen und Sehnsüchten der Eltern entsprechen, fungieren dagegen als familiäre Lieblinge (Teuschel, 2014). „Der Sonnenvogel steigt empor, die anderen blicken ihm voller Sehnsucht nach und identifizieren sich mit seinem Flug.“ (ebd., S. 73). Kinder werden als Spiegelbilder

betrachtet, wodurch Eltern kindliche Erfolge, Talente, Begabungen, Leistungen oder Schönheit auf sich projizieren (Klagsbrun, 1993). Elterliche Bevorzugung äußert sich hier durch mehr Anerkennung, Lob und Aufmerksamkeit für das Lieblingskind (Klagsbrun, 1993; Rufo, 2009). Beobachtet wurde, dass Lieblingskinder stärker darin unterstützt werden, ihren Interessen und Freizeitaktivitäten nachzugehen, und dabei eine gezieltere Förderung genießen (Rufo, 2009). So gelten nicht nur problematische und auffällige Kinder als gefährdet, sondern auch zurückhaltende und unauffällige Persönlichkeiten (Teuschel, 2014).).

Umgekehrt können Kinder zu Außenseitern degradiert werden, wenn sich Intelligenz, Interessen und Bildungsweg gravierend von denen der Eltern und Geschwistern unterscheiden (ebd.). Eine Außenseiterrolle entwickelt sich so aus einer Andersartigkeit, die der Familiennorm widerspricht (Fennell, 2005).

Einfluss elterlicher Persönlichkeitsmerkmale

„In accordance with Belsky’s model, parental personality was considered the theoretically most influential determinant of parenting because it is thought to affect parental behavior both directly and indirectly.“ (van Bakel & Riksen-Walraven, 2002, S. 256).

Diese Aussage hebt den Einfluss der elterlichen Persönlichkeit auf ein kompetentes Erziehungsverhalten abschließend hervor (z.B. auch Belsky, 1984; Downey & Condron, 2004; van Bakel & Riksen-Walraven, 2002)

Erfahrungen der Herkunftsfamilie/Entwicklungsgeschichte der Eltern

Die Kindheitsgeschichte der Eltern wird während des Erziehungsprozesses immer wieder neu inszeniert. So bevorzugen sogar Eltern, die in ihrer Kindheit in der benachteiligten Situation waren, eines ihrer Kinder, obwohl sie selbst darunter litten (Klagsbrun, 1993; Massing, Reich & Sperling, 1999). Eltern bestimmter ethnischer Gruppen neigen bspw. dazu, ihre Kinder von Geburt an in Kategorien einzuteilen, und sie dementsprechend (gut und böse, stark und schwach usw.) zu behandeln (McGoldrick, Pearce & Giordano, 1982; Klagsbrun, 1993). Besonders risikobehaftet sind die Auswirkungen für ein benachteiligtes Kind genau dann, wenn die Ursprünge von Gefühlen wie Hass, Neid oder Angst eines Elternteils aus der Herkunftsfamilie kommen oder durch andere Verwandte entstehen (Klagsbrun, 1993). Psychische Mechanismen in Eltern laufen häufig unbewusst ab, wodurch eine nötige elterliche Selbstreflexion gehemmt ist. Manche Eltern wählen sogar ganz unbewusst ein Kind aus, auf das sie das Bild eines nahestehenden Verwandten

projizieren, bis hin zur selbigen Namensgebung. Klagsbrun (1993) begründet dies dadurch, dass dies in der unbewussten Hoffnung passiert, das Kind könne wiedergutmachen, welche unangenehmen Gefühle des Elternteils damit in Verbindung stehen. Am häufigsten ist dabei eine Identifikation des eigenen Kindes mit den gleichgeschlechtlichen und abgelehnten Geschwistern der Eltern, die denselben Geburtsrang aufweisen, beobachtbar (Klagsbrun, 1993). Allgemein hängt die Qualität der familiären Beziehungen und insbesondere die Geschwisterbeziehung sehr stark davon ab, wie positiv die Bindungen der Eltern in ihrer Herkunftsfamilie waren (ebd.). „In einer ganzen Reihe von Familien ist wie in den größeren sozialen Systemen ein `Ausschlagen des Pendels` in den Identifikationen über die Generationen zu beobachten.“ (Reich, 2002, S. 251). Ergebnisse von Massing et al. (1999) betonen in diesem Zusammenhang, dass sich in Familien häufig über Generationen hinweg ähnliche Problemstrukturen und Konflikte abzeichnen und ein sog. „Wiederholungszwang“ besteht (Massing, Reich, & Sperling, 1999, S. 14), was zahlreiche weitere Studien bestätigen (z.B. Benoit & Parker, 1994; Mikulinger & Florian, 1999; Pope & Müller, 1976). Insbesondere Erziehungseinstellungen werden über Generationen hinweg tradiert (Schneewind, 2010), was z.B. bei autoritärer Erziehungseinstellung zur Benachteiligung des Kindes mit problematischen Verhaltensweisen führen kann.

„Die Weitergabe von unverarbeiteten Erlebnissen und Konflikten sowie von entwicklungshemmenden Beziehungsmustern geschieht in der Regel auf zweierlei Weise. Eltern übertragen die inneren Bilder ihrer Beziehungen zu ihren Eltern auf ihre Kinder durch offene oder subtile Zuschreibungsprozesse und „Projektionen“. Oder aber die Kinder erleben die Beziehung zwischen Eltern und Großeltern direkt und werden auch von diesen in Interaktionen mit Zuschreibungen und „Projektionen“ einbezogen. Beide Prozesse können natürlich auch zusammen wirksam werden.“ (Reich, 2002, S. 251).

Wie bereits an anderer Stelle betont wurde, sind derartige Identifikationsprozesse von großer Bedeutung für das Gemeinschaftsgefühl in der Familie und für eine generationsübergreifende Familienidentität, können aber eben auch „übermäßig bindend, einengend und zutiefst konflikthaft sein“. (Reich, 2002, S. 251). Die Bindungsdynamik steht dabei der Ausstoßungsdynamik gegenüber (Stierlin, 1989). Das bedeutet, dass eine ständige Spannung zwischen der Individualität eines Kindes und der Bindung an die Familie besteht. Bei der Ausstoßungsdynamik spricht Stierlin (1989) davon, dass Individuen nicht in das Familiensystem absorbiert werden können und deswegen die Beziehungen negativ belastet sind (ebd.). Reich beschreibt diese familiäre Dynamik folgendermaßen:

„Derartige Identifikationsprozesse sind von großer Bedeutung für das Gemeinschaftsgefühl in der Familie und für eine generationsübergreifende Familienidentität, können aber auch „übermäßig bindend, einengend und zutiefst konflikthaft sein“ (Reich, 2002, S. 251).

Die Bindungsdynamik steht dabei der Ausstoßungsdynamik gegenüber (Stierlin, 1989). Es besteht eine ständige Spannung zwischen der Individualität eines Kindes und der Bindung an die Familie. Bei der Ausstoßungsdynamik spricht Stierlin (1989) davon, dass Individuen nicht in das Familiensystem absorbiert werden können und deswegen die Beziehungen negativ belastet sind (Stierlin, 1989).

„[...] das Kind oder andere Personen sind emotional unterversorgt, unwichtig, oder sie fungieren als Sündenbock und sichern in dieser Rolle die Bindung der anderen Familienmitglieder.“ (Reich, 2002, S. 251).

Die Entstehung einer elterlichen Ungleichbehandlung ist in diesem Fall begünstigt. Betroffene Kinder einer Familie reagieren auf den Ausstoß häufig mit Gegen-Identifikation, um sich aus der familiären Bindung zu befreien. Bewusst antithetisch geprägte Wertevorstellungen und Lebensweisen sind typische Kennzeichen in diesen Fällen (Reich, 2002).⁶

Selbstkonzept der Eltern

Reflektierten und persönlich gereiften Eltern gelingt es besonders, ihre Kinder responsiv, liebevoll und konsequent zu behandeln (Belsky, 1984). Responsivität wird als zentral für das individuelle Wohlbefinden und die kindliche Entwicklung erachtet (Schneewind & Graf, 1998). Beeinträchtigt sind dagegen Eltern, die durch psychische Probleme emotional belastet sind und ein mangelndes Selbstwertgefühl aufzeigen (Belsky, 1984).

„Das Selbstkonzept besteht als kognitive Komponente des Selbst aus der Selbstwahrnehmung und dem Wissen um das, was die eigene Person ausmacht. Neben persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die man besitzt, gehören zu diesem Wissen auch Neigungen, Interessen und typische Verhaltensweisen.“ (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010, S. 165).

Aspekte dieses mehrdimensionalen Konstruktes beeinflussen vor diesem Hintergrund in eklatantem Ausmaß elterliche Erziehungsverhaltensweisen und die Erziehungskompetenz (Coleman & Karraker, 1998). Ein positiv geprägtes Selbstkonzept geht demnach mit positivem elterlichem Erziehungsverhalten einher (Altomare, Vondra & Rubinstein, 2005; Elder et al., 1995; Meunier, Roskam, &

⁶ S. Kapitel 2.2: Abgrenzungsprozesse nach Sulloway

Browne, 2011; Meunier et al., 2012). Insbesondere stressgetriebene Verhaltensweisen von Eltern sind häufig beobachtbar (Meunier et al., 2012; Sutor & Pillemer, 2000). Auch die sog. *self-efficacy theory* (Bandura, 1977) betont die zunehmende Bedeutung des elterlichen Selbstkonzeptes bei der Kindererziehung (z.B. auch Meunier et al., 2012; Day, Factor & Szkiba-Day, 1994). Laut Coleman & Karraker (1998) schließt das sog. Selbstwirksamkeitserleben von Eltern ein Verständnis für die kindliche Entwicklung mit ein, wodurch es sinnvoll erscheint, dass weniger selbstwirksame Eltern sich weniger kompetent in einer bedürfnisorientierten Erziehung zeigen und dadurch eine elterliche Ungleichbehandlung wahrscheinlicher wird. Selbstwirksamkeitserleben kann als die Einschätzung der Eltern, durch eigenes Handeln im Umgang mit dem Kind alltägliche Anforderungen und Probleme zu bewältigen und die Entwicklung des Kindes positiv beeinflussen zu können, verstanden werden (Saile & Kühnemund, 2001). Mehrere Untersuchungen zeigen positive Effekte bei Förderung der persönlichen Kompetenz auf das elterliche Erziehungsverhalten, insbesondere mit verhaltensauffälligen Kindern (Elder et al., 1995; Sofronoff & Farbotko, 2002).

Ein gutes elterliches Selbstkonzept geht stark mit elterlicher Unterstützung und schwach mit elterlicher Kontrolle einher (Jones & Prinz, 2005). Auch andere Forscher gehen davon aus, dass ein positives Selbstkonzept mit einem erhöhten Maß an elterlicher Unterstützung und einem niedrigeren Maß an elterlicher Kontrolle einhergeht (Meunier et al., 2011). Inkongruentes und ungerechtfertigtes Erziehungsverhalten der Eltern hängt häufig mit psychischen Problemen der Mutter zusammen (Volling & Elins, 1998), wohingegen Väter eher dazu neigen, das emotional stabilere Kind zu bevorzugen (Aldous, Klaus & Klein, 1985; VanderZee et al., 1996). Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass das Selbstkonzept im Zuge einer Elternschaft stark davon abhängt, wie kompetent sich die Eltern im Umgang mit Kindererziehung erleben (Caprara et al., 2004; Meunier & Roskam, 2009; Jones & Prinz, 2005), was wiederum in hohem Maße von Charakterzügen des Kindes abhängig ist.

Eine Ursache für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung, die in direkter Verbindung mit kindlichen Persönlichkeitsmerkmalen und dem elterlichen Selbstkonzept steht, gilt es an dieser Stelle zu erläutern. Ein negatives Selbstbild der Eltern geht damit einher, dass Kinder, die den eigenen Wünschen, Erwartungen und Vorstellungen entsprechen, eine Bevorzugung erfahren. Wünsche und Projektionen der Eltern lasten dabei auf den Kindern und entwickeln sich in bestimmten Fällen zu belastenden Erwartungshaltungen für die Lieblingskinder (Rufo, 2009). Ein

Gefühl des Stolzes, der unbewusste Gedanke, dass die eigenen Gene für die Entwicklung des Kindes verantwortlich sind und die Aussicht darauf, sich im Glanze der Erfolge des Kindes sonnen zu können, führen somit zu einem ungerechten elterlichen Erziehungsverhalten (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Eltern werden dann parteilich werden, wenn ein Kind dazu beiträgt, ein positives Selbstbild der Eltern zu verstärken (Klagsbrun, 1993). Es ist deswegen also nicht verwunderlich, dass Kinder, die in ihren Eigenschaften und Verhaltensweisen den Vorstellungen der Eltern gerechter werden, mehr Vorteile genießen (ebd.). Besondere Talente und Begabungen, herausragende schulische Leistungen, Interessen und Freizeitbeschäftigungen, die von den Eltern begrüßt werden und/oder die Schönheit eines Kindes, führen häufig ganz unbewusst dazu, dass diese Kinder ein höheres Maß an Anerkennung, Lob und Aufmerksamkeit genießen (Klagsbrun, 1993; Rufo, 2009; Steinberg, 2005). Kindern wird dann z.B. bei Freizeitaktivitäten mehr Unterstützung und Interesse entgegen gebracht, wohingegen den Stärken des benachteiligten Kindes, in für die Eltern unbekannten Dimensionen, keine Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird.

Nicht zuletzt spielt auch die Empathiefähigkeit der Kinder, d.h., sich in ihre Eltern einfühlen zu können, eine entscheidende Rolle bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung. (Elder et al., 1995; Meunier et al., 2011; Suitor & Pillemer, 2000).

Trotz der Bedeutung des elterlichen Selbstwertes und des Selbstkonzeptes verweist Meunier (2012) darauf, dass dadurch nicht per se erklärt werden kann, welches Kind benachteiligt oder bevorzugt wird. Es handelt sich dabei um elternspezifische Faktoren, die die Richtung und das Ausmaß der elterlichen Ungleichbehandlung im Gegensatz zu kindspezifischen Faktoren nicht in gleichem Maße beeinflussen können (Meunier et al., 2012). Im Zuge der reziproken Kausalität ist in diesem Fall nicht eindeutig davon auszugehen, dass ein negatives elterliches Selbstkonzept das Vorkommen einer elterlichen Ungleichbehandlung begünstigt, sondern dieses Selbstkonzept der Eltern erst durch ein spezielles kindliches Verhalten entstanden ist. So unterstreichen diese Annahmen Ergebnisse aus einer Untersuchung von Jones & Prinz (2005), denen zufolge ein elterliches Erziehungsverhalten größtenteils „kindgetrieben“ vollzogen wird (Meunier et al., 2012). Insgesamt ist in diesem Bereich eindeutiger Forschungsbedarf zu verzeichnen, da unter Berücksichtigung multivariater familialer Faktoren, der Zusammenhang von ungerecht erlebter elterlicher Ungleichbehandlung und Persönlichkeitsmerkmalen von Eltern und Kindern aufgeklärt werden sollte (ebd.).

Fehlende Erziehungserfahrungen

Da Eltern nicht dazu ausgebildet werden, Eltern zu werden liegt eine Ursache für eine ungerechte elterliche Behandlung auch häufig darin begründet, dass Eltern sich in ihrem Erziehungsverhalten unerfahren und unreif zeigen.

„In einer Zeit hochkomplexer Lebensverhältnisse, die zudem einem raschen Wandel unterliegen, ist es für den Einzelnen wie für die Familie in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen und Lebensstilen zunehmend schwerer, den vielfältigen Krisen und Herausforderungen des Lebens mit dem nötigen Wissen und den nötigen Fertigkeiten zu begegnen.“ (Schneewind, 2010, S. 264).

Dementsprechend geht insbesondere eine elterliche Bevorzugung von Geschwistern mit den individuellen defizitären elterlichen Kompetenzen und negativen bzw. fehlenden Erfahrungen einher (Coleman & Karraker, 1998; Walper et al., 2010). Ungeachtet des erhöhten Erziehungsaufwands durch Zweitelternschaft konnte beobachtet werden, dass Zweiteltern aufgrund ihres Erfahrungsvorsprungs im Vorteil sind. Sie zeigten in Untersuchungen mehr Gelassenheit und Einfühlsamkeit und bessere Bewältigungsstrategien im Umgang mit Neugeborenen (Brüderl, 1989). Befunde verdeutlichen in diesem Zusammenhang v.a. beim Übergang von der Kindheit ins Jugendalter bessere erzieherische Fähigkeiten mit dem Zweitgeborenen (Papastefanou, 2002; Shanahan et al., 2007).

Eine differentielle elterliche Behandlung von Geschwistern zieht dann negative Konsequenzen nach sich, wenn die Kinder diese nicht als gerechtfertigt erleben (Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2004; McHale et al., 2000). Aufgrund eines Wechselspiels von familiären Wahrnehmungsdiskrepanzen und differentiellen Gerechtigkeitsvorstellungen zeigt sich dies als besondere Herausforderung für Eltern, diesen unterschiedlichen Bedürfnissen der Familienmitglieder gerecht zu werden (Suitor & Pillemer, 2000).

Autoritärer und vernachlässigender Erziehungsstil

Mit Blick auf Risikofaktoren im Erziehungsstil beschäftigten sich verschiedene Forscher mit der Untersuchung von autoritärem und direktivem elterlichem Erziehungsverhalten im Vergleich zu demokratischem, gleichberechtigtem und partnerschaftlichen Verhalten. Anhaltspunkte verweisen darauf, dass geschwisterbezogene Aktivitäten dem elterlichen Verhalten ähneln (Baumrind, 1991; Kasten, 2003; Maccoby & Martin, 1983). Risikofaktoren im elterlichen Erziehungsstil entstehen laut Befunden v.a. durch einen autoritären Erziehungsstil. Selbstwertprobleme und fehlendes Durchsetzungsvermögen sind negative Effekte, die bei Jungen noch stärker mit dieser Form von Erziehung einhergehen als bei

Mädchen (Baumrind, 1991). In Untersuchungen konnte bzgl. des autoritären Erziehungsstils beispielsweise auch eruiert werden, dass weniger pflegeleichte Kinder in ihren Eltern einen autoritären Erziehungsstil auslösen, was an dieser Stelle wiederum deutlich für die Wechselbeziehung von Kindereigenschaften und Elternverhalten spricht (Ambert, 1997).

Risikoreich ist darüber hinaus der „vernachlässigende Erziehungsstil“, den Maccoby und Martin (1983) als neue Kategorie von Erziehungsstilen der einflussreichen Typisierung von Baumrind (1971) noch hinzufügten. Dieser kann ebenso beim Kind eine negative Selbstwahrnehmung und ein niedriges Selbstwertgefühl auslösen und sich besonders negativ auf die kindliche Entwicklung auswirken. Befunde, die darauf verweisen, dass Kinder gerade auf ein unterschiedliches Maß an Zuneigung und Wärme sensibel reagieren (Meunier et al., 2012), lassen ebenfalls sinnvolle Schlussfolgerungen für das elterliche Erziehungsverhalten zu, die in die Richtung eines autoritativen und partnerschaftlichen Erziehungsstils verweisen. So würde das beispielsweise bedeuten, dass eine konsequente Bestrafung beim Verstoß gegen eine Regel, die nicht mit einem Entzug der Zuneigung in Verbindung steht, sogar sehr sinnvoll sein kann und nicht als unfair wahrgenommen wird. Ursachen für eine elterliche Ungleichbehandlung entstehen nicht zuletzt auch durch bestimmte Verhaltensweisen im familiären Alltag. Insbesondere ein unausgeglichenes Maß an Zeit, Liebe, Aufmerksamkeit und Anerkennung, welche als Kernbedürfnisse der Identitätsentwicklung betrachtet werden, führt zu Benachteiligungen (Stierlin, 1989). Auch ein destruktiver Umgang mit Geschwisterkonflikt spielt hierbei eine Rolle. Strenge Eingriffe und Strafen werden von Kindern dabei häufig als ungerecht erlebt und verhindern eigene konstruktive Lösungsmöglichkeiten (Armbrust, 2007). Weitere Ansätze eines in positivem Sinn autoritativen Erziehungsverhaltens, das durch Empathie, Selbsteinfühlung, konstruktive Kommunikationskultur und den richtigen Umgang mit Regeln und Strafen gekennzeichnet ist, können hier als Orientierung dienen (Horst et al., 2005; Rosenberg, 2003; Steinberg, 2005).

Eine Beeinträchtigung des Geschwisterverhältnisses wird insbesondere dann vermutet, wenn das Erziehungsverhalten durch Partnerschaftsprobleme beeinflusst wird (Hetherington, 1988), wie mehrfach schon betont wurde. Der Einfluss der Partnerschaftsqualität auf das elterliche Erziehungsverhalten wurde in zahlreichen Studien nachgewiesen (Krishnakumar & Buehler, 2000). So zeigt sich auch ein umfassender negativer Einfluss auf familiäre Beziehungen durch belastete Partnerschaftsbeziehungen der Eltern im Allgemeinen (Volling & Elins, 1998).

Partnerschaftsprobleme der Eltern gehen, einer eindeutigen Befundlage nach zu urteilen, mit einem inkompetenten Erziehungsverhalten wie beispielsweise fehlender Unterstützung und Interesse sowie geringer Akzeptanz einher (Cummings & Davies, 1994; Erel & Burman, 1995; Krishnakumar & Buehler, 2000). Ein deutlicher Zusammenhang zwischen Eheproblemen und Favoritenum wurde ebenso befunden (Deal, 1996; Kann, McHale & Crouter, 2008; Klagsbrun, 1993; Schindler, Hahlweg & Revenstorf, 1998). Erziehungsprobleme im Zusammenhang mit Partnerschaftsproblemen äußern sich – bemerkenswerterweise bei Vätern ausgeprägter als bei Müttern – in einer Ungleichbehandlung, welche jedoch meist erst negative Effekte im frühen Erwachsenenalter nach sich zieht (Wallerstein & Lewis, 2007). Direkt nach der Trennungsphase sind sich Geschwister nämlich näher als zuvor, um sich gegenseitig zu unterstützen (Geser, 2001; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995). Neben anderen Annahmen, die der *Spill-over-Hypothese* zugrunde liegen, kann davon ausgegangen werden, dass Partnerkonflikte der Eltern als Risikofaktor gelten, ein uneiniges Erziehungsverhalten gegenüber Geschwistern aufzuweisen und es dadurch sogar zu Bildung von Koalitionen zwischen Elternteilen und Kindern kommt, welche eine elterliche Ungleichbehandlung begünstigen (Schneewind, 2010).

In gravierenden Fällen kann es zum sogenannten *detourning* kommen, demzufolge Eltern, um von eigenen Problemen abzulenken, den Fokus auf negative Verhaltensweisen der Kinder richten (Erel & Burman, 1995). Kinder einer Geschwisterreihe können so zu schwarzen Schafen oder Sündenböcken werden, wenn Eltern auf dieser Ebene eine Koalition bilden (Graf, 2005).

Kan, Mc Hale & Crouter (2008) konnten diesbzgl. befinden, dass Eltern bei Partnerschaftsproblemen insbesondere ein inkongruentes Erziehungsverhalten aufzeigen, was eine elterliche Ungleichbehandlung begünstigen kann. Ein besonderes Risiko für elterliche Ungleichbehandlung besteht dann, wenn belastete sozio-ökonomische Verhältnisse in Verbindung mit Eheproblemen auftreten (McHale et al., 1995).

3.2.4 Einflüsse sozioökonomischer Hintergründe

V.a. aktuellere Forschungsarbeiten plädieren zunehmend für die Betrachtung der familiären Umstände, unter denen elterliche Ungleichbehandlung entsteht. (Atzabaporia & Pike, 2008; Meunier et al., 2012; Hines, Kantor & Holt, 2006). Individuelle familiäre Bedingungen und Einflussfaktoren spielen bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung eine bedeutende Rolle.

„However, the relations between these variables are typically weak and inconsistent, suggesting that other family variables must be taken into account to gain a full understanding of the underlying processes.“ (Meunier et al., 2012, S. 613).

Obwohl Geschwister dieselbe Mutter und denselben Vater haben, ist es aufgrund äußerer Umstände doch jedes Mal eine andere Familie, in die ein Kind hineingeboren wird (Achilles, 2005). Finanzielle Hintergründe, Berufstätigkeit der Eltern etc. spielen dabei Risikofaktor für Ungleichbehandlung eine wichtige Rolle (Rosner & Gavranidou, 2006). Die Schwierigkeit, dass Eltern ihre Kinder aufgrund äußerer Umstände gleich behandeln können, wird dadurch also deutlich (Achilles, 2005). Nicht selten ist die Lebenssituation wie beispielsweise der Zeitpunkt der Geburt der Auslöser einer elterlichen Bevorzugung eines Kindes. War das Kind geplant oder ein Unfall? Trat die Schwangerschaft vor oder nach der Heirat ein? Gab es ein kritisches Lebensereignis, das die Situation für ein Geschwister erschwerte? (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Zum anderen spielen weitere Einflussfaktoren wie die bereits beschriebene Partnerschaftsqualität der Eltern, familiäre Konflikte, die soziale Schichtzugehörigkeit etc. eine beachtliche Rolle (Grych & Fincham, 1990). Emotionale Belastungen der Eltern bzw. belastete Familienverhältnisse gehen laut Befunden eindeutig mit elterlicher Ungleichbehandlung einher (Tucker, Rasbash & O’Conner, 2003). Zunächst gilt es zu diskutieren, warum und wie dieser Zusammenhang erklärbar wird. Gründe hierfür sind vielseitig und bedingen sich dabei wechselseitig. Zum einen konnte dabei nachgewiesen werden, dass Eltern unter belastenden Lebensumständen ein negatives Verhalten des Kindes häufig nicht richtig attribuieren und es auf sich beziehen (Burgental & Johnston, 2000). Einige Studien zeigten bei gestressten Eltern verzerrte Wahrnehmungen ihrer Kinder, welche sich in negativen Handlungsdispositionen und negativen Attributionen des kindlichen Verhaltens widerspiegeln (Pinderhughes et al., 2000). Belastete Eltern zeigen demnach häufiger ein sehr autoritäres und inkompetentes Erziehungsverhalten (Dix, 1991). Ungleiche Sozialisationserfahrungen von Kindern einer Geschwisterreihe können dabei z.B. auch mit Unterschieden in mitfühlend-prosozialem Verhalten

einhergehen (Hay, 1994; Zahn-Waxler, Robinson & Emde, 1992), weshalb sie als weniger angepasst von ihren Eltern wahrgenommen werden. In einem weiteren Zugang wird darüber hinaus vermutet, dass von einem psychischen Mechanismus der Verschiebung von negativen Gefühlen der Eltern auf ihre Kinder ausgegangen werden kann. Negative Gefühle, die durch eine bestimmte familieninterne oder externe Ursache entstehen, werden dabei auf ein sogenanntes „ungefährliches Ziel“ verschoben (Klagsbrun, 1993, S. 207). Bemerkenswert ist sicherlich auch, dass Eltern in belasteten Situationen nur bedingt den Fokus darauf richten können, ihren Kindern eine sichere Bindung zu vermitteln, was eine von Seiten des Kindes subjektiv erlebte elterliche Ungleichbehandlung begünstigt und zusätzlich mit einem geringeren Selbstwertgefühl und höherem Ungerechtigkeitserleben bei Kindern führt (Crain, 2005; Sheehan & Noller, 2002). Dass kindliche Verhaltensprobleme häufig durch belastete Familienverhältnisse bedingt sind und gleichzeitig mit Favoritismus einhergehen wird auch durch das sog. Diathese-Stress-Modell verdeutlicht. Es handelt sich dabei um ein Begründungsmodell kindlicher Verhaltensprobleme, das vielseitige, aktuelle Forschungsergebnisse berücksichtigt. Das *Diathese-Stress-Modell* geht davon aus, dass Menschen aufgrund von genetischen Faktoren (also aufgrund ihrer Erbanlagen), außerdem aufgrund der Bedingungen während der Schwangerschaft, der Geburt und der Zeit unmittelbar nach der Entbindung (also den prä-, peri- und frühen Lebensbedingungen (Mangelernährung, Unfälle, Trennungen von Eltern, Misshandlungen etc.) für Störungen anfällig werden können (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010; Rosner & Gavranidou, 2006). Kommen jedoch besondere Anforderungen hinzu (also übermächtige Anforderungen, für deren Bewältigung keine Kompetenzen und Fähigkeiten vorliegen oder die so schnell entstehen, dass der Betroffene davon überwältigt wird), dann können sie im Wechselspiel mit der individuellen Anfälligkeit, der so genannten Diathese, zu psychischen Problemen führen (Rosner & Gavranidou, 2006, S. 6). Nicht selten ist beobachtbar, dass im Falle einer belasteten Familiensituation alle Familienmitglieder und insbesondere die Kinder dabei die Rollen einnehmen, die dafür sorgen, dass die ursächlichen Schwierigkeiten nicht ans Tageslicht geraten (Klagsbrun, 1993). Klagsbrun schlussfolgert aus ihren Forschungsarbeiten: Die Benachteiligung eines Kindes erlaubt einen deutlichen Rückschluss auf belastete Familienverhältnisse, die tiefgehend analysiert werden müssen (ebd.). Oft verdecken die bei benachteiligten Kindern auftretenden Symptome nur tiefgehende Ursachen, die eng mit der Familie und mit persönlichen Problemen verknüpft sind (ebd.). Bemerkenswert in diesem

Zusammenhang sind z.B. auch Ergebnisse einer Untersuchung von Young und Ehrenberg (2007), welche darauf hinweisen, dass auch Gerechtigkeitsvorstellungen durch Belastungen in der Familie negativ beeinflusst werden und deshalb schneller eine elterliche Ungleichbehandlung empfunden wird (Young & Ehrenberg, 2007). V.a. das Kind, das von den Eltern als anpassungsfähiger erlebt wird, genießt in Risikofamilien und Stresssituationen ein erhöhtes Maß an Zuneigung, Vertrauen und Anerkennung (Suitor & Pillemer, 2000).

Ausreichende finanzielle und sozio-ökonomische Ressourcen gehen auch insgesamt mit positiven, elterlichen Reaktionen auf problematische und auffällige Verhaltensweisen ihrer Kinder einher (Conger & Conger, 1994; Klagsbrun, 1993). Vor diesem Hintergrund gelten auch beruflicher Stress, Arbeitslosigkeit und Wohnsituation als mögliche Risikofaktoren (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Eine Studie zu Familien mit Töchtern im Jugendalter konnte zeigen, dass die ungeplante Schwangerschaft einer Tochter mit elterlicher Ungleichbehandlung einherging, wobei die Tochter mit Kind zwar intensiv in der Kinderbetreuung unterstützt wurde, jedoch weniger Akzeptanz erfuhr, als die andere Tochter (East & Jacobson, 2003). Zusammenhänge zwischen Favoritismus und Kindern alleinerziehender Mütter, die häufig ein wütendes Verhalten aufzeigen, konnten in einer aktuellen Studie ebenfalls nachgewiesen werden (Atzaba-Poria & Pike, 2008; Klagsbrun, 1993). Ergebnisse derselben Untersuchung weisen zudem darauf hin, dass eine chaotische Organisation des Haushalts besonders bei Vätern mit Favoritismus einhergeht (Atzaba-Poria & Pike, 2008).

Nicht zuletzt hat auch die biologische Verwandtschaft zwischen Kind und Eltern einen bemerkenswerten Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern, wie bei Walper und Wild (2002) anhand von Untersuchungen von Stieffamilien eindrücklich nachgewiesen werden konnte. Leibliche Kinder erfahren insgesamt mehr Nähe und Unterstützung von ihren leiblichen Eltern (z.B. auch Bray, 1999; Hetherington, 1999, Suitor & Pillemer, 2000). Dies kann auch durch die Tatsache erklärt werden, dass biologisch verwandte Geschwister sich ähnlicher sind als Halbgeschwister (Anderson, 1999). Wahrnehmungsdiskrepanzen in der Geschwisterreihe werden in hohem Maße auf die genetische Ähnlichkeit wie Gleichgeschlechtlichkeit (Pike et al., 2000) oder leibliche Verwandtschaft zurückgeführt (Hetherington & Jodl, 1994; Pike et al., 2000), wodurch die Bedeutung des biologischen Aspekts noch untermauert wird. Ein höheres Maß an Wahrnehmungsunterschieden unter Geschwistern geht nämlich auch mit einer

höheren Wahrscheinlichkeit negativer Auswirkungen durch differentielles elterliches Verhalten einher.

3.2.5 Bedeutung familiärer Wahrnehmungsdiskrepanzen

Inwiefern unterschiedliche familiäre Sichtweisen bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung eine Rolle spielen, soll in diesem Kapitel dargestellt werden. Wahrnehmungsunterschiede zwischen Familienmitgliedern hinsichtlich der familiären Umwelt sind zahlreich registriert (Daniels & Plomin, 1985; Dunn & Plomin, 1996; Dunn & Plomin, 1990; Feinberg & Hetherington, 2001; Larson & Richards, 1994). Familienmitglieder besitzen defizitäre Kenntnisse über die Beziehungsqualitäten innerhalb der Familie (Kowal, Krull & Kramer, 2006). „Levels of agreement about the magnitude, direction, and fairness of parental differential treatment were generally low to moderate.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 276). Eine objektiv erhobene elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern steht deshalb subjektiven Empfindungen und Bewertungen des elterlichen Verhaltens konträr gegenüber (Daniels et al., 1985). Bewertungen von Kindern wurden dabei mit dem objektiven Ausmaß der vorherrschenden Ungleichbehandlung, die meist durch Elternberichte erfasst werden, verglichen (z.B. Meunier et al., 2012). Das Maß der Übereinstimmung über die Beschaffenheit einer elterlichen Ungleichbehandlung kann als bedeutender Indikator bei der genauen Analyse der Effekte elterlicher Bevorzugung herangezogen werden (Kan, McHale & Crouter, 2008; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Schneewind, 2010).

„It is becoming increasingly clear that understanding the amount of parental differential treatment that children experience, tells us only part of the story about how parental differential treatment affects family relationships.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 289).

Sowohl die *family-stress-theory* (McCubbin & Patterson, 1983) als auch die *attribution-theory* (Doherty, 1981) betonen, dass Familienkonflikte reduziert auftreten, wenn Familienmitglieder das Familiengeschehen ähnlich wahrnehmen und bewerten. Die Einigkeit über bestimmte Themen wie beispielsweise die Wichtigkeit des akademischen Erfolgs geht mit weniger innerfamiliären Konflikten einher (Carlson, Cooper & Spradling, 1991). Auch wird weiterhin angenommen, dass ein Konsens über sog. familiäre Schlüsselthemen und Einstellungen zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl und zu positiver familiärer Beziehungsqualität führt (Alessandri & Wozniak, 1987). Eine Untersuchung zeigt z.B. einen Zusammenhang von familiären Wahrnehmungsunterschieden und schlecht organisierten Haushalten

(ebd.). Die Einigkeit hinsichtlich familiärer Prozesse kann als eine Form von geteilter Realitätswahrnehmung eingestuft werden, welche wiederum mit harmonischen Familieninteraktionen und besseren Problemlösestrategien in Stresssituationen einhergeht (Reiss, 1987). Dies bestätigen auch Ergebnisse von Schmidt-Rinke (1982), die bei höherer Übereinstimmung mehr Offenheit und eine aktivere Freizeitgestaltung in Familien feststellen konnte. Ergebnisse zur Einigkeit über Ausmaß und Fairness einer elterlichen Ungleichbehandlung, werden in den folgenden Abbildungen veranschaulicht (s. Abbildung 3 und Abbildung 4). Die Korrelation einer Einigkeit von Familienmitgliedern hinsichtlich des Ausmaßes und der Richtung elterlicher Ungleichbehandlung, fällt dabei weitaus höher aus als die Korrelation hinsichtlich der Fairness einer elterlichen Ungleichbehandlung (Feinberg et al., 2003; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Noller et al., 1992). Diese Diskrepanz könnte darauf zurückgeführt werden, dass Bewertungen hinsichtlich des Ausmaßes und der Richtung von elterlicher Ungleichbehandlung greifbarer und einfacher sind als die Beurteilung der Fairness des elterlichen Verhaltens (Kowal, Krull & Kramer, 2006). „That is, it may be easier to reach agreement that children in the family are treated differently than to agree about whether such treatment is fair.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 291). Erklärungen für eine elterliche Ungleichbehandlung hängen dabei mit bestimmten Bedürfnisunterschieden, wie beispielsweise Altersunterschied, Geschlechtsunterschied und Persönlichkeitsmerkmalen zusammen. Mit Blick auf eine Vielfalt von Attribuierungen, die Familienmitglieder heranziehen, um elterliche Ungleichbehandlung nachzuvollziehen, ist es nicht verwunderlich, dass hinsichtlich der Fairnessbewertung höhere Diskrepanzen vorliegen (Kowal, Krull & Kramer, 2006).

	Parental Control		Parental Affection	
	Percent Agreement	ICC	Percent Agreement	ICC
Younger sibling/Mother	47	.52	62	.27
Younger sibling/Father	44	.59	57	.31
Older sibling/Mother	36	.46	63	.21
Older sibling/Father	40	.36	60	.17
Younger/Older siblings, reporting about mother	46	.25	65	.51
Younger/Older siblings, reporting about father	52	.52	62	.11

Note: N = 74 families.

ICC = intraclass correlations pool agreement for differential and equal treatment.

Abbildung 3. Family Members` Agreement about the Magnitude and Direction of Parental Treatment Indexed with Percent Agreement Coefficients and Intraclass Correlations

Quelle: (Kowal, Krull & Kramer, 2006)

	Fairness of Parental Control		Fairness of Parental Affection	
	Percent Agreement	ICC	Percent Agreement	ICC
Younger sibling/Mother	79	.02	89	.00
Younger sibling/Father	80	.00	86	.13
Older sibling/Mother	72	.00	90	.02
Older sibling/Father	75	.00	87	.08
Younger/Older siblings, reporting about mother	74	.09	90	.04
Younger/Older siblings, reporting about father	78	.18	89	.18

Note: N = 74 families.

ICC = intraclass correlations pool agreement for differential and equal treatment.

Abbildung 4. Family Members` Agreement about the Fairness of Parental Treatment Indexed with Percent Agreement Coefficients and Intraclass Correlations

Quelle: Kowal, Krull & Kramer (2006)

Tatsächlich zeigen Untersuchungen, dass Diskrepanzen hinsichtlich Gerechtigkeitsvorstellungen in der Familie das Konfliktpotential erhöhen können (Altomare, Vondra & Rubinstein, 2005; Buss & Plomin, 1984; Daniels & Plomin, 1985).

Entstehung familiärer Wahrnehmungsdiskrepanzen

Wahrnehmungsunterschiede entstehen zunächst mit Blick auf mögliche methodische Hintergründe beim Erfassen des Ausmaßes und der Fairness elterlicher Ungleichbehandlung. Furman et al. (1989) sprechen im Zusammenhang der Entstehung intrafamiliärer Unterschiede hinsichtlich elterlicher Ungleichbehandlung von fünf entscheidenden Gründen, die sich direkt auf den Moment der Erhebung beziehen (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Zunächst wird das unterschiedliche Ausmaß der Informationen, die Befragungsteilnehmer während einer Erhebung angeben, betont (1). Unterschiedliche situative Hintergründe der einzelnen Befragungsteilnehmer sind des Weiteren zu berücksichtigen (2). Hinzu kommt der Einfluss von Meinungen, Gefühlen und Charaktereigenschaften (3), der Bezugspunkt, der herangezogen wird, um die Angaben des Befragten zu interpretieren (4) und schließlich die Kompetenz und Motivation des Befragungsteilnehmers (5). All diese Gründe spielen jeweils eine geringe Rolle, sobald der Versuch unternommen wird, eine Uneinigkeit hinsichtlich der Legitimation und dem Vorkommen einer elterlichen Ungleichbehandlung erklärbar zu machen. Auch Kowal, Krull & Kramer (2006) postulieren die Bedeutung differentieller Persönlichkeitsstrukturen bei der Bewertung einer Ungleichbehandlung.

Laut weiterer Autoren hängt die Uneinigkeit in Familien möglicherweise mit einem defizitären Informationsaustausch zwischen Familienmitgliedern zusammen (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Es besteht die Gefahr, dass Bezugspunkte variieren und z.B. das mütterliche Interesse für eine Sportart der Schwester als unfaire Benachteiligung empfunden wird, wohingegen das mütterliche Verhalten lediglich als verhältnismäßig geringe Unaufmerksamkeit betrachtet werden könnte (ebd.). Hinzu kommt, dass manche Familienmitglieder ein höheres Maß an Beobachtungsfähigkeit besitzen und ihre Familie dadurch genauer analysieren als andere Mitglieder (ebd.). Die Verhaltensgenetik, die sich ebenfalls intensiv mit dem Phänomen der unterschiedlichen Wahrnehmung der Familienmitglieder beschäftigt, zieht zur Erklärung der Wahrnehmungsunterschiede das theoretische Konzept der geteilten und nicht-geteilten Umwelt heran, welches sich gleichzeitig auf alle Familienmitglieder übertragen lässt. Es wurde dabei eruiert, dass nur ein kleiner Teil der Umwelt also die sog. „geteilte Umwelt“ als gemeinsam wahrgenommene Umwelt bezeichnet werden kann (Altomare, Vondra & Rubinstein, 2005; Papastefanou, 2002). Welche Gründe für die Entstehung familiärer Wahrnehmungsunterschiede am meisten Relevanz besitzen, ist noch unklar (Kowal,

Krull & Kramer, 2006). Es wird angenommen, dass es sich bei der Entstehung von Wahrnehmungsunterschieden um ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren handelt (Meunier et al., 2012).

Wahrnehmungsdiskrepanzen zwischen Geschwistern

Durch die Berücksichtigung familialer als auch kindspezifischer Faktoren in einer Untersuchung konnte befunden werden, dass Kinder einer Familie sich einig über elterliche Verhaltensweisen der Vernachlässigung sind (Hines, Kantor & Holt, 2006). Nahezu in allen Bereichen geben Kinder dabei ein ähnliches Maß an Vernachlässigung eines oder mehrerer Kinder an, ungeachtet dessen, ob die Befragten von der Vernachlässigung betroffen waren oder nicht (Hines, Kantor & Holt, 2006; Jean-Gilles & Crittenden, 1990). Auch Klagsbrun (1993) beobachtete in Interviews mit erwachsenen Geschwistern, dass diese sich bemerkenswert einig über das elterliche Verhalten sind, wohingegen nur gelegentlich unterschiedliche Meinungen auftauchen.

Demgegenüber liegt eine Anzahl von Studienergebnissen vor, die Wahrnehmungsunterschiede unter Geschwistern durch Kinder- und Elternberichte durchaus nachweisen konnten (Daniels & Plomin, 1985; Feinberg et al., 2000; Richmond & Stocker, 2003).

„According to Feinberg, Neiderhiser, Simmens, Riess and Hetherington (2000) and Richmond and Stocker (2003) it is not uncommon for older and younger siblings to develop different perceptions of family processes.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 278).

Insbesondere das elterliche Erziehungsverhalten und damit in Verbindung stehend das Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung wird demnach von Geschwistern sehr unterschiedlich wahrgenommen (Furman & Buhrmester, 1985; Kasten, 2003; Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Larson & Richards, 1994; Papastefanou, 2002).

„Es kann durchaus vorkommen, dass zwei Geschwister die faktisch gleiche Bestrafung durch die Eltern unterschiedlich wahrnehmen und entsprechend darauf reagieren: Eines fühlt sich z.B. zu Unrecht bestraft, ist gekränkt und zieht sich zurück, das andere empfindet die Strafe als gerecht und bleibt ansprechbar.“ (Kasten, 2003, S. 19).

Tendenzen aus Forschungsarbeiten verweisen im Jugendalter auf ein hohes Maß an divergenten Meinungen bzgl. familiärer Konstellationen, da in dieser Phase Jugendliche im Zuge ihrer zunehmend ausgereiften Identitätsentwicklung eigene Interpretationen der Familiensituation demonstrieren und artikulieren (Smetana, 1991). Eine Untersuchung von Daniels et al. (1985) zeigte das Ausmaß der

familiären Wahrnehmungsunterschiede unter Geschwistern größer als zwischen Eltern und Kindern.

„The results indicate that siblings in the same family experience different environments, as reported by parents and to a larger extent by the siblings experience.“ (Daniels et al., 1985, S. 764).

Dieser Befund wird allerdings dadurch eingeschränkt, dass keine Multilevel-Methoden herangezogen wurden, wodurch zusätzlich unterschiedliche Umwelteinflüsse und Familienhintergründe berücksichtigt werden können. Ergebnisse solcher Arbeiten würden schließlich erlauben, genauere Aussagen hinsichtlich des Ausmaßes der Einigkeit bzgl. der elterlichen Ungleichbehandlung von Geschwistern treffen zu können (Suitor & Pillemer, 2000).

Hohe Bedeutung der Diskrepanzen für die kindliche Entwicklung und Geschwisterbeziehungsqualität

Unabhängig vom Ausmaß ist eindeutig registriert, welche hohe Bedeutung die subjektiven Sichtweisen und sog. geteilten und nicht-geteilten Erfahrungen von Geschwistern für deren Entwicklung haben (Daniels et al., 1985; Feinberg et al., 2001). Plomin, Chipuer und Niederhiser (1994) konnten diesbzgl. nachweisen, wie enorm die subjektiven Wahrnehmungen eines Kindes für seine normale oder abnormale Entwicklung ist. V.a. mit Blick auf die Geschwisterbeziehung kann davon ausgegangen werden, dass die Geschwisterbeziehungsqualität in Abhängigkeit zu einem ähnlichen Verständnis elterlicher Ungleichbehandlung variiert (Kowal, Krull & Kramer, 2006).

Die Geschwisterbeziehung ist positiver, wenn Geschwister ein ähnliches Verständnis von differentiellen elterlichen Verhaltensweisen haben. Feinberg et al. (2000) betonen in diesem Zusammenhang das genaue Beobachten des elterlichen Verhaltens durch die Kinder, wobei sie soziale Vergleichsprozesse in der Familie heranziehen, um sich selbst und ihren Status gegenüber dem Geschwister zu definieren (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Unterschiedlich wahrgenommene Familienereignisse hängen dabei mit differentiellen Gerechtigkeitsvorstellungen zusammen (Daniels et al., 1985; Buss & Plomin, 1984), welche zu einem kleinen Teil durch Charakterunterschiede der Geschwister entstehen und zum größeren Teil von unterschiedlichen elterlichen Verhaltensweisen und weiteren Faktoren abhängen (Dunn & Kendrick, 1982; Scarr & Grajek, 1982). Theoretische Konzepte untermauern die hohe Bedeutung von Wahrnehmungsdiskrepanzen hinsichtlich elterlicher Ungleichbehandlung unter Geschwistern. Annahmen des *conceptual*

framework (Fivush et al., 2004) implizieren die Wahrscheinlichkeit einer positiv geprägten Geschwisterbeziehung, wenn Einigkeit hinsichtlich des Ausmaßes, der Richtung und der Fairness innerhalb einer elterlichen Ungleichbehandlung herrscht (Kowal, Krull & Kramer, 2006). In diesem Konzept wird die Einigkeit unter Geschwistern über die elterliche Bevorzugung eines Kindes angenommen, mit der mehr Nähe in der Geschwisterbeziehung einhergeht.

„Siblings who agree that one of them is being treated unfairly may be unhappy about these events, but may be partially assuaged by the knowledge that their perception of this inequitable family process is at least recognized and validated by a family member who is also affected by this pattern of behavior.“ (ebd., S. 278).

Konsistent zu diesen Aussagen konnten Goedhart & Treffers (1992) eruieren, dass sich Geschwister im Falle von elterlicher Vernachlässigung gegenseitig unterstützen und nicht zulassen, dass ihre Beziehungen unter einem unsensiblen und ungerechtfertigten elterlichen Verhalten leiden. Geschwister die sich im Gegensatz dazu uneinig über die elterliche Ungleichbehandlung sind, berichten von weniger Wärme und Interaktion (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Dies hängt vermutlich mit den Empfindungen und Wahrnehmungen der Kinder eines familiären Schlüsselprozesses zusammen, sich von ihrem Geschwister gelehnt, angefeindet und nicht ernstgenommen zu fühlen (ebd.), wobei die Diskrepanz der Meinungen über Entwicklungsphasen hinweg sehr stabil und konstant bleibt (Pike et al., 2000). Dieser Befund kann erklären, warum die Wahrnehmungsdiskrepanzen hinsichtlich elterlicher Ungleichbehandlung dauerhafte Bedeutung haben.

Das Ausmaß der Uneinigkeit über elterliche Ungleichbehandlung ist zwischen Geschwistern größer als zwischen Eltern und Kindern. Ergebnisse verweisen vor diesem Hintergrund darauf, dass die Wahrnehmungsunterschiede zwischen Geschwistern bzgl. elterlicher Ungleichbehandlung für die Geschwisterbeziehungsqualität negativere Effekte erzielt, als dies bei Diskrepanzen zwischen Eltern und Kindern verzeichnet werden kann (Daniels et al., 1985; Kowal, Krull & Kramer, 2006), wodurch die Einigkeit unter Geschwistern noch mehr an Bedeutung gewinnt.

„Whereas sibling agreement about the magnitude or direction of parental differential treatment and its fairness was consistently associated with sibling relationship quality, parent-child agreement was not.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 290).

Kindliche Einstellungen und Wahrnehmungen sind im Vergleich zu denen der Eltern von ausgeprägter Bedeutung für familiäre Beziehungsqualitäten und können dadurch erklärt werden, dass Kinder von den elterlichen Verhaltensweisen ganz direkt betroffen sind (Kowal, Krull & Kramer, 2006).

Weiterhin konnte bei Geschwistern eine Einigkeit hinsichtlich unterschiedlich gewährter Zuneigung mit einhergehender positiverer Geschwisterbeziehungsqualität festgestellt werden (Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale et al., 1995; Volling, 1997).

Die vorausgehenden Abbildungen 3 und 4 veranschaulichten, dass bei Eltern und Kindern im Bereich einer unterschiedlich gewährten Zuneigung mehr Einigkeit herrscht als im Bereich eines unterschiedlichen Maßes an Kontrolle.

„Siblings who share a view of how parents distribute affection may be more likely to develop a shared view of its fairness. For example, siblings who agree that parents are more proud of one of them may agree that this child has a special talent or has a compelling need that merits additional affection. Alternatively the sibling may agree that their parents are out of line for demonstration more affection to one of them, as it violates a need for equity.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 292).

Eine Einigkeit über das Ausmaß und die Richtung elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle zeugt nicht zwangsläufig von hohen Korrelationswerten bzgl. der Einigkeit über die Fairness der elterlichen Kontrolle (Kowal, Krull & Kramer, 2006). So fühlt sich ein stärker diszipliniertes Kind im Vergleich zu seinem Geschwister benachteiligt, wohingegen sein Geschwister dieses Erziehungsverhalten aufgrund von Regelverstößen als notwendig erachtet. Eine konsistente Tendenz im Forschungsgeschehen über eklatantere Effekte einer elterlichen Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung ist beobachtbar (Kowal, Krull & Kramer, 2006, Meunier et al., 2012, Sutor & Pillemer, 2000), wodurch die hohe Bedeutung der Einigkeit hinsichtlich des unterschiedlich gewährten Maßes an elterlicher Zuneigung noch eklatanter erscheint.

Bemerkenswerterweise konnten in Untersuchungen Tendenzen festgestellt werden, die darauf hindeuten, dass Kinder mütterliche und väterliche Ungleichbehandlung hinsichtlich der Fairness unterschiedlich bewerten. Während das Ausmaß und die Richtung einer mütterlichen Ungleichbehandlung mit ähnlichen Wahrnehmungen hinsichtlich der Gerechtigkeit dieses Verhaltens einhergehen, ist das bei väterlicher Ungleichbehandlung nicht zu verzeichnen (Kowal, Krull & Kramer, 2006). „Sibling agreement about fairness of maternal parental differential treatment was linked with greater sibling warmth and less sibling agonism and rivalry.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 291). Laut Larson und Richards (1994) sind die Mutter-Kind-Beziehungen im Vergleich zu Vater-Kind-Beziehungen weitaus intensiver, konfliktreicher und gleichzeitig wärmer, weswegen kindliche Gefühle stärker von mütterlichen Verhaltensweisen abhängen. Dies könnte also dazu führen, dass eine Einigkeit über mütterliche Verhaltensweisen die Geschwisterbeziehung in höherem Ausmaß beeinflusst, als eine Einigkeit über Verhaltensweisen der Väter, die häufig

eher eine kameradschaftliche und weniger tiefgehende Beziehung zu ihren Kindern aufbauen (Larson & Richards, 1994). Aufgrund fehlender Forschungsergebnisse wäre es wünschenswert, in weiteren Arbeiten den Fokus darauf zu richten, welche Unterschiede zwischen väterlicher und mütterlicher Ungleichbehandlung auftreten.

Wahrnehmungsunterschiede hinsichtlich elterlicher Ungleichbehandlung werden von Verhaltensgenetikern in erster Linie auf genetische Voraussetzungen zurückgeführt, wobei eine genetische Ähnlichkeit der Geschwister die Diskrepanz hinsichtlich der elterlichen Behandlung reduziert (Baker & Daniels, 1990; Pike et al., 2000; Schneewind, 2010). Ergebnisse von Plomin et al. (1994) sprechen bspw. für die Abhängigkeit unterschiedlicher Wahrnehmung des Bereichs Zuneigung/Liebe von genetischen Faktoren. Exemplarisch hierfür stehen Halbgeschwister, für welche im Vergleich zu leiblichen Kindern geringere Werte der Übereinstimmung zu verzeichnen sind (Plomin et al., 2000). Eine Begründung dieses Phänomens ergibt sich zusätzlich aus dem sog. *NEAS Stepfamily Design*, wodurch das elterliche Verhalten gerade im Bereich Zuneigung und Aufmerksamkeit dem leiblichen Kind gegenüber positiver ist (Hetherington & Jodl, 1994; Pike et al., 2000). Ein größerer Unterschied der Meinungen hinsichtlich der elterlichen Ungleichbehandlung besteht deswegen z.B. auch bei gegengeschlechtlichen Geschwisterpaaren (Pike et al., 2000). Geteilte und nicht geteilte Umwelteinflüsse haben einen großen Einfluss auf Wahrnehmungsdiskrepanzen in der Geschwisterbeziehung.

„Gemeinsame Einflüsse sind alle Umwelteinflüsse, die Geschwister ähnlicher machen. Beispiele für gemeinsame Umwelteinflüsse, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung Verwendung finden, sind soziale Schichtzugehörigkeit, Familienstruktur, elterliche Erziehungspraktiken und- einstellungen oder Kirchgang. Zwei Bedingungen müssen für gemeinsame Einflüsse zutreffen. Erstens müssen sie für beide Geschwister gleich sein, d.h. beide Geschwister müssen ihnen ausgesetzt sein und zweitens muss der gemeinsame Einfluss sich in seiner Wirkung bei beiden Geschwistern gleich entfalten“ (Rowe & Jacobson in Schneewind, 2000, S. 42).

Wie dem Zitat zu entnehmen ist, gehört zu gemeinsamen Einflüssen bzw. zur geteilten Umwelt auch das Erziehungsverhalten. Ein Teil des elterlichen Einflusses kann daher als gemeinsam erfahrene Umwelt bezeichnet werden, wenn ein gleiches bzw. ähnliches Erziehungsverhalten denselben Effekt auf eine bestimmte Eigenschaft beider Geschwister hat. Nicht jeder Einfluss, dem Geschwister gemeinsam ausgesetzt sind, kann sich aber dabei gleichzeitig als gemeinsamer Umwelteinfluss qualifizieren. Auch Suitor und Pillemer (2000) beschäftigten sich in einer Untersuchung mit diesem Phänomen und stellten einen Anteil der geteilten

Umwelt trotz eines beträchtlichen Einflusses auf die Eltern-Kind-Beziehungen und die Geschwisterbeziehung fest.

Nicht-geteilte Umwelteinflüsse sind per Definition alle jene, die Geschwister verschieden machen. Diese können auf zwei Arten vorkommen. Zum einen können die Geschwister verschiedenen Umwelten ausgesetzt sein. Geschwister können zum anderen auf ähnliche Umwelteinflüsse unterschiedlich reagieren.“ (Rowe & Jacobson, 2000).

Es kann schlussgefolgert werden, dass Geschwister, die ihre Familie völlig unterschiedlich wahrnehmen, einem hohen Maß an nicht-geteilter Umwelt in der Familie ausgesetzt sind. Davon betroffene Geschwister sehen deswegen ihre Eltern aus völlig anderen Augen, was bei der Betrachtung des Gerechtigkeitserlebens hinsichtlich der elterlichen Ungleichbehandlung eine wichtige Rolle spielt (Kasten, 2003; Papastefanou, 2002; Ross & Milgram, 1982; Rutter et al., 1999). Zur sog. „nicht-geteilten“ Umwelt gehören vordergründig auch Unterschiede im elterlichen Verhalten (Dunn & Plomin, 1996; Papastefanou, 2002). Auch die „Cambridge Longitudinal Sibling Study“ von Dunn und Stocker et al. (1989) konnte beachtliche Ergebnisse hervorbringen, die die Vorstellung einer gleichen Wirkungen elterlichen Verhaltens auf alle Kinder als überholt aufweist, was auch durch weitere Ergebnisse von Forschungsarbeiten gestützt werden konnte (Papastefanou, 2002; Plomin, Chipuer & Neiderhiser, 1994; Watzlawick, 1984).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Maß der Diskrepanz einer erlebten elterlichen Ungleichbehandlung zwischen Geschwistern vom Ausmaß der nicht-geteilten Umwelt abhängt. Wie erwähnt, wird diese laut verhaltensgenetischen Ergebnissen als durchaus ausgeprägt eingeschätzt, was wiederum für eine hohe Diskrepanz in der Wahrnehmung der leiblichen Geschwister bzgl. der elterlichen Ungleichbehandlung spricht. Es werden allgemein Gründe für Wahrnehmungsunterschiede der Kinder in erster Linie durch Unterschiede in ihrer jeweiligen Persönlichkeitsstruktur angenommen. Ergebnisse aus der Bindungstheorie können als Erklärung herangezogen werden. Kindliche Wahrnehmungen unterscheiden sich hinsichtlich einer elterlichen Ungleichbehandlung. Kinder mit sicherer Bindung entwickeln einen besseren Umgang mit negativen Emotionen als unsicher gebundene Kinder (Sroufe, 1990). Wenn Geschwisterkinder aufgrund unterschiedlicher äußeren Voraussetzungen andere Bindungserfahrungen machen, könnte dies zu einer andersartigen Wahrnehmung und Bewertung elterlicher Verhaltensweisen führen.

Wahrnehmungsdiskrepanzen zwischen Kindern und Eltern

Wahrnehmungsunterschiede zwischen Eltern und Kindern sind nicht hinreichend registriert (Furman et al., 1989; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Larson & Richards, 1994; Noller et al., 1992; Smetana, 1989; Suitor & Pillemer, 2000).

„The findings also demonstrate a great deal of discrepancy in parents' and children's reports regarding closeness, favoritism in the family and children's developmental histories.“ (Suitor & Pillemer, 2000, S. 116).

Es zeigt sich im Forschungsgeschehen eine Kluft zwischen wahrgenommenem Favoritentum und einer objektiven elterlichen Ungleichbehandlung aus Sicht der Eltern (Coldwell, Pike & Dunn, 2008; Kowal & Kramer, 1997; Larson & Richards, 1994; Noller et al., 1992). Dabei berichten Kinder von einem höheren Ausmaß an differentiellen und ungerechten elterlichen Verhaltensweisen als Eltern.

„Um jedem einzelnen Kind gemäß seinem Entwicklungsstand optimale Anregung zu bieten und seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, müssen Eltern sich unterschiedlich verhalten. Die altersspezifischen Muster der Eltern-Kind-Beziehung vermitteln im gleichzeitigen Umgang mit den Kindern aber den Eindruck, die Mütter würden das jüngere bevorzugen und weniger disziplinieren. Dies wird von den Kindern leicht als Bevorzugung bzw. Benachteiligung interpretiert.“ (Papastefanou, 2002, S. 208).

Laut Smetana (1989) berichten Kinder von weitaus mehr Konflikten in ihren Familien als ihre Eltern. Außerdem verweisen Untersuchungen darauf, dass Eltern meist von einem höheren Maß an Bindung und Ähnlichkeit berichten als ihre Kinder (Bengston & Kuypers, 1971).

„Just as children have a multifaceted understanding of parental differential treatment, it is likely that parents also have a complex rationale for their differential behaviors. This, too is a critical oversight, as children's understanding of parental differential treatment and its association with their socioemotional well-being and sibling relationship quality may be influenced by parents' beliefs, behaviors, and explanations of their differential behavior.“ (Kowal, Krull & Kramer, 2006, S. 277).

Es wird in Orientierung am *conceptual framework* (Fivush et al., 2004) Einigkeit über das Ausmaß, die Richtung sowie die Gerechtigkeit einer elterlichen Ungleichbehandlung über die familiären Beziehungen eine positive Beeinflussung angenommen (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Eltern und Kinder, die sich über die Existenz eines differentiellen elterlichen Verhaltens einig sind – jedoch in einer fairen und legitimierten Art und Weise – sind weniger häufig innerfamiliären Konflikten und negativen Auswirkungen ausgesetzt (ebd.). Der positive Einfluss auf die Beziehungsqualität durch die Einigkeit über elterliche Ungleichbehandlung zeigt sich laut Ergebnissen, wenn es sich um ein ungerechtfertigtes und nicht adäquates elterliches Verhalten handelt. Dies kann damit zusammenhängen, dass Familienmitglieder durch die gemeinsam wahrgenommene Kenntnis über ein

vorherrschendes Problem ein Gefühl von Verbundenheit verspüren (Kowal, Krull & Kramer, 2006).

Diese bedeutenden Aspekte verweisen auf die Dringlichkeit einer detaillierten Analyse der elterlichen Wahrnehmung im Vergleich zur kindlichen Wahrnehmung. Hinzu kommt, dass Eltern eine elterliche Ungleichbehandlung nur dann vermeiden können, wenn sie sich dieser bewusst sind und Verständnis für die Gefühle ihrer Kinder aufbringen können (Steinberg, 2005). Somit gilt es, die Diskrepanz zwischen Meinungen von Eltern und Kindern mit Blick auf Interventionsmaßnahmen genauer zu beleuchten. Meunier et al. (2012) betonen die Entstehung einer erlebten elterlichen Ungleichbehandlung durch das völlig anders aufgefasste elterliche Verhalten durch die Kinder, als es eigentlich von den Eltern intendiert ist. Autoren erklären sich so, warum Erzieher ihre Heranwachsenden in ihren Verhaltensweisen weder verstehen noch nachvollziehen können (Kowal, Krull & Kramer, 2006; Shanahan et al., 2008). Eltern sind sich ihres von ihren Kindern als ungerecht empfundenen Erziehungsverhaltens dabei häufig nicht bewusst (Klagsbrun, 1993). Der Vorwurf einer Ungleichbehandlung von Seiten der Kinder ist für viele Eltern oft ein Tabuthema (ebd.). Gesellschaftliche Normen, die Favoritenum der Eltern gegenüber den Kindern als anstößig und als Schwäche deklarieren, sind Annahmen, die getroffen werden, wenn Eltern die Existenz von elterlicher Ungleichbehandlung von sich weisen (Furman et al., 1989; Klagsbrun, 1993). An dieser Stelle wird wiederum deutlich, warum Kinder insgesamt von einem höheren Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung berichten als ihre Eltern. Wie heterogen Meinungen von Geschwistern und Eltern sein können, zeigte sich z.B. in einer Befragung von Kowal et al. (2002). Sie untersuchten, inwiefern sich die Ansichten über elterliche Ungleichbehandlung in der Familie unterscheiden. Ergebnisse der Studie verweisen auf beträchtliche Unterschiede zwischen den Familienmitgliedern. Diese sind sich zwar häufig einig über die Richtung und das Ausmaß der Ungleichbehandlung, widersprechen sich allerdings hinsichtlich der Gerechtigkeit dieser Behandlung. So fühlen sich Kinder häufig von ihren Eltern ungerecht behandelt, obwohl die Eltern diese Behandlung als notwendig erachten⁷.

⁷ Dieser bedeutende Aspekt des Gerechtigkeitserlebens wird deswegen im anschließenden Kapitel direkt ausführlich beleuchtet (s. Kapitel 3.4).

Wie unter Geschwistern herrscht auch zwischen Eltern und Kindern bemerkenswerterweise im Bereich der unterschiedlich gewährten Zuneigung und Aufmerksamkeit mehr Einigkeit als hinsichtlich dem unterschiedlich empfundenen Kontrollverhalten (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Dieser Befund wurde durch Ergebnisse einer weiteren Studie bestätigt (Meunier et al., 2012). Hinzu kommt, dass Empfindungen der Kinder in der bevorzugten Rolle sich insgesamt weniger stark von denen ihrer Eltern unterscheiden als von Kindern, die sich in der benachteiligten Rolle befinden (Sutor & Pillemer, 2000).

Einige Tendenzen hinsichtlich der Begründung einer Diskrepanz zwischen Eltern und Kindern lassen sich aus theoretischen und empirischen Arbeiten ableiten. Neben der bereits beschriebenen Theorie der geteilten und nicht-geteilten Umwelt erklären sich Forscher die Diskrepanz zwischen Empfindungen von Kindern und Eltern durch bestimmte vorherrschende familiäre Bedingungen. Die Unterschiede sind bspw. dann eklatanter, wenn es sich um Risikofamilien handelt (Sutor & Pillemer, 2000). Ein weiterer Begründungszusammenhang entsteht durch die Persönlichkeitsunterschiede von Geschwistern (s. Kapitel 3.2.2). Kinder mit einem positiven Selbstkonzept finden laut aktuellen Befunden häufiger eine Legitimation für eine elterliche Ungleichbehandlung als Kinder mit negativem Selbstkonzept und geringer emotionaler Stabilität (z.B. Meunier et al., 2012). Vor dem Hintergrund einer bidirektionalen Betrachtung sind auch entsprechende Merkmale der Eltern von ähnlicher Bedeutung (s. Kapitel 3.2.3).

3.2.6 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die aufgeführten Faktoren bei der Entstehung einer elterlichen Ungleichbehandlung gegenseitig bedingen und je nach individueller Familiensituation und variierenden Lebensumständen unterschiedlich gewichten. Familiäre Wahrnehmungsdiskrepanzen, Familienklima, Temperament und Persönlichkeit der Eltern und Kinder sowie damit einhergehende Selbstkonzepte der Familienmitglieder und nicht zuletzt äußere Einflussfaktoren bedingen sich gegenseitig (Rotthaus, 2006; Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Trotz dieser Wechselbeziehung tragen Eltern als Erzieher die Verantwortung dafür, einer elterlichen Ungleichbehandlung entgegenzuwirken. Die konstruktive Gestaltung von Erziehung ist dabei abhängig von der Entwicklungsgeschichte der Eltern, den sozioökonomischen Lebensbedingungen, von Erziehungserfahrungen und Belastungen in weiteren Bereichen (Walper, 2012). Trotzdem ist zu betonen, dass es sich bei Kindern keineswegs um Individuen handelt, die sich gänzlich

manipulieren lassen (Rotthaus, 2006) und niemals von einer direkten Ursache, sondern lediglich von Bedingungen, die Eltern schaffen, gesprochen werden sollte (Steinberg, 2005). Entwicklungspsychologische Ansätze, die seit einigen Jahren ganz bewusst systemtheoretisch aufgebaut sind (Steiner & Brandl-Nebehay, A. & Reiter, L., 2002; Schneewind, 2001; Ludewig, 2002; Rotthaus, 2001), bestärken die Sichtweise, die Entstehung einer elterlichen Ungleichbehandlung auf ein Zusammenspiel bzw. Wechselspiel von zahlreichen Bedingungsfaktoren zurückzuführen. Eine inkonsistente Befundlage hinsichtlich der Wechselbeziehung von kindlichen und elterlichen Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Shanahan et al., 2008) sowie die fehlende Berücksichtigung weiterer Einflussfaktoren verweist auf dringliche Forschungsdesiderate (Meunier et al., 2012). Besondere Beachtung ist dabei darauf zu legen, die gesamte Familie in ihrer Komplexität, in längsschnittliche Untersuchungen einzubeziehen.

Konsens herrscht darüber, dass ein hohes Maß an familiärer Uneinigkeit verständlicherweise mit negativeren Werten für das Familienklima einhergeht. Die Einigkeit unter den Geschwistern über das Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung konnte als höher nachgewiesen werden als die Einigkeit über die Gerechtigkeit des elterlichen Verhaltens (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Es kann davon ausgegangen werden, dass eine Reduktion von familiären Wahrnehmungsdiskrepanzen durch eine offene Kommunikationskultur positive Effekte auf das Gerechtigkeitserleben in der Familie hat. Es besteht ein Zusammenhang zwischen familiären Wahrnehmungsdiskrepanzen hinsichtlich elterlicher Ungleichbehandlung und dem Gerechtigkeitserleben. Welche herausragende Rolle das kindliche Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung spielt, wird im nächsten Kapitel beleuchtet und schließlich im empirischen Teil dieser Arbeit tiefergehender analysiert.

3.3 Effekte elterlicher Ungleichbehandlung

3.3.1 Effekte auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und das Familienklima

Es liegen zahlreiche Befunde zu den Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung (z.B. Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003; Chalfant, 1994; Kowal, Krull & Kramer, 2004; McHale et al., 1995) vor. Untersuchungen sind zu verzeichnen, die sowohl die Folgen elterlicher Ungleichbehandlung (z.B. Kowal, Krull & Kramer, 2004; McHale et al., 1995) als auch die Folgen elterlicher Bevorzugung (z.B. Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003; Chalfant, 1994; Harris & Howard, 1985; Sheehan & Noller, 2002) ausschließlich über Selbstauskünfte bei den Geschwistern und/oder den Eltern erfassen. Dabei handelt es sich meist um akteursspezifische (Vater/Mutter) Analysen. Erhebungsinstrumente für die Eltern-Kind-Beziehung sind unter anderen der *Parent-Child-Questionnaire* (Kowal, Krull & Kramer, 2004) und eine Emotionsliste (Boll, Ferring & Filipp, 2003), die ermöglicht, Gefühle bzgl. der Eltern zu erfassen. Es werden meist positive, punktuell auch negative, Gefühle einbezogen. Die Ergebnisse der Studien zeigen verständlicherweise nahezu ausschließlich positivere Berichte über die Eltern-Kind-Beziehung von Befragungsteilnehmern, die von ihren Eltern im Vergleich zu ihren Geschwistern bevorzugt werden (ebd.). Dagegen treten – ebenso verständlich – negativere Bilder von Elternbeziehungen der Befragten auf, die sich in der benachteiligten Situation befinden. Geschwister, die von elterlicher Benachteiligung berichten, beschreiben ihre Familie als kalt, konfliktbehaftet und einschränkend (Kowal & Kramer, 1997). Überdies betrachten Geschwister derselben Familie, die elterliche Ungleichbehandlung resp. Bevorzugung in ihrer Familie erleben (gleichgültig, welches Geschwister bevorzugt und welches benachteiligt wird), ihre Familie als negativer als Geschwister derselben Familie, die keine elterliche Ungleichbehandlung resp. Bevorzugung erfahren. Trotzdem weisen Lieblingskinder einer Familie ein positiveres Familienbild auf als die jeweilig benachteiligten Kinder (Harris & Howard, 1985). Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass starke Disziplinierung/Kontrolle dazu führt, dass Kinder ihre elterliche Beziehung als schlechter beschreiben (z.B. McHale et al., 1995). Eine durchaus höhere Zufriedenheit zeigt sich bei Kindern, die ein hohes Maß an Zuneigung erfuhren (z.B. Chalfant, 1994).

Studien, die mit erwachsenen Befragungsteilnehmern durchgeführt wurden (Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003), zeigen ähnliche Ergebnisse. Eindeutig zeigen Befunde, dass eine Benachteiligung gegenüber einem Geschwister

mit einer schlechteren Eltern-Kind-Beziehung einhergeht. Ergebnisse einer Untersuchung von Bedford (1992) sind vergleichbar und geben zusätzlich Aufschluss über den Zusammenhang der Beziehungen der Generationen der Großeltern, der Eltern und der Kinder. Untersuchungen, die mit erwachsenen Befragungsteilnehmern durchgeführt werden, sind insofern beachtlich, als dass durch sie die Kohärenz zwischen elterlicher Ungleichbehandlung und Beziehungsqualität zu den Eltern nicht ausschließlich zeitgleich erfasst wird, wie es in den meisten anderen Studien der Fall ist.

3.3.2 Effekte auf die Qualität der Geschwisterbeziehung

Auswirkungen einer elterlichen Ungleichbehandlung von Geschwistern auf die Qualität der Geschwisterbeziehung nehmen in bisherigen Forschungsarbeiten besonders viel Raum ein (z.B. Boer, 1990; Brody, Stoneman & Burke, 1987; Brody et al., 1994; Brody et al., 1992; Bryant & Crockenberg, 1980; Furman & Buhrmester, 1985; Harris & Howard, 1985; Kowal & Kramer, 1997; McHale & Gamble, 1989; McHale & Pawletko, 1995; Tucker et al., 2003; Volling, 1997; Volling & Belsky, 1992).

„Eltern, so die Annahme, schaffen die Voraussetzung für die Beziehungen ihrer Kinder untereinander. Sie fördern Bündnisse und Konflikte, oft ohne sich dessen bewusst zu sein“. (Rödig, 2006, S.6.).

Die Wut des benachteiligten Kindes wird in den meisten Fällen im Sinne eines Spill-over-Effektes auf das Geschwister übertragen. Für das ohnehin schon beeinträchtigte Selbstbild des benachteiligten Kindes (Shebolski, Conger & Widaman, 2005) ist es weniger bedrohlich, dem Geschwister die Schuld zu geben, als sich die fehlende Zuneigung der Eltern einzugestehen. Vorwürfe von Seiten des benachteiligten Kindes, oder auch Verhaltensweisen, die die elterliche Aufmerksamkeit durch Einschmeicheln und das Erweisen von Gefälligkeiten auf sich ziehen, sind diesbzgl. häufig zu beobachten. Benachteiligte Kinder leiden darunter, dass das bevorzugte Kind die ursprüngliche und ganz natürliche Rivalität unter Geschwistern für sich entschieden hat (Klagsbrun, 1993).

„Oft wurde das Favoritentum der Eltern auch als Grund für anhaltende Konkurrenzkämpfe und immer wieder aufflammende Konflikte genannt. In extremen Fällen war die Erbitterung über die Bevorzugung eines Kinds so groß, dass sie sämtliche Beziehungen zwischen den Geschwistern zerstört hatte. Und selbst in weniger extremen Fällen sorgte sie für Belastungen, die auf die gesamte Geschwisterbeziehung ausstrahlten.“ (Klagsbrun, 1993, S. 180).

Aus diesem Zitat werden Risikofaktoren elterlicher Bevorzugung für die Geschwisterbeziehung ersichtlich. In den beschriebenen Erhebungsmodalitäten wurde meist zwischen unterschiedlichen Bereichen der Beziehungsqualität wie Wärme, Konflikt und weiteren sozialen Verhaltensweisen unterschieden. Elterliche Ungleichbehandlung im mittleren Erwachsenenalter geht dabei eindeutig mit weniger Unterstützungsbereitschaft in der Geschwisterbeziehung einher (Boll et al., 2005). Weitere Befunde verdeutlichen hierzu, dass sich Geschwister trotzdem im selben Maße unterstützen, sich allerdings weniger Zuneigung und Wärme entgegenbringen (Meunier et al., 2012). Eine ausgeprägte Feindseligkeit und lebenslanges Misstrauen (Klagsbrun, 1993) lässt sich in der mittleren Kindheit beobachten (Meunier et al., 2012). Es konnte ein enger Zusammenhang von elterlicher Ungleichbehandlung, Wahrnehmung der Kinder und der Qualität der Geschwisterbeziehung festgestellt werden (ebd.).

Weiter gibt es Ergebnisse hinsichtlich der Reaktion von Geschwistern, wenn eines der Geschwister zum Sündenbock degradiert wird. Bevorzugte Geschwister zeigen dann häufig ein beschützendes und ausgleichendes Verhalten, das aus Angst vor der Mutter oder/und dem Vater allerdings nur subtil zum Ausdruck gebracht wird und kaum positive Effekte für die Beziehungsqualität hat (Klagsbrun, 1993). Klagsbrun (1993) berichtet weiter davon, dass Geschwister sich sehr passiv verhalten, um ihre eigene Position nicht zu gefährden. Diese Form von Hilflosigkeit ist häufiger bei jüngeren Geschwistern und weniger bei älteren Geschwistern beobachtbar, da diese häufiger Partei ergreifen und sich offener gegen die Eltern stellen (ebd.).

Außerdem wurde bei Untersuchungen meist darauf geachtet, welche spezifischen Auswirkungen aufgrund unterschiedlicher Dimensionen der elterlichen Ungleichbehandlung resp. Bevorzugung auftreten. Zumeist wurden hierbei Erhebungen in den Bereichen Zuneigung und Kontrolle durchgeführt. Ungleiches elterliches Verhalten gegenüber den Geschwistern hat nicht in allen Bereichen in gleichem Maße negative Auswirkungen auf die Beziehungsqualität. Kowal und Kramer (1997) erfassten elterliche Ungleichbehandlung getrennt für beide Elternteile und beobachteten sowohl bei väterlicher als auch mütterlicher differentieller Behandlung negative Effekte auf die Geschwisterbeziehung. Einige Befunde widersprechen dieser Annahme und zeigen unterschiedliche

Auswirkungen für das Verhalten von Mutter und Vater. So berichten Volling und Belsky (1992) von den häufigsten Konflikten unter den Geschwistern, wenn die Mutter das jüngste Kind stärker kontrolliert. Ein weiteres Befundbild bestätigt diese Aussage und verweist darauf, dass ein unterschiedliches mütterliches Kontrollverhalten allgemein belastend für die Geschwisterbeziehung ist (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Stärkeres Kontrollverhalten gegenüber dem jüngeren Kind geht mit einer schlechteren Geschwisterbeziehung einher, als stärkere Disziplinierung des älteren Kindes (McHale, 1995). Untersuchungen von Shanahan et al. (2008) zeigen auf, dass stärkere mütterliche als auch väterliche Konflikte mit dem zweitgeborenen Kind und eher mit einer negativeren Geschwisterbeziehung einher gehen, als stärkere Konflikte mit dem Erstgeborenen.

In einer Studie von Stocker et al. (1989) wurde deutlich, dass unterschiedlich ausgeprägtes Kontrollverhalten der Mutter geringe Effekte, aber ein unterschiedliches Maß an Zuneigung eklatante negative Effekte auf die Geschwisterbeziehung hat (Kowal & Kramer, 1997). Kinder sind für Unterschiede im Bereich Zuneigung sehr wahrscheinlich sensibler, weshalb sich negativere Auswirkungen für die Geschwisterbeziehung ergeben (Meunier et al., 2012; Kowal & Kramer, 1997). Wenn der Vater dem jüngeren Kind mehr Zuneigung gewährt, zeigte sich das als besonders belastend für die Geschwisterbeziehung (Volling & Belsky, 1992; Shanahan, 2008). Mehrere Untersuchungen zogen nicht nur die negativen, sondern auch die positiven Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung in Betracht. Das ältere Kind zeigt ein negatives Verhalten gegenüber seinem Geschwister, wenn es von beiden Elternteilen stärker diszipliniert wird (Volling & Belsky, 1992). Sofern nur der Vater das Erstgeborene stärker kontrolliert, waren sogar positive Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung beobachtbar. Einige Untersuchungen zeigten zwar mehr negative Geschwisteraktionen, jedoch blieben positive Aktionen deswegen nicht gänzlich aus (Brody, Stoneman & Burke, 1987; Furman & Buhrmester, 1985). Eine stärkere Disziplinierung des älteren Kindes zeigte in einer weiteren Untersuchung nur dann negative Auswirkungen auf die Beziehungsqualität der Geschwister, wenn die frühere Eltern-Kind-Beziehung von Verbundenheit gekennzeichnet war. Dies stand im Widerspruch zu den Erwartungen, nach denen eine positive Bindung zwischen Eltern und Erstgeborenen dem Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung vorbeugt. Möglicherweise erleben die Erstgeborenen die Geburt eines weiteren Kindes bei enger Eltern-Kind-Bindung als noch größeren Verlust.

3.3.3 Effekte auf das benachteiligte Kind

Bereits Adler (1932) verwies in den ersten Zügen der traditionellen Geschwisterforschung im Jahre 1932 auf schädliche Folgen auf die Identitätsentwicklung des Kindes in der benachteiligten Rolle.

„Fast jede Enttäuschung in der Kindheit entspringt dem Gefühl, dass jemand anderer vorgezogen wird... Es ist für ein menschliches Wesen unmöglich, ohne Ärger und Kränkung hinzunehmen, dass es auf eine niedrigere Stufe gestellt wird als jemand anders.“ (Adler, 1979; S.57).

Zahlreiche Untersuchungen zu den Folgen für das benachteiligte Geschwister gibt es v.a. zu Vorschul- und Schulkindern (z.B. Harris & Howard, 1985; Henderson et al., 1996; McHale & Pawletko, 1995; Stocker, 1995; Volling & Elins, 1998). Diese Untersuchungen erfassen meist das jeweilige Verhalten und die Reaktionsweisen (z.B. Conger & Conger, 1994; Henderson et al., 1996; McHale et al., 1995; Mekos, Hetherington & Reiss, 1996; Moilanen, 1991; Pike et al., 1996; Tarullo et al., 1995; Wolf et al., 1998). Sehr wenige Studien beschäftigen sich mit Auswirkungen auf das junge Erwachsenenalter (z.B. Brody, 1998; Ponzetti & James, 1997; Zervas & Sherman, 1994). Für das mittlere (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003) und das höhere Erwachsenenalter liegen kaum Untersuchungen vor (z.B. Kiracofe, 1992).

Zusammenfassend lassen sich einige Studien beschreiben, die die Auswirkungen der Ungleichbehandlung thematisieren, ohne den Akteur (Vater/Mutter) differenziert zu betrachten (Meunier et al., 2012). Ein ausgeprägtes Level elterlicher Ungleichbehandlung wurde konsistent als krankheitsverursachend befunden (Suitor et al. 2008). Beim benachteiligten Kind wurden zum einen Gefühle wie Scham, Furcht, Angst (Brody, 1998), Einsamkeit (Ponzetti & James, 1997) sowie Unsicherheit und ein Gefühl von Wertlosigkeit (Klagsbrun, 1993) nachgewiesen. Zusätzlich sind externale Verhaltensweisen, Aggressionen, Depressionen, Neid und ebenfalls ein niedriges Selbstwertgefühl in diesem Zusammenhang verzeichnet (Brody et al., 1992b; Richmond, Stocker & Rienks, 2005). Weitere Befunde verweisen auf internalisierende Probleme der benachteiligten Kinder und Auswirkungen auf den globalen Selbstwert (Meunier et al., 2012) sowie Verhaltensprobleme hin (Sofronoff & Farbotko, 2002). Zusätzlich belastend für benachteiligte Kinder ist die elterliche Erwartung, ihre bevorzugten Geschwister vorbehaltlos lieben zu müssen. Wenn durch das elterliche Verhalten also negative Gefühle gegenüber dem Geschwister entstehen, kann dies zu mehr oder weniger ausgeprägten Schuldgefühlen beim benachteiligten Kind führen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Verhaltensprobleme in Form einer Internalisierung

wie Depression (Boll, 1999; Shanahan et al., 2008), psychosomatische Beschwerden und Rückzug oder einer Externalisierung wie Aggression, Ungehorsam und dissoziales Verhalten, wurden ebenfalls häufiger befunden.

Auswirkungen mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung

Untersuchungen, die sowohl mütterliche als auch väterliche Ungleichbehandlung resp. Bevorzugung erfassen (z.B. Harris & Howard, 1985; Henderson et al., 1996; McHale & Pawletko, 1995; Stocker, 1995), sagen aus, dass sich die negativen Auswirkungen mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung nur gering voneinander unterscheiden. Dabei gilt natürlich zu beachten, dass der Grad und die Frequenz der Ungleichbehandlung durch ein Elternteil ebenfalls eine entscheidende Rolle spielt. Gravierende Folgen zeigten sich dann, wenn ein Kind von beiden Elternteilen gleichermaßen benachteiligt wird. Obwohl diese Tatsachen nachgewiesen werden konnten, beschäftigt sich eine gewisse Anzahl von Studien ausschließlich mit dem Phänomen der mütterlichen Bevorzugung. Laut Sheehan und Noller (1998) führt hierbei gerade die mütterliche Bevorzugung bei benachteiligten Kindern zu einem negativen Bild der Familie. Die mütterliche Zuneigung und Verantwortung gilt als Basis für die Ausbildung von Selbstvertrauen und Selbstwert (Bowlby, 1973; Bretherton, 1987). Auch gehen Kinder häufig in der frühen Kindheit eine sehr starke Zweierbindung mit der Mutter ein, weshalb der Vater weniger eine Rolle spielen kann (Zollinger, 2004). Befunde weiterer Untersuchungen liegen vor, die sich allein mit der väterlichen Ungleichbehandlung beschäftigen. Wie erwartet verweisen auch in diesem Fall Ergebnisse auf eine höhere Wahrscheinlichkeit von Verhaltensproblemen der benachteiligten Kinder (Mekos, Hetherington & Reiss, 1996; Stocker, 1995; Volling & Elins, 1998). Die emotionale Stabilität der benachteiligten Kinder leidet laut Studien von Vander Zee und Kollegen (1996) bei väterlicher Ungleichbehandlung vehementer als bei mütterlicher Ungleichbehandlung. Externale Verhaltensprobleme sind sehr häufig Prädiktoren für väterliche Benachteiligung (Conger & Conger, 1994; Feinberg & Hetherington, 2001). Untersuchungen von Collins und Russell (1991) verdeutlichen, dass die väterliche Rolle allgemein in der Adoleszenz an Bedeutung verliert. Die disziplinare, Ratgebende und mitteilende Verantwortung des Vaters nimmt einen beträchtlichen Einfluss auf die soziale und emotionale Entwicklung der Kinder. Väter können demnach v.a. dadurch Schaden anrichten, wenn sie eines ihrer Kinder in diesem Bereich vernachlässigen. Die negative Rollenzuschreibung des Sündenbocks

(Klagsbrun, 1993) ist sehr problematisch und von negativen Effekten gezeichnet. Bemühungen des anderen Elternteils oder eines Geschwisters, diese Degradierung auszugleichen, sind in diesem Fall zu Scheitern verurteilt, was im folgenden Zitat bestätigt wird (ebd.).

„Kinder, die durch Identifizierung mit abgelehnten Geschwistern der Eltern oder aus anderen Gründen zum Sündenbock gestempelt werden, werden oft tatsächlich zu dem, was ihnen vorhergesagt wurde: Störenfriede und schwarze Schafe in der Kindheit, aggressive verletzte oder gestörte Menschen im Jugend- und Erwachsenenalter“ (Klagsbrun, 1993, S. 209).

Krankheitsbilder, die im Zusammenhang mit elterlicher Ungleichbehandlung bei Kindern in der benachteiligten Rolle auftauchen, sind bspw. Magersucht etc. (Klagsbrun, 1993). Zum einen bekommen Kinder dadurch ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit und zum anderen wird ein fehlendes Gefühl von Sicherheit durch die Kontrolle in diesem Bereich ausgeglichen (ebd.).

Durch methodisch anspruchsvolle Untersuchungen werden die oben aufgeführten Ergebnisse untermauert und ebenfalls Prognosen für Verhaltensprobleme getroffen (z.B. Dunn et al., 1990; McHale & Gamble, 1989; Pike et al., 1996; Wolf et al., 1998). Insgesamt sind sowohl externale als auch internale Symptome, bedingt durch die Erfahrung einer elterlichen Ungleichbehandlung, einheitlich verzeichnet (Meunier et al., 2012). Exemplarisch hierfür steht z.B. eine Untersuchung von Stocker (1993), die erfasste, dass Kinder, die im gleichen Alter wie ihre Geschwister waren und stärker kontrolliert und diszipliniert wurden, ein höheres Maß an Verhaltensproblemen zeigten als ihre Geschwister.

Ein Zitat von Klagsbrun (1993) soll diesen Abschnitt abrunden und das Wesentliche herausstellen:

„Der Ausschluss aus dem magischen Bannkreis, der durch die Erwählung entsteht, treibt sie vielleicht in eine lebenslange Suche nach der Liebe und Anerkennung der Eltern, eine Suche, die umso verzweifelter wird, je ferner das Ziel rückt.“ (Klagsbrun, 1993, S. 200).

Welche Auswirkungen eine elterliche Ungleichbehandlung mit Blick auf die gesamte Lebensspanne der Geschwisterkinder hat, bleibt in der Forschung bisher weitestgehend unberücksichtigt. Eine Forschungsarbeit befasste sich allerdings mit der Frage, ob ein differentielles elterliches Verhalten mit einer Entwicklung hinsichtlich einer Straffälligkeit in der Jugend zusammenhängen könnte (Ron et al., 2007).

3.3.4 Effekte auf das bevorzugte Kind

Ein eindeutiger Forschungsbedarf besteht im Bereich der Auswirkungen auf das bevorzugte Kind, weshalb die Thematik in dieser Arbeit durch die zweite Fragestellung zweite Fragestellung nach den negativen Folgen elterlicher Bevorzugung besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Positive Effekte

Prognosen bzgl. des bevorzugten Kindes in einer Geschwisterkonstellation sprechen v.a. in der traditionellen Geschwisterforschung für eine positive Identitätsentwicklung, gekennzeichnet von einem hohen Maß an Selbstvertrauen und damit einhergehend von beruflich und privatem Erfolg (Freud, 1970; Adler, 1932).

„Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man fürs Leben jenes Eroberungsgefühl, jene Zuversicht des Erfolgs, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht.“ (Freud, 1970, S.26).

Klagsbrun (1993) bestätigt diese Aussage und betont, dass sich die vorgezogenen Kinder gewürdigter, beschützter sowie bestätigter fühlen. Die Sicherheit, die Kinder dadurch erfahren, gilt dann als Quelle der Stärke, die allerdings negative Auswirkungen auf die Persönlichkeit hat, wenn sie zu einem arroganten und wenig einfühlsamen Verhalten führt (Klagsbrun, 1993). Wenige aktuelle Studien, die diesbzgl. vorliegen, bestätigen diese Annahme und betonen ebenfalls die positiven Effekte auf das Selbstwertgefühl und die emotionale Entwicklung (Kowal et al., 2002; Shanahan et al., 2008). Ergebnisse zeigen bspw. positivere Berichte über die Eltern-Kind-Beziehung und das Familienklima von Befragungsteilnehmern, die von ihren Eltern im Vergleich zu ihren Geschwistern bevorzugt werden als von ihren benachteiligten Geschwistern (Boll et al., 2001). Eine positive Eltern-Kind Beziehung kann v.a. dann beobachtet werden, wenn die Bevorzugung eines Geschwisters bereits in der Kindheit passierte (Boll et al., 2005). Auch verdeutlicht eine weitere Untersuchung von Boll, Ferring & Filipp (2003), dass besonders positive Eltern-Kind-Beziehungen verzeichnet werden können, wenn ein Kind nur in geringem Maße bevorzugt wird und dass die Beziehung darunter leidet, wenn ein gewisses Maß an Bevorzugung überschritten wird.

Negative Effekte

Obwohl negative Auswirkungen einer elterlichen Ungleichbehandlung auf das bevorzugte Kind außer den bereits erwähnten bisher nur sehr selten nachgewiesen werden konnten, sprechen einige wissenschaftliche Befunde und Hintergründe dafür, diesen in weiteren Forschungsarbeiten noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Bedeutend ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung von Harris und Howard im Jahre 1985, auf die bereits bei den Auswirkungen der elterlichen Ungleichbehandlung auf die Eltern-Kind-Beziehung verwiesen wurde. Geschwister derselben Familie, die elterliche Bevorzugung in ihrer Familie erleben und zwar gleichgültig, welches Geschwister bevorzugt und welches benachteiligt wird, bewerten ihre Familie negativer als Geschwister derselben Familie, die keine elterliche Bevorzugung erfahren (Harris & Howard, 1985). Auch Klagsbrun (1993) betont, dass in ihren Untersuchungen zum elterlichen Favoritismus alle Geschwister angaben, von den Vorlieben ihrer Eltern beeinflusst zu sein. Aktuelle Untersuchungen betonen die negativen Effekte auf alle Geschwister, die eine elterliche Ungleichbehandlung in ihrer Familie wahrnehmen (Boll et al., 2005; Hines, Kantor & Holt, 2006; Rauer & Volling, 2007; Suitor et al., 2009). Nachgewiesen konnte werden, dass sowohl Bevorzugte als auch Benachteiligte einer Geschwisterreihe negativere Selbst- und Fremdmodelle und ein unsicheres Bindungsverhalten entwickeln, was sich später negativ auf die Partnerschaft auswirken kann (Rauer & Volling, 2007). In diesem Zusammenhang betont Suitor (2009):

„Taken together the findings from this investigation are consistent with childhood studies showing that siblings have better relationships when they believe that they are treated equitably by their parents.“ (Suitor et al., 2009, S. 1026).

Equity Theorie und Theorie der Verteilungsgerechtigkeit

Durch die sog. *Equity Theory* (Adams, Berkowitz & Walster, 1976; Fischer & Wieswede, 1997; Sprecher & Schwartz, 1994) lassen sich Ansatzpunkte entwickeln, die eine Annahme negativer Auswirkungen auf das bevorzugte Kind bestätigen. Ungerechtigkeit bzw. Ungleichheit führt in der Familie zu Spannungen, welche jedes Familienmitglied negativ beeinflusst (ebd.). Ebenso spielt die Theorie der Verteilungsgerechtigkeit (Deutsch, 1985) eine Rolle. Ungeachtet davon, ob ein Kind sich nun in der bevorzugten oder benachteiligten Rolle befindet, entsteht bei elterlicher Ungleichbehandlung ein Ungleichgewicht, wenn auch das bevorzugte

Kind dieses Verhalten als ungerechtfertigt wahrnimmt (Kowal et al., 2002). Darüber hinaus implizieren gesellschaftliche Wertevorstellungen, dass Eltern mit ihren Kindern fair, im Sinne der Gleichbehandlung, umgehen sollten (Bedford, 1992; Handel, 1994; Ihinger, 1975; Parsons, 1974/1942).

Belastung durch beeinträchtigte Qualität der Geschwisterbeziehung

Groll und negative Gefühle, welche aus der belasteten Geschwisterbeziehung resultieren, sind nicht nur auf Seiten des benachteiligten Kindes messbar (Klagsbrun, 1993). Klagsbrun formuliert hierzu treffend: „Der Preis, den der Sieger für diesen Triumph zahlt, ist die Ablehnung des Verlierers.“ (ebd., S. 197). Wut, Empörung über die elterliche Ungerechtigkeit und Gereiztheit sind Gefühle, von denen bevorzugte Kinder in Interviews berichten (ebd.). Gleichzeitig entsteht häufig auf ihrer Seite ein Gefühl von ungerechter Behandlung, das mit der Erwartung von Seiten der benachteiligten Geschwister zusammenhängt, die Bürde der fehlenden familiären Harmonie zu tragen (ebd.).

Es kann zudem davon ausgegangen werden, dass beim bevorzugten Geschwisterkind nicht nur Mitgefühl für das benachteiligte Kind, sondern sogar Distress ausgelöst werden kann (Trommsdorff, 1995; Volland & Trommsdorff, 2003). Wohingegen Mitgefühl das bevorzugte Geschwisterkind durch Bedauern des benachteiligten Kindes zu prosozialem Verhalten anregen kann (Batson, 1997; Trommsdorff, 1995; Trommsdorf & Friedlmeier, 2001; Ulich & Volland, 1998), hat Distress weitaus negativere Auswirkungen. Laut Batson, Fultz und Schoenrade (1987) sowie Eisenberg (1986) wird von Distress gesprochen, wenn ein emotionaler Zustand eines anderen selbstbezogene affektive Reaktionen wie z.B. Ängstlichkeit, Anspannung, Unsicherheit und Unwohlsein auslösen, wodurch der Beobachter von negativen Gefühlen des anderen eingeschränkt und emotional überbelastet ist (Friedlmeier, 1993; Kienbaum, 1993; Trommsdorff, 1995; Trommsdorf & Friedlmeier, 2001). Je nach Beschaffenheit eines differentiellen elterlichen Verhaltens kann beim bevorzugten Kind eine Form von Distress ausgelöst werden, wodurch der Fokus der Problematik nicht mehr nur beim Opfer der Benachteiligung liegt (Volland & Trommsdorff, 2003).

Beeinträchtigung durch hohe Erwartungshaltung der Eltern

Häufig lässt sich im Erziehungsverhalten der Eltern beobachten, dass unbewusst liebevolles Verhalten von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht wird. Auf nicht erfüllte Erwartungen und Anforderungen folgt Liebesentzug (Klagsbrun,

1993). Bevorzugte Kinder in Familien, die den Erwartungshaltungen ihrer Eltern besser entsprechen, genießen häufig ein höheres Maß an elterlicher Anerkennung und Zuneigung. Trotzdem verweisen Befunde darauf, dass sich bevorzugte Kinder gerade deshalb extrem unter Druck gesetzt und überfordert fühlen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). So beschreibt Klagsbrun (1993) die Situationen eines Befragungsteilnehmers, der von seiner Mutter vorgezogen wurde folgendermaßen:

„Weil sie ihn am liebsten hatte, konnte er sie auch am stärksten verletzen und enttäuschen und musste sich deshalb auch mehr als die anderen bemühen, sie nicht verletzen. Das hieß, er musste ihr mehr von sich erzählen und häufiger mit ihr telefonieren, als er eigentlich wollte, und sich auch sonst mehr darum bemühen, ihr Freude zu machen.“ (Klagsbrun, 1993, S. 198).

Bevorzugte Kinder befinden sich dabei in einer Position, die Verantwortung für das Wohlergehen der Eltern zu tragen und ihnen immer gerecht werden zu müssen (Boll et al., 2005; Klagsbrun, 1993).

„Durch ihr verantwortliches Verhalten und gutes Benehmen sind sie der lebende Beweis für die Güte und Fähigkeiten der Eltern, ihr Verhalten demonstriert, dass mit den Eltern, die ein so braves Kind produzieren konnten, alles in Ordnung sein muss. Die guten Kinder müssen den idealisierten Bildern der Eltern und den Rollen, die ihnen zugeschrieben werden, ständig gerecht werden. Dann behalten sie ihren Status und verstärken das Selbstbild der Eltern.“ (Klagsbrun, 1993, S. 211).

Da v.a. erwachsene Lieblinge früher oder später versuchen, diese Verantwortung abzugeben, entstehen häufig lebenslange Schuldgefühle gegenüber den Eltern, begleitet von Schuldgefühlen gegenüber dem Geschwister, das diese Sonderstellung beneidet (Klagsbrun, 1993). Das Gefühl auf Kosten des Geschwisters privilegiert zu sein, löst eine Form von Überlebensschuld aus (ebd.). Ein unterbewusstes Gefühl, dass die Position des Lieblingskindes tatsächlich mit dem eigenem Verhalten und bestimmten Bemühungen zusammenhängt, geht stark damit einher, sich als Verräter zu verurteilen. Deutlich werden diese Tendenzen durch Ergebnisse von Boll, Ferring & Filipp (2005), die nachweisen konnten, dass Bevorzugte sich weitaus verantwortlicher für ihre Eltern fühlen und sie sich insbesondere deswegen im Alter mehr um ihre Eltern kümmern (Boll et al., 2005; Silverstein, Parrott & Bengtson, 1995).

Belastung durch Abhängigkeit von den Eltern

Weiter verdeutlichen wenige Befunde, dass sich Kinder, die eine Vorzugsbehandlung erfahren, weniger unabhängig fühlen und sich stärker vom Elternhaus abhängig machen. Diese Gefühle können dadurch verständlich werden, dass das Lieblingskind die Rolle des Auserwählten unbedingt behalten und kein

Risiko eingehen will, die starke Bindung an die Familie zu verlieren. Dies kann mit eingeschränkter Risikobereitschaft und fehlender Selbstständigkeit einhergehen (Klagsbrun, 1993). Nicht nur die Abhängigkeit von der Anerkennung der Eltern, sondern von allen anderen Personen, die einen umgeben, ist dann häufig für die Erhaltung des positiven Selbstbildes notwendig. Schachter und Stone (1982) befanden hierzu, dass favorisierte Kinder häufiger dazu neigen, sich regelrecht an ihre Eltern zu klammern. Diese Annahme erscheint auch vor dem Hintergrund der formulierten Bindungs- und Ausstoßungsprozesse nach Reich (2002) plausibel. Bevorzugte Kinder gelten demnach als wichtige Bindeglieder, um tradierte Familienstrukturen aufrecht zu erhalten und zur Funktion des familiären Systems beizutragen. Abgrenzungsprozesse und individuelle Bedürfnisse können dann gehemmt werden, wohingegen benachteiligte Kinder autonome und antithetische Lebensweisen entwickeln können (Reich, 2002).

Vernachlässigt in der bevorzugten Rolle

Ein weiteres Phänomen, das bei elterlicher Ungleichbehandlung in Familien zu beobachten ist, bezieht sich auf die benachteiligten Kinder, die laut ihren Eltern auffällige Verhaltensweisen aufzeigen. Diese Tatsache geht damit einher, dass Eltern durch das Verhalten dieser Kinder in Anspruch genommen werden. Kinder, die ein angepasstes und weniger einnehmendes Verhalten zeigen, sind dabei häufig Lieblingskinder, werden aber trotzdem unbewusst von den Eltern vernachlässigt. Diese unterschwellige Vernachlässigung kann außerdem verstärkt werden, wenn sich die umgänglichen Geschwister mit ihren Bedürfnissen und Ansprüchen zurückhalten, um die Eltern zu schonen (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996). Im Falle einer Behinderung eines Geschwisters lässt sich dies besonders stark beobachten. Gesunde Kinder spüren laut Befunden die Trauer und Belastung ihrer Eltern und teilen diese (Gath, 1992). Fest steht hinsichtlich der Auswirkungen allgemein, dass die erwähnten Vorteile, die aus dem Favoritentum der Eltern für ein vorgezogenes Kind resultieren, keineswegs die Nachteile für alle Familienmitglieder aufwiegen. Abschließend ist zu betonen, dass die Ausführungen lediglich Tendenzen widerspiegeln und insgesamt ein sehr dünnes Befundbild im Bereich der Auswirkungen der elterlichen Ungleichbehandlung auf das bevorzugte Kind vorliegt. Dieser Dimension der Effekte wird im empirischen Teil dieser Arbeit deswegen durch die zweite Fragestellung nach den negativen Folgen elterlicher Bevorzugung erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet. Hinzu kommt, dass elterliche Ungleichbehandlung nur dann negative Auswirkungen auf Kinder hat, wenn diese

auch als ungerecht erlebt wird. Das folgende Kapitel widmet sich daher den Wahrnehmungsdiskrepanzen und den damit zusammenhängenden Gerechtigkeitsvorstellungen von Kindern und Eltern.

3.3.5 Zusammenfassung

Einig sind sich Forscher darüber, dass elterliche Ungleichbehandlung bzw. eine ausgeprägte Vernachlässigung von bestimmten Kindern mit negativen Effekten einhergehen (Herrenkohl, 1990). Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung, die Geschwisterbeziehung und die Geschwisterkinder sind zahlreich und sehr komplex und entstehen immer im facettenreichen Konstrukt der familialen Wechselbeziehungen (Noller, 2005). Sie äußern sich sowohl external als auch internal, v.a. ab der mittleren Kindheit (Dunn et al., 1990). Sowohl die Eltern-Kind-Beziehung als auch das Familienklima wird demnach durchaus positiver beurteilt, wenn keine elterliche Ungleichbehandlung in Familien beobachtbar ist (Kowal, Krull & Kramer, 2004; Sheehan & Noller, 2002), was durchaus auch mit der Unterstützungsbereitschaft für Eltern im hohen Alter zusammenhängen kann (Bedford, 1992; Boll, Ferring & Filipp, 2003). Die zahlreichen Forschungsarbeiten zu den Auswirkungen sind für die Geschwisterbeziehungsqualität registriert. Die Entstehung einer schlechten Geschwisterbeziehungsqualität ist dabei meist auf Gefühle wie Wut, Minderwertigkeit und Trauer des benachteiligten Kindes, welche sich in Schuldzuweisungen dem bevorzugten Kind gegenüber äußern, zurückzuführen (Klagsbrun, 1993; Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Dieses Verhalten wird als Schutzmechanismus beschrieben, da es dem ohnehin schon beeinträchtigten Selbstbild des benachteiligten Kindes weniger schadet, die Schuld beim Geschwister zu suchen, als sich einzugestehen, dass Eltern sich bewusst ein Lieblingskind auswählen (Klagsbrun, 1993). In der Zusammenschau zeigt sich ein sehr eindeutiges Ergebnis. Die Geschwisterbeziehung ist desto schlechter, je ausgeprägter die elterliche Ungleichbehandlung resp. Bevorzugung in einem oder mehreren Bereichen vorkommt (z.B. Boer, 1990; Boll et al., 2005; Brody, Stoneman & Burke, 1987; Brody et al., 1994).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass zahlreiche Untersuchungen zu den Auswirkungen bzw. Entwicklungseffekten einstimmig darauf verweisen, dass das benachteiligte Kind in besonderem Maße von negativen Effekten betroffen ist (z.B. Harris & Howard, 1985; Henderson et al., 1996; McHale & Pawletko, 1995; Stocker, 1995; Meunier et al., 2012; Volling & Elins, 1998). Abschließend ist auf besonders beachtliche und methodisch anspruchsvolle sowie kaum vorliegende

Forschungsarbeiten verwiesen worden, die familienstrukturelle Variablen wie Geschlecht der Geschwister, Alter, Altersabstand und Charaktereigenschaften, die elterliche Ungleichbehandlung nachweislich beeinflussen, mit einschließen. Zu beobachten ist insgesamt eine Befundvielfalt, die keine eindeutige Richtung hinsichtlich der unterschiedlichen Bereiche und Akteure erkennen lässt. Vielmehr entsteht dadurch Bedarf an weiteren Forschungsarbeiten, die die jeweiligen Randbedingungen genauer in den Blick nehmen sollten. Die Annahme, Erfahrungen in der frühen Kindheit hätten zwingend langfristige Auswirkungen auf die weitere Entwicklung eines Individuums, ist heute umstritten, da ganz individuelle und insbesondere gegenwärtige Erfahrungen wiederum individuelle Auswirkungen haben können (Volland & Trommsdorff, 2003).

Obwohl Forschungsergebnisse lange Zeit für positive Einflüsse auf Seiten der bevorzugten Kinder durch ein höheres Maß an elterlicher Liebe und Anerkennung ausgesetzt sind (z.B. Kowal et al., 2002; Shanahan et al., 2008), etabliert sich v.a. in aktuellen Arbeiten tendenziell zunehmend die Untersuchung von negativen Effekten (z.B. Kowal et al., 2002; Rauer & Volling, 2007; Sutor et al., 2009), was in der zweiten Fragestellung des empirischen Teils dieser Arbeit berücksichtigt wird. Sowohl Annahmen der Equity-Theorie (Adams, Berkowitz & Walster, 1976) und der Theorie der Verteilungsgerechtigkeit (Deutsch, 1985) als auch die Tatsache, dass Lieblingskinder der Ungunst ihrer Geschwister, höheren elterlichen Erwartungshaltungen und einer häufig zu ausgeprägten Abhängigkeit der Eltern ausgesetzt sind, werden dabei als Prädiktoren aufgeführt.

3.4 Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung

3.4.1 Bedeutung des Gerechtigkeitserlebens

Neben strukturellen Kindermerkmalen (Alter, Geschlecht, Altersunterschied) und damit verbundenen Begründungen sowie Charaktereigenschaften, spielen Gerechtigkeitsvorstellungen bei der Bewertung elterlicher Ungleichbehandlung eine Rolle (Boll et al., 2005). Nicht alle Unterschiede, die Eltern in ihrer Erziehung mit Kindern machen, werden als ungerecht bewertet (Kowal et al., 2002). Die Frage nach der Fairness solcher Ungleichbehandlung stellt einen hoch bedeutsamen Aspekt dar. Die Bewertung elterlicher Ungleichbehandlung unterliegt in besonderem Maße subjektiver Faktoren, die je nach Perspektive der Geschwister divergieren. So findet sich in entsprechenden Untersuchungen weitaus mehr Einigkeit der Geschwister über die Richtung und das Ausmaß elterlicher

Ungleichbehandlung als über die Fairness der Behandlung, was im vorausgehenden Kapitel eingehend diskutiert wurde (vgl. außerdem Kowal, Krull & Kramer, 2006). Obwohl Eltern bemüht sind, ihre Kinder *gleich* im Sinne von *gerecht* zu behandeln, wird dies von den Kindern häufig anders wahrgenommen. Selbst wenn es so wäre, dass Eltern ihren Kindern ein gleiches Maß an Akzeptanz, Aufmerksamkeit und Anerkennung gewähren, wird das von Kindern häufig nicht so empfunden, was negative Gefühle in unterschiedlicher Intensität auslösen kann (Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996).

Laut der Theorie des sozialen Vergleichs nach Festinger (1954) liegt es in der Natur des Menschen, sich am ehesten mit physisch und persönlich ähnlichen Individuen zu vergleichen (Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Dieser Vergleich und eine Analyse anhand individueller Gerechtigkeitsmaßstäbe finden mit den präsentesten Interaktionspartnern, den Eltern und Geschwistern statt (Dunn & Munn, 1985). Die Auswirkungen sozialer Vergleichsprozesse auf die Wahrnehmungen der Geschwister stehen dabei in Verbindung mit äußeren Geschehnissen, persönlichen Faktoren und dem Selbstkonzept (Shebolski, Conger & Widaman, 2005; VanderZee et al., 1996). Schlüssig erscheint es vor diesem Hintergrund, dass Kinder das elterliche Verhalten gegenüber Geschwistern auch hinsichtlich der Gerechtigkeit vergleichen und bewerten (Kowal et al., 2002).

Das kindliche Gerechtigkeitserleben gilt also als eklatanter Prädiktor für das Ausmaß negativer Auswirkungen einer elterlichen Ungleichbehandlung auf familiäre Beziehungen (Boll et al., 2005; Kowal & Kramer, 1997; Kowal, Krull & Kramer, 2004; McHale & Pawletko, 1995; McHale et al., 2000). Es konnte in diesem Zusammenhang sogar mehrfach nachgewiesen werden, dass ein subjektiv faires Erziehungsverhalten, das spezifische Bedürfnisse und Charakteristika berücksichtigt, mit sehr hohen positiven Effekten einhergeht. Dies ist bemerkenswerterweise sogar dann der Fall, wenn das Niveau der elterlichen Ungleichbehandlung sehr hoch ist, allerdings trotzdem den individuellen Bedürfnissen der Kinder entspricht (Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002; McHale et al., 2000; McHale & Pawletko, 1995).

„Um jedem einzelnen Kind gemäß seinem Entwicklungsstand, optimale Anregung zu bieten und seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, müssen Eltern sich unterschiedlich verhalten. (Papastefanou, 2002, S. 208).“

Die hohe Prozentzahl an fair empfundenem ungleichem elterlichen Verhalten gegenüber Geschwistern (Kowal & Kramer, 1997) bestätigt die Aussagen von Enright (1984), der ermittelte, dass Kinder in ihrer Familie gar nicht darauf

bestehen, gleich behandelt zu werden. Viel wichtiger sei, dass die Eltern auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder eingehen. Aufgrund von Bedürfnisunterschieden der Geschwister, die durch den Entwicklungsstand und Charakterunterschiede bedingt sind, müssen sich Eltern sogar notwendigerweise den individuellen Bedürfnissen entsprechend verhalten, um ihren Kindern gerecht werden zu können (Klagsbrun, 1993). In diesem Zusammenhang gilt es außerdem auf die spezielle Situation von Geschwistern mit einer Behinderung hinzuweisen, in der die unterschiedliche Behandlung der Kinder essentiell ist (Tröster, 2001). Mc Hale und Pawletko (1992) erfassten in Untersuchungen, dass Kinder, die mit einem behinderten Geschwister aufwachsen, das differentielle Verhalten ihrer Eltern nicht unfair bewerten und daher die Geschwisterbeziehung von Wärme und Nähe geprägt ist.

3.4.2 Kindliche Gerechtigkeitsvorstellungen

Nachvollziehbarkeit des elterlichen Erziehungsverhaltens

In einer Untersuchung konnte beobachtet werden, dass Kinder Gründe suchen, die das elterliche Verhalten legitimieren und nachvollziehbar machen (Kowal & Kramer, 1997). Sofern Kinder nach der Prüfung auf Legitimation einer elterlichen Ungleichbehandlung auf keine Widersprüchlichkeiten und Unstimmigkeiten stoßen, hat diese demzufolge keine negativen, sondern häufig sogar positive Auswirkungen (Kowal et al., 2002).

„Negative Effekte dürften sich dann bemerkbar machen, wenn Widersprüchlichkeiten und Unstimmigkeiten in der Erziehung vorkommen, die von den Kindern nicht verstanden, und nicht angemessen verarbeitet werden können.“ (Kasten, 2003; S.19).

Bereits Schulkinder achten bei einer Bewertung des elterlichen Erziehungsverhaltens auf dessen Legitimation (McHale et al., 2000; Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2004; Kowal & Kramer, 1997; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Rauer & Volling, 2007). Bedürfnisunterschiede, bedingt durch bestimmte Entwicklungsphasen, werden dabei laut einer Untersuchung von Kindern als Erklärung herangezogen (Kowal & Kramer, 1997). Das elterliche Erziehungsverhalten ist in diesem Fall z.B. rein intuitiv durch ein unterschiedliches Ausmaß an Aufmerksamkeit, Involviertheit, Disziplinierung sowie durch unterschiedliche Erwartungen und Anforderungen an die Kinder gekennzeichnet.

Von Seiten der Eltern werden insbesondere Altersunterschiede als Begründung für eine elterliche Ungleichbehandlung artikuliert.

Aus der Gerechtigkeitspsychologie können zwei Gerechtigkeitsvorstellungen herangezogen werden. Zum einen die Theorie der Verteilungsgerechtigkeit (z.B. Deutsch, 1985) und zum anderen die Theorie der Verfahrensgerechtigkeit (z.B. Bierhoff, 1992). Das Konzept der Verteilungsgerechtigkeit impliziert dabei sowohl das Gleichheitsprinzip als auch das Bedürfnis- und Leistungsprinzip. In erster Linie geben Normen und Werte in der Gesellschaft vor, dass Eltern mit ihren Kindern fair, im Sinne der Gleichbehandlung, umgehen sollten (Bedford, 1992; Handel, 1994; Ihinger, 1975; Parsons, 1974/1942). Auch Walster, Berscheid & Walster (1973) postulieren, dass Bewertungen hinsichtlich der Gerechtigkeit hauptsächlich auf Wahrnehmungen von Gleichheit und Ungleichheit basieren. Trotzdem wird bei der Bewertung einer elterlichen Ungleichbehandlung von einem sogenannten *multi-principle approach* ausgegangen. Dabei spielen sowohl das Gleichheitsprinzip als auch das Bedürfnisprinzip (Deutsch, 1975; Deutsch, 1985) im Kontext der Verteilung von Ressourcen eine Rolle (Boll et al., 2005). Die Theorie der Verfahrensgerechtigkeit gewinnt bei der Bewertung einer elterlichen Ungleichbehandlung ebenso an Bedeutung. Nachgewiesen werden konnte, dass Kinder das elterliche Verhalten danach bewerten, ob sachgerechte Informationen das Verfahren konsistent erscheinen lassen. Nicht zuletzt spielt unter diesem Gesichtspunkt auch das Mitspracherecht eine außerordentliche Rolle, da Kinder so die Möglichkeit haben, Einfluss auf das elterliche Verhalten zu nehmen und sie sich diesem nicht ausgeliefert sehen (Boll et al., 2005). Diesen Hintergründen zufolge erscheint es noch plausibler, dass Kinder bei der Bewertung des elterlichen Verhaltens versuchen, dieses auf Legitimation zu prüfen. Eine Untersuchung von Kowal und Kramer (1997) zeigt hierzu, dass Kinder ein elterliches Verhalten insbesondere dann negativ bewerten, wenn sie es nicht durch den Alters- oder Bedürfnisunterschied legitimiert sehen. Demzufolge orientieren sich Kinder hier am Bedürfnisprinzip und am Konzept der Verfahrensgerechtigkeit:

„Ein sechs Monate alter Säugling braucht nun einmal sehr viel mehr Aufmerksamkeit von der Mutter als ein achtjähriges Kind, und es ist nur angemessen, dem Säugling diese Aufmerksamkeit auch zukommen zu lassen.“ (Klagsbrun, 1993, S. 180).

Bereiche elterlicher Ungleichbehandlung

Hinsichtlich einer Beleuchtung verschiedener Bereiche einer elterlichen Ungleichbehandlung wurden Effekte fast ausschließlich für die Bereiche Kontrolle und Liebe/Zuneigung überprüft. Kinder befinden dabei einstimmig ein unterschiedliches Maß an elterlicher Zuneigung für ungerechter als Unterschiede im elterlichen Kontroll- oder Disziplinierungsverhalten (Kowal, Krull & Kramer, 2006, Meunier et al., 2012, Sutor & Pillemer, 2000). Kinder entwickeln möglicherweise bei einer elterlichen Ungleichbehandlung im Bereich der Liebe und Zuneigung ein höheres Ungerechtigkeitserleben, unabhängig davon, ob dieses höhere Maß aufgrund struktureller Bedürfnisse legitimiert ist oder nicht. Geliebt sein von den Eltern wird laut Stierlin (1989) als Kernbedürfnis bei der kindlichen Identitätsentwicklung betrachtet. Kowal et al. (2002), die methodisch anspruchsvoll auch das Maß der Ungerechtigkeit sowie die Dimensionen der Ungerechtigkeit berücksichtigen, konnten in diesem Kontext analysieren, dass v.a. ein ungleiches Verhalten im Bereich Zuneigung unfair bewertet wird. Konträr hierzu befanden Mc Hale et al. (2000), dass dies in den Bereichen Wärme, elterlicher Involviertheit und Zuweisung von Aufgaben im Haushalt nicht konsistent erfasst werden konnte. Negativere Werte für die Geschwisterbeziehung sind dabei durch Unterschiede in elterlicher Involviertheit und der Verteilung von Aufgaben im Haushalt registriert. Inwiefern sich kindliche und elterliche Gerechtigkeitsvorstellungen bei der Nachvollziehbarkeit eines elterlichen Verhaltens unterscheiden, zeigt sich auch mit der Geburt eines zweiten Kindes. Ein häufig beobachtbares Phänomen ist hier z.B. wie im Verlauf dieser Arbeit schon mehrfach erwähnt, dass Erstgeborene diese als Entthronung bzw. einer Reduktion der elterlichen Liebe wahrnehmen (Adler, 1932).

Merkmale und Persönlichkeit der Kinder

In jüngsten Untersuchungen wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Entstehung einer elterlichen Bevorzugung auch mit variierenden Werten im Selbstkonzept der Kinder einhergeht (Meunier et al., 2012; Rotthaus, 2006; Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Deutliche Tendenzen, die bei der Bewertung und Meinung zur Gerechtigkeit eines elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Bedeutung der Persönlichkeitsmerkmale, des Selbstkonzeptes und emotionaler Stabilität der Kinder verweisen, sind im Forschungsgeschehen erkennbar (O'Connor & Dvorak, 2001; Shebolski, Conger & Widaman, 2005).

„(...) children's perceptions of the fairness of preferential treatment were more likely to be associated with their internalizing problems and feelings of global self-worth.“ (Meunier et al., 2012, S. 630-631).

Ein Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen (insbesondere emotionale Stabilität und Extraversion), sozialen Vergleichsprozessen und psychologischen Konsequenzen konnte im Zuge dessen nachgewiesen werden (z.B. Shebolski, Conger & Widaman, 2005). So zeigten sich emotional stabilere Kinder im Umgang mit psychologischem Stress kompetenter und reagierten bei Problemen und Betroffenheit eher selbstreflektiert, weniger schuldzuweisend sowie im Umgang mit der Umwelt positiver (Meunier et al., 2012). Dies ist auch vor dem bereits beschriebenen Hintergrund bindungstheoretischer Ergebnisse, die auf einen Zusammenhang von sicherer Bindung, hohem Selbstwertgefühl und positiver Emotionsregulation verweisen, eine schlüssige Überlegung (Sroufe, 1990). Empfindungen der Kinder in der bevorzugten Rolle unterscheiden sich insgesamt weniger stark von denen ihrer Eltern (Sutor & Pillemer, 2000), wodurch das Konfliktpotential reduziert werden könnte. Es kann also davon ausgegangen werden, dass eine geringere emotionale Stabilität mit einer höheren Wahrscheinlichkeit negativ empfundener elterlicher Ungleichbehandlung einhergehen könnte (Meunier et al., 2012). Shebolski und Kollegen (2005) postulieren angesichts ihrer Untersuchungsergebnisse, dass eine erlebte elterliche Ungleichbehandlung nur teilweise aus dem tatsächlichen Familienkontext rührt und zu einem ausgeprägteren Teil im Temperament, der Persönlichkeit und dem Selbstkonzept des benachteiligten Kindes begründet liegt (Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Sowohl Inhalte der sozialen Vergleichstheorie nach Festinger (1954) als auch weitere Autoren bestätigen diese Tendenzen. Ihre Ergebnisse verweisen nämlich auf einen Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen (insbesondere emotionale Stabilität und Extraversion), sozialen Vergleichsprozessen und psychologischen Konsequenzen (z.B. Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Kinder sind also aktive Konstrukteure ihres sozialen Umfeldes, was wiederum auf die hohe Bedeutung hinweist, Meinungen und Sichtweisen über elterliches Verhalten zu analysieren (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Selbstredend darf mit Blick auf kindliche Persönlichkeitsmerkmale nicht außer Acht gelassen werden, dass sich kindliche und elterliche Verhaltensweisen bedingen und gegenseitig beeinflussen.

Elterliche Persönlichkeit und sozioökonomische Einflussfaktoren

Im vorausgehenden Kapitel wurde bereits ausgeführt, dass familienstrukturelle und sozioökonomische Bedingungsfaktoren bei der Entstehung einer elterlichen Bevorzugung eine erhebliche Rolle spielen (Atzaba-Poria & Pike, 2008; Meunier et al., 2012; Hines, Kantor & Holt, 2006). Das elterliche Erziehungsverhalten hängt dabei von der Entwicklungsgeschichte der Eltern, den sozioökonomischen Lebensbedingungen, von Erfahrungserfahrungen und Belastungen in weiteren Bereichen ab (Walper, 2012). Diese Bedingungen können über Entwicklungsphasen der Kinder hinweg variieren (Achilles, 2005; Hapworth, Hapworth & Heilman, 1996; Rosner & Gavranidou, 2006).

Beobachtet werden konnte, dass kindliche Gerechtigkeitsvorstellungen unter bestimmten Umständen negativ beeinflusst werden (Young & Ehrenberg, 2007). Dies kann selbstredend dadurch erklärt werden, dass emotional belastete Eltern größere Schwierigkeiten zeigen, ihr Erziehungsverhalten nachvollziehbar zu gestalten. Auch die Bedingungen für die Entwicklung positiver Gerechtigkeitsvorstellungen wie Mitspracherecht, sachgerechte Informationen, demokratische Regeln etc. sind dann erschwert. Untersuchungen, die einen Zusammenhang eines positiven elterlichen Selbstkonzeptes und eines positiven Erziehungsverhaltens nachweisen konnten (Hill & Bush, 2001; Meunier & Roskam, 2009), verweisen auf die Bedeutung des elterlichen Selbstkonzeptes.

3.4.3 Fazit und Hinführung zum empirischen Teil der Arbeit

Studienergebnisse verweisen einstimmig darauf, dass eine elterliche Ungleichbehandlung nur dann negative Auswirkungen hat, wenn diese von Kindern ungerecht bzw. unfair empfunden wird (Kasten, 2003; Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2004; Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale et al., 2000; Meunier et al., 2012; Steinberg, 2005). Im Umkehrschluss bedeutet das, dass eine elterliche Ungleichbehandlung im Sinne einer bedürfnisorientierten und nachvollziehbaren Erziehung sogar positive Auswirkungen hat (McHale et al., 2000; Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2004; Kowal & Kramer, 1997; Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale & Pawletko, 1995; Rauer & Volling, 2007; Tucker et al., 2003). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das kindliche Gerechtigkeitserleben von mehreren Faktoren beeinflusst wird (Meunier et al., 2012; Rotthaus, 2006; Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Ergebnisse zum kindlichen Gerechtigkeitserleben, zur Einschätzung elterlicher Ungleichbehandlung durch betroffene Kinder, und zu den

Risikofaktoren wurden bereits präsentiert (z.B. Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002; McHale et al., 2000; McHale & Pawletko, 1995). So ziehen Kinder Gerechtigkeitsmaßstäbe der Verfahrensgerechtigkeit und des Bedürfnisprinzips heran, um elterliches Verhalten zu rechtfertigen, weshalb die Nachvollziehbarkeit der elterlichen Behandlung zentral ist. Weiterhin ist die ungleiche Verteilung elterlicher Liebe und Zuneigung aus Sicht der Kinder besonders negativ besetzt. Wie die elterliche Ungleichbehandlung bewertet wird, hängt auch von Persönlichkeitsmerkmalen der Kinder und Eltern sowie mit den äußeren Umständen zusammen (Meunier et al., 2012). In der aktuellen Forschungslage liegen allerdings kaum weitere Ergebnisse vor, die Aufschluss darüber geben, wie Kinder elterliche Verhaltensweisen wahrnehmen, bewerten und unter welchen Bedingungen diese Bewertungen variieren. Vor dem Hintergrund dieser Vorüberlegungen werden im empirischen Teil dieser Arbeit zwei Aspekte beleuchtet. Zunächst geht es dabei um die Frage, welche Bedingungsfaktoren dafür verantwortlich sind, dass eine elterliche Ungleichbehandlung ungerecht bewertet wird und weiterhin, welche Effekte auf die Geschwisterbeziehungsqualität, auf das benachteiligte und auf das bevorzugte Kind zu verzeichnen sind. Noch nicht hinreichend erforscht sind dabei insbesondere Effekte auf Seiten der bevorzugten Kinder (s. Kapitel 3.3.4). Dazu wurden ein Fragebogen für Grundschulkinder und ein Interviewleitfaden für die Befragung bevorzugter Studenten erstellt, die über einen Onlinefragebogen rekrutiert wurden. Abbildung 5 gibt einen Überblick zum Prozess der Datenerhebung der empirischen Studie zu Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung.

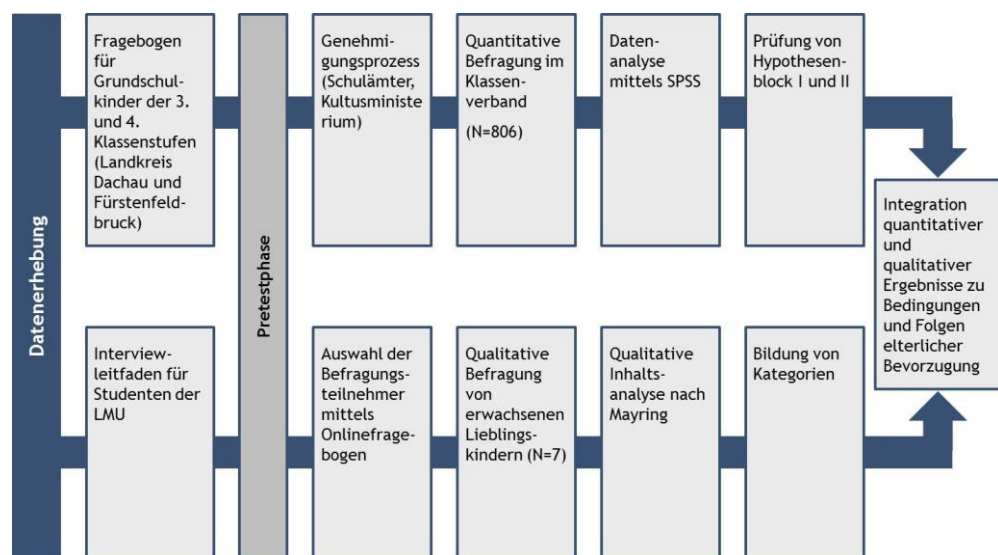


Abbildung 5. Methodisches Vorgehen

Quelle: eigene Darstellung

4 Studie 1: quantitative Datenerhebung – Befragung von Grundschulkindern

4.1 Fragestellungen und Hypothesen

Auf der Grundlage theoretischer und empirischer Erkenntnisse der vorausgehenden drei Kapitel wurden zwei Hypothesenblöcke herausgearbeitet, die sich an zwei wesentlichen Fragestellungen vorliegender Arbeit orientieren.

4.1.1 Fragestellung und Hypothesenblock I: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung

Fragestellung 1 beschäftigt sich mit Bedingungsfaktoren, die bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung eine Rolle spielen. Dies geschieht mit Blick auf die mehrfach bestätigte Annahme, dass eine als ungerecht wahrgenommene elterliche Ungleichbehandlung von Geschwistern eine Vielzahl von negativen Auswirkungen hat. Zunächst gehen *unterschiedliche Begründungen* bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im familiären Alltag als Bedingungsfaktor in die Analyse ein (H1). Weiterhin wird untersucht, inwiefern die *Bereiche Zuneigung und Kontrolle* bei elterlicher Bevorzugung als Bedingungsfaktoren für Ungerechtigkeitserleben erachtet werden können (H2). H3 prüft den Zusammenhang des möglichen Bedingungsfaktors *generelles Selbstkonzept* und H4 den Zusammenhang des möglichen Bedingungsfaktors *Gerechte-Welt-Glauben*. Die formulierten Hypothesen für Fragestellung 1 werden zusammenfassend in folgendem Modell (s. Abbildung 6) veranschaulicht.

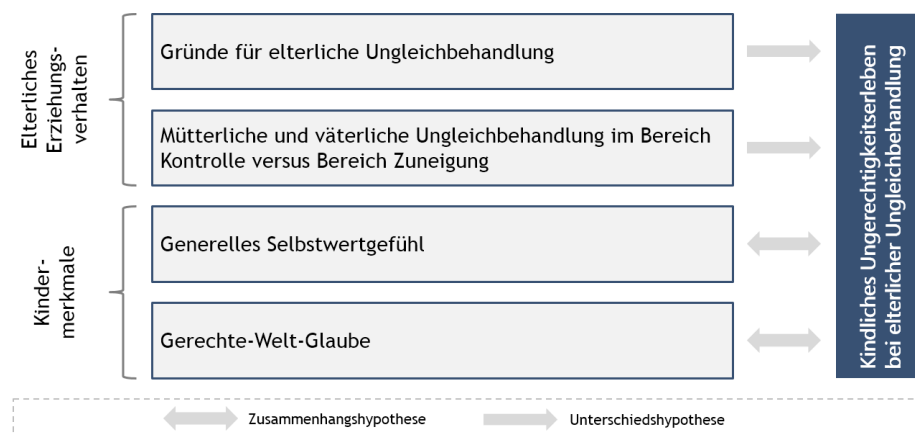


Abbildung 6. Modell Hypothesenblock I

Quelle: eigene Darstellung

Annahmen bzgl. aufgezeigter Zusammenhänge und Unterschiede werden in den Hypothesen teilweise getrennt für Mütter und Väter und getrennt für das Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung und Kontrolle erhoben. Dies geht aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht immer direkt aus den Hypothesen hervor. Theoretische und empirische Hintergründe für die Hypothesen wurden in Kapitel 5 und 6 erarbeitet und werden des Weiteren in der anschließenden Diskussion in Beziehung zu den Ergebnissen vorliegender Studie gesetzt.

Hypothese 1 betrifft das Gerechtigkeitserleben hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung

Hypothese 1a:

Negative Werte im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung in den Bereichen Zuneigung und Kontrolle werden erzielt, wenn diese nicht durch den Alters-oder Verhaltensunterschied gerechtfertigt werden können.

Hypothese 1b:

Die einzelnen Begründungen für EUB werden jeweils im Bereich Zuneigung ungerechter bewertet als im Bereich Kontrolle

Hypothese 2 betrifft das Gerechtigkeitserleben hinsichtlich Dimensionen elterlicher/mütterlicher/väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle (z.B. Bestrafen, Schimpfen etc.) versus Bereich Zuneigung (z.B. Stolz, Interesse etc.)
--

Hypothese 2a:

Die Zielgruppe bewertet das Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung als ungerechter als das Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle.

Hypothese 2b:

Die Zielgruppe bewertet das Ausmaß mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung als ungerechter als das Ausmaß mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle.

Hypothese 3 betrifft den Zusammenhang des generellen Selbstkonzeptes und des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung

Hypothese 3a:

Positive Werte im Selbstkonzept gehen mit positiven Werten im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung einher.

Hypothese 3b:

Positive Werte im Selbstkonzept gehen mit positiven Werten im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle einher.

Hypothese 4 betrifft den Zusammenhang des Gerechte-Welt-Glaubens und des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung

Hypothese 4a:

Positive Werte im Gerechte-Welt-Glauben gehen mit positiven Werten im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung einher.

Hypothese 4b:

Positive Werte im Gerechte-Welt-Glauben gehen mit positiven Werten im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle einher.

4.1.2 Fragestellung und Hypothesenblock II: Effekte elterlicher Bevorzugung

Fragestellung 2 beinhaltet die Erfassung von Effekten elterlicher Bevorzugung von Geschwistern. Die Qualität der Geschwisterbeziehung sowie die benachteiligten und bevorzugten Kinder stehen dabei im Fokus. Mehrfach nachgewiesene negative Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung versus Bevorzugung, die in Kapitel 3.3 ausführlich beschrieben wurden, gelten als theoretische Fundierung für die folgenden Hypothesen. Zunächst werden durch vorliegende Studie negative Effekte auf die Geschwisterbeziehungsqualität in drei Dimensionen (Rivalität, Nähe und Konflikt) erfasst, indem die in der Datenauswertung gebildeten Cluster Gleichbehandelter, Bevorzugter und Benachteiligter miteinander verglichen werden (H1). Weiterhin wird untersucht, inwiefern das generelle Selbstkonzept (H2) und der Gerechte-Welt-Glaube (H3) mit der elterlichen Behandlung variiert (s. Abbildung 7).

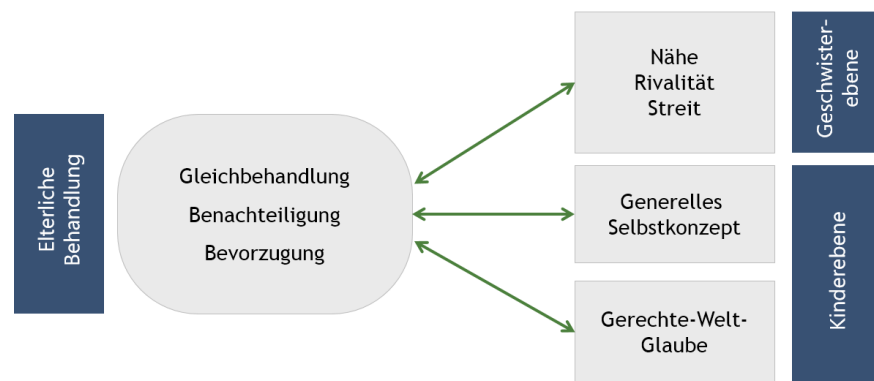


Abbildung 7. Modell Hypothesenblock II

Quelle: eigene Darstellung

Hypothese 1 betrifft den Zusammenhang zwischen der Geschwisterbeziehungsqualität und der elterlichen Behandlung

Hypothese 1a

Kinder, die in ihrer Familie eine elterliche Bevorzugung erleben (benachteiligt/bevorzugt), berichten von einer schlechteren Geschwisterbeziehungsqualität als Kinder, die keine elterliche Bevorzugung erleben.

Hypothese 1b

Kinder, die sich in der bevorzugten Rolle befinden, berichten in gleichem Ausmaß von einer negativen Geschwisterbeziehungsqualität als benachteiligte Kinder.

Hypothese 2 betrifft den Zusammenhang zwischen generellem Selbstkonzept und der elterlichen Behandlung

Hypothese 2a:

Kinder, die in ihrer Familie eine elterliche Bevorzugung erleben (benachteiligt/bevorzugt), geben negativere Werte im Selbstkonzept an als Kinder, die keine elterliche Bevorzugung erleben.

Hypothese 2b:

Kinder, die sich in der bevorzugten Rolle befinden, unterscheiden sich hinsichtlich negativer Werte im generellen Selbstkonzept nicht signifikant.

Hypothese 3 betrifft den Zusammenhang zwischen Gerechte-Welt-Glauben und der elterlichen Behandlung

Hypothese 3a:

Kinder, die in ihrer Familie eine elterliche Bevorzugung erleben (benachteiligt/bevorzugt), berichten von negativeren Werten im Gerechte-Welt-Glauben als Kinder, die keine elterliche Bevorzugung erleben.

Hypothese 3b:

Kinder, die sich in der bevorzugten Rolle befinden, unterscheiden sich hinsichtlich negativer Werte im Gerechte-Welt-Glauben nicht signifikant.

4.2 Methode

4.2.1 Stichprobenbeschreibung

Im Folgenden wird der Prozess der Stichprobenkonstruktion ausführlich dargestellt, um bei einer Replikation der Studie irrtümliche Annahmen ausschließen zu können. Trotz der großen Stichprobe gilt es vorab darauf hinzuweisen, dass etwaig signifikante Ergebnisse und ein möglicher Rückschluss auf die betroffene Gesamtpopulation kein eindeutiger Beleg für die vollständige Richtigkeit der Hypothesen ist und falsche Annahmen nicht gänzlich auszuschließen sind.

Befragt wurden 806 Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen drei bis vier aus Schulen der Landkreise Dachau und Fürstenfeldbruck, deren Erziehungsberechtigte sich schriftlich mit einer Befragung ihres Kindes einverstanden erklärten⁸. Aufgrund unzureichender und fehlender Angaben konnten acht Fragebögen bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden. Insgesamt liegen damit Daten von $N=806$ vollständig bearbeiteten Fragebögen vor. Die jüngsten Kinder der Studie waren zum Erhebungszeitpunkt 8 Jahre (29,5 Prozent), die ältesten Kinder 10 Jahre (21,5 Prozent) alt. Mit 50,2 Prozent überwiegen die Jungen im Vergleich zu den Mädchen. 117 Kinder sind Einzelkinder, 430 Kinder wachsen mit einem Geschwister auf, 191 Kinder mit zwei Geschwistern, 47 Kinder mit drei Geschwistern, 17 Kinder mit vier Geschwistern und 4 Kinder mit 5 und mehr Geschwistern. 622 Kinder leben in ihrer Kernfamilie mit Mutter und Vater, 114 Kinder mit einer alleinerziehenden Mutter oder Vater und 70 Kinder in einer Stieffamilie. 629 der Väter stehen in einem vollen Beschäftigungsverhältnis, bei 145 arbeiten die Väter halbtags und bei 25 weniger. Bei den Arbeitsverhältnissen der Mütter handelt es sich zu 46 Prozent um eine halbe Stelle, während nur 23,7 Prozent ganztags arbeiten.

Erklärung für die Auswahl der Befragungsteilnehmer

Die Auswahl von Grundschulkindern der 3. und 4. Klassenstufe beruht auf entwicklungspsychologischen Überlegungen. Die Bewertung der Situationen setzt voraus, dass Kinder bereits ein Bewusstsein über eigene und fremde Perspektiven entwickelt haben. Laut Selman (nach Damon, 1983), der fünf Phasen der Perspektivenübernahme beschreibt, handelt es sich dabei um den Altersbereich 8-10

⁸ Siehe Anhang CD: Antrag auf Genehmigung und Elternanschreiben

Jahre. Ergebnisse zur Emotionsregulation in der Kindheit verdeutlichen darüber hinaus die Fähigkeit der Kinder im Schulalter, sich kognitiver Strategien der Emotionsregulation bedienen zu können (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Forschungsergebnisse, die darauf verweisen, dass Kinder ab dem siebten Lebensjahr ein komplexeres soziales Verständnis bzgl. eines Gleichheitsverständnisses aufweisen, sind ebenfalls registriert (Sigelman, C. K. & Waitzman, K. A., 1991). Dies bestätigt ein weiterer Befund, der demonstriert, wie Verhaltensweisen von Kindern über sechs Jahren zunehmend weniger auf egoistische Wünsche und mehr auf die Sorge um Gerechtigkeit zurückzuführen sind (Fehr & Bernhard, H. & Rockenbach, B., 2008). Kohlberg entwickelte, basierend auf Piagets (1932) kognitiver Entwicklungstheorie, eine Theorie der Entwicklung des moralischen Urteils. Die moralische Entwicklung der Grundschul Kinder wird dabei auf der präkonventionellen Ebene eingestuft.

n auszufüllen und darum gebeten, Gedanken, Fragen und Unklarheiten beim Bearbeiten des Fragebogens zu verbalisieren, um die Qualität des Fragebogens bei Verständnis- oder Technikproblemen optimieren zu können (z.B. Bohrhardt). Aufgrund des Pretests ergaben sich kleine Änderungen bzgl. der Konstruktion des Fragebogens und Hinweise für eine verständlichere Anleitung der Befragung. Die Frage nach der halb- oder ganztägigen Erwerbstätigkeit der Eltern erforderte eine detaillierte Erklärung sowie ein Zeitfenster für individuelle Rückfragen der Kinder. Bei Fragen zu den Geschwistern wurde ersichtlich, dass es den Kindern schwer fällt Angaben zu den unterschiedlichen Geschwistern in einer bestimmten Reihenfolge zu machen. Im Endfragebogen war daher zusätzlich das Alter der Geschwister zur Vermeidung von Unklarheiten anzugeben. Zusätzlich ergab sich nach dem Pretest eine Veränderung bei der Bewertung der Situationen. Die Kinder zeigten beim Übergang der Frage, welche Gefühle die Geschichte in ihnen auslöst, Schwierigkeiten. Um einen besseren Zugang zur Gefühlswelt zu ermöglichen, wurde deshalb eine zusätzliche Ratingskala eingebaut, auf welcher die Kinder durch Smileys ihre Gefühlswelt beschreiben sollten. Bei der Bewertung der Situationen kommen drei Skalen zum Einsatz, was zu Beginn des Untersuchungsprozesses eine besonders kleinschrittige Anleitung verlangt und mit einem angeführten Beispiel verdeutlicht werden musste. Insbesondere bei Fragen nach einer väterlichen bzw. mütterlichen Bevorzugung erwies sich die Fragetechnik mit einer Bewertung durch drei Skalen als komplex für die Kinder. Die Schwierigkeit bestand darin, dass Einzelkinder in diesem Teil des Fragebogens nur die dritte Skala zur Bewertung heranziehen sollten. Darüber hinaus ergab sich eine

weitere Komplexität, dass nur die Kinder die eine mütterliche bzw. väterliche Bevorzugung erleben eine genaue Angabe treffen sollten, um welches Kind es sich in der Familie handelt, wohingegen Gleichbehandelte nur die Frage zu verneinen hatten. Den Kindern wurde deshalb in der Befragungssituation an drei Beispielen erklärt, wie eine mögliche Antwort für Einzelkinder, für gleichbehandelte Kinder und für bevorzugte/benachteiligte Kinder aussehen könnte.

Sowohl bei der Erfassung des generellen und schulischen Selbstwertes als auch beim Erfassen des *Gerechte-Welt-Glaubens* ergaben sich minimale Änderungen bzgl. des Anleitungsprozesses durch den Versuchsleiter der Befragung. Einleitende Worte zur Erklärung des Kontextes erwiesen sich als sinnvoll. Bei Angaben zum Selbstwert war, um Hemmungen abzubauen und glaubwürdige Angaben zu erzielen, z.B. von Vorteil, den Kindern zu verdeutlichen, dass ihre Angaben streng vertraulich behandelt werden. Außerdem waren bestimmte Worte zu erklären, da deren Bedeutung nicht jedem Kind dieser Entwicklungsstufe präsent war (z.B. Wettkämpfe, Resultate, Kritik, Schuldgefühle).

Die Durchführung des zweiten Pretests mit weiteren vier Befragungsteilnehmer (davon je zwei weiblich und männlich) erwies sich mit den Abänderungen und den Erläuterungen zur Anleitung als erfolgreich. Sowohl aus der dritten als auch aus der vierten Klassenstufe wurden jeweils zwei Mädchen und zwei Jungen ausgewählt. Im Anschluss wurde der Endfragebogen finalisiert und den Schulämtern im Rahmen des erforderlichen Genehmigungsprozesses vorgelegt.

Untersuchungsdurchführung

Die Erhebungen an öffentlichen Schulen erforderten zum Erhebungszeitpunkt (2010) eine Genehmigung des bayerischen Kultusministeriums bzw. bei den zuständigen Schulämtern. Unterlagen für den Antrag wurden zunächst dem Kultusministerium unterbreitet. Nach einer ersten Ablehnung des Antrags durch das Ministerium wurde vom zuständigen Ministeriumsmitarbeiter mitgeteilt, dass bei einer flächendeckenden Befragung die Schulämter zuständig sind. Dementsprechend wurden die Anträge zur Genehmigung der Erhebungen an alle Schulämter der Landkreise Oberbayerns gestellt. Einige Schulämter hielten aus Abklärungsgründen über die rechtlichen Vorgaben mit dem Kultusministerium Rücksprache. Ein weiterer Mitarbeiter des Kultusministeriums gab die Information, dass für eine flächendeckende Befragung letztlich doch das Kultusministerium zuständig sei. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits die Genehmigung von Seiten der Schulämter Fürstenfeldbruck und Dachau vor, womit einer weiteren Verzögerung

des Genehmigungsprozesses vorgewirkt wurde und die Auswahl der Schulen auf die Landkreise Dachau und Fürstentfeldbruck fiel.

Nach Einreichung der Einverständniserklärungen der Schulleiter bei den betreffenden Schulämtern, wurden weitere Einverständniserklärungen der Klassenlehrer der 3. und 4. Klassenstufen eingeholt. Einige Lehrer widersprachen einer Teilnahme an der Befragung in ihrer Klasse. Die für die Klassenstärke benötigte Elternbriefanzahl wurde den Klassenlehrern übermittelt, der diesen an die Kinder verteilte. Das Einverständnis der Eltern für die Teilnahme an der Befragung jedes einzelnen Kindes konnte somit eingeholt werden.

Die Teilnehmergröße sollte dabei eine Anzahl von $N = 30$ pro Klasse nicht überschreiten, um die angegebene Dauer der Befragung nicht zu verlängern und Störungen vorzubeugen. Je nach Rücklaufgröße wurde mit den Klassenlehrern abgesprochen, ob Klassen einzeln befragt oder zusammengelegt werden konnten. Einige Kinder durften an der Befragung nicht teilnehmen und wurden meist von einem Lehrer der teilnehmenden Klassen betreut. Auch konnten diejenigen Kinder, die den Abschnitt des Fragebogens bis zum Erhebungszeitpunkt nicht abgaben, aus rechtlichen Gründen nicht an der Befragung teilnehmen. Die Abschnitte der Einverständniserklärungen von den Lehren wurden eingesammelt und dem Versuchsleiter zugestellt, um die persönlichen Daten der Kinder zu wahren.

Bei den empirischen Erhebungen für diese Forschungsarbeit handelt es sich aufgrund des Genehmigungsprozesses, um ein sehr zeit- und kostenintensives Vorgehen, wobei die Vorteile eines relativ geringen Zeit- und Personalaufwands der Querschnittsmethode von besonderer Bedeutung sind (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). In diesem Falle ist es leichter, repräsentative Stichproben zu gewinnen, da es nicht wie bei Längsschnittmethoden zu Testungseffekten kommt (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010).

Der Zeitpunkt der Befragungen in den Klassen richtete sich nach dem Wunsch des Schulleiters und der Klassenlehrer. Die Dauer einer Befragung pro Schulklasse betrug je nach Klassenstufe, Anzahl, Fragen und Bedürfnissen der Kinder 45 bis 70 mindestens. Die Bearbeitung der Fragebögen vollzog sich im Klassenkontext in Form einer Pencil-Paper-Methode. Jedes Kind arbeitete in Einzelarbeit und bekam durch die Gleichschrittanleitung am Tageslichtprojektor eine Hilfestellung durch den Versuchsleiter. Von besonderer Bedeutung ist die sog. *emotionale Anpassung an die Untersuchungssituation* (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010, S. 50). Der Versuchsleiter leitet mit einstimmenden Worten auf das Thema Gerechtigkeit in der Familie hin, was in der Entwicklungspsychologie als Aufwärmphase bezeichnet

wird.⁹ Zur Motivation wurden den Kindern die hohe Bedeutung ihrer persönlichen Meinung zu diesem Thema und die anschließende Belohnung bei guter Mitarbeit anheimgestellt. Um einen unmittelbaren Sichtkontakt der Kinder untereinander zu vermeiden, werden Sichtbarrieren eingesetzt, die Ergebnisse subjektiver Meinungen bestärken sollen (Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Zusätzlich befand sich eine weitere externe Pädagogin im Raum, die bei Verständnisfragen nach Handzeichen durch die Kinder im Flüsterton Hilfestellung leistet. Außerdem achtete diese darauf, dass Kinder in den Antwortsystemen nicht die Orientierung verlieren und regulierte, wenn nötig, das Arbeitstempo des Versuchsleiters. Um etwaigen Barrieren vorzubeugen stellte sich die externe Pädagogin persönlich vor. Der Hinweis auf *streng geheime* Angaben und alles im *Flüsterton* zu äußern war bei dieser Zielgruppe wichtig. Ebenso bedeutend war den Kindern die Geheimhaltung ihrer Daten zu versichern. Hemmungen eventuelle negative Angaben über ihre Familien zu machen, sollten dadurch abgebaut werden.

Situationen/Geschichten werden in kindgerechter Sprache am Tageslichtprojektor mündlich zwei Mal langsam und deutlich vorgetragen¹⁰ und je nach individuellen Bedürfnissen erläutert. Den Kindern zuvor die komplexen Antwortstrukturen kleinschrittig und an einem Beispiel zu erklären, ist für die richtige Beantwortung der Fragen bedeutend. Zur Bewertung der Situationen wurden bspw. die Smileys, mit denen die Kinder ihre Gefühle aufgrund der Geschichte beschreiben sollen, auf Plakaten demonstriert und deren Inhalt am Beispiel einer Situation erklärt.

Da einige Befragungsteilnehmer mit belasteten Familienverhältnissen konfrontiert sind (z.B. alleinerziehende Mutter, Scheidung/Tod eines Elternteils etc.) erfordert das verbale Vorgehen des Versuchsleiters ein hohes Maß an Empathie.

Zum Ende der Befragung werden Incentives verteilt und dankende sowie wertschätzende Worte ausgesprochen.

⁹ S. Kapitel 4.2.3 Erhebungsinstrumente: Text und Bild zur Einleitung der Befragung

¹⁰ S. Kapitel 3.2.3: Erhebungsinstrumente

4.2.3 Erhebungsinstrumente

Nachfolgend wird geschildert, welche Erhebungsinstrumente im Fragebogen für die Grundschul Kinder verwendet wurden. In die statistische Analyse der vorliegenden Arbeit werden folgende Skalen einbezogen:

(1) Erfassung des Gerechtigkeitserlebens bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung

(2) Erfassung des Ausmaßes elterlicher Ungleichbehandlung und Skalen zur Erfassung des

Gerechtigkeitserlebens bei Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung

(3) Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität

(4) Erfassung des generellen Selbstkonzeptes

(5) Erfassung des Gerechte-Welt-Glaubens

Im Folgenden werden alle Skalen ausformuliert oder in Tabellen vorgestellt. Die den Items zugeordneten Zahlen geben die Reihenfolge der Befragung wider. Die mit *u* gekennzeichneten Items wurden vor der Datenanalyse zugunsten der Datenauswertung umcodiert. Als Einstieg in die Thematik wurde mit Kindern über nachfolgend dargestelltes Bild diskutiert (s. Abbildung 8).



Abbildung 8. Gleichheit und Gleichberechtigung

Quelle: http://www.allmystery.de/i/t0c1c45_9f231d_gerechtigkeit.jpg

(1) Erfassung des Gerechtigkeitserlebens bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I, Hypothese 1)

In Orientierung an bereits bewährten verwendeten Instrumenten in vorliegenden Studien (Ferring & Boll, T. & Neumann, B., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2006), die gute Erfahrungswerte durch die Bewertung von fiktiven Situationen berichten konnten, wurden auch in vorliegender Arbeit zu bewertende fiktive Situationen konstruiert. Elterliche Ungleichbehandlung wurde in diesen durch mehr oder

weniger nachvollziehbare Gründe gerechtfertigt. Geschlechts-, Alters-, Persönlichkeits- und Sympathieunterschiede als Begründung für elterliche Ungleichbehandlung sollten hinsichtlich ihrer Gerechtigkeit bewertet werden. Bereits konzipierte Situationen liegen dabei jeweils für die beiden Bereiche Zuneigung und Kontrolle vor, da sich diese beiden Bereiche in bisherigen Forschungsarbeiten bei der Erschließung des Phänomens der elterlichen Ungleichbehandlung als aufschlussreich erwiesen (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003; Bryant B. & Crockenberg S., 1980; Daniels & Plomin, 1985; Dunn J. et al., 1990; Harris & Howard, 1985; Kowal & Kramer, 1997; McHale et al., 2000). Die Situationen elterlicher Ungleichbehandlung werden in Tabelle 1 für beide Bereiche veranschaulicht.

Tabelle 1: Items für kindliches Gerechtigkeitserleben bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung

Bereich Zuneigung	Itemanzahl
<p>(1) Geschlechtsunterschied:</p> <p>„Die Tochter einer Familie, die ihr nicht kennt, wird von ihren Eltern häufiger geknuddelt und geküsst als ihr Bruder, weil sie ein Mädchen ist. In einer anderen Familie wird der Sohn häufiger geknuddelt und geküsst als die Tochter, weil er ein Junge ist.“</p>	4
<p>(2) Altersunterschied:</p> <p>„Die Eltern einer Familie, die ihr nicht kennt, knuddeln und küssen das jüngere Kind häufiger als das ältere Kind, weil es jünger ist.“</p>	
<p>(3) Persönlichkeitsunterschied:</p> <p>„Ein Kind einer Familie, die ihr nicht kennt, wird von seinen Eltern häufiger geküsst und geknuddelt als sein Geschwister, weil dieses Kind immer darum bittet und sein Geschwister das nicht tut.“</p>	
<p>(4) Sympathieunterschied:</p> <p>„Die Eltern einer Familie, die ihr nicht kennt, knuddeln und küssen ein Kind häufiger als sein Geschwister, weil sie das eine Kind lieber mögen.“</p>	

Bereich Kontrolle	Itemanzahl
<p>(1) Geschlechtsunterschied</p> <p>„Der Sohn einer Familie, die ihr nicht kennt, wird, wenn er etwas anstellt, von den Eltern häufiger bestraft und stärker kontrolliert als die Tochter, weil er ein Junge ist.</p> <p>In einer anderen Familie wird die Tochter häufiger bestraft als der Sohn, weil sie ein Mädchen ist.“</p>	4
<p>(2) Altersunterschied</p> <p>„Das ältere Kind einer Familie, die ihr nicht kennt, wird von seinen Eltern häufiger bestraft und stärker kontrolliert als das jüngere Kind, weil es älter ist.“</p>	
<p>(3) Persönlichkeitsunterschied</p> <p>„Ein Kind einer Familie, die ihr nicht kennt, ist oft frech und hält sich nicht an die Regeln. Es wird deswegen öfter bestraft und stärker kontrolliert als sein Geschwister, das meist brav ist und sich an die Regeln hält.“</p>	
<p>(4) Sympathieunterschied</p> <p>„Die Eltern einer Familie, die ihr nicht kennt, mögen ein Kind lieber als das andere. Sie bestrafen deswegen das andere Kind häufiger als sein Geschwister.“</p>	

Bewertung der Situationen

Die Bedeutung des Ungerechtigkeitserleben bei negativen Folgen elterlicher Ungleichbehandlung wurden bereits vorausgehend verdeutlicht (z.B. Boll et al., 2005), weshalb bei der Erfassung besonderer Fokus darauf gelegt wurde, den Kindern vor der Bewertung der Situationen hinsichtlich der Gerechtigkeit einen Zugang zu ihrer Gefühlswelt zu schaffen. Kinder sollten deshalb Smileys auswählen, die unterschiedliche Emotionen ((1) Wut, (2) Trauer, (3) Enttäuschung, (4) Freude) zum Ausdruck bringen. Zur Veranschaulichung wurden diese in großen Din A 4 Plakaten in Farbe an der Tafel präsentiert und erläutert (s. Abbildung 9).

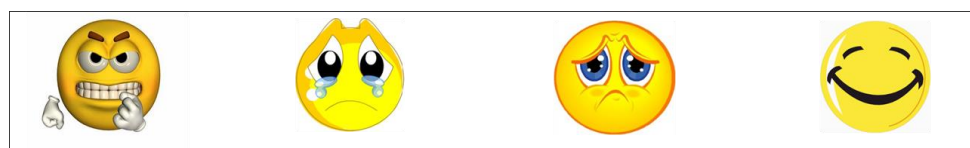


Abbildung 9. Smileys zum Gerechtigkeitserleben bei EUB

Die Auswahl eines oder mehrerer Smileys diene als Überleitung zu einer weiteren Skala, in welcher konkrete Angaben, über negative Gefühle zum Ausdruck gebracht werden sollten. Auch diese Skala hatte zum Ziel, den Kindern die Perspektivenübernahme zu erleichtern, um einen Zugang zum Gerechtigkeitserleben zu schaffen und wurde wie die auch die vorausgehende Skala bei der Datenauswertung nicht berücksichtigt.

vierstufig: (1) wütend, (2) traurig, (3) enttäuscht, (4) zufrieden

Nach der emotionalen Anpassung wurde schließlich das Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung in Anlehnung an McHale et al. (2000) erfasst. Der Aspekt der Gerechtigkeit eines differentiellen elterlichen Verhaltens wurde auch in der Vergangenheit durch zusätzliches Fairnessrating bei der Erfassung berücksichtigt (z.B. Boll et al., 2005; Kowal et al., 2002; Kowal, Krull & Kramer, 2006). Die befragten Kinder sollten auf einer vierstufigen Skala beurteilen, wie gerecht oder ungerecht sie das Verhalten der Eltern empfinden:

vierstufig: (1) sehr ungerecht, (2) ungerecht, (3) ein bisschen ungerecht, (3) gerecht

(2) Erfassung des Ausmaßes elterlicher Bevorzugung sowie des Gerechtigkeitserlebens bei Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I, Hypothese 2, 3 und 4)

Das in vorliegender Arbeit verwendete Instrument zur Erfassung elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern orientiert sich inhaltlich an den Items des häufig verwendeten *Sibling Inventory of Differential Experiences (SIDE)* (Daniels & Plomin, 1985). Der „Sibling Inventory of Differential Experience“ (*SIDE*) aus einer Studie von Daniels und Plomin (1985) gilt inzwischen als meist verwendetes Erhebungsinstrument (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003; Feinberg et al., 2000; Richmond & Stocker, C. M. & Rienks, S. L., 2005; Volling, 1997). Hierbei wird eruiert, in welchem Maße dem Befragungsteilnehmer relativ zu seinem(n) Geschwister(n) eine Behandlung in den Bereichen *Zuneigung* und *Kontrolle* zuteilwird. Jeweils differenziert für Vater und Mutter wird die Befundlage hinsichtlich des Ausmaßes und der Richtung der Ungleichbehandlung („Geschwister mehr“ versus „Proband mehr“) erfasst (Boll et al., 2001). Einige weitere Forscher verwendeten *SIDE*-Adaptionen zur Erhebung elterlicher Ungleichbehandlung (z.B. McHale et al., 1995; Crouter & McHale, S. M. & Bartko, W. T., 1993; Kowal & Kramer, 1997; Kowal, Krull & Kramer, 2004; Kowal, Krull

& Kramer, 2006; Volling, 1997; Quittner & Opipari, 1994; Rauer & Volling, 2007; Tucker et al., 2003; Volling & Belsky, 1992; Volling & Elins, 1998).

Die Items wurden zunächst entsprechend der kognitiven Fähigkeiten von Grundschulkindern formuliert und nach einem Pretest erneut an die Bedürfnisse angepasst (z.B. „Ermahnen“ → „Schimpfen; „Beschweren“ → „aus Sicht der Mama etwas falsch machen“). Die Items sind jeweils für Mütter und Väter getrennt formuliert. In Tabelle 2 werden die Items der jeweiligen Skalen dargestellt. Um die Kinder darauf einzustimmen, dass es um die Erfassung ungerecht erlebter elterlicher Ungleichbehandlung geht, wurde folgender Inhalt mit den Kindern vorweg diskutiert.

Einleitung zur Erfassung der elterlichen Bevorzugung:

„Wenn Eltern mehrere Kinder haben, machen sie manchmal Unterschiede bei Geschwistern und haben sogar Lieblingskinder. Wer kennt das auch? Wann ist das besonders ungerecht? (Diskussion mit Kindern). Ja, wenn es für die Unterschiede keinen richtigen Grund gibt (z.B. „ein Kind ist noch ein Baby und braucht die Mama mehr“ (Antwort der Kinder) ist das sehr ungerecht. Mich interessiert jetzt zuerst, ob die Geschichten aus einer fremden Familie auch auf deine Mama zutreffen (Item wird vorgelesen, Antwortformat wird kleinschrittig mit Plakaten an der Tafel erläutert). Danach sollst du wieder sagen, welches Gefühl der „Gefühlsgesichter zu dir passt und du sollst danach genau angeben, wie gerecht oder ungerecht du die Geschichte findest.“

Tabelle 2: Skalen zur Erfassung der elterlichen Bevorzugung und des Gerechtigkeitserlebens bei Dimensionen elterlicher, mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung

	Cronbach's- α		
Kindliches Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung	Eltern (10 Items)	Mütter (5 Items)	Väter (5 Items)
Bereich Zuneigung:	.71	.59	.81

(1) Dimension Stolz:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, auf das die Mama besonders stolz ist.“

(2) Dimension Interesse:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, für das sich die Mama besonders interessiert.“

(3) Dimension Sympathie:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, das die Mama besonders gern hat.“

(4) Dimension Zeit:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, für das sich die Mama besonders gerne Zeit nimmt.“

(5) Dimension Verständnis:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, mit dem die Mama besonders geduldig ist.“

Kindliches Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung	Eltern (8 Items)	Mütter (4 Items)	Väter (4 Items)
Bereich Kontrolle	.63	.57	.77

(1) Dimension Strenge:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, mit dem die Mama besonders streng ist.“

(2) Dimension Bestrafung:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, das von der Mama besonders häufig bestraft wird.“

(3) Dimension Beschwerden:

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, das aus Mamas Sicht besonders viel falsch macht.“

(4) Dimension Ermahnen (Schimpfen):

„Es gibt manchmal ein Kind in der Familie, das von der Mama besonders häufig geschimpft wird.“

Bewertung der Items

Zu jedem in Tabelle 2 aufgeführten Items der Bereiche Zuneigung und Kontrolle (Zuneigung: Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis, 5 Items; Disziplin: Strenge, Bestrafung, Beschwerden, Ermahnung, 4 Items) sollten die Befragungsteilnehmer drei getrennte Urteile abgeben. Auf der ersten Skala sollten sie einschätzen, ob die vorausgehend beschriebenen Items auf die eigene Mutter bzw. den eigenen Vater zutreffen:

„Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?“

Zweistufig: (1) ja, (2) nein

Auf der zweiten Skala sollten sie angeben, welches Kind der Geschwisterreihe von Mutter/Vater in der jeweiligen Dimension bevorzugt wird:

Beispiel: „Wenn du mit ja geantwortet hast, auf welches Kind ist sie stolzer?“

Zweistufig: (1) ich, (2) Geschwister: ____ (Alter)

Auf einer dritten Ratingskala sollten die Kinder beurteilen, wie gerecht oder ungerecht sie die elterliche Ungleichbehandlung der jeweiligen Dimension in irgendeiner Familie einschätzten (hier antworten auch die Einzelkinder):

Um einen emotionalen Zugang zu schaffen, wurden erneut die „Gefühlsgesichter“ eingesetzt:

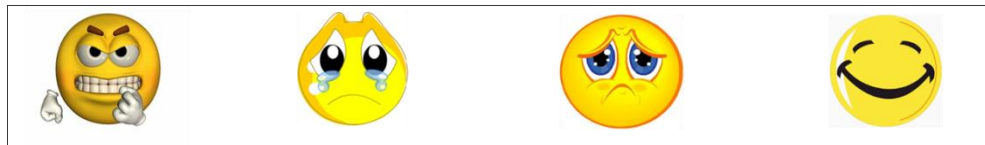


Abbildung 10: Smileys zum Gerechtigkeitserleben bei EUB

Quelle: Eigene Darstellung

„Wie gerecht oder ungerecht findest du es, dass die Mama auf ein Kind besonders stolz ist?“

Vierstufig: (1) sehr ungerecht, (2) ungerecht, (3) ein bisschen ungerecht, (4) gerecht).

Die Items zur Erfassung des Gerechtigkeitserlebens bei Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung wurden im Zuge der Datenauswertung einer Faktorenanalyse unterzogen, wodurch für das Erleben bei Eltern, bei Müttern und bei Vätern getrennt eine Dimensionsreduzierung erreicht werden konnte (s. Tabelle 2). Auf diese Weise konnte die Skalenanzahl anhand gegebener Fälle für das Gerechtigkeitserleben gemeinsamer Dimensionen reduziert werden (Bühl, 2010).

(3) Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität (Hypothesenblock II, Hypothese 1)

Die Geschwisterbeziehungsqualität wird in Anlehnung an den *Children's Sibling Relationship Quality Questionnaire* (Kramer & Baron, 1995) erfasst. Jeweils 2 Items, die sich für die Grundschul Kinder nach den Pretests als verständlich erwiesen, wurden aus den 3 vorliegenden Skalen ausgewählt, wodurch insgesamt 6 Items zur Beurteilung der Geschwisterbeziehung verwendet wurden. Die Auswahl aus den drei Dimensionen wurde zusätzlich in Orientierung an den von Furman und Buhrmester (1985) begründeten Dimensionen Nähe, Konflikt und Rivalität der Geschwisterbeziehungsqualität getroffen. Ein durch „u“ gekennzeichnetes Item wurde zugunsten der sinnvollen Datenauswertung negativ umcodiert (s. Tabelle 3).

Tabelle 3: Die Skalen zur Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität in Anlehnung an Kramer & Baron (1995)

Items zur Dimension Nähe/Wärme	Cronbach's- α
	.187 ¹¹
(1) Spielt ihr miteinander?	
(2) Redet ihr miteinander?	
(2) Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	
Items zur Dimension Konflikt	Cronbach's- α
	.053 ¹²
(1) Streitet ihr miteinander?	
(2u) Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	
Items zur Dimension Rivalität	Cronbach's- α
	.756
(1) Will einer von euch besser sein als der andere?	
(2) Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?	

Beginnend mit dem Blick auf das älteste oder einzige Geschwister (Kind 1) sollten die Befragungsteilnehmer die Beziehungsqualität zu jedem ihrer Geschwister auf einer vierstufigen Antwortskala einschätzen:

¹¹ Aufgrund zu geringer interner Konsistenz der Items konnte keine Skala gebildet werden

¹² S. oben

Vierstufig: (1) selten, (2) manchmal, (3) öfter, (4) immer

(4) Erfassung des generellen Selbstkonzeptes (Hypothesenblock I, Hypothese 3, Hypothesenblock II, Hypothese 2)

Das generelle Selbstkonzept wurde über eine deutsche Version der Rosenberg-Selbstwert-Skala von Ferring und Filipp (1996) erhoben. Die Skala setzt sich aus 10 Items zusammen, die jeweils fünf positive und negative Dimensionen in der Selbstwertbeurteilung umfassen und den verbalen Fähigkeiten der Kinder entsprechend angepasst wurden. Die durch „u“ gekennzeichneten Variablen wurden von negativen in positive Werte umcodiert, um Skalen bilden zu können (s. Tabelle 4).

Tabelle 4: Die Skalen zur Erfassung des generellen Selbstkonzeptes in Anlehnung an Ferring und Filipp (1996)

Generelles Selbstkonzept	Cronbach's- α (10 Items)
	.756
(1) Ich bin genau so viel wert wie andere Menschen	
(2) Ich habe viele gute Eigenschaften	
(3u) Bei wichtigen Dingen versage ich meistens	
(4) Ich schaffe das meiste genau so gut wie andere in meinem Alter	
(5u) Ich kann nur selten stolz auf mich sein	
(6) Ich mag mich so wie ich bin	
(7) Im Großen und Ganzen bin ich mit mir zufrieden	
(8u) Ich fühle mich manchmal nutzlos	
(9u) Ich habe wenig Achtung vor mir selbst	
(10) Manchmal denke ich, dass ich nutzlos bin	

Die Kinder geben dabei an, in welchem Ausmaß sie selbst mit den generell beschriebenen Gefühlen übereinstimmen. In Anlehnung an die originale Skala wurde die Antwortskala altersgerechter formuliert:

Vierstufig: (1) stimmt, (2) stimmt meistens, (3) stimmt eher nicht, (4) stimmt gar nicht

Die Skala kann, wie auch schon in einigen Studien nachgewiesen werden konnte, als zuverlässig und hinreichend validiert bewertet werden (z.B. Ferring & Boll, T. & Neumann, B., 2002).

(5) Erfassung des Gerechte-Welt-Glaubens (Hypothesenblock I, Hypothese 4, Hypothesenblock II, Hypothese 3)

Um die individuell variierende Überzeugung von Kindern, in einer gerechten Welt zu leben, zu messen, werden Items in enger Orientierung an der allgemeinen Gerechte-Welt-Skala (GWAL) nach Dalbert, Montada und Schmitt (1987) in das Fragebogenheft integriert. Bewähren konnte sich dieses Instrument bereits durch Analysen mit großen, unabhängigen Stichproben (Dalbert, Montada & Schmitt, 1987). Im Zusammenhang mit differentiellem elterlichem Verhalten fand der Gerechte-Welt-Glaube in bisherigen Forschungsarbeiten kaum Berücksichtigung und erlaubt Rückschlüsse auf das Gerechtigkeitserleben und die Wahrnehmung von Gerechtigkeit einer elterlichen Ungleichbehandlung. Auch hier wurden nach einer Reliabilitätsanalyse alle Items skalenweise zusammengefasst (s. Tabelle 5).

Tabelle 5: Gerechte-Welt-Glauben in Anlehnung an Dalbert, Montada und Schmitt (1987)

Gerechte-Welt-Glaube	Cronbach's- α (6 Items)
	.647
(1) Ich finde, dass es auf der Welt insgesamt gerecht zugeht	
(2) Ich glaube, dass die meisten Leute das bekommen, was sie verdienen	
(3u) Ich bin sicher, dass immer wieder die Gerechtigkeit in der Welt gewinnt	
(4) Ich bin überzeugt, dass irgendwann jeder bekommt, was er verdient	
(5) Es gibt auf der Welt mehr Gerechtigkeit als Ungerechtigkeit	
(6) Ich denke, dass es bei wichtigen Entscheidungen gerecht zugeht	
Die Bewertung dieser Skalen erfolgte ebenso vierstufig:	
Vierstufig: (1) <i>stimmt</i> , (2) <i>stimmt meistens</i> , (3) <i>stimmt eher nicht</i> , (4) <i>stimmt gar nicht</i>	

4.2.4 Datenauswertung

Die vorausgehend dargestellten Skalen gelten als Grundlage für die Beantwortung der Fragestellungen und Prüfung der Hypothesen (s. Kapitel 4.2.3). Die Datenauswertung wurde mit dem statistischen Auswertungsprogramm SPSS durchgeführt. Nachfolgend wird das genaue Vorgehen der Datenauswertung und die verwendeten Auswertungsverfahren beschrieben.

Variablenbildung

Bewertungen konkreter Situationen elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I, Hypothese 1)

Die Analyse des Gerechtigkeitserlebens bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung wurde für jede Situation einzeln durchgeführt. Die Interkorrelationstabelle (s. Tabelle 6) veranschaulicht, dass die Bewertungen hinsichtlich der Gerechtigkeit einen geringen Zusammenhang aufweisen. Ergebnisse der Faktorenanalysen und Reliabilitätsanalysen veranlassten darüber hinaus, die Bewertungen für die Bereiche Zuneigung und Kontrolle getrennt zu betrachten (vgl. Werte in Kapitel 3.2.3). Es wurden deshalb keine Werte skalenweise zusammengefasst, die inhaltlich einen Zusammenhang aufweisen würden. Exemplarisch hierfür stehen zu niedrige Alphakoeffizienten bei Skalenbildung der Bewertungen elterlicher Ungleichbehandlung aufgrund des Verhaltensunterschieds im Bereich Zuneigung und im Bereich Kontrolle zusammengefasst ($\alpha = .17$). Es wurde für Hypothese 1a deshalb für jede Situation ausgewertet, ob sich die Bewertungen innerhalb der Bereiche Zuneigung und Kontrolle signifikant voneinander unterscheiden.

Für Hypothese 1b wurde ebenfalls geprüft, ob sich die Bewertungen im Bereich Zuneigung im Vergleich zum Bereich Kontrolle signifikant unterscheiden. Alpha-Koeffizienten (Cronbach's- α) zeigten bei der Skalenbildung innerhalb des Bereichs Zuneigung ($\alpha = .31$) und innerhalb des Bereichs Kontrolle ($\alpha = .09$) kein zufriedenstellendes Ergebnis. Auch zeigte bspw. die Reliabilitätsanalyse bei Skalenbildung elterlicher Ungleichbehandlung begründet durch den Verhaltens- und Altersunterschied unzulängliche Ergebnisse ($\alpha = .06$), obwohl inhaltlich ein Zusammenhang vermutet wurde.¹³

¹³ S. Anhang CD: Datenauswertung: Reliabilitätsanalysen und Faktorenanalysen

Die Bewertungen wurden demzufolge auch hier nicht für jeden Bereich zusammengefasst und gegenübergestellt, sondern gesondert auf signifikante Unterschiede geprüft.

Tabelle 6: Interkorrelation des kindlichen Gerechtigkeitserlebens bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung

		Bereich Kontrolle				Bereich Zuneigung			
		Begründungsunterschiede							
		Geschlecht (1)	Alter (2)	Persönlichkeit (3)	Sympathie (4)	Geschlecht (5)	Alter (6)	Persönlichkeit (7)	Sympathie (8)
Bereich Kontrolle	(1)	--							
	(2)	.038	--						
	(3)	-.004	-.014						
	(4)	.203**	.114**	-.154**					
Bereich Zuneigung	(5)	.192**	.110**	-.016	.191**				
	(6)	.062	.211**	.021	.076*	.234**			
	(7)	.065	.032	.094**	.034	.106**	.027	--	
	(8)	.039	-.003	-.029	.215**	.121**	.220**	-.032	--

Anmerkungen. 801 < N < 806, ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$

Gerechtigkeitserleben elterlicher, mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung für beide Bereiche (Hypothese 2)

Das kindliche Gerechtigkeitserleben setzt sich aus Bewertungen mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung einzelner Dimensionen zusammen. Die für den Bereich Zuneigung herangezogenen Items Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit und Verständnis (z.B. *Wie gerecht ist das bei Mama?* Bereich Zuneigung (Stolz) (E113_UBMgerechtZuSt)) wurden skalenweise für die Bewertung der mütterlichen und väterlichen Ungleichbehandlung für beide Bereiche getrennt zusammengefasst, indem jeweils arithmetische Mittelwerte gebildet wurden. Für die mütterliche Ungleichbehandlung wurde so für das Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung die Variable *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens mütterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWE1X3) und für das Gerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle die Variable *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens mütterlicher UB Bereich Kontrolle*

(MWE1X3) gebildet. Für die Väter entstanden auf die gleiche Weise die Variablen *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens väterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWF1X3) und *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens väterlicher UB Bereich Kontrolle* (MWF2X3). Abschließend wurde dieses Vorgehen für beide Elternteile zusammengefasst wiederholt. So konnte für das Gerechtigkeitserleben elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung die Variable *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens elterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWE1undF1) und für das Gerechtigkeitserleben elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle die Variable *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens elterlicher UB Bereich Kontrolle* (MWE2undF2) gebildet werden.

Selbstkonzept und Gerechte-Welt-Glaube (Hypothesenblock I, Hypothese 3 und 4/Hypothesenblock II, Hypothese 2 und 3)

Zunächst wurden mit „u“ gekennzeichnete Items der Selbstkonzept- und Gerechte-Welt-Glauben-Skala umcodiert und skalenweise zusammengefasst, nachdem Ergebnisse einer Reliabilitätsanalyse das erlaubten. Der berechnete arithmetische Mittelwert der jeweiligen Items wurde als neue Variable in das Datenblatt eingefügt. In einem ersten Schritt wurden demnach die Variablen Mittelwert des generellen Selbstkonzeptes (MWG1generellesSelbstkonzept) und Mittelwert des Gerechte-Welt-Glaubens (MWH1bis6) gebildet.

Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I, Hypothese 2, 3 und 4)

Für die Skalen des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung (Fragebogen Teil 4, jeweils Frage 1c, 2c, 3c etc.) wurden in einem zweiten Schritt arithmetische Mittelwerte getrennt für die Bereiche Zuneigung und Kontrolle gebildet. Zusammengefasst wurden dabei Skalen des Gerechtigkeitserlebens mütterlicher Ungleichbehandlung, Skalen des Gerechtigkeitserlebens väterlicher Ungleichbehandlung und schließlich Skalen beider Elternteile. Dem Datensatz wurden so für das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung die Variablen *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens mütterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWE1X3) und *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens mütterlicher UB Bereich Kontrolle* (MWE2X3) hinzugefügt. In gleicher Weise wurde dies für die Väter und die Eltern zusammengefasst durchgeführt, wodurch die Variablen *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens väterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWF1X3); *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens väterlicher UB Bereich Kontrolle* (MWF2X3) gebildet wurden.

Kontrolle (MWF2X3) sowie *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens elterlicher UB Bereich Zuneigung* (MWE1undF1); *Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens elterlicher UB Bereich Kontrolle* (MWE1undF1) gebildet wurden.

Die gebildeten Skalen wurden Reliabilitätsanalysen auf die interne Konsistenz ihrer Items überprüft und es zeigte sich dabei für alle Skalen mit Cronbach's- α -Werten von .57 und .81 ein zufriedenstellendes Ergebnis. Nach gängigen Konventionen können auch die einzelnen Fälle, in denen der Wert unter .70 liegt als ausreichend reliabel bewertet werden. Detaillierte Ergebnisse der Prüfung sind in den Tabellen zu den einzelnen Skalen in Kapitel 3.2.3 dargestellt.

Um zu analysieren, ob die Items in eine weitere Variable reduziert werden können, wurden die Mittelwertscores der sechs Variablen einer Hauptkomponentenanalyse (Faktorenanalyse) unterzogen. Die Variablen gingen dafür zunächst in eine Varimaxanalyse ein, die unkorrelierte Faktoren lieferte. Zur Bestimmung der Anzahl zu extrahierender Faktoren wurde das Guttman'sche Kriterium herangezogen (Bühl, 2014, S. 589). Auf dieser Basis wurden zwei Faktoren extrahiert, die 83,3 Prozent der Varianz erklären. Eine undeutliche Struktur zeigte sich auch in diesem Fall.¹⁴

Um eine Korrelation der Faktoren anzustreben, wurde eine schiefwinklige Lösung gesucht. Auch hier zeigt die Tabelle eine undeutliche Struktur durch zu viele Kreuzladungen. Keine weiteren interpretierbaren Faktoren, um das Gerechtigkeitserleben reduzierter abzubilden, konnten gefunden werden.¹⁵

Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock II, Hypothese 1, 2 und 3)

In einem weiteren Schritt wurde analysiert, ob sich die Befragten gleichbehandelt, bevorzugt oder benachteiligt wahrnahmen. Da die elterliche Ungleichbehandlung für einzelne Dimensionen und die Bereiche Zuneigung und Kontrolle getrennt erhoben wurden, waren die Angaben für die jeweiligen Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung unterschiedlich. Die Befragten gaben deshalb für die einzelnen Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung unterschiedliche Geschwister an. Demzufolge mussten für die Auswertung zunächst kleinstufig ermittelt werden, welches Kind am häufigsten als bevorzugt wahrgenommen

¹⁴ S. Anhang CD: Datenauswertung

¹⁵ S. Anhang CD: Datenauswertung

wurde. Hierzu wurde in einem ersten Schritt die Anzahl der Dimensionen ermittelt, wie häufig der Befragte selbst (most_preferred1), das älteste Geschwister (most_preferred2), das zweitälteste Geschwister (most_preferred3) etc. als bevorzugt eingestuft wurde.

In der Variable Kind mit häufigster Bevorzugung (max_preferred) wurde in einem zweiten Schritt gespeichert, welches Kind am häufigsten (mit welcher genauen Anzahl) als bevorzugtes Kind genannt wurde.¹⁶ In einem dritten Schritt wurden die Variablen Häufigste Bevorzugung (max_preferred) jeweils durch die Variablen, die die Häufigkeit für die Bevorzugung jedes der Kinder 1 (Befragtes selbst), 2, 3 etc. beinhalten, dividiert. War das Ergebnis der Division 1, handelte es sich um das Lieblingskind. War die Zahl kleiner 1, handelte es sich nicht um das Lieblingskind. Die neue Variable Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung (EundF_AusmEUB) wurde gebildet, um definieren zu können, welches Kind bevorzugt ist. Die neue Variable ist 0, wenn ein Kind öfter angegeben hat, dass die Eltern alle Kinder gleich behandeln. Die Zahl ist 1, wenn das Kind am häufigsten angegeben hat, dass es selber das bevorzugte Kind ist. Die Zahl ist 2, wenn der Befragte am häufigsten angegeben hat, das älteste Geschwisterkind würde bevorzugt werden. Die Zahl ist 3, wenn der Befragte am häufigsten das zweitälteste Geschwister nannte etc. Sofern keine eindeutigen Ausprägungen bei Kindern erkannt werden konnten, wurde der Befragte zunächst keiner Gruppe zugeordnet und schließlich den Gleichbehandelten beigelegt. Die neu transformierte Variable, die daraus hervorging, wurde *Bevorzugtes Kind* (Bevorzugtes Kind) genannt.

Aus dieser Variable gingen schließlich durch weitere Transformationen die Variablen Gleichbehandlung oder Ungleichbehandlung (EundF2_AusmEUB) und Gleichbehandlung oder Bevorzugung oder Benachteiligung (EundF3_AusmEUB) hervor.¹⁷

Geschwisterbeziehungsqualität (Hypothesenblock II, Hypothese 1)

Die Angaben zur Geschwisterbeziehungsqualität gehen aus den Variablen C1 bis C6 hervor. Alle Befragten mit einem Geschwister wurden gefiltert und in der einfaktoriellen ANOVA berücksichtigt. Analysen konnten an dieser Stelle nur

¹⁶ S. Anhang CD: Syntax neu berechneter Variablen

¹⁷ S. Anhang: Syntax „neu berechnete Variablen.“

dyadisch erfolgen, da die Anzahl der Befragten mit mehr als einem Geschwister zu wenig aussagekräftig war.

In Orientierung an die mehrfach adaptierten und bewährten Dimensionen der Geschwisterbeziehung nach Furman und Buhrmester (1985) (vgl. Kapitel 2.5) wurden aus der verwendeten Skala zur Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität ausgewählte Items für die Auswertung herangezogen. Für die Dimension Nähe und Konflikt konnten nach Reliabilitätsprüfung keine Skalierung vorgenommen werden, weshalb nur die Items „*Spielt ihr miteinander?*“ und „*Streitet ihr miteinander?*“ berücksichtigt wurden. Beide Items erwiesen sich im Untersuchungsprozess als sehr verständlich und geeignet. Die dritte Dimension Rivalität dagegen wird gebildet, indem die Items „*Will einer von euch besser sein als der andere?*“ und „*Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?*“ skalenweise zusammengefasst wurde. Die Variable „*Spielst du mit deinem Geschwister?*“ (C11_spielenG1) wurde für den Bereich Nähe herangezogen, die Variable „*Streitest du mit deinem Geschwister?*“ (C23_streitenG2) für den Bereich Zuneigung. Ein arithmetischer Mittelwert wurde aus den Skalen zur Rivalität ermittelt, um die neuen Variablen *Rivalität zum Geschwister 1* (C11_rivalitätG1) und *Rivalität zum Geschwister 2* (C11_rivalitätG1) bilden zu können. Der Alpha-Koeffizient (Cronbach's α) für die Skalenbildung der Rivalität lag bei .72.

Prüfverfahren

Die Normalverteilung der weiteren Variablen wird anhand der Kolmogorov-Smirnov-Testung mit Lillieforskorrektur überprüft. Q-Q-Diagramme und Histogramme geben Auskunft über Fälle, in denen der Test signifikant ausfällt (Brosius, 2007). Mit großen Stichproben erreichen alle statistischen Tests auch bei sehr geringen Effekten Signifikanz: Je größer die Stichprobe desto kleiner (und inhaltlich unbedeutender) die Effekte, die Signifikanz erreichen (Bühl, 2010). Die Sichtprüfung ergab, dass der Verlauf der Normalverteilung nicht vollständig verfehlt wurde. T-Tests und Varianzanalysen sind des Weiteren robust gegenüber Abweichungen von der Normalverteilung (Winer, Brown & Michels, 1999). Nicht zuletzt garantiert der Satz des zentralen Grenzwertes im Falle von Summenscores eine Annäherung an Normalität, egal wie die Verteilung der einzelnen Variablen ist (Bühl, 2010).¹⁸

Zur Ermittlung der Zusammenhänge des kindlichen Gerechtigkeitserlebens im Bereich Zuneigung und Kontrolle mit dem generellen Selbstkonzept (HB I, H3) sowie des Gerechte-Welt-Glaubens (HB II, H4) werden zunächst bivariate Korrelationen nach Pearson berechnet.

Weiterhin wurden partielle Korrelationen herangezogen, um die Kovariaten Geschlecht und Alter bei der Analyse in Betracht ziehen zu können. Unterschiede zwischen den Koeffizienten beim Vergleich der bivariaten und partiellen Korrelationen wären dementsprechend auf die Kovariaten zurückzuführen. Der Koeffizient „r“ wird hierbei in Anlehnung nach Bortz (2005) dahingehend interpretiert, dass Werte unter .25 für einen geringen Zusammenhang sprechen, Werte zwischen .25 und .50 für einen mittleren und Werte über .50 einen starken Zusammenhang wiedergeben.

Einfaktorielle ANOVAs wurden berechnet, um Gruppenunterschiede anhand von einzelnen Variablen zu berechnen (HB II, H 1, 2, 3). Die Gruppen der Gleichbehandelten versus Bevorzugten versus Benachteiligten gingen dabei als unabhängige Variablen in die Analyse ein, wohingegen die Qualität der Geschwisterbeziehung, das generelle Selbstkonzept und der Gerechte-Welt-Glauben als abhängige Variablen einbezogen wurden. Zur Berechnung von Mittelwertunterschieden in den Gruppen elterlicher Erziehungsübereinstimmung (Hypothesen 3, 7 und 9), wurden einfaktorielle, multivariate Varianzanalysen

¹⁸S. Anhang CD: Syntax Befragung Grundschulkindern

durchgeführt. Dem Prüfverfahren liegt hierbei die Methode des allgemeinen linearen Modells zugrunde. Bei diesen Berechnungen wird neben den Prüfgrößen auch die Effektgröße (η^2) ermittelt, welche den Anteil erklärter Varianz wiedergibt und deren Interpretation nach den von Bortz (2005) genannten Konventionen erfolgt.

4.3 Ergebnisse

4.3.1 Prüfung Hypothesenblock I: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung

Hypothese 1 betrifft das Gerechtigkeitserleben hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung

Konkrete familiäre Situationen elterlicher Ungleichbehandlung wurden für die Bereiche Zuneigung und Kontrolle, jeweils begründet durch den Geschlechtsunterschied, Altersunterschied, Persönlichkeitsunterschied sowie den Sympathieunterschied, formuliert (s. Skalen Items für Gerechtigkeitserleben bei konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung, Tabelle 2). Durch die Bewertung dieser Situationen wurde das kindliche Gerechtigkeitserleben bei jeder Begründung für die Bereiche Zuneigung und Kontrolle getrennt erfasst. Das Antwortformat für das Gerechtigkeitserleben erstreckte sich von sehr ungerecht (1) bis gerecht (4), weshalb niedrigere Mittelwerte höheres Gerechtigkeitserleben beinhalten. Durch Hypothese 1 soll überprüft werden, inwiefern sich die Bewertungen der fiktiven Situationen unterscheiden.¹⁹

Die Prüfung der Hypothese 1a erfolgt durch eine getrennte Darstellung der kindlichen Bewertungen elterlicher Ungleichbehandlung innerhalb der Bereiche Zuneigung sowie Kontrolle für jede Situation. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass Reliabilitätsanalysen beim Versuch der Skalenbildung identischer Begründungen im Bereich Zuneigung und im Bereich Kontrolle elterlicher Ungleichbehandlung keine gewünschte interne Konsistenz hervorbrachten²⁰.

H1a: Gerechtigkeitserleben hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung innerhalb der Bereiche Zuneigung und Kontrolle

Durch Hypothese 1a werden für beide Bereiche negativere Werte im Gerechtigkeitserleben erwartet, wenn die elterliche Ungleichbehandlung nicht durch den Persönlichkeits- und Altersunterschied begründet wurde. Tabelle 7 und Abbildung 11 zeigen das Gerechtigkeitserleben bzw. Ungerechtigkeitserleben von

19S. Anhang CD: HB 1

20S. Tabelle 6: Interkorrelation des Gerechtigkeitserlebens hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen elterlicher Ungleichbehandlung

Kindern hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung. Das Erleben elterlicher Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechtsunterschiedes, des Altersunterschiedes, des Persönlichkeitsunterschiedes sowie des Sympathieunterschiedes wird anhand von Mittelwerten dargestellt. Des Weiteren wird aufgezeigt, ob sich das Gerechtigkeitserleben bei den Begründungen elterlicher Ungleichbehandlung signifikant unterscheidet. Das Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung begründet durch den Verhaltensunterschied der Geschwister war am niedrigsten, da der Mittelwert $M = 2.54$ ($SD = 1.16$) betrug. Verhältnismäßig niedriges Ungerechtigkeitserleben war auch für die Begründung durch den Altersunterschied ($M = 2.08$ ($SD = 1.06$)) verzeichnet. Höchste Werte im Ungerechtigkeitserleben wurden mit $M = 1.59$ ($SD = 0.82$) hinsichtlich eines Ungleichgewichtes aufgrund von Geschlechtsunterschieden erzielt. Keine signifikanten Unterschiede zur Bewertung bei Geschlechtsunterschieden zeigten sich bei einer Ungleichbehandlung aufgrund von Sympathieunterschieden ($M = 1.61$ ($SD = 0.64$; $p = .864$)). Signifikant unterschiedliche Werte im Gerechtigkeitserleben konnten allerdings für alle weiteren Begründungen erzielt werden. Mittelwertsunterschiede waren von $.02 < M_{\text{Diff}} < .95$ zu verzeichnen.

Hypothese 1a der ersten Fragestellung wird für den Bereich Zuneigung bestätigt. Hohes Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung entsteht, wenn diese nicht durch den Alters- oder Bedürfnisunterschied gerechtfertigt werden kann. Bei den Begründungen durch Geschlechts- und Sympathieunterschiede der Geschwister wird die elterliche Ungleichbehandlung im selben Maße als „sehr ungerecht“ bzw. als „ungerecht“ erlebt.

Tabelle 7: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung

		Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung			
		Geschlechts- unterschied	Alters- unterschied	Persönlichkeits- unterschied	Sympathie- unterschied
Mittelwert		1.59	2.08	2.54	1.61
Standardfehler		.03	.04	.04	.03
Standardabweichung		.82	1.06	1.16	.86
Median		1.00	2.00	3.00	1.00
N	Gültig	803	801	805	804
	Fehlend	5	7	3	4

Anmerkungen. $801 < N < 806$; Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

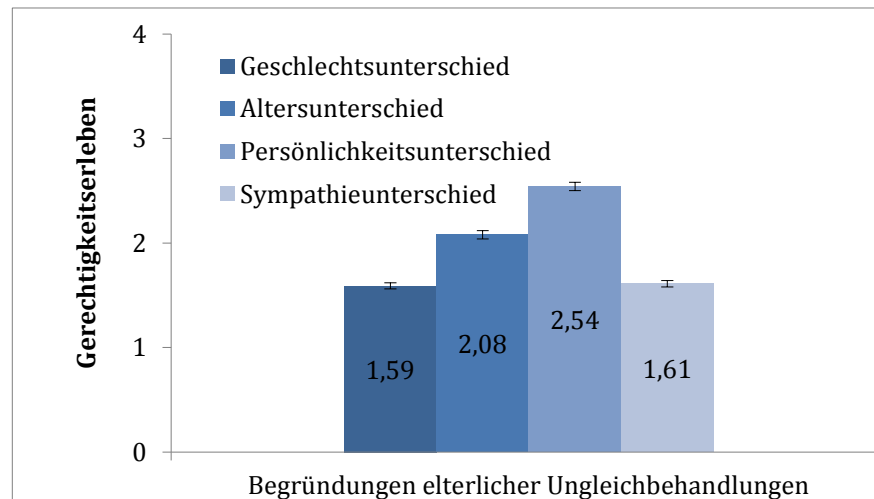


Abbildung 11. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung

Anmerkungen. $801 < N < 805$; Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

Bereich Kontrolle

Tabelle 7 und Abbildung 12 zeigen das Gerechtigkeitserleben von Kindern bzgl. unterschiedlicher Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle. Der Mittelwert für das Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung aufgrund des Verhaltensunterschiedes war am niedrigsten und betrug $M = 3,34$ ($SD = 1,00$). Ein signifikant geringerer aber dennoch verhältnismäßig hoher Mittelwert betrug weiterhin die Begründung durch den Altersunterschied ($M = 2,47$ ($SD = 0,81$)). Höchste Werte im Ungerechtigkeitserleben wurden mit $M = 1,51$ ($SD = ,84$) hinsichtlich eines Ungleichgewichtes begründet durch Sympathieunterschiede erzielt. Für signifikant ungerechter wurde eine Ungleichbehandlung aufgrund von Geschlechtsunterschieden befunden ($M = 1,63$ ($SD = 0,83$)). Mittelwertsunterschiede waren demzufolge von $.04 < M_{\text{Diff}} < 1,83$ registriert.

Hypothese 1a der ersten Fragestellung, die für beide Bereiche negativere Werte im Gerechtigkeitserleben voraussagt, wenn die elterliche Ungleichbehandlung nicht durch den Persönlichkeits- und Altersunterschied begründet wurde, wird nur für den Bereich Kontrolle bestätigt: Negative Werte im Gerechtigkeitserleben elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle werden dann erzielt, wenn diese nicht durch den Alters- oder Bedürfnisunterschied gerechtfertigt werden können. Wenn elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle durch Geschlechtsunterschiede begründet ist, wurde sie im Gegensatz zum Bereich

Zuneigung in einem höheren Grad als ungerecht erlebt, als wenn sie durch Sympathieunterschiede begründet ist (s. Tabelle 8).

Tabelle 8: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle

		Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung Im Bereich Kontrolle			
		Geschlechts- unterschied	Alters- unterschied	Persönlichkeits- unterschied	Sympathie- unterschied
Mittelwert		1.63	2.47	3.24	1.51
Standardfehler		.03	.05	.04	.03
Standardabweichung		.83	1.02	1.00	.84
Median		1.00	3.00	4.00	1.00
N	Gültig	806	803	804	804
	Fehlend	2	5	4	4

Anmerkungen. 801 < N < 806; Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

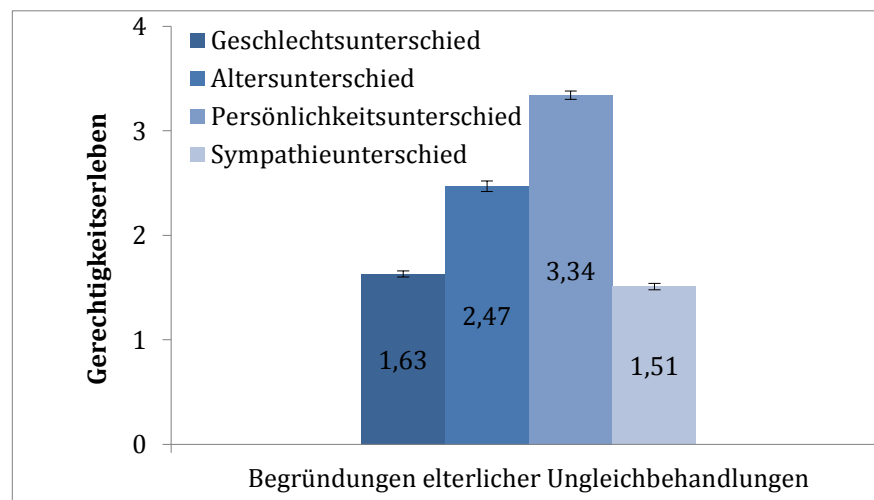


Abbildung 12. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle

Anmerkungen. 803 < N < 806; Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

H1b: Gerechtigkeitserleben hinsichtlich unterschiedlicher Begründungen zwischen den Bereichen Zuneigung und Kontrolle

Mit Hypothese 1b soll überprüft werden, ob die einzelnen Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung als ungerechter bewertet werden als im Bereich Kontrolle. Tabelle 9 verdeutlicht, inwiefern sich Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei den konkreten Situationen mit denselben Begründungen elterlicher Ungleichbehandlung voneinander unterscheiden.

Elterliche Ungleichbehandlung aufgrund des Altersunterschiedes und des Persönlichkeitsunterschiedes wurde im Bereich Zuneigung signifikant in höherem Grad als ungerecht erlebt als im Bereich Kontrolle ($p = .000$). Eine ungleiche Behandlung, die durch den Persönlichkeitsunterschied im Bereich Kontrolle begründet wurde ($M = 3.24$ ($SD = .84$)), bewerteten die Befragten im Verhältnis zu durch Altersunterschied begründete elterliche Ungleichbehandlung als weniger ungerecht (Tabelle 9 veranschaulicht die weiteren Mittelwerte.)

Das Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung aufgrund des Verhaltensunterschiedes war am niedrigsten und betrug $M = 3,34$ ($SD = 1.00$). Ein signifikant geringerer aber dennoch verhältnismäßig hoher Mittelwert war bei der Begründung durch den Altersunterschied vorzufinden ($M = 2.47$ ($SD = 1.02$)). Signifikante Unterschiede zwischen den Bereichen Zuneigung und Kontrolle konnten nicht bei Geschlechtsunterschieden nachgewiesen werden ($p = .235$). Höchste Werte im Ungerechtigkeitserleben wurden mit $M = 1.51$ ($SD = .84$) hinsichtlich Sympathieunterschieden unter Geschwistern im Bereich Kontrolle erzielt, während der Mittelwert für den Bereich Zuneigung signifikant weniger Ungerechtigkeitserleben beinhaltet ($M = 1.63$ ($SD = 0.83$); $p = .005$).

Überprüft werden sollte durch Hypothese 1b, ob die einzelnen Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung ungerechter erlebt werden als im Bereich Kontrolle.

Bestätigt werden konnte dies nur für die Situationen elterlicher Ungleichbehandlung aufgrund von Alters- und Persönlichkeitsunterschieden, da nur in diesen Fällen signifikant höheres Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung verzeichnet werden konnte. Verworfen wird die Hypothese mit Blick auf die Begründungen Geschlechtsunterschiede und Sympathieunterschiede zwischen den Geschwistern.

Tabelle 9: Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Kontrolle

	Gerechtigkeitserleben bei Situationen elterlicher Ungleichbehandlung	
	Bereich Zuneigung	Bereich Kontrolle
Geschlechtsunterschied	1.59	1,63
Altersunterschied	2.08	2.47
Verhaltensunterschied	2.54	3.24
Sympathieunterschied	1.61	1.51

Anmerkungen. 801 < N < 806; Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= *sehr ungerecht*, 2= *ungerecht*, 3= *ein bisschen ungerecht*, 4= *gerecht*..

Hypothese 2 betrifft das Gerechtigkeitserleben hinsichtlich Dimensionen elterlicher/mütterlicher/väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle (z.B. Bestrafen, Schimpfen etc.) versus Bereich Zuneigung (z.B. Stolz, Interesse etc.)

Das Gerechtigkeitserleben in den Bereichen Zuneigung und Kontrolle wurde für diese und die nachfolgenden Hypothesen unabhängig von konkreten Situationen elterlicher Ungleichbehandlung (s. Hypothese 1) abgebildet. Bewertungen von Dimensionen elterlicher, mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung für den Bereich Zuneigung (Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis) und den Bereich Kontrolle (Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung) zeigten eine hohe interne Konsistenz und wurden jeweils skalenweise zusammengefasst (s. Tabelle 2). Das Antwortformat für das Gerechtigkeitserleben erstreckte sich hier von sehr ungerecht (1) bis gerecht (4), weshalb niedrigere Mittelwerte höheres Gerechtigkeitserleben implizieren.

H2a Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Für den Bereich Zuneigung wurden durch Hypothese 2a negativere Werte im Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung erwartet als im Bereich Kontrolle (s. Tabelle 10). Die Mittelwertsdifferenz ($p = .000$) lag bei MDiff = .28. Im Bereich Zuneigung konnte mit $M = 2.08$ ($SD = .52$) ein signifikant höheres Ungerechtigkeitserleben nachgewiesen werden als im Bereich Kontrolle $M = 2.36$ ($SD = .58$). Die Hypothese 2a konnte dementsprechend bestätigt werden (s. Abbildung 13).

Tabelle 10: Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

		Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung	
		Bereich Zuneigung	Bereich Kontrolle
Mittelwert		2.08	2.36
Standardfehler		.02	.02
Standardabweichung		.52	.58
Median		2.0	2.4
N	Gültig	773	782
	Fehlend	35	26

Anmerkungen. Dimension Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimension Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1 = *sehr ungerecht*, 2 = *ungerecht*, 3 = *ein bisschen ungerecht*, 4 = *gerecht*.

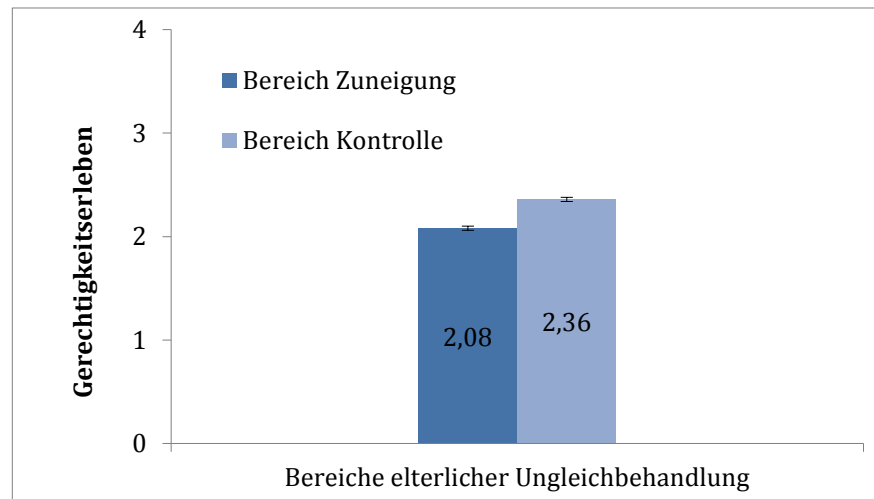


Abbildung 13. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Anmerkungen. Dimension Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimension Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

H2b: Gerechtigkeitserleben bei Dimensionen mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Hypothese 2b betrifft die Annahme, dass die Befragten bei mütterlicher Ungleichbehandlung eine elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung ungerechter erleben. Tabelle 11 zeigt, dass der Mittelwert im Bereich Zuneigung $M = 2.08$ ($SD = .66$) und im Bereich Kontrolle $M = 2.65$ ($SD = .83$) ($MDiff = .57$) betrug. Der Unterschied gilt als signifikant zu verzeichnen ($p = .000$), weshalb die Hypothese 2b bestätigt werden konnte (s. Abbildung 14).

Tabelle 11: Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

		Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung	
		Bereich Zuneigung	Bereich Kontrolle
Mittelwert		2.08	2.65
Standardfehler		.02	.03
Standardabweichung		.66	.83
Median		2.0	2.7
N	Gültig	784	792
	Fehlend	24	16

Anmerkungen. Dimensionen Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimensionen Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

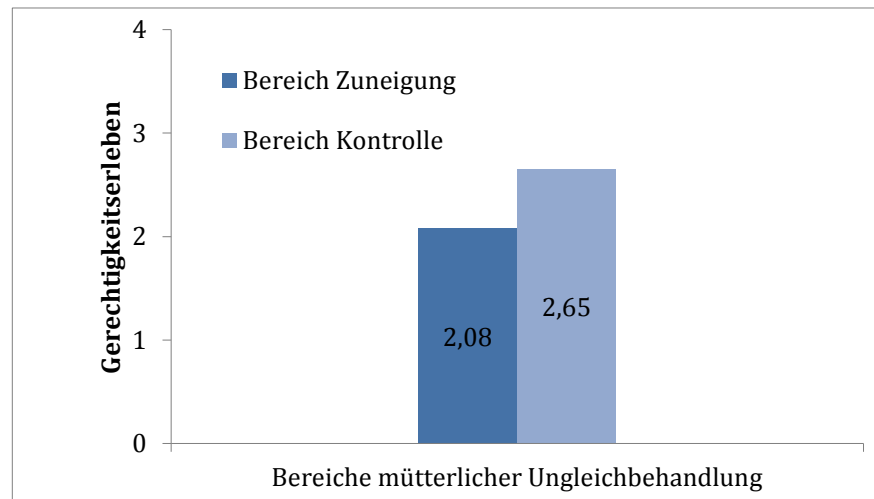


Abbildung 14. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Anmerkungen. Dimensionen Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimensionen Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

H2c: Gerechtigkeitserleben bei Dimensionen väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Die Annahme negativerer Werte im Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung wird bei väterlicher Ungleichbehandlung durch Hypothese 2c getroffen. Für die Väter zeigen Tabelle 12 und Abbildung 15 für den Bereich Zuneigung einen Mittelwert von $M = 2.08$ ($SD = 0.75$) und für den Bereich Kontrolle ebenso einen Wert von $M = 2.08$ ($SD = 0.67$). Da keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Gerechtigkeitserlebens festgestellt werden konnten ($p = .769$), wird die Hypothese 2c der ersten Fragestellung verworfen.

Tabelle 12: Gerechtigkeitserleben bei väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

		Gerechtigkeitserleben bei Dimensionen väterlicher Ungleichbehandlung	
		Bereich Zuneigung	Bereich Kontrolle
Mittelwert		2.08	2.08
Standardfehler		.02	.02
Standardabweichung		.67	.70
Median		2.0	2.0
N	Gültig	792	794
	Fehlend	16	14

Anmerkungen. Dimensionen Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimensionen Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht

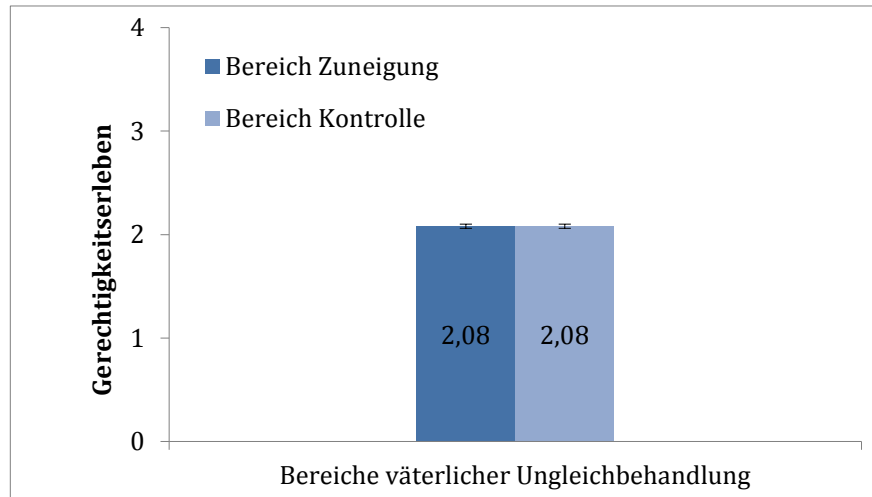


Abbildung 15. Mittelwerte des Gerechtigkeitserlebens bei väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung versus Bereich Kontrolle

Anmerkungen. Dimensionen Kontrolle: *Strenge, Bestrafung, Beschwerde, Ermahnung*; Dimensionen Zuneigung: *Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit, Verständnis*. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht.

Hypothese 3 betrifft den Zusammenhang des generellen Selbstkonzeptes und des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung

H3a: Zusammenhang generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung

Mit Hypothese 3a wird überprüft, inwieweit das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher, väterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung mit dem generellen Selbstkonzept in Zusammenhang steht. Nachfolgend werden in Tabelle 13 zunächst bivariate Korrelationen dargestellt. Tabelle 14 präsentiert die Ergebnisse der anschließend durchgeführten partiellen Korrelation, welche die Kovariaten Alter und Geschlecht in Betracht zieht. Die Ergebnisse der einzelnen Berechnungen werden in den Tabellen zusammenfassend für Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher, väterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung aufgeführt.

Wie den Tabellen 13 und 14 zu entnehmen ist, ist bei Gerechtigkeitserleben mütterlicher Ungleichbehandlung kein signifikanter Wert zu verzeichnen ($r = -.001$; $p = .977$, ns). Hinsichtlich des Gerechtigkeitserlebens väterlicher Ungleichbehandlung ist ein hoch signifikanter aber gleichermaßen geringer Zusammenhang mit dem generellen Selbstkonzept gegeben ($r = .112$; $p = .002$). Ein sehr geringer jedoch deutlich signifikanter Zusammenhang zeigt sich beim Gerechtigkeitserleben elterlicher Ungleichbehandlung ($r = .074$, $p = .041$). In der partiellen Korrelation wurden Zusammenhänge ergänzend unter Einbezug der Kovariaten Geschlecht und Alter analysiert. Beim Vergleich der Koeffizienten in Tabelle 13 und Tabelle 14 sind nur minimale numerische Änderungen zu verzeichnen. Da der unbereinigte Koeffizient beim Erleben elterlicher Ungleichbehandlung in Tabelle 14 in der Herauspartialisierung nicht mehr signifikant ist, ist die Signifikanz lediglich auf die Kovariaten zurückzuführen.

Hypothese 3a, die besagt je höher das generelle Selbstkonzept, desto niedriger das Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung, wird nicht bestätigt. Beim Erleben von Ungleichbehandlung durch die Väter gibt es geringe Zusammenhänge, die auf das Gegenteil hindeuten, d.h. je höher das generelle Selbstkonzept, desto höher das Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung. Beim Erleben von Ungleichbehandlung durch Mütter und beide Elternteile ist die Hypothese angesichts der nicht signifikanten Ergebnisse zu widerlegen.

Tabelle 13: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung

		Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
Ungleichbehandlung		Eltern	Mütter	Väter
Mittelwert	r	-.001	.112**	.074*
des generellen Selbstkonzeptes	p	.977	.002	.041
	N	779	787	768

Anmerkungen. ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= *sehr ungerecht*, 2= *ungerecht*, 3= *ein bisschen ungerecht*, 4= *gerecht*. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Tabelle 14: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Zuneigung

Kontrollvariablen			Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
Ungleichbehandlung			Eltern	Mütter	Väter
Alter & Geschlecht	Mittelwert	R	.107	-.006	.066
	des generellen	P	.003	.873	.069
	Selbstkonzeptes	Freiheitsgrade	764	764	764

Anmerkungen. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= *sehr ungerecht*, 2= *ungerecht*, 3= *ein bisschen ungerecht*, 4= *gerecht*. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

H3b Zusammenhang generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle

Nach Hypothese 3b wurde angenommen, dass mütterliche, väterliche und elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle mit dem generellen Selbstkonzept in Zusammenhang steht. Für den Bereich Kontrolle zeigt sich lediglich für die Eltern ein signifikanter, aber sehr geringer Zusammenhang ($r = .076$, $p = .034$). Das Erleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung ($r = .052$, $p = .146$) und väterlicher Ungleichbehandlung ($r = .059$, $p = .100$) korrelierte dagegen nicht signifikant. Zwischen den bereinigten und unbereinigten Korrelationskoeffizienten ist kein bedeutender Unterschied zu verzeichnen, weshalb die Auswirkung der Kovariaten Geschlecht und Alter ebenso als bedeutungslos erachtet werden kann.

Die Hypothese 3b, die impliziert, je höher das generelle Selbstkonzept, desto niedriger das Ungerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle, wird nicht bestätigt. Es konnten keine signifikanten Zusammenhänge für das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher und väterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle erzielt

werden. Lediglich ein sehr geringer signifikanter Zusammenhang beim Erleben elterlicher Ungleichbehandlung wird erfasst (s. Tabelle 15 und 16).

Tabelle 15: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle

				Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
Ungleichbehandlung				Eltern	Mütter	Väter
Mittelwert des generellen Selbstkonzeptes	R			,076*	,052	,059
	p			,034	,146	,100
	N			777	787	789

Anmerkungen: * $p \leq .05$. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= *sehr ungerecht*, 2= *ungerecht*, 3= *ein bisschen ungerecht*, 4= *gerecht*. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Tabelle 16: Korrelation generelles Selbstkonzept und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Kontrolle

Kontrollvariablen			Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens			
			Ungleichbehandlung	Eltern	Mütter	Väter
Alter & Geschlecht	Mittelwert des generellen Selbstkonzeptes	R		,070	,058	,048
		P		,050	,105	,185
		Freiheitsgrade		773	773	773

Anmerkungen. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= *sehr ungerecht*, 2= *ungerecht*, 3= *ein bisschen ungerecht*, 4= *gerecht*. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Hypothese 4 betrifft den Zusammenhang des Gerechte-Welt-Glaubens und des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung

H4a Zusammenhang Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung

Mit Hypothese 4a wurde überprüft, inwieweit das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher, väterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung mit dem Gerechte-Welt-Glauben in Zusammenhang steht. Wie bei Prüfung von H3 werden bivariate und partielle Korrelationen in den Tabellen 15 und für das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher, väterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung dargestellt. Die Kovariaten Alter und

Geschlecht werden dabei in Tabelle 16 nach der Herauspartialisierung in Betracht gezogen und auf ihren Einfluss hin untersucht.

Für das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher Ungleichbehandlung ($r = -.056$; $p = .118$, ns) konnte kein signifikanter Zusammenhang zum Gerechte-Welt-Glauben berechnet werden. Das Erleben bei väterlicher Ungleichbehandlung ($r = -.089$; $p = .012$, ns) und elterlicher Ungleichbehandlung ($r = -.091$; $p = .012$, ns) zeigt geringe signifikante Zusammenhänge zum Gerechte-Welt-Glauben, die auch unter Berücksichtigung der Kovariaten Geschlecht und Alter bestehen bleiben. Nur minimale numerische Veränderungen beim Vergleich der Ergebnisse vor und nach der Herauspartialisierung von Kovariaten sprechen für einen geringen Einfluss von Geschlecht und Alter.

Tabelle 17: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung

		Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
		Eltern	Mütter	Väter
Ungleichbehandlung				
Mittelwert des	R	-.091*	-.056	-.089*
Gerechte-Welt-Glaubens	p	.012	.118	.012
	N	770	781	789

Anmerkungen. * $p \leq .05$. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (positiv→negativ): 1= stimmt, 2= stimmt meistens, 3= stimmt eher nicht, 4= stimmt gar nicht.

Tabelle 18: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Zuneigung

Kontrollvariablen			Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
Ungleichbehandlung			Eltern	Mütter	Väter
Alter & Geschlecht	Mittelwert des	R	-.082	-.057	-.090
	Gerechte-Welt-	P	.023	.116	.013
	Glaubens	Freiheitsgrade	766	766	766

Anmerkungen. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (positiv→negativ): 1= stimmt, 2= stimmt meistens, 3= stimmt eher nicht, 4= stimmt gar nicht.

Hypothese 4a, die besagt je höher der Glaube an einen gerechte Welt, desto niedriger das Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung wird für das Erleben bei Vätern und Eltern zusammengefasst bestätigt. Für das Gerechtigkeitserleben bei

mütterlicher Ungleichbehandlung wird die Hypothese widerlegt, da kein signifikanter Zusammenhang erfasst werden konnte.

H4b Zusammenhang Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle

Hypothese 4b prüft den Zusammenhang zwischen Gerechte-Welt-Glauben und dem Gerechtigkeitserleben weiterhin für den Bereich Kontrolle. Ein sehr geringer aber durchaus signifikanter Zusammenhang wird beim Erleben väterlicher Ungleichbehandlung mit den Werten $r = -.079$ und $p = .027$ erzielt, welche sich auch unter Einbezug der Kovariaten Geschlecht und Alter nicht verändern. Für das Gerechtigkeitserleben bei mütterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung gehen keine signifikanten Zusammenhänge aus bivariater und partieller Korrelationen hervor. Die Werte liegen beim Erleben mütterlicher Ungleichbehandlung bei $r = -.016$ und $p = .653$ für die bivariate und bei $r = -.013$ und $p = .711$ für die partielle Korrelation. Der nicht signifikante Zusammenhang bei elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Kontrolle ist auf die Werte $r = -.061$ und $p = .087$ zurückzuführen, die sich ebenfalls nach Einbezug der Kovariaten bedeutungslos verändern.

Die Hypothese 4b besagt, je höher der Gerechte-Welt-Glaube, desto niedriger das Ungerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle. Diese Annahme wird durch einen geringen signifikanten negativen Zusammenhang mit dem Gerechtigkeitserleben bei väterlicher Ungleichbehandlung bestätigt und bei mütterlicher sowie elterlicher Ungleichbehandlung widerlegt (s. Tabelle 19 und 20).

Tabelle 19: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben im Bereich Kontrolle

		Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens		
		Eltern	Mütter	Väter
Mittelwert des Gerechte-Welt-Glaubens	R	-,016	-,079*	-,061
	p	,653	,027	,087
	N	789	791	779

Anmerkungen. * $p \leq .05$. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (positiv→negativ): 1= stimmt, 2= stimmt meistens, 3= stimmt eher nicht, 4= stimmt gar nicht.

Tabelle 20: Korrelation Gerechte-Welt-Glauben und Gerechtigkeitserleben mit Kontrollvariablen im Bereich Kontrolle

Kontrollvariablen		Mittelwert des Gerechtigkeitserlebens			
		Ungleichbehandlung	Eltern	Mütter	Väter
	Mittelwert des	R	-.083	-.013	-.059
Alter &	Gerechte-Welt-	P	.021	.711	.102
Geschlecht	Glaubens	Freiheitsgrade	775	775	775

Anmerkungen. Antwortformat für Gerechtigkeitserleben: 1= sehr ungerecht, 2= ungerecht, 3= ein bisschen ungerecht, 4= gerecht. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (positiv→negativ): 1= stimmt, 2= stimmt meistens, 3= stimmt eher nicht, 4= stimmt gar nicht.

4.3.2 Prüfung Hypothesenblock II: Effekte elterlicher Bevorzugung

Hypothese 1 betrifft den Zusammenhang zwischen der Geschwisterbeziehungsqualität und der elterlichen Behandlung

H1a: Geschwisterbeziehungsqualität Gleichbehandelter versus Ungleichbehandelter

Im Fokus von Hypothese 1a stand die Überprüfung von Mittelwertunterschieden der Gruppen Ungleichbehandlung (Bevorzugung/Benachteiligung) und Gleichbehandlung in Bezug auf die drei Dimensionen Nähe, Konflikt und Rivalität der Geschwisterbeziehungsqualität (s. Skala zur Geschwisterbeziehungsqualität, Tabelle 5). Negativere Werte wurden für die Kinder erwartet, die ungleich behandelt wurden. Im Folgenden werden Ergebnisse einfaktorieller Varianzanalysen einzeln für jede Gruppe in Tabellen und Abbildungen dargestellt und beschrieben.

Tabelle 21: Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung

Qualität	Elterliche Behandlung	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Nähe	Gleichbehandlung	331	2.16	1.35	.07
	Ungleichbehandlung	228	1.49	.57	.04
Konflikt	Gleichbehandlung	331	2.60	1.04	.06
	Ungleichbehandlung	227	3.70	.46	.03
Rivalität	Gleichbehandlung	328	2.20	1.10	.06
	Ungleichbehandlung	227	3.28	.50	.03

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= selten 2= manchmal, 3= öfter, 4= immer.

Tabelle 21 stellt u.a. die Mittelwerte und Standardabweichungen der Geschwisterbeziehungsqualität in drei Dimensionen für Gleichbehandelte versus Ungleichbehandelte dar. Für die Gleichbehandelten war hoch signifikant weniger Rivalität als für die Ungleichbehandelten registriert ($F= 224.591$; $df= 1$; $p=.000$). Dagegen konnte hoch signifikant mehr Nähe in der Geschwisterbeziehung bei den Gleichbehandelten als bei den Ungleichbehandelten erfasst werden. Für die Dimension Konflikt zeigen die Mittelwerte des Weiteren signifikant negativere Angaben bei den Ungleichbehandelten im Vergleich zu den Gleichbehandelten ($F= 224.273$; $df= 1$; $p=.000$).

Gleichbehandlung versus Bevorzugung bzw. Benachteiligung

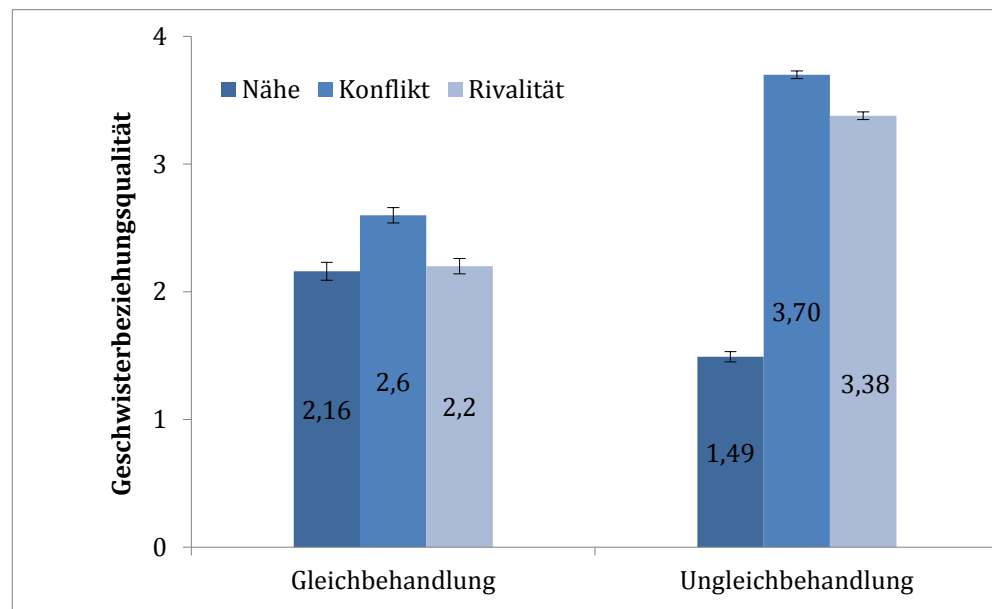


Abbildung 16. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= selten 2= manchmal, 3= öfter, 4= immer.

Abbildung 16 veranschaulicht die positiveren Angaben zur Geschwisterbeziehungsqualität der Gleichbehandelten im Gegensatz zu den Ungleichbehandelten. Die bedeutsamen Mittelwertsunterschiede lagen bei $.67 < M_{\text{Diff}} < 1.18$ für alle Dimensionen.

Im direkten Vergleich Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung sind Mittelwerte zu verzeichnen (s. Tabelle 22), die auf eine positivere Geschwisterbeziehungsqualität in allen drei Dimensionen hinweisen.

Tabelle 22: Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung

Geschwister- beziehungsqualität	Elterliche Behandlung	N	Mittelwert	Standard- Abweichung	Standard- fehler
Nähe	Gleichbehandlung	331	2.16	1.35	.07
	Bevorzugung	142	3.48	.57	.05
	Benachteiligung	88	3.48	.54	.06
Konflikt	Gleichbehandlung	331	2.60	1.04	.06
	Bevorzugung	142	1.55	.67	.06
	Benachteiligung	88	1.65	.66	.07
Rivalität	Gleichbehandlung	328	2.20	1.10	.06
	Bevorzugung	142	3.57	.65	.05
	Benachteiligung	88	3.47	.64	.07

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= *selten*, 2= *manchmal*, 3= *öfter*, 4= *immer*.

Die Bevorzugten und Gleichbehandelten unterscheiden sich in den Dimensionen Rivalität ($F= 189.984$; $df= 11$; $p=.000$), Nähe ($F= 18.670$; $df= 1$; $p=.000$) und Konflikt ($F= 77.029$; $df= 1$; $p=.000$) signifikant voneinander ($1.05 < M_{\text{Diff}} < 1.37$). Ebenso beobachtbar ist das bei der Gruppe der Benachteiligten und Gleichbehandelten mit hohen Mittelwertsunterschieden für jede Dimension ($.84 < M_{\text{Diff}} < 1.27$) (Rivalität: $F= 123.608$; $df= 1$; $p=.000$; Nähe: $F= 7.835$; $df= 1$; $p=.005$; Streit: $F= 38.760$; $df= 1$; $p=.000$). Sowohl für die Benachteiligten als auch für die Bevorzugten sind in jeder Dimension negativere Werte für die Geschwisterbeziehungsqualität registriert als für die Gleichbehandelten (s. Abbildung 17).

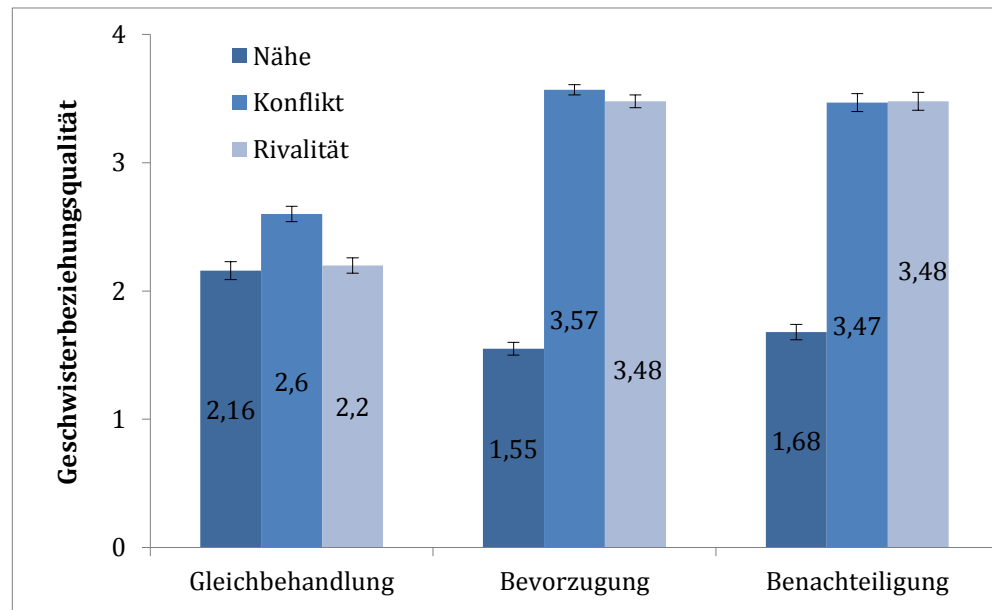


Abbildung 17. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Gleichbehandlung versus Bevorzugung bzw. Benachteiligung

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= selten 2= manchmal, 3= öfter, 4= immer.

Die in Hypothese 1a behaupteten Unterschiede, wonach Gleichbehandelte positivere Werte für die Geschwisterbeziehungsqualität Dimensionen angeben als Ungleichbehandelte bzw. Bevorzugte versus Benachteiligte, wurden für jede Dimension der Geschwisterbeziehungsqualität bestätigt.

H1b: Geschwisterbeziehungsqualität der Bevorzugten versus Benachteiligten

Für Hypothese 1b werden Unterschiede der zwei Gruppen Bevorzugung und Benachteiligung erfasst (a. Tabelle 23), um zu überprüfen, ob sie sich hinsichtlich der Geschwisterbeziehungsqualität signifikant unterscheiden.

Tabelle 23: Geschwisterbeziehungsqualität: Bevorzugung versus Benachteiligung

Geschwister- beziehungsqualität	Elterliche Behandlung	N	Mittelwert	Standard- Abweichung	Standard- fehler
Nähe	Bevorzugung	142	3.48	.57	.05
	Benachteiligung	88	3.48	.54	.06
Konflikt	Bevorzugung	142	1.55	.67	.06
	Benachteiligung	88	1.65	.66	.07
Rivalität	Bevorzugung	142	3.57	.65	.05
	Benachteiligung	88	3.47	.64	.07

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= *selten*, 2= *manchmal*, 3= *öfter*, 4= *immer*.

Für Benachteiligte und Bevorzugte wurden keine signifikanten Unterschiede und negativere Werte in der Geschwisterbeziehungsqualität im Vergleich zu den Gleichbehandelten vermutet. Tabelle 23 stellt die Mittelwerte und Standardabweichungen dar. Angaben der Benachteiligten und Bevorzugten zur Geschwisterbeziehungsqualität unterscheiden sich in allen Dimensionen der Geschwisterbeziehung nicht signifikant (Rivalität: $F = .000$; $df = 1$; $p = .983$, ns; Nähe: $F = 1.186$; $df = 1$; $p = .277$, ns; Streit: $F = 1.429$; $df = 1$; $p = .233$, ns). Für den Bereich Rivalität sind bei den Benachteiligten sehr ähnlich hohe Mittelwerte zu verzeichnen, die ein hohes Maß an Rivalität beschreiben. Nachgewiesen werden konnte sowohl bei Benachteiligten als auch bei Bevorzugten ein geringes Maß an gegenseitiger Nähe. Weiterhin verweisen die Werte auf häufige Konflikte mit dem Geschwister aus Sicht der Bevorzugten und Benachteiligten.

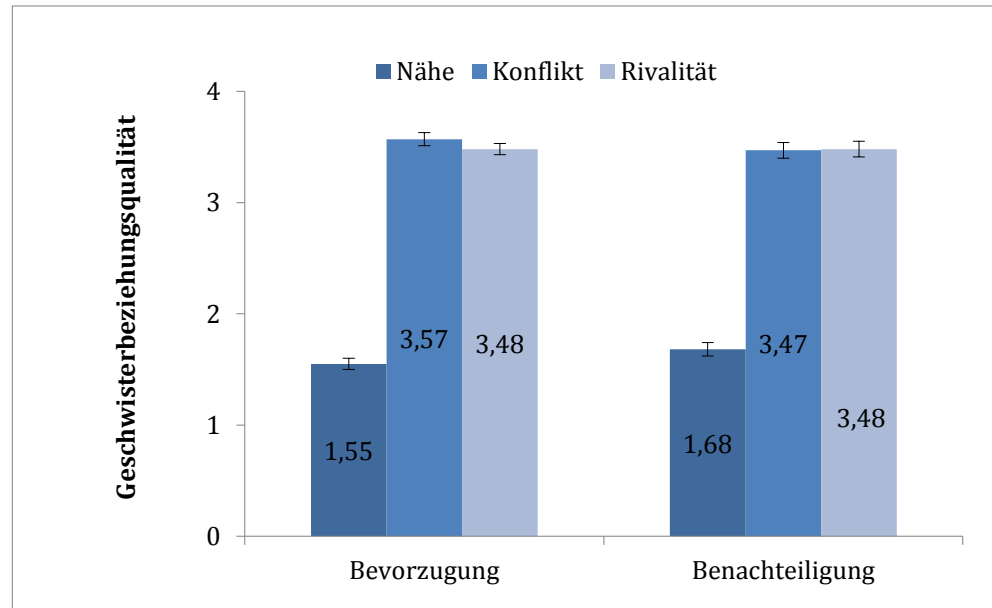


Abbildung 18. Mittelwerte der Geschwisterbeziehungsqualität: Bevorzugung versus Benachteiligung

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität: 1= selten 2= manchmal, 3= öfter, 4= immer.

Wie in Hypothese 1b angenommen, unterscheiden sich die Angaben der Bevorzugten und Benachteiligten zur Geschwisterbeziehungsqualität nicht signifikant. Beide Gruppen berichten in ähnlichem Ausmaß von einer negativen Geschwisterbeziehungsqualität.

Hypothese 2 betrifft den Zusammenhang zwischen generellem Selbstkonzept und der elterlichen Behandlung
H2a: Generelles Selbstkonzept Gleichbehandelter versus Ungleichbehandelter

Eine Auswertung der Frage, ob Gleichbehandlung mit positiveren Werten im generellen Selbstkonzept (vgl. Skala zum generellen Selbstkonzept Tabelle 4) einhergeht als Ungleichbehandlung, wurde anhand von Hypothese 2a durchgeführt. Mittelwerte und Standardabweichungen werden in Tabelle 24 aufgezeigt.

Tabelle 24: generelles Selbstkonzept: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung

Elterliche Behandlung	N	Generelles Selbstkonzept		
		Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Gleichbehandlung	393	2.73	.59	.03
Ungleichbehandlung	265	2.70	.53	.03

Anmerkung. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Wie bereits die Mittelwerte der Tabelle 24 und die geringen Mittelwertsunterschiede verdeutlichen ($M_{\text{Diff}} = .03$), konnten signifikante Unterschiede hinsichtlich des generellen Selbstkonzeptes zwischen Gleichbehandelten und Ungleichbehandelten nicht nachgewiesen werden ($F = .404$; $df = 1$; $p = .525$, ns). Der Vergleich der Gruppen Gleichbehandlung versus Benachteiligung ($F = 2.429$; $df = 1$; $p = .120$, ns) sowie Gleichbehandlung versus Bevorzugung ($F = .505$; $df = 1$; $p = .478$, ns) brachte weiterhin keine signifikanten Unterschiede hervor (s. Werte der Tabelle 25 ($1.00 < M_{\text{Diff}} < .04$)).

Tabelle 25: Generelles Selbstkonzept: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung

Elterliche Behandlung	N	Generelles Selbstkonzept		
		Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Gleichbehandlung	390	2,74	,58	,03
Bevorzugung	157	2,70	,59	,05
Benachteiligung	107	2,64	,57	,06

Anmerkung. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Die Ungleichbehandelten sowie die Gleichbehandelten berichten am häufigsten davon, dass positive Items zum generellen Selbstkonzept auf sie „*eher nicht*“ zutrafen. Hypothese 2a, die für die Gleichbehandelten positivere Werte im generellen Selbstkonzept annahm als für Ungleichbehandelte, wird dadurch widerlegt.

H2b: Generelles Selbstkonzept der Bevorzugten versus Benachteiligten

Durch Hypothese 2b sollte überprüft werden, ob sich die Gruppen der Benachteiligten und Bevorzugten in den Angaben zum generellen Selbstkonzept unterscheiden. Angenommen wurde kein signifikanter Unterschied, was durch varianzanalytische Berechnungen, dargestellt in Tabelle 26, bestätigt werden konnte ($F = .664$; $df = 1$; $p = .416$, ns).

Tabelle 26: Gerechte-Welt-Glaube: Bevorzugung versus Benachteiligung

Elterliche Behandlung	Gerechte-Welt-Glaube			
	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Bevorzugung	157	2.70	.59	.05
Benachteiligung	107	2.64	.57	.06

Anmerkung. Antwortformat für generelles Selbstkonzept (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Sowohl die Bevorzugten als auch die Benachteiligten machten in sehr ähnlichem Ausmaß negative Angaben bei der Skala zur Erfassung des generellen Selbstkonzepts ($M_{\text{Diff}} = .06$) und gaben am häufigsten an, positive Items zum generellen Selbstkonzept würden auf sie „*eher nicht*“ zutreffen.

Hypothese 3 betrifft den Zusammenhang zwischen Gerechte-Welt-Glauben und der elterlichen Behandlung

H3a: Gerechte-Welt-Glauben der Gleichbehandelten versus Ungleichbehandelten

Durch Hypothese 3a wurde die Annahme getroffen, die Gleichbehandelten würden positivere Werte im Gerechte-Welt-Glauben (vgl. Skala zum Gerechte-Welt-Glauben Tabelle 5) angeben als die Ungleichbehandelten. Mittelwerte und Standardabweichungen werden in Tabelle 27 aufgezeigt. Keine signifikanten Unterschiede ($M_{\text{Diff}} = .05$) konnten für beide Gruppen Ungleichbehandelten und Gleichbehandelten eruiert werden ($F = .678$; $df = 1$; $p = .411$, ns).

Tabelle 27: Gerechte-Welt-Glaube: Gleichbehandlung versus Ungleichbehandlung

Elterliche Behandlung	Gerechte-Welt-Glaube			
	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Gleichbehandlung	391	2.57	.75	.04
Ungleichbehandlung	268	2.52	.64	.04

Anmerkung. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (positiv→negativ): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Tabelle 28 zeigt Unterschiede zwischen Bevorzugten und Gleichbehandelten ($M_{\text{Diff}} = .07$) sowie Gleichbehandelten und Benachteiligten ($M_{\text{Diff}} = .15$).

Tabelle 28: Gerechte-Welt-Glaube: Gleichbehandlung versus Benachteiligung bzw. Bevorzugung

Elterliche Behandlung	Gerechte-Welt-Glaube			
	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Gleichbehandlung	389	2.57	.70	.04
Bevorzugung	160	2,50	,72	,06
Benachteiligung	107	2,72	,72	,07

Anmerkung. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (*positiv* → *negativ*): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Während Unterschiede hinsichtlich des Gerechte-Welt-Glaubens zwischen Gleichbehandelten und Benachteiligten nicht signifikant sind ($F = 1.018$; $df = 1$; $p = .504$, ns), zeigen Untersuchungen signifikante Unterschiede zwischen Gleichbehandelten und Benachteiligten ($M_{\text{Diff}} = .05$) ($F = 3.998$; $df = 1$; $p = .046$).

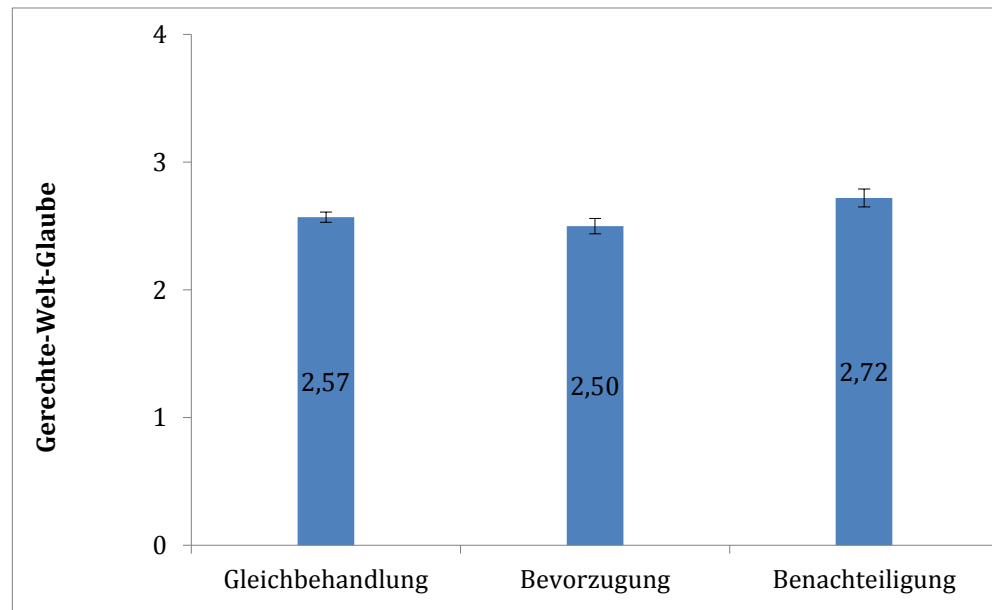


Abbildung 19. Mittelwerte des Gerechte-Welt-Glaubens: Gleichbehandlung versus Bevorzugung bzw. Benachteiligung.

Anmerkung. Antwortformat Geschwisterbeziehungsqualität (positiv→negativ: 1= *stimmt* 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*).

Hypothese 3b, in welcher für Gleichbehandelte positivere Werte im Gerechte-Welt-Glauben als für Ungleichbehandelte vermutet wurden, konnte nur teilweise bestätigt werden. Die Benachteiligten zeigten signifikant negativere Werte als die Bevorzugten, wohingegen die Bevorzugten bzw. Ungleichbehandelten sich nicht signifikant von der Gruppe der Gleichbehandelten unterscheiden (s. Abbildung 19).

H3b: Gerechte-Welt-Glauben Bevorzugter versus Benachteiligter

Durch Hypothese 3b wurde die Annahme getroffen, die Benachteiligten würden sich hinsichtlich des Gerechte-Welt-Glaubens nicht signifikant voneinander unterscheiden. Tabelle 29 zeigt Ergebnisse der Analyse.

Tabelle 29: Gerechte-Welt-Glaube: Bevorzugung versus Benachteiligung

Elterliche Behandlung	Gerechte-Welt-Glaube			
	N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler
Bevorzugung	160	2.50	.72	.06
Benachteiligung	107	2.72	.72	.07

Anmerkung. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (*positiv* → *negativ*): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Mit bedeutsamen Mittelwertsunterschieden ($M_{\text{Diff}} = .2$) heben sich die Gruppen der Benachteiligten und Bevorzugten hinsichtlich des Gerechte-Welt-Glaubens signifikant voneinander ab ($F = 6.003$; $df = 1$; $p = .015$).

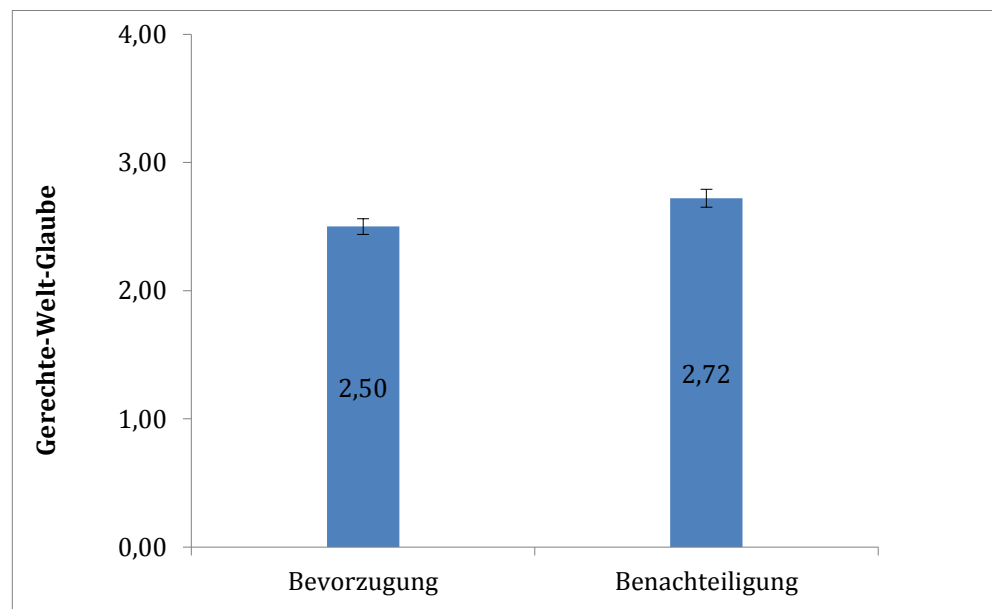


Abbildung 20. Mittelwerte des Gerechte-Welt-Glaubens: Bevorzugung versus Benachteiligung.

Anmerkung. Antwortformat für Gerechte-Welt-Glaube (*positiv* → *negativ*): 1= *stimmt*, 2= *stimmt meistens*, 3= *stimmt eher nicht*, 4= *stimmt gar nicht*.

Entgegen der Erwartungen zeigten die Benachteiligten signifikant negativere Werte im Gerechte-Welt-Glauben. Die Hypothese 3b, die ähnlich negative Werte für beide Gruppen vermutet hätte, wird damit verworfen (Abbildung 20).

4.4 Diskussion

In der hier durchgeführten empirischen Studie wurden Bedingungsfaktoren und Folgen elterlicher Ungleichbehandlung aus der subjektiven Perspektive betroffener Kinder auf Basis einer Befragung mit $N= 806$ Grundschulkindern untersucht.

4.4.1 Bedingungsfaktoren elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I)

Fragestellung 1 beschäftigte sich mit den Bedingungsfaktoren, die mit kindlichem Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung zusammenhängen. In der Zusammenschau zeigen sich aus der Perspektive der Kinder nachfolgende Faktoren als wesentliche Bedingungen elterlicher Bevorzugung. Zunächst konnte ein von den betroffenen Kindern nicht nachvollziehbares und ungerechtfertigtes elterliches Erziehungsverhalten, das Bedürfnisse der einzelnen Kinder unberücksichtigt lässt und im Sinne der Verfahrensgerechtigkeit ungerechtfertigt erscheint, als Risikofaktor konstatiert werden. Weiterhin zeigte sich die besondere Gefahr eines ausgleichenden elterlichen Verhaltens hinsichtlich elterlicher und insbesondere mütterlicher Wärme und Zuneigung im Vergleich zum Bereich Kontrolle. Keine signifikanten Effekte konnten, entgegen der Erwartungen, mit Blick auf das generelle Selbstwertgefühl erzielt werden. Das Vertrauen, in einer gerechten Welt zu leben, hatte allerdings eine positive Wirkung auf das Ungerechtigkeitserleben bei väterlicher bzw. elterlicher Ungleichbehandlung, nicht jedoch bei mütterlicher Ungleichbehandlung. Dieser Befund deutet vielleicht darauf hin, dass eine positive Bindung zur Mutter einen starken Einfluss auf den Gerechte-Welt-Glauben hat, der durch eine Ungleichbehandlung seitens der Mutter stark erschüttert oder beeinträchtigt werden kann.

Zunächst wurde *in einem ersten Schritt* überprüft, welche kindlichen Gerechtigkeitsvorstellungen hinsichtlich des elterlichen Erziehungsverhaltens als Bedingungsfaktoren bzw. Moderatoreffekte für Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung bedeutsam sind (H1 und H2), um Aussagen über Risiken von Ungleichbehandlung im elterlichen Erziehungsverhalten machen zu können. Die Benennung solcher Risiken kann dazu führen, dass das häufig unbewusste elterliche Verhalten ins Bewusstsein tritt und Eltern, sofern sie über die Risiken aufgeklärt werden, sich über ihr eigenes Erziehungsverhalten besser Rechenschaft geben können. Angesichts der noch weitläufig bestehenden Forschungslücke hinsichtlich der Analyse von Gerechtigkeitsprinzipien aus Sicht der Kinder zur Bewertung einer elterlichen Ungleichbehandlung, (Boll et al., 2001

und 2005) wurde zunächst innerhalb der bestehenden Forschung nach Anhaltspunkten zur Erstellung eines geeigneten Instrumentariums zur Erfassung der notwendigen Daten gesucht und im Hinblick auf unsere Fragestellung erweitert und experimentell anhand empirischer Untersuchungen durchgeführt. Aus gerechtigkeitspsychologischer Perspektive kann das elterliche Erziehungsverhalten zunächst als Verteilung von Ressourcen unter Geschwistern betrachtet werden, weshalb angenommen wird, Kinder würden sich bei der Bewertung an Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit (Gleichheitsprinzip/Bedürfnisprinzip) orientieren (Deutsch, 1985; Törnblom, 1992). Auch scheint die Nachvollziehbarkeit des elterlichen Verhaltens eine beachtliche Rolle zu spielen (Kowal & Kramer, 1997), weshalb das Konzept der Verfahrensgerechtigkeit nach Bierhoff (1992) an Bedeutung gewinnt.

Durchgeführte Mittelwertsvergleiche ergaben eine erste Befundfacette des kindlichen Gerechtigkeitserlebens bei konkreten und fiktiven Situationen elterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung und Kontrolle, die von Eltern unterschiedlich begründet wurden (H1a). Wie vermutet, bewerteten die Kinder ein elterliches Verhalten in beiden Bereichen elterlicher Ungleichbehandlung, begründet durch den Geschlechts- und Sympathieunterschied, als weitaus ungerechter als ein Ungleichgewicht, das auf Alters- und Persönlichkeitsunterschiede zurückgeführt wurde. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit bisherigen Forschungsergebnissen zu kindlichen Gerechtigkeitsvorstellungen (z.B. Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002; Boll et al., 2005). Kinder orientierten sich bei der Bewertung der elterlichen Ungleichbehandlung in erster Linie am Bedürfnisprinzip, wodurch nicht jede wahrgenommene elterliche Ungleichbehandlung per se eine Ungerechtigkeit konstituiert und das gesellschaftlich gängige Gleichheitsprinzip an Bedeutung verliert (Boll et al., 2005). Wenngleich nach Walster, Berscheid & Walster (1973) Bewertungen hinsichtlich der *Gerechtigkeit* hauptsächlich auf Wahrnehmungen von Gleichheit und Ungleichheit basieren, zeigt sich in vorliegender Studie, dass Kinder nicht darauf bestehen, eine gleiche Behandlung in der Familie zu erfahren. Wenn deutliche Unterschiede in den Bedürfnissen der Geschwister erkennbar sind, wird eine Ungleichbehandlung, die der Individualität des von Ungleichbehandlung betroffenen Kindes entspricht, von diesem als gerecht befunden. In Verbindung mit theoretischen Überlegungen zum Konzept der Verfahrensgerechtigkeit (Bierhoff, 1992) lassen sich die Ergebnisse der empirischen Studie 1 weiterhin in einen sinnvollen theoretischen Kontext fügen. Beobachtet werden konnte, dass Kinder bei

elterlicher Ungleichbehandlung nach Gründen suchen, die das elterliche Verhalten legitimieren und nachvollziehbar erscheinen lassen, was konsistent in verschiedenen Studien nachgewiesen wurde (Kowal & Kramer, 1997; Kowal et al., 2002; Rauer & Volling, 2007). Bedürfnis- und Altersunterschiede, bedingt durch differentielle Entwicklungsphasen, gelten als legitime Gründe für elterliche Ungleichbehandlung, wie sich auch in anderen empirischen Untersuchungen zeigte (Kowal & Kramer, 1997). In der Zusammenschau kann als Bedingungsfaktor für illegitime Ungleichbehandlung oder Bevorzugung demnach ungerechtfertigtes elterliches Erziehungsverhalten betrachtet werden. Die Überprüfung auf Legitimation des Verhaltens der Eltern aus Sicht der Kinder erfolgt, indem Gerechtigkeitsmaßstäbe in Orientierung am Bedürfnisprinzip der Verteilungsgerechtigkeit und an der Verfahrensgerechtigkeit angelegt werden. So erlebten in einer Untersuchung je nach Bereich der elterlichen Ungleichbehandlung ca. 50-80 Prozent der befragten Kinder die elterliche Ungleichbehandlung als fair (Kowal et al., 2002). In durchgeführten Studie dieser Arbeit wurden Situationen einer elterlichen Ungleichbehandlung, die dem kindlichen Verhalten zuzuschreiben war, von den befragten Kindern im Vergleich zu anderen Begründungen wie etwa dem Geschlechtsunterschied als am gerechtesten bewertet. Die Begründung von Ungleichbehandlung mit dem Altersunterschied der Geschwister wurde dagegen in den Bereichen Zuneigung und Kontrolle von den befragten Kindern schon als etwas ungerechter erlebt, wenngleich die Mittelwerte trotzdem nur sehr geringes Ungerechtigkeitserleben implizierten. Obwohl das Gefühl der Ungerechtigkeit bei elterlicher Ungleichbehandlung mit der Begründung Altersunterschied gering sein mag, verdient diese subjektive Einschätzung aus der Sicht der Kinder umso mehr Aufmerksamkeit, als aus der Sicht der Mütter der Altersunterschied in einer Untersuchung als eine sehr legitime Begründung für Ungleichbehandlung erachtet wird (Suitor & Pillemer, 2000). Da es hier eine Diskrepanz elterlicher und kindlicher Vorstellungen zu geben scheint, verdient dieser Befund besondere Beachtung (vgl. zu dieser Frage auch (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Entsprechende Ergebnisse werfen hier die Frage auf, inwiefern der Altersunterschied aus Sicht der Kinder in unterschiedlichen Entwicklungsphasen wirklich nachvollziehbar ist.

Elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung und Kontrolle, verursacht durch Geschlechts- und Sympathieunterschiede, wurde signifikant als ungerechter erlebt als die Begründungen durch Persönlichkeits- und Altersunterschied. Auf der

Suche nach nachvollziehbaren Gründen wird jedoch der Geschlechts- im Vergleich zum Sympathieunterschied nur in Verbindung mit elterlichen Kontroll- und Disziplinierungsverhalten für signifikant gerechter erachtet, nicht aber hinsichtlich der elterlichen Wärme und Zuneigung, bei der die Unterschiede in elterlichen Verhaltensweisen gleichermaßen als ungerecht wahrgenommen werden. Eine Legitimation dafür, dass Eltern einem Geschwister mehr Zuneigung oder Wärme aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit entgegenbringen, scheint es für Kinder demzufolge genau so wenig zu geben wie eine Legitimation für Ungleichbehandlung, die auf Sympathieunterschiede der Eltern gegenüber ihren Kindern zurückzuführen sind. Dagegen empfinden Kinder unterschiedliches Verhalten der Eltern wegen des Geschlechts der Kinder im Bereich Kontrolle in geringerem Maß als ungerecht als im Bereich Zuneigung. Erklärt werden könnten die signifikant positiveren Werte bei der Begründung durch Geschlechtsunterschiede im Vergleich zu Sympathieunterschieden durch die konkreten Formulierungen der fiktiven Situationen für den Bereich Kontrolle. In dieser werden häufigere Disziplinierungsmaßnahmen für den Jungen der Familie als für das Mädchen beschrieben, weil er der Junge ist (s. Tabelle 1). Eine inhaltliche Erklärung für dieses Ergebnis ermöglicht der Blick auf die Geschlechterforschung, derzufolge Jungen häufiger aggressive und auffällige Verhaltensweisen zeigen und deshalb von ihren Eltern häufiger diszipliniert werden (Brody et al., 1992; Suitor & Pillemer, 2000). Sofern die befragten Kinder, vielleicht sogar die befragten Jungen, von diesem Erfahrungshintergrund durch Erlebnisse in Familie beeinflusst waren, wäre dies als Erklärung für signifikante positivere Werte bei der Begründung Geschlecht im Vergleich zur Begründung Sympathie denkbar.

Vermutet wurde in Hypothese 1b auf der Basis von Tendenzen bisheriger Untersuchungen höheres Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung und Wärme der Eltern im Vergleich zu weiteren Bereichen (z.B. Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale et al., 2000; Meunier et al., 2012). Im direkten Vergleich der Dimensionen Zuneigung und Kontrolle zeigte sich in vorliegender empirischer Studie 1 für die Begründungen elterlicher Ungleichbehandlung signifikant mehr Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung, bedingt durch Alters- und Persönlichkeitsunterschiede. Direkte Vergleiche der Bewertungen bei Geschlechtsunterschieden zeigten keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Gerechtigkeitserlebens und der Sympathieunterschied führte sogar im Bereich Kontrolle zu signifikant höherem Ungerechtigkeitserleben. Die befragten Kinder

empfinden es demnach in diesem besonderen Fall als noch ungerechter, wenn das sympathischere Kind strenger behandelt wird, als wenn ihm weniger Zuneigung entgegengebracht wird. Bedeutsam ist die Überlegung, ob Kinder tatsächlich ein Mehr an körperlicher Zuneigung und Freundlichkeit besser nachvollziehen können, als ein vielleicht viel unmittelbarer erlebtes Mehr an Kontrolle und Disziplinierung.

Eine weitere Befundfacette ergab sich bei Erfassung des generellen kindlichen Ungerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung für die Bereiche Zuneigung und Kontrolle. Zunächst sollte untersucht werden, ob sich unabhängig von den Begründungen für elterliche Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung und Wärme im Vergleich zum Bereich Kontrolle höhere Werte im Ungerechtigkeitserleben ergaben (H2). Dies war aufgrund bindungstheoretischen und emotionstheoretischen Befunden zu erwarten, die insbesondere elterliche Wärme, Zuneigung und emotionale Bindung als Kernbedürfnis der Identitätsentwicklung beschreiben (Boll et al., 2001; Bowlby, 1969; Stierlin, 1989). Sichere Bindungen gelten als Voraussetzung für den positiven Umgang mit Emotionen (Sroufe, 1990), so z.B. auch für die positive Bewältigung der Geburt eines weiteren Kindes bei Erstgeborenen (Sheehan & Noller, 2002). Um die Forschungslücke angesichts der Frage nach einer Divergenz kindlicher Gerechtigkeitsvorstellungen in den Bereichen Zuneigung und Kontrolle und hinsichtlich der Akteure (Mutter, Vater), wurden Bewertungen einzelner Dimensionen der Bereiche Zuneigung und Kontrolle elterlicher Ungleichbehandlung analysiert (Boll et al., 2001). Erfasst wurde das kindliche Erleben in Anlehnung an den *Sibling Inventory of Differential Experiences SIDE* (Daniels & Plomin, 1985), weshalb für den Bereich Zuneigung die Dimensionen Stolz, Interesse, Sympathie, Zeit und Verständnis und für den Bereich Kontrolle die Dimensionen Strenge, Bestrafung, Beschwerde und Schimpfen als Erhebungskategorien formuliert wurden. Nachdem die Skalen für beide Bereiche zufriedenstellende interne Konsistenzen zeigten, wurden diese zu Summenscores zusammengefasst. Aufbauend auf Mittelwertsvergleichen zeigten sich bei elterlicher und mütterlicher Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung signifikant negativere Bewertungen durch die befragten Kinder als im Bereich Kontrolle. Dies steht weitgehend im Einklang mit anderen Studienergebnissen (z.B. Suitor & Pillemer, 2000; Kowal, Krull & Kramer, 2006; Meunier et al., 2012). Stocker et al. (1989) zeigten bspw. parallel hierzu negative Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung nur im Falle einer mütterlichen Benachteiligung im Bereich

Zuneigung, nicht aber im Bereich Kontrolle. Aus Elternberichten ging hervor, dass Unterschiede im elterlichen Kontrollverhalten nicht mit Favoritenum einhergingen, während das im Hinblick auf die Kinder, mit denen sie lieber Zeit verbrachten, durchaus der Fall war (Volling & Elins, 1998). Die Bedeutung des Bereichs elterlicher Wärme und Zuneigung im Zusammenhang mit Ungerechtigkeitserleben zeigt sich hier aus der Elternperspektive. Als beachtlicher Befund – v.a. im Hinblick auf die Stichprobengröße – unterscheiden sich die Bewertungen hinsichtlich der Gerechtigkeit bei väterlicher Ungleichbehandlung in den Bereichen Kontrolle und Zuneigung nicht signifikant. Zur Bewertung des väterlichen Verhaltens wurden von den Kindern scheinbar andere Kriterien angelegt als bei mütterlicher Behandlung. Die Unterschiede in den Bewertungen sind möglicherweise auf die höhere mütterliche Präsenz im Erziehungsalltag zurückzuführen (Walker, 1999). Aus motivationspsychologischer Sicht sind alle Dimensionen elterlichen Verhaltens als besonders bedeutsam anzusehen, die zentrale Bedürfnisse der Kinder wie soziale Verbundenheit, Sicherheit, materiellen Besitz etc. erfüllen und somit eher dem Bereich Zuneigung zugeordnet werden können. Möglicherweise legen Kinder strengere Kriterien gegenüber dem Elternteil an, der – wie in vorliegender Studie die Mütter – präsenter ist. Darüber hinaus sind typisch kindliche Erwartungen an die Mutter- und Vaterrolle vorstellbar, der zufolge das Verhalten der Mütter eher mit Fürsorge und das der Väter eher mit Strenge und Sanktionen in Verbindung gebracht werden (Boll et al., 2005). Neben kindlichen Gerechtigkeitsvorstellungen in Orientierung am Bedürfnisprinzip und der Verfahrensgerechtigkeit können insbesondere Unterschiede bei elterlicher Wärme und Zuneigung als Bedingungsfaktor für hohes kindliches Ungerechtigkeitserleben angesehen werden. Die deutlichen Unterschiede zwischen den beiden Bereichen Zuneigung und Kontrolle sprechen dafür, der Komplexität elterlicher Ungleichbehandlung durch weitere bereichsspezifische Analysen gerecht zu werden.

In einem zweiten Schritt wurde auf die Brisanz eines Zusammenhangs kindlicher Persönlichkeitsmerkmale und Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung aufmerksam gemacht, die sich auch im aktuellen Forschungsgeschehen widerspiegelt (z.B. Altomare, Vondra & Rubinstein, 2005; Brody et al., 1992). Kindermerkmale als mögliche Erklärungen für elterliche Ungleichbehandlung sind hierbei von besonderem Interesse. Seit einiger Zeit kann von einem *dual-process reciprocal influence model* (Brody et al., 1992) gesprochen werden, das die Wechselwirkung von elterlichem Verhalten und kindlichen

Charaktermerkmalen in den Blick nimmt (z.B. auch Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Im Hinblick auf die erste Fragestellung, die Frage nach den Faktoren, die elterliche Ungleichbehandlung bedingen, sollte deshalb in vorliegender Studie überprüft werden, inwiefern das generelle Selbstkonzept (H3) und der Gerechte-Welt-Glaube (H4) als Aspekte kindlicher Persönlichkeitsmerkmale mit Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung korrelieren. Vorhersagen konnten durch die Orientierung an bereits vorliegenden Forschungsergebnissen getroffen werden, die einen negativen Zusammenhang dieser Aspekte mit elterlicher Bevorzugung postuliert hatten. Analysen in dieser Arbeit zeigten hier allerdings nur minimale Effekte, die nach der Bereinigung der Korrelationen völlig ausblieben²¹. Konträr hierzu zeigen vorausgehende Untersuchungen mit Jugendlichen einen engen negativen Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl und erlebter elterlicher Ungleichbehandlung (z.B. Kowal et al., 2002; McHale et al., 2000; Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Dieses hypothesendiskrepante Ergebnis könnte demnach erstens auf ein noch unausgereiftes Selbst der in diesen Studien befragten Kinder zurückzuführen sein. So beobachtete Harter (1983) frühestens ab dem achten Lebensjahr und eher später die Fähigkeit einer Konzeptualisierung. Auch wäre denkbar, dass die verwendeten Items der *generellen Selbstwertskala von Rosenberg* in Anlehnung an Ferring et al. (1996) nicht die Determinanten des kindlichen Selbstwertgefühls abbilden, die als Moderatoreffekte für das Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung wirken. Denkbar wären auch weitere Facetten der Persönlichkeitsstruktur, als die inneren Variablen des generellen Selbstkonzeptes der befragten Kinder, die in der Entwicklungsphase der befragten Kinder mehr Varianz im Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung aufweisen.

Beim Gerechte-Welt-Glauben (H4) zeigten sich bei väterlicher und elterlicher Ungleichbehandlung im Gegensatz zur mütterlichen Ungleichbehandlung im Bereich Zuneigung niedrige Effektstärken, die einen negativen Zusammenhang von einem Glauben in eine gerechte Welt und Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung verdeutlichen. Für den Bereich Kontrolle zeigten sich ähnlich geringe Effekte lediglich bei väterlicher Ungleichbehandlung. Die Befunde lassen vermuten, dass der Glaube an eine Gerechte Welt das Ungerechtigkeitserleben bei

²¹ S. Anhang CD: Tabellen HB II

väterlicher, nicht aber bei mütterlicher Ungleichbehandlung, lindern kann. Unterschiede könnten auch hier wieder auf die höhere Präsenz und engere emotionale Bindung zur Mutter im Erziehungsgeschehen zurückzuführen sein, weshalb das Vertrauen in eine gerechte Welt das Ungerechtigkeitserleben nicht abfedern kann (z.B. auch Boll et al., 2005; Walker, 1999). So hat der Gerechte-Welt-Glaube der Kinder in Bezug auf ihre Väter eine Assimilationsfunktion, bei der das Ausmaß der Ungerechtigkeit heruntergespielt wird (Lipkus & Siegler, 1993).

4.4.2 Effekte elterlicher Ungleichbehandlung

Inwieweit die erlebte elterliche Ungleichbehandlung hinsichtlich der Effekte elterlicher Ungleichbehandlung auf die Geschwisterbeziehung und die benachteiligten sowie bevorzugten Kinder bedeutsam ist, wurde im Rahmen der zweiten Fragestellung, der Frage nach den negativen Folgen von Elternbevorzugung auf die Geschwisterbeziehungsqualität, geprüft. Während die Aussagen der Befragten ergaben, dass die elterliche Bevorzugung eindeutig mit negativer Geschwisterbeziehungsqualität in negativen wie auch positiven Beziehungsaspekten bei Benachteiligten und Bevorzugten einhergeht, ergaben sich im Hinblick auf das Selbstwertgefühl der Befragten keine bedeutsamen Zusammenhänge. Im Hinblick auf den Gerechte-Welt-Glauben konnte eine beachtliche Varianz zwischen den befragten Gruppen beobachtet werden, die zu Lasten der Benachteiligten interpretiert werden konnte, weil diese von einem geringeren Vertrauen in eine gerechte Welt berichteten. Das erlebte Ausmaß der Benachteiligung/Bevorzugung, durch beide Elternteile zusammengefasst, wurde über eine clusteranalytische Strukturierung der befragten Kinder analysiert (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003).

Erstens wurde geprüft, inwieweit sich innerhalb der befragten Gruppen Unterschiede in der aktuellen Qualität der Geschwisterbeziehung in den Dimensionen Nähe, Konflikt und Rivalität ergaben (H1). Dabei ließen sich in den Clusteranalysen für die elterliche Behandlung drei Cluster identifizieren, (1) Benachteiligte (13,2 Prozent), (2) Bevorzugte (19,9 Prozent) bzw. Ungleichbehandelte (33,1 Prozent) und (3) Gleichbehandelte (48,6 Prozent), während die weiteren Befragungsteilnehmer keine eindeutigen Angaben machten oder Einzelkinder waren. Dieses Ergebnis steht – mit Hinblick auf die unterschiedlichen Erhebungsinstrumente mit Vorsicht zu betrachten – weitgehend im Einklang zur Befundlage, die bei Kindern und Jugendlichen ermittelt wurde

(Daniels & Plomin, 1985; Kowal & Kramer, 1997). Der Vergleich zwischen der Gruppe Ungleichbehandelter und der Gruppe Gleichbehandelter zeigte in allen drei Dimensionen signifikant negativere Werte für die von den Eltern ungleichbehandelten Kindern. Dies konnte im direkten Vergleich von Benachteiligung mit Ungleichbehandlung sowie Bevorzugung mit Ungleichbehandlung beobachtet werden, wodurch sich die Erwartungen bestätigen. In zahlreichen weiteren Studien konnte bereits gezeigt werden, dass die negativen Auswirkungen von Benachteiligung und Ungleichbehandlung auf die Geschwisterbeziehung gravierend sein können (z.B. Brody, Stoneman & Burke, 1987; Kowal & Kramer, 1997; McHale & Pawletko, 1995). Die elterliche Ungleichbehandlung ging in der empirischen Studie 1 sowohl mit einer höheren Ausprägung von Rivalität bzw. Konflikt innerhalb der Geschwisterbeziehung als auch mit einer niedrigeren Ausprägung von Wärme in der Geschwisterbeziehung einher. Im bisherigen Forschungsgeschehen zeigten Untersuchungen zwar ein einheitliches Bild hinsichtlich negativer Interaktionen zwischen Geschwistern, jedoch sprachen vereinzelte Ergebnisse dafür, dass positive Interaktionen nicht ausbleiben (Brody, Stoneman & Burke, 1987; Furman & Buhrmester, 1985). Die Befunde vorliegender Arbeit unterstützen in diesem Punkt die Sichtweise anderer Wissenschaftler, die eine Beeinträchtigung negativer als auch positiver Beziehungsaspekte der Geschwisterbeziehung beobachten konnten (z.B. Boer, 1990; Kowal & Kramer, 1997). Diese Ergebnisse sind besonders beachtlich, da durch hier verwendete Instrumente direkt das als ungerecht erlebte Ausmaß der elterlichen Ungleichbehandlung erfasst werden konnte. Ungeachtet der dichten Befundlage zu den Folgen von elterlicher Ungleichbehandlung waren Forschungslücken im Hinblick auf emotionale Reaktionen bei Kindern registriert (Boll et al., 2001). Rechnung getragen wurde dieser Forschungslücke, indem das kindliche Ungerechtigkeitserleben als emotionale Reaktion der Kinder Eingang in vorliegendes Forschungsvorhaben fand. Auch wurde in vorliegender Studie ein deutlicher Fokus auf den Unterschied im subjektiven Erleben der Geschwisterbeziehung der Bevorzugten und Benachteiligten gerichtet. Auf der Grundlage equity-theoretischer Überlegungen wurden hierzu keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Geschwisterbeziehungsqualität beider Gruppen erwartet, was sich durch die Analysen bestätigte. So beschrieben Benachteiligte und Bevorzugte die Geschwisterbeziehung gleichermaßen negativ. Zusammengefasst stützen die Befunde die Vorhersagen über die Geschwisterbeziehungsqualität und zeigen Parallelen zu vorausgehenden Studien, die einen signifikant negativen

Zusammenhang zwischen Beziehungsqualität der Geschwister und dem Ausmaß erlebter elterlicher Ungleichbehandlung feststellen konnten (Boer, 1990; Boll, Ferring & Filipp, 2003; Kowal & Kramer, 1997; Volling & Belsky, 1992).

Zweitens wurde im Rahmen der Beantwortung der Fragestellung überprüft, inwiefern das *generelle Selbstkonzept* (H3) und der *Gerechte-Welt-Glaube* (H4) als Aspekte der kindlichen Persönlichkeit mit Effekten elterlicher Bevorzugung in Verbindung gebracht werden können. Beim Vergleich der Gruppen Gleichbehandelter und Ungleichbehandelter (Bevorzugung versus Benachteiligung) zeigten sich auch unter Einbezug der Kovariaten Alter und Geschlecht keine Effekte, obwohl vorab für die Ungleichbehandelten weitaus negativere Werte im generellen Selbstwert angenommen wurden (H3a). Denkbar wäre hier zunächst eine methodische Erklärung für die angesichts der bisher bestehenden Forschungslage unerwarteten Ergebnisse. Die erlebte elterliche Bevorzugung war bei den vorliegenden Variablen nur als eine kategoriale Variable (Benachteiligung, Bevorzugung, Gleichbehandlung) realisiert, wodurch vielleicht bedeutsame Unterschiede innerhalb der Gruppen nivelliert wurden. Möglicherweise deutet dies aber auch auf die Einschränkungen hin, die bereits im Zusammenhang mit Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung vermutet wurden.

Analysiert wurden *drittens* Unterschiede im generellen Selbstwert bei Benachteiligten und Bevorzugten (H3b). Die Annahme konnte bestätigt werden, dass Bevorzugte und Benachteiligte sich bzgl. ihres generellen Selbstkonzeptes nicht signifikant unterscheiden. Der Leerstelle wissenschaftlicher Befunde zu den negativen Effekten auf das bevorzugte Kind konnte dadurch Rechnung getragen werden. Wenngleich ein direkter Vergleich dieser Gruppen wegen vorrangigem Interesse am benachteiligten Kind im Forschungsgeschehen bisher wenig interessierte, stützen einige vorausgehenden Untersuchungen und equitytheoretische Überlegungen die Annahme negativer Effekte auf das bevorzugte Kind. Aus Berichten Bevorzugter als auch Benachteiligter gingen negative Bewertungen des Familienklimas hervor (Harris & Howard, 1985). Kowal et al. (2002) beobachteten ein ähnlich hohes Ungerechtigkeitserleben bei bevorzugten Kindern, wenn diese nicht das Gefühl hatten, bestimmte Privilegien verdient zu haben.

Bzgl. des Gerechte-Welt-Glaubens wurden für Benachteiligte im Vergleich zu Gleichbehandelten signifikant negativere Werte befunden. Der Gerechte-Welt-

Glauben erscheint demnach als Einflussgröße bei erlebter elterlicher Ungleichbehandlung als bedeutsam. Untersuchungen konnten einen positiven Zusammenhang zwischen Gerechte-Welt-Glauben und allgemeinem Vertrauen auf interpersonaler Ebene aufzeigen (Bègue, 2002). Wenngleich Bevorzugte, mit Blick auf das generelle Selbstkonzept, den Benachteiligten gegenüber keine Vorteile zu haben scheinen, zeigt sich dieser positive Zusammenhang umso eindeutiger hinsichtlich des Vertrauens, in einer gerechten Welt zu leben. Dieser Effekt macht wieder auf das durchaus begründete Forschungsinteresse hinsichtlich negativer Auswirkungen für das benachteiligte Kind aufmerksam. Der Glaube an eine gerechte Welt wird als Ressource betrachtet, die das Wohlbefinden positiv beeinflusst (Dalbert, 2010). Da der der Gerechte-Welt-Glaube einerseits durch Erfahrungen in der Familie geformt und modifiziert werden kann (Dalbert & Stoeber, 2006), wird dieser andererseits als personale Disposition betrachtet (Dalbert, 2010). Vor diesem Hintergrund darf der Gerechte-Welt-Glaube hier nur sehr vorsichtig als Folge einer elterlichen Bevorzugung interpretiert werden.

Die Prüfung jeder einzelnen Hypothese erfolgte unter Berücksichtigung der Kovariaten Geschlecht und Alter. In keinem Fall zeigte sich eine Wirkung. Weder das Gerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung (Hypothesenblock I) noch die Geschwisterbeziehungsqualität, das generelle Selbstkonzept oder der Gerechte-Welt-Glaube (Hypothesenblock II) variiert in vorliegender Studie aufgrund Geschlechts- oder Altersunterschied²². Da es sich bei den Befragten um acht-, neun- oder zehnjährige Grundschüler handelte, waren aufgrund der geringen Altersspanne keine oder nur geringe Unterschiede zu erwarten. Weitere Forschungsvorhaben sollten daher durch den Einbezug breiterer Altersspannen den Einfluss der Variable Alter analysieren²³.

²² S. Anhang CD: Tabellen HBI und Tabellen HB II

liegen Ergebnisse aus der quantitativen Erhebung durch die Erfassung der Geschwisterbeziehungsqualität, des generellen Selbstkonzeptes und des Gerechte-Welt-Glaubens vor und finden in Studie 2 eine Ergänzung. Die Auswahl von Lieblingskindern als Befragungsteilnehmer fokussiert bevorzugte Kinder, um die in bisherigen Forschungsarbeiten unberücksichtigten Lieblingskinder und deren Gerechtigkeitsempfinden in das Blickfeld zu rücken.

Die im nachfolgenden Kapitel erläuterte Methode zur Auswahl der Befragungsteilnehmer per Onlinefragebogen ermöglichte die Erfassung von Angaben zu Person, Geschwisteranzahl, Studienrichtung etc.²⁴. Dieses Vorwissen wurde benötigt, um Fragen des Interviewleitfadens vor und während des Gesprächs situativ und individuell anzupassen und eine möglichst kurze Interviewdauer zur dauerhaften Aufmerksamkeit der Teilnehmer zu gewährleisten.

5.2 Methode

5.2.1 Stichprobenbeschreibung

Die Vorauswahl der Befragungsteilnehmer für die Interviews erfolgte über eine Onlinebefragung im Rahmen des Uni Parks der Ludwig-Maximilian-Universität München (LMU). 1584 Studierende des LMU Infodienstes der Fakultäten 01, 03, 04, 07 und 11 erhielten über den dortigen Verteiler eine E-Mail mit Link zum erstellten Onlinefragebogen. Von insgesamt 114 Teilnehmern waren 84 weiblich und 24 männlich. Nach der ersten Auswertung wurde eine Auswahl von insgesamt 13 Befragungsteilnehmern nach folgenden Kriterien getroffen: die Teilnehmer sollten sich selbst und auch aus der Sicht ihrer Geschwister als bevorzugt einschätzen. Diese Bevorzugung sollten sie sowohl in der Kindheit als auch im Erwachsenenalter erlebt haben. Sieben (vier Frauen, drei Männer) der 13 ausgewählten Befragungsteilnehmer erklärten sich nach telefonischer Kontaktaufnahme für ein Interview bereit. Die jüngsten Teilnehmer waren zum Erhebungszeitpunkt 26 Jahre, die ältesten 30 Jahre.

²⁴ S. Anhang CD: Onlinefragebogen, Syntax Onlinefragebogen für Studenten und Datenblatt Onlinefragebogen Studenten

Auswahl der Befragungsteilnehmer

Durch den Onlinefragebogen war gewährleistet, dass zum einen Befragungsteilnehmer aus einer großen Stichprobe von Studenten unterschiedlicher Fakultäten ausgewählt werden konnte und zum anderen diese Form des Zugangs über das Uniportal sich als ökonomisch effizient erwies. Aufgrund dieser Vorgehensweise wird eine Versuchsgruppe angesprochen, die sich im frühen Erwachsenenalter befindet. Das Erleben kann dadurch aus retrospektiver Perspektive leichter in Erinnerung gerufen werden. Studierende sind aufgrund einer längeren Schulverweildauer in der Regel auch für eine längere Zeitspanne bei ihren Eltern wohnhaft als Heranwachsende, die nach Mittel- oder Realschule eine Lehre begannen. Hinzu kommt, dass Studierende oft länger als bereits im Berufsleben stehende junge Erwachsene finanziell von ihren Eltern abhängig sind und von ihren Eltern häufig auch in vielerlei Hinsicht im Hinblick auf ihr späteres Berufsleben gefördert werden. Die Vermutung eines ausgeprägten und länger andauernden Kontaktes zum Elternhaus mit genaueren Angaben zum elterlichen Verhalten liegt demzufolge nahe und spricht für die Auswahl Studierender als Zielgruppe. Aufgrund der akademischen Ausbildung ist bei den Studenten von guten verbalen und analytischen Fähigkeiten auszugehen, die für wertvolle und reflektierte Aussagen im Interview nötig sind. Angenommen wird vor diesem Hintergrund, dass sich Studenten auf dem sogenannten konventionellen bzw. postkonventionellen Niveau der moralischen Stufen nach Kohlberg (1995) befinden. Dies impliziert ein reflektiertes Urteilsvermögen in Orientierung an gesellschaftlichen Konventionen. Die Auswahl von Studierenden, die sich im Vergleich zu ihren Geschwistern in der bevorzugten Rolle befinden, wurde bewusst getroffen, um dem zweiten Forschungsschwerpunkt der Effekte elterlicher Bevorzugung näher zu kommen.

5.2.2 Pretest und Untersuchungsdurchführung

Der konzeptuellen Erarbeitung des Interviewleitfadens ging ein Pretest mit $N=2$ Befragungsteilnehmern (weiblich, 24 Jahre und männlich, 27 Jahre) voraus. Die Verständlichkeit der Fragen, das Interesse und die Aufmerksamkeit der Befragten, die Reihenfolge-/Kontexteffekte der Fragen, Befragungshilfen und die Dauer des Interviews waren somit besser einzuschätzen. Die Teilnehmer zeigten im Pretest, insbesondere bei der Benennung von konkreten Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung, Schwierigkeiten. Dem endgültigen Interviewleitfaden wurden

deshalb mögliche Antwortformate für Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung beigefügt. Darüber hinaus wurde an einigen Stellen deutlich, dass Fragen zugunsten der Verständlichkeit umzuformulieren waren und Veranschaulichungsbeispiele benötigt wurden.

Eine rege Teilnahme an der Onlinebefragung sollte dadurch unterstützt werden, den Befragungsteilnehmern bei passender Eignung zur weiteren Befragung ein Honorar von 13,00 € in Aussicht zu stellen.

Vier Wochen nach Versendung der E-mail mit dem Link zum Onlinefragebogen erfolgte der Export der Daten. Somit konnten letztendlich die geeigneten Befragungsteilnehmer nach den beschriebenen Kriterien ausgewählt werden.

Die Befragung fand schließlich im häuslichen Umfeld der Teilnehmer statt. Ein Interview dauerte durchschnittlich 60 Minuten und wurde per Tonbandgerät aufgezeichnet. Trotz enger Orientierung am Interviewleitfaden wurde Abweichungen von vorliegender Struktur statt gegeben, um hinderliche Kommunikationsbarrieren abzubauen. Der Versuchsleiterin wurde ein sensibles Vorgehen abverlangt, damit während des Gespräches ein persönlicher und vertrauter Kontakt zum Versuchsteilnehmer entstehen konnte. Der emotionale Zugang zur Gefühlswelt und die Perspektivenübernahme wurde durch ein Vorgespräch bei einer Tasse Kaffee erleichtert erleichtert, was v.a. hinsichtlich retrospektiver Fragen von Bedeutung war. Des Weiteren waren aufgrund dieses Vorgehens vertrauenswürdigere und offenere Berichte zu erwarten. Die Freiheit des Versuchsleiters impliziert z.B., Fragen in anderer Reihenfolge zu stellen oder erweiterte Fragen einzubauen, die an geeigneter Stelle als sinnvoll erscheinen. Aufgrund des Pretest als sinnvoll erwiesen haben sich während der Befragungssituation kurze Passagen, in denen der Versuchsleiter von eigenen familiären Erfahrungen erzählt, um einen besseren persönlichen Kontakt zum Teilnehmer herstellen zu können.

5.2.3 Erhebungsinstrumente

Onlinefragebogen

Die E-mail der Onlinebefragung wurde mit dem provokanten Betreff *Schwarzes Schaf oder Sonnenkind* versendet. Direkt zu Beginn der inhaltlichen Beschreibung wurde darauf verwiesen, dass geeignete Interviewteilnehmer ein Honorar in Höhe von 13,00 Euro erhalten. Über den Link http://www2.unipark.de/uc/fath_LMU_Lehrstuhl_P_dagogik_un/b4ae/ erreichten die Studenten den Fragebogen.

Um verfälschte Angaben aufgrund des Honorars zu verhindern, wurde der Fragebogen so konstruiert, dass die Auswahlkriterien für das Interview daraus nicht ersichtlich wurden. Neben der Erfassung der Kontaktdaten, des Alters, des Geschlechts und der Studienrichtung sollten die Studierenden im Onlinefragebogen Angaben zu ihren Familienverhältnissen (Anzahl der Geschwister/Halbgeschwister, eigene Kinder, Erziehungsverantwortliche) machen. Für weitere Antworten auf die Frage nach Effekten elterlicher Bevorzugung auf das Kind in der bevorzugten Rolle zu bekommen, wurden für das Interview ganz bewusst nur Befragungsteilnehmer ausgewählt, die sich sowohl in ihrer Kindheit als auch im Erwachsenenalter in der bevorzugten Geschwisterrolle befanden und immer noch befinden. Beim Beantworten des Onlinefragebogens wurde nicht deutlich, ob für das spätere Interview Befragungsteilnehmer gesucht werden, die von ihren Eltern benachteiligt oder bevorzugt werden/wurden. In einem letzten Schritt wurde deswegen eine eventuelle elterliche Bevorzugung in Kindheit und/oder Erwachsenenalter auf einer Skala von 0 bis x (0 für ich, 1 für Geschwister 1, 2 für Geschwister 2) erfasst.

Der Interviewleitfaden wurde in deutlicher Orientierung an den Schwerpunkten der Fragestellungen zur Dissertation formuliert. Laut Schneewind (2010) lassen sich qualitative Datenerhebungsverfahren in drei Kategorien einteilen, die in Kapitel 5.1 bereits vorgestellt wurden. Eine Kategorie stellt das qualitative Interview dar, welches in der Variante des biographischen Interviews, des Tiefeninterviews oder des narrativen Interviews durchgeführt werden kann. In hier vorliegender Studie wurde das narrative Interview als Methode gewählt. Diese Variante ermöglichte durch offene Fragen, die als Erzählanstöße dienen, besondere Erlebens- und Verarbeitungsweisen der Familie zu erschließen (Schneewind, 2010, S. 260).

Interviewleitfaden

Im ersten Schritt wurde durch das Interview der erste Schwerpunkt hinsichtlich der Bedingungen elterlicher Bevorzugung abgedeckt. Eine offene Frage (*„Wie kam es denn überhaupt dazu, dass Sie und Ihr Geschwister sich als bevorzugtes Kind wahrnehmen?“*) zu Anfang des Interviews ermöglichte den Befragungsteilnehmern die Schilderung ihrer individuellen familiären Situation (Bedingungen, Hintergründe, persönliche Geschichte, äußere Umstände). Dieser Einstieg lässt das Phänomen der differentiellen elterlichen Behandlung von Geschwistern aus völlig neuen Blickwinkeln betrachten und neue unerforschte Bereiche erschließen.

Anschließend wurden die Versuchspersonen gezielt zur Thematik befragt. Dabei wurde die Bevorzugung in der Kindheit und im Erwachsenenalter sowie die dazugehörigen Bereiche erfasst (*Beispiel-Item: „In welchen Bereichen wurdest du als Kind von deiner Mutter bevorzugt?“*). Hier besteht ein evidentes Potential der Eröffnung neuer, in bisherigen Forschungsarbeiten noch unerwähnter Dimensionen des elterlichen Verhaltens. Gründe und Bedingungsfaktoren, die dazu führten, dass das bzw. die Geschwister der Bevorzugten benachteiligt wurden und sie sich selbst als bevorzugt einstufen, sollten durch gezieltes Fragen erhoben werden (*Beispiel-Item: „Gibt es bei Mutter und Vater zusätzliche Bereiche oder sind es vielleicht sogar andere Bereiche, in denen sich dein Geschwister benachteiligt fühlte und du das Verhalten deiner Eltern aber gerecht empfandest?“*). Hinsichtlich der Erfragung bestimmter Dimensionen wurden als Orientierung Ankerbeispiele²⁵ bereits nachgewiesener Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung in Forschungsarbeiten herangezogen.

Ebenso wurde eine Beschreibung des konkreten elterlichen Verhaltens, das von den Befragungsteilnehmern als ausschlaggebend für negative Effekte eingeschätzt wurde, erfragt. (Beispiel-Items: *„Was glaubst du, welches konkrete elterliche Verhalten dazu führte bzw. welche Bereiche besonders dazu führten, dass dein Geschwister dich als Lieblingskind erlebte?“* / *„Welche speziellen Bedingungen führen/führten deiner Meinung nach dazu, dass sich dein Geschwister von deiner Mutter benachteiligt fühlt/fühlte?“* / *„Wurde die elterliche Bevorzugung von dir und deinem Geschwister ähnlich wahrgenommen oder gab es in bestimmten Bereichen Unterschiede?“*). Die Übereinstimmung der Geschwisterkinder über die elterlichen Verhaltensweisen in den jeweiligen Dimensionen, welche als Prädiktor für eine

²⁵ S. Anhang: Interviewleitfaden

stärkere Ausprägung der elterlichen Ungleichbehandlung betrachtet werden kann, wurde nun erfragt (Kowal, Krull & Kramer, 2006). (*„Gibt es zusätzliche Bereiche, in denen sich dein Geschwister benachteiligt fühlte, du das aber nicht wahrnimmst/wahrnimmst?“*). Abschließend folgte eine allumfassende Frage zur Entwicklung der elterlichen Bevorzugung mit Blick auf die gesamte Lebensspanne (*„Gibt es Unterschiede zwischen der Bevorzugung früher und heute? Wie hat sich diese entwickelt?“*), da es sich bei Favoritentum nicht zwingend um ein stetig vorherrschendes Phänomen handelt (Kasten, 2003).

Im zweiten Schritt sollten die Inhalte der Interviews im Hinblick auf die Fragestellung vorliegender Arbeit dazu dienen, die Effekte der elterlichen Ungleichbehandlung auf das bevorzugte Kind hin zu untersuchen. Um die Gefühle in Kindheit und Erwachsenenalter zu erfassen, die in der Rolle des Bevorzugten entstehen und entstanden sind, wurde erfragt, ob die Bevorzugung als Privileg oder eher als Belastung empfunden wurde und welche Gefühle der Kindheit aus einer retrospektiven Betrachtung ausgelöst werden. (*„Kannst du dich daran erinnern, welche Gefühle das Verhalten deiner Eltern in dir auslöste?“* / *„War die Bevorzugung in der Kindheit für dich eher ein Privileg oder eher ein Problem/eine Belastung?“* / *„Welche Gefühle entstehen, wenn Du heute an Deine Kindheit zurückdenkst?“* / *„Wie denkst du über die Erfahrungen, die du in diesem Zusammenhang gemacht hast?“* / *„Welche Gefühle entstehen, wenn Dich Deine Eltern heute bevorzugen?“*).

5.3.4 Auswertungsverfahren der qualitativen Erhebung

Sieben von 13 ausgewählten Personen nahmen am Interview teil. Die Aufnahme der Interviewsituation erfolgte via Tonbandgerät. Anschließend wurden die Ergebnisse mit Hilfe des Softwareprogramms „f4“ transkribiert. Um im späteren Auswertungsverfahren mit dem Programm „Mixed“ Suchfunktionen und Sprecherunterschiede schneller zu erkennen und die Datenauswertung zu vereinfachen, wurden wissenschaftlich gängige Transkribierregeln angewandt (Kuckartz, 2010, S. 46). Das Softwareprogramm „MaxQDA“ ermöglichte, das Datenmaterial einzulesen und dieses daraufhin computergestützt zu analysieren.

Zugunsten einer verbesserten Auswertung und der Umgehung einer Sinnverfälschung wurden unverständliche, dialektal gefärbte Worte und umgangssprachliche Abkürzungen geglättet. Zur Anonymisierung der Aussagen des Sprechers ging entweder der Name „Interviewer“ oder *„Befragte/r 1, 2, 3, 4, 5 oder*

7“ voraus.²⁶ Die Auswertung der Daten erfolgte mit einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und Gahleitner (2010). Die vorliegenden Interviews ordnen sich in Kategorien, die sich aus einer genauen Durchsicht der Aussagen ergaben. Dementsprechende Kategoriensysteme wurden gebildet. Kategoriensysteme bzw. Codes erlauben, bestimmte Textstellen genau und nachprüfbar mit den Regeln der Inhaltsanalyse zu belegen (Mayring & Gahleitner, 2010).

Während der Auswertung wurde mit der Frequenzanalyse gearbeitet (Diekmann, 2007). Bei dieser Methode geht das Grundmaterial nicht verloren, sondern wichtigste Inhalte werden betont und zusammengefasst (Mayring & Gahleitner, 2010). Dies geschieht aufgrund Generalisierung (Verallgemeinerung konkreter Beispiele), Paraphrasierung (z.B. Transformation auf grammatikalische Kurzformen) und Reduktion (Zusammenfassung von ähnlichen Aussagen). Bei der Beschreibung der Inhalte wurde das Hauptaugenmerk darauf gelegt, eine korrekte und objektive Schlussfolgerung zu entwickeln, um den Risiken der zu hohen Subjektivität einer qualitativen Inhaltsanalyse entgegenzuwirken. Bspw. wurde darauf geachtet, den ursprünglichen Text und nicht die Paraphrasen zu verwenden.

Nach Festlegung von Analyseeinheiten und Einschätzungsdimension wurde eine induktive Kategorienbildung vorgenommen (Mayring & Gahleitner, 2010). Eine Bestimmung der Aus Erfahrungen und die Kodierung der vorliegenden Daten erfolgte nach Diekmann (2008). Daraufhin wurde eine Typenbildung erarbeitet, Ankerbeispiele gefunden, Kodierregeln aufgestellt, Fundstellen bezeichnet und eine Einschätzung durchgeführt. Durch erneute Überarbeitung und entsprechende Aufbereitung der Ergebnisse wurde die Frequenzanalyse abgeschlossen. Somit konnte sichergestellt werden, dass bedeutende Zusammenhänge erkennbar sind und eine zusätzliche Explikation auszuschließen war (S. Kluge & U. Kelle).

Durch schrittweises Vorgehen mit Kategoriensystemen und festgelegten Analyseeinheiten konnten exakte Ergebnisse erzielt werden. Um viele Textstellen zu finden und einen guten Überblick zu erhalten, wurden grobe und dennoch trennscharfe Kategoriensysteme angestrebt.

²⁶ Obwohl aus Gründen der Lesbarkeit im Text die männliche Form gewählt wurde beziehen sich die Angaben auf Angehörige beider Geschlechter.

Bei der Auswertung fanden Kategorien allerdings nur dann Berücksichtigung, wenn eine Anzahl von mindestens 10 Codings aus mind. zwei Dokumenten oder mind. sieben Codings aus mind. drei Dokumenten verzeichnet waren. Dies geschah vor dem Hintergrund, dass die Häufigkeit der Codings als weniger aussagekräftig einstufte wurde als die Anzahl der Personen, deren Aussagen sich einer Unterkategorie zuordnen ließen. Einige Befragungsteilnehmer wiederholten sich häufiger als andere, die gezielter und weniger ausführlich antworteten. Dadurch stieg die Anzahl der Codings einer Kategorie, bekam dadurch aber nicht gleichzeitig eine stärkere Gewichtung. Alle weiteren Aussagen sind entweder aufgrund unzureichender Bedeutung zu vernachlässigen oder werden mit Blick auf weitere Forschungsvorhaben im Ausblick der Arbeit aufgegriffen (s. Kapitel 6).²⁷

Die jeweiligen Unterkategorien wurden selbstgewählten theoretischen Kategorien bzw. Feldern zugeordnet, die vor dem Hintergrund der diskutierten Inhalte in Kapitel 3 sinnvoll erscheinen.

Um das Risiko eines Verlustes bedeutsamer Inhalte zu minimieren, wurden die Kategoriensysteme zunächst auf zwei Interviews angewendet und evaluiert (Flick, 2011). Die Auswertung des Interviews basiert zunächst auf dem Ansatz der *grounded theory* (Echevarria-Doan & Tubbs, 2005; Gilgun, 2005) mit Orientierung auf Annahmen von Strauss (1994). „Dabei geht es um eine möglichst enge und vorurteilsfreie Orientierung der Entwicklung und Überprüfung von Theorien anhand der Daten, die tunlichst ohne strukturierte Vorgaben von den Personen selbst erzeugt wurden. (Schneewind, 2010; S.160).

27S. Anhang CD: Codevariablen qualitative Auswertung

5.3 Ergebnisse der deskriptiven Daten

Aus Anonymitätsgründen wird auf eine tabellarische oder graphische Darstellung der deskriptiven Auswertung der qualitativen Daten verzichtet. Die Daten liegen der Forscherin vor.²⁸ Da ein streng vertraulicher Umgang mit den Daten der Teilnehmer bei der Auswertung zu gewährleisten ist, werden deskriptive Ergebnisse nachfolgend lediglich mit Blick auf ähnliche und unterschiedliche Merkmale der Befragten aufgezeigt.

Alle interviewten Personen befanden sich zum Befragungszeitpunkt im Studium. Keiner der Befragten wohnte noch im Elternhaus, weshalb es sich um eine retrospektive Befragung mit Blick auf die elterliche Ungleichbehandlung in der Kindheit handelt. Sowohl die Befragten selbst als auch mindestens eines ihrer Geschwister nahmen die privilegierte Rolle bei den Eltern in der Kindheit und im Erwachsenenalter wahr. Keiner der Teilnehmer berichtete von Scheidung der Eltern. Alle Teilnehmer waren zum Zeitpunkt der Befragung kinderlos, und lebten in einer festen Partnerschaft. Bis auf einen teilten sich alle mit dem Partner eine Wohnung.

Unterschiede ergaben sich mit Blick auf die Anzahl der Geschwisterkinder. Die Anzahl erstreckt sich von einem Geschwister (drei Teilnehmer) über zwei Geschwister (drei Teilnehmer) bis drei Geschwister (ein Teilnehmer). Hinsichtlich der Gleichgeschlechtlichkeit der Geschwister zeigten sich sehr unterschiedliche Geschwisterkonstellationen. Zwei weibliche und ein männlicher Teilnehmer berichten von einer gleichgeschlechtlichen Geschwisterkonstellation, die restlichen von gegengeschlechtlichen Konstellationen. Vier von sieben Teilnehmern geben an, in der Rolle des Erstgeborenen zu sein, während zwei Teilnehmer als Nesthäkchen und ein Befragter als mittleres Kind aufwuchsen. Der Altersunterschied zwischen den Geschwistern lag zwischen eineinhalb und sieben Jahren.

Allen Befragungsteilnehmern gemeinsam ist eine auffallend motivierte, bemühte und aktive Teilnahme am Interview. Keine Hemmungen oder Barrieren, sondern Erleichterung, über die Thematik sprechen zu können und Offenheit waren spürbar, obwohl es sich bei den Gesprächen um einen Erstkontakt zwischen Interviewer und Befragten handelte.

²⁸ S. Anhang CD: Syntax Onlinefragebogen: Rückverfolgung der Teilnehmersauswahl und Überblick über den Rücklauf.

Deskriptive Daten, die aus der Auswertung des Onlinefragebogens hervorgingen, wurden bereits in der Stichprobenbeschreibung aufgegriffen.

5.4 Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse

In Anlehnung an die Fragestellungen und die theoretischen Hintergründe dieser Arbeit wurden inhaltliche Kategorien gebildet, die vorliegende Fragestellungen beantworten.²⁹ Nachfolgend werden die Ergebnisse anhand dieser gebildeten Kategorien und Unterkategorien deskriptiv vorgestellt. Im anschließenden Kapitel finden sie sich in einer Diskussion mit bereits vorliegenden Ergebnissen.

5.4.1 Fragestellung 1: Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung

Fragestellung 1:

Welche Bedingungsfaktoren spielen bei der Entstehung elterlicher Bevorzugung eine Rolle?

Kategorien:

(1) Kindermerkmale

- Merkmale der benachteiligten Kinder
- Merkmale der bevorzugten Kinder

(2) Familiäre Hintergründe

- Belastung der Eltern
- Prägungen der elterlichen Herkunftsfamilie

(3) Elterliches Erziehungsverhalten

- Erziehungsverhalten im Bereich Liebe/Zuneigung
- Erziehungsverhalten im Bereich Kontrolle/Disziplinierung

(1) Kindermerkmale

Merkmale benachteiligter Kinder

Einheitlich berichteten die Befragungsteilnehmer von problematischen Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften der benachteiligten Geschwister. In Verbindung mit diesen Verhaltensweisen wurde von den Befragten häufig erwähnt,

²⁹ Siehe Anhang CD: Codevariablen

dass die benachteiligten Geschwister weniger empathisch waren und fehlendes Einfühlungsvermögen zeigten. Dementsprechend fehlte ihnen die Sensibilität, auf Bedürfnisse der Eltern einzugehen.

Befragter: ... sowohl meiner Schwester als auch meinem Vater mangelt es etwas an Empathie. (Interview 3, Position 110)

Benachteiligte Geschwister wurden fast ausnahmslos als problematisch, egoistisch und provozierend in ihren Verhaltensweisen beschrieben.

Befragter: ... sie war immer sehr aufmüppig war und bockig ... (Interview 1, Position 2)

Befragter: ... sie war egoistischer oder so manchmal auf ihren eigenen Vorteil bedacht ... (Interview 1, Position 336)

Befragter: ... meine Schwester war halt schon immer etwas aufbrausender ... (Interview 3, Position 5)

Befragter: ... Als z.B. meine Schwester mit sechs Jahren Ärger mit meiner Mutter hatte, dann hat sie teilweise z.B. des Fenster aufgerissen zum Hof und rausgeschrien Hilfe, Hilfe, meine Mutter will mich umbringen ... (Interview 3, Position 9)

Befragter: ... problematisch, hat immer sehr viel Ärger gemacht ... (Interview 3, Position 51)

Befragter: ... weil er halt immer der Anstoß des Streits und des Ärgers war und wir waren halt immer so die, die ja eh nie was machen... (Interview 5, Position 63)

Befragter: ... schwarze Schaf ... (Interview 6, Position 116).

Die Befragten berichteten von einem sehr kritischen und aversiven Verhalten der Geschwister gegenüber den Verhaltensweisen der Eltern und gegenüber anderer Menschen, die teilweise in Persönlichkeitsmerkmalen der Geschwister, teilweise im Verhalten der Eltern und auch durch äußere Umstände bedingt schienen.

Befragter: ... kritisch und immer so //ähm// so dagegen, sie spricht allen dagegen ... (Interview 1, Position 321)

Befragter: Es geht echt den ganzen Tag um Idioten (Interview 5, Position 179)

Befragter: Des war auch immer sowas, dass meine Eltern zu wenig Geld haben und sowas (Interview 5, Position 206)

Befragter: Es war halt oft so, dass des dann zum Streitgespräch. oder zum Gespräch kam zwischen meinen Eltern und meinem mittleren Bruder, wieso des jetzt so ist, dass ich da länger aus sein darf wie er oder genau so lang wie er, obwohl ich doch viel jünger bin. (Interview 7, Position 199)

Die elterliche Überforderung wurde insbesondere im Zusammenhang mit psychischen Auffälligkeiten der benachteiligten Kinder erwähnt.

Befragter: ... mit meiner Schwester in Familientherapie sozusagen, wo ich nicht mitgemacht hab oder auch gar nicht gefragt wurde. Eigentlich ist meine Schwester in Therapie gewesen wegen ihren Depressionen und da wurden die miteinbezogen, was sie besser machen können, ich glaube sie haben sich immer noch nicht, des haben sie immer noch nicht rausgefunden, ich glaube des wäre anmaßend, wenn ich des ... (Interview 3, Position 254)

Befragter: Also die //ähm// ja er hätte also ich weiß nicht des hätte psychologische Betreuung gebraucht. Wir waren mal bei ner Familientherapeutin und die hat uns aber irgendwie nicht weitergeholfen und dann haben's meine Eltern aber irgendwie wieder aufgegeben ... (Interview 5, Position 259)

Befragter: ... meine Schwester hm musste 2 Klassen wiederholen, was natürlich für meine //äh// //äh// Eltern schon //ähm// also die haben sich da schon sehr viel Sorgen gemacht //mhm// ... (Interview 6, Position 57)

Befragter: ... mit meiner Schwester hätte er da einfach viel mehr Sorgen ... (Interview 6, Position 66)

Die Benachteiligung eines Geschwisters wurde in den Befragungen in erster Linie der Überforderung und Hilflosigkeit der Eltern zugeschrieben, wobei die Empathiefähigkeit der Befragten besonders auffällt.

Befragter: ... ja sie hat sich mal beklagt //ähm// dass es immer so schwierig war mit der Maria.³⁰ und was sie auch nicht weiß //äh//, was da falsch gelaufen ist ... aber dass sie's einfach nicht besser hinkriegt hat und dann hab i gsagt ja Mama ich hab ja gesehen, dass es sehr schwer war, die war einfach so bockig und was hätte man anderes machen können. (Interview 1, Position 245)

Befragter: Des waren halt solche Aktionen, die meine Mutter ziemlich unter Druck gesetzt haben, weil was willst du machen als Eltern ... (Interview 3, Position 11)

Befragter: ... eben viel auch in Streitereien und in besonders in diesen Streitereien hat sich's halt dann gezeigt, dass er ja eher ja von meinen Eltern öfter mal, also dann so im Laufe der Zeit, eigentlich schlechter behandelt wurde, weil er halt oft der Auslöser für die Streitereien war, er war sehr provozierend ... (Interview 5, Position 7)

Befragter: ... hilflos ... (Interview 6, Position 109)

Einheitlich ging aus den Befragungen hervor, dass die benachteiligten Geschwister aufgrund ihrer Andersartigkeit ein inkompetentes Erziehungsverhalten in den Eltern auslösten. Der unzulängliche Umgang mit der Andersartigkeit des benachteiligten Kindes wurde somit als Bedingung für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung eingeschätzt.

³⁰ Aus Gründen der Anonymität und eines möglichen Rückbezuges auf die jeweiligen Interviewteilnehmer wurden Namen durch Ersatznamen ersetzt.

Befragter: Ne haben se nicht gesucht, weil es einfach immer klar war, wir machen Sport, wir machen Musik und in beidem bin ich besser. Was soll ma da dann noch groß anderes suchen ... ? (Interview 1, Position 56)

Befragter: ... seine ganz besondere Art ... (Interview 5, Position 96)

Befragter: ... vielleicht einfach diese Andersartigkeit ... (Interview 6, Position 129)

Nicht zuletzt wurde häufig von Lernschwierigkeiten und unterdurchschnittlichen schulischen Leistungen der benachteiligten Kinder gesprochen, die die Eltern vor eine Herausforderung stellten.

Befragter: ... weil meine Schwester – die musste grade in der Schule z.B. Abitur oder sowas sehr kämpfen und viel lernen und immer viel machen. (Interview 2, Position 391)

Befragter: ... aber er hat keine abgeschlossene Ausbildung, wohnt jetzt noch bei meinen Eltern mit 32 ... (Interview 5, Position, 56)

Befragter: ... 2 mal sitzen geblieben ... (Interview 6, Position 307)

Auch der weniger gewissenhafte und fordernde Umgang mit dem Geld der Eltern wurde von einigen der Teilnehmer als Bedingungsfaktor für Bevorzugung bzw. Benachteiligung genannt. In bisherigen Forschungsarbeiten sind diese konkreten Verhaltensweisen allerdings nicht verzeichnet.

Befragter: ... weil er sich sehr viel Geld geliehen hat von meinen Eltern sehr viel bezahlt hat. Sie haben ihm die Kautions //äh// vorgestreckt oder ausgeliehen. Die hat er einfach ausgegeben jetzt, wo er wieder ausgezogen ist. Also auch wieder so ein heikles Thema. (Interview 5, Position 215)

Befragter: ... eher alles heimlich gemacht und //äh// geraucht und Geld mitgenommen und solche Sachen, also sie war immer eher diejenige, die die Dinge heimlich gemacht hat. (Interview 6, Position 73)

Befragungsteilnehmer mit mehr als zwei Geschwistern beschreiben das benachteiligte Geschwister als sehr zurückhaltend, verschlossen und introvertiert.

Befragter: Ja, mein Bruder war immer so 'n sehr, sehr ruhiger Mitläufer, der hat's halt so hingenommen, wie es kommt //ähm// da denk ich, den hätte man bisschen mehr pushen können. Des wäre jetzt nicht anders geworden wie jetzt, aber ich glaub //ähm// es wäre vielleicht ein bisschen schneller oder leichter geworden keine Ahnung der ist einfach immer nachgelaufen. (Interview 2, Position 532)

Befragter: ... eher introvertiert //ähm// super harmoniebedürftig ... (Interview 7, Position 79)

Befragter: denk er tut sich schwerer das zu zeigen //ähm// oder oder darauf aufmerksam zu machen, dass er Zuneigung braucht oder weil er einfach zu schüchtern ist oder sich vielleicht auch schämt (Interview 7, Position 163)

Befragter: ... Der schluckt lieber alles, was ihm nicht passt, als wie //äh// Kritik an mir übt oder mir Sachen an Kopf wirft, wenn er dann in Kauf nehmen müsste, dass wir jetzt dann Streit ham oder oder dass es jetzt dann irgendwie a Zwist zwischen uns gibt ... (Interview 7, Position 189)

Merkmale bevorzugter Kinder

Die Persönlichkeitsmerkmale der Befragungsteilnehmer, den bevorzugten Kindern, waren weitestgehend positiv. Nahezu ausnahmslos beschrieben sich die Bevorzugten als sehr ausgeglichen, anpassungsfähig und gewissenhaft. Selbständigkeit, Bescheidenheit und Zielstrebigkeit der Lieblingskinder entlasteten die Eltern im Familienalltag und verschafften ihnen gleichzeitig elterlichen Respekt, Ansehen und Vertrauen. Die Befragungsteilnehmer beschrieben sich im Vergleich zu ihren Geschwistern als empathischer und anpassungsfähiger, wodurch sie in Eltern ein positives Erziehungsverhalten hervorrufen konnten.

Befragter: ... die Einfühlsamere und die, die sich mehr in andere reinversetzen kann wahrscheinlich so oder? ... (Interview 1, Position 438)

Befragter: ... sehr, sehr sensibel und auch sehr empathisch, also ich glaube die Empathie ... (Interview 3, Position 110)

Befragter: ... immer des gemacht hab, was mir gesagt wurde und da sehr unkompliziert war ... (Interview 1, Position 91)

Befragter: ... pflegeleicht und meine Eltern ich wusste, dass sie des geschätzt haben ... (Interview 4, Position 6)

Befragter: Ja und im Gegenzug war ich und meine Schwester wir waren halt sehr unkompliziert also wir waren natürlich, wir waren halt im Gegenzug dazu total umgänglich also wir waren auch in der Pubertät nie wahnsinnig anstrengend. (Interview 5, Position 60)

Befragter: pflegeleichter und mustergültiger (Interview 6, Position 35)

Befragter: charmantere Typ, eher so'n bisschen weniger aufmüpfig, eher so des liebere Kind, kann man des so beschreiben (Interview 7, Position 63)

Erwartungshaltungen der Eltern wurden dabei von den bevorzugten Kindern schneller wahrgenommen und dementsprechend erfüllt.

Befragter: Also nur weil ich alles so akzeptiert hab mich hat man auch ins Ballett geschickt und zum Kanusport, des kam jetzt nicht von mir, sondern ich hab des halt gemacht, weil ich's machen sollte (Interview 1, Position 250)

Befragter: ... ich denk ich hab einfach schon relativ früh verstanden, wie des so läuft in der Beziehung Mutter ... (Interview 7, Position 62)

Beobachtet werden konnte, dass sich Lieblingskinder im familiären Alltag sehr ruhig verhielten und Streit aus dem Weg gingen.

Befragter: ... ich eigentlich die Brave, Ruhige und Liebe und ich hab immer des gemacht, was die Mama zu mir gesagt hat und dadurch war ich dann auch immer die Brave und schau mal Maria wie die Nina des macht also so sollst du des auch machen also sie wurde halt so ... (Interview 1, Position 2)

Befragter: ... immer sehr umgänglich und ich wollte da eher immer meine Ruhe und keinen Streit ... (Interview 1, Position 289)

Befragter: ... ne sehr ruhige Person ... (Interview 4, Position 6)

Befragter: ... eher ruhig ... (Interview 7, Position 71)

Befragter: ... harmoniebedürftig ... (Interview 7, Position 66)

Trotzdem beschrieben sich die Befragten als offen und charmant im Umgang mit anderen Personen.

Befragter: ... offenes Kind ... (Interview 2, Position 96)

Befragter: ... sehr kommunikativ dann auch (Interview 2, Position 136)

Befragter: ... sympathisch ... (Interview 3, Position 233)

Befragter: ... ich war offen, also ich hab immer offen, also ich hab immer offen und direkt kommuniziert ... (Interview 6, Position 73)

Befragter: ... charmanterer Typ ... (Interview 7, Position 63)

Kardinaltugenden wie Zielstrebigkeit und Ehrlichkeit wurden als weitere positive Verhaltensweisen mehrfach genannt.

Befragter: ... bin zielstrebig also wenn ich mir was in Kopf gesetzt hab dann wird da so lange dran rum gebohrt bis es läuft ... (Interview 2, Position 102)

Befragter: ... stärkere Charakterzüge oder ausgeprägter ... (Interview 2, Position 348)

Befragter: ... charakterlich stärker (Interview 6, Position 20)

Befragter: ... Beständigere, Geradlinigere, Erfolgreichere bin. // ... (Interview 6, Position 116)

Befragter: ... sehr ehrlich ... (Interview 7, Position 68)

Im familiären Alltag verhielten sich die bevorzugten Kinder häufig selbstständiger als ihre Geschwister, wodurch sie ihre Eltern entlasteten.

Befragter: Hausaufgaben allein gmacht hab (Interview 1, Position 156)

Befragter: selbstständig – nach der Schule bin ich auch immer die ganze Strecke, Stunde Fahrt oft mit dem Zug gefahren und meine Schwestern wollten immer abgeholt werden und er hat z.B. geschätzt, dass ich keinen Wert drauf gelegt hab, abgeholt zu werden (Interview 4, Position 188)

Befragter: ... dass ich mich irgendwie immer selber beschäftigen konnte und und und mutig war (Interview 6, Position 35)

Beobachtet werden konnte, dass Lieblingskinder sich sparsamer und bescheidener als ihre benachteiligten Geschwister zeigten.

Befragter: ... ich hab echt immer wenig Geld gebraucht während dem Studium und irgendwann die Mama mir 100 Euro geben und hat gesagt ich muss mir jetzt neue Klamotten kaufen, weil ich halt nie des Geld ausgeben wollte für neue Klamotten und halt echt schlimm ausgesehen hab und ... (Interview 1, Position 331)

Befragter: ... sehr sparsam ... (Interview 4, Position 188)

Befragter: ... sehr bescheiden ... (Interview 1, Position 333)

Interviewer: ... Musst da nicht bescheiden sein. (Interview 7, Position 70)

Als Grund für die Entstehung der Privilegien wurde sehr häufig die Ähnlichkeit zu familiären Normen genannt.

Befragter: ... ich bin glaub ich meinen Eltern ähnlicher ... (Interview 1, Position 431)

Befragter: Lebemensch also ich würd sagen wir machen uns erst also anfangs jetzt nicht so viele Gedanken, sondern springen halt erstmal rein und gucken, was passiert (Interview 2, Position 147)

Befragter: Ich, also ich hab öfter //äh// gesagt bekommen und würd's selber auch so sehn, dass ich meinem Vater sehr ähnlich bin (Interview 6, Position 31)

Befragter: ...leidet, dass meine //äh// Schwester eben nicht aufrichtig, ehrlich und offen ist //ähm// und //äh// grade auch in dieser Konstellation, dass sie halt immer wieder Hilfe benötigt oder sie in Anspruch nimmt oder ihr gewährt wird, aber //ähm// mein Vater schon dann immer halt ne Unsicherheit mitschwingt. //ähm// Kann er jetzt wirklich helfen? Weiß er wirklich alles, was er wissen müsste und //ähm// darunter leidet er glaub ich auch sehr. (Interview 6, Position 107)

Privilegien der Kinder entstanden häufig auch durch Gemeinsamkeiten, die Eltern mit ihren Kindern haben. Die Befragten berichteten z.B. von gemeinsamen Freizeitaktivitäten mit mindestens einem Elternteil.

Befragter: Ne haben se nicht gesucht, weil es einfach immer klar war, wir machen Sport, wir machen Musik und in beidem bin ich besser. Was soll ma da dann noch groß anderes suchen? (Interview 1, Position 56)

Befragter: Dann würde ich sagen so diese politischen Sachen, also mich interessiert z.B. weltpolitisch so ziemlich alles, ich glaub ich les am Tag von *Zeit* über *Welt* bis sonst irgendwas eigentlich so ziemlich alles und da is halt auch irgendwo Diskussionsstoff da ... (Interview 2, Position 314)

Befragter: ... ganz oft mitgenommen hat, um z.B. Holz zu stapeln oder die Fliesen zu legen oder halt irgendwelche Arbeiten zu verrichten und so war ich halt ein bisschen Jungersatz für ihn ... (Interview 4, Position 149)

Befragter: ... viel Zeit zum Reden und das einfach toll oder wir waren joggen z.B. auch ganz viel zusammen. (Interview 4, Position 153)

Befragter: ... das rührt auch daher, dass ich eben genau den Sport gemacht hab, den er gemacht hat, also dieses Skilanglaufen und ja da hat er halt so gesehen, dass seine (.) //äh// ... (Interview 7, Position 115)

Nur selten wurden ähnliche Eigenschaften als Grund für häufigere Konflikte mit den Eltern genannt.

Befragter: ... ham halt auch dadurch, dass wir ein bisschen ähnlich sind auch sehr viel gestritten. (Interview 4, Position 19)

Die Befragungsteilnehmer berichteten häufig von besonderen Talenten und sehr guten bis herausragenden schulischen Leistungen.

Befragter: ... war halt auch in der Musik immer schon gut und hab Wettbewerbe gewonnen ... (Interview 1, Position 39)

Befragter: ... ich technisch sehr begabt bin ... (Interview 2, Position 550)

Befragter: ... Bei mir war's immer den Sport ... (Interview 7, Position 273)

Befragter: War immer viel besser also in der Grundschule hatte ich immer einser ... (Interview 1, Position 37)

Befragter: Weil sie halt jetzt merken, es läuft alles rund, es ist alles gut, es ist keine Ahnung sie sehen halt ich entwickel mich ständig weiter, ich komme heim und es gibt immer was Neues ... (Interview 2, Position 389)

Befragter: ... irgendwas Lustiges gemacht hab oder so ... (Interview 3, Position 103)

Befragter: ... schulisch Erfolgreichere ... (Interview 6, Position 3)

Besondere Bedürfnisse von Kindern einer Geschwisterreihe gingen mit elterlicher Bevorzugung einher. Einige Teilnehmer erwähnten, dass sie aufgrund gesundheitlicher Probleme ihre Eltern mit Sorgen erfüllten und aus diesem Grund mehr Privilegien genießen konnten.

Befragter: ... meine Geburt anscheinend sehr, sehr kompliziert war //mhm// also des war hier auch in München im Schwabinger Krankenhaus und die haben da irgendwie richtige Fehler gemacht und mein Papa wusste am Anfang gar nicht überlebt die Mutter, überlebt des Kind überhaupt? (Interview 2, Position 211)

Befragter: Ich hatte so Bauchschmerzen ne lange Zeit ja ... (Interview 5, Position 431)

Befragter: Ne, da hat ich eher den Eindruck, dass //äh//, was wahrscheinlich keine richtige Bevorzugung ist, aber halt meine Eltern //ähm// sehr viel Zeit mit mir verbringen mussten, weil ich da ne Rückenoperation hatte und das war da halt //äh// einige Jahre so im Vordergrund und da hat ich dann eher so das Gefühl, dass meine Schwester vielleicht n bisschen zeitlich oder von der Aufmerksamkeit her zurückstecken muss //mhm//, weil ich eben mit 12/13 diese //äh// diese Operation hatte. (Interview 6, Position 8)

Wenn ein Kind erkrankt, bedarf es mehr Aufmerksamkeit durch die Eltern; in manchen Fällen ist das vielleicht sogar vergleichbar mit dem „Entthronungsprinzip“; falls die betroffenen Geschwister nicht verstehen, dass das kranke Kind mehr Zuwendung braucht.

(2) Familiäre Hintergründe

Familienstrukturelle Hintergründe wurden von den Befragten einstimmig als Bedingungsfaktoren bei der Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung genannt. So wurden beispielsweise elterliche Belastungen im Alltag als Ursachen elterlicher Ungleichbehandlung angesprochen. Dabei waren sich die Befragungsteilnehmer über einen Zusammenhang elterlicher Bevorzugung und belasteter familiärer Umstände einig. Es wurde berichtet, dass insbesondere die berufliche Belastung der Eltern dabei eine Rolle spielte.

Befragter: Es war so, dass mein //äh// mein Vater ist Pilot und der hat genau in der Zeit damals angefangen seinen Pilot Pilotenschein fertig zu machen und ist dann für fast für ein Jahr nach Amerika, weil's einfach da drüben bezahlbar ist und hier war's halt zu der Zeit schon nicht bezahlbar des zu machen, d.h. meine Mutter war in der Zeit eigentlich komplett alleine mit drei Kindern und ... (Interview 2, Position 21)

Befragter: Auch für den Familienfrieden. Mein Vater wollte halt einfach eine friedliche Familie. Der hat auch viel gearbeitet und der wollte halt abends heimkommen und seine Ruhe. Ganz klar und meinem Bruder, dem war des halt nicht möglich. Der hat halt Streit angefangen. ^L//mhm//^J Jeden Tag und jeden Tag von Neuem. (Interview 5, Position 264)

Befragter: ... kam halt ab- und zu aus der Arbeit, war eh schon ziemlich müde und alles und //ähm// und ... (Interview 5, Position 264)

Befragter: ... da is er einfach auch ruhiger geworden und hat gmerkt, es gibt au a Leben nach der Bundeswehr und genau des durft ich dann au erleben also er wurd dann auch einsichtiger oder einfühlsamer und nimmer ganz so streng ... (Interview 7, Position 88)

Die Überforderung der Eltern bei der Erziehung, welche zu einer elterlichen Bevorzugung führte, wurde auch durch die ungeplante Geburt von Kindern mit geringem Altersabstand erklärt.

Interviewer: Ok, des war geplant, dass die Kinder alle so schnell kommen oder?

Befragter: Nein, gar nicht. ((lacht)) (Interview 2, Position 17)

Befragter: Meine Schwester war geplant, aber mein Bruder danach überhaupt nicht, also des is halt dann passiert. (Interview 2, Position 20)

Befragter: Mehr Pause zwischen dem ersten und zweiten Kind. ... weniger Stress für meine Eltern, weil die ersten beiden Kinder doch relativ aufeinander gekommen sind und des war mehr oder weniger wie Zwillinge die ganze Zeit und das ist natürlich doch eine Situation, die mehr Stress [macht]. (Interview 7, Position 11)

Befragter: ...son bisschen en Nachzügler... (Interview 7, Position 8)

Erwähnt wurden im Zusammenhang mit der Benachteiligung auch Unstimmigkeiten zwischen den Eltern.

Befragter: ... dass die Mama oft mit em Papa Streit hatte, weil er nicht ihren Weg unterstützt hat, weil sie wollte, dass da Papa genau so streng mit da Andrea ist und deswegen hat er sich auch oft an Mamas Verhalten angepasst ... (Interview 1, Position 115)

Befragter: ... hätten sich einfach mehr absprechen müssen ... (Interview 4, Position 524)

Befragter: Untereinander mehr Kommunikation, also meine Mutter und mein Vater mehr. Weil meine Mutter hatte im Prinzip immer alles organisiert, musste sie ja, weil er war ja nicht da und er ist heimgekommen und hat alles wieder umgeschmissen ... (Interview 4, Position 520)

Die Entstehung elterlicher Bevorzugung wurde außerdem durch Unterschiede in elterlicher Zeit und Aufmerksamkeit für ein Kind aufgrund bestimmter familiärer Umstände erklärt.

Befragter: ... se mit mir mehr Zeit verbracht haben, v.a. weil ich noch ganz klein war, weil die Mama des auch mal gesagt hat ... (Interview 1, Position 215)

Befragter: ... er hat mich halt auch immer mitgenommen, wenn's ging ... (Interview 2, Position 230)

Befragter: ... ganz oft mitgenommen hat, um z.B. Holz zu stapeln oder die Fliesen zu legen oder halt irgendwelche Arbeiten zu verrichten und so war ich halt ein bisschen Jungersatz für ihn ... (Befragter 4, Position 149)

Befragter: ... sehr viel Zeit mit mir verbringen mussten ... (Interview 6, Position 8)

Befragter: Aufmerksamkeit, dass sie sich mehr Zeit genommen hat ... (Interview 7, Position 41)

Des Weiteren werden elterliche Erfahrungen der Herkunftsfamilie, die Entwicklungsgeschichte und die Persönlichkeit der Eltern als Bedingung für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung genannt.

Dabei wurde ein Zusammenhang zwischen konservativer, traditioneller und autoritärer Erziehungseinstellung der Herkunftsfamilie und elterlicher Benachteiligung besonders deutlich, wobei der Autoritäts- bzw. Machtanspruch der Väter dabei eher im Vordergrund stand.

Befragter: ... wir hätten mehr Freiheit gebraucht als Kinder insgesamt alle ... (Interview 4, Position 311)

Befragter: So jetzt bin ich da, jetzt bin ich der Chef, jetzt sag ich dir wo's lang läuft ... (Interview 2, Position 522)

Befragter: ... meine Mutter z.B. keine Kritik verträgt ... (Interview 3, Position 53)

Befragter: Er war halt einfach durch seine hohe Intelligenz ein bisschen anders und sie hat halt des zu wenig so angenommen. Sie hat halt immer von ihm erwartet, dass er sich benimmt, dass er sich, dass er höflich ist, dass er anständig ist und //ähm// zu wenig auf ihn zugegangen und hat ihn zu wenig so in der Art angenommen, so wie er ist ... (Interview 5, Position 21)

Befragter: ... sehr belastend, weil mein Vater auch sehr christlich ist so vom Hintergrund ... (Interview 6, Position 197)

Befragter: ... dass es einfach forsch ist und dass es strikt nach nach seinen Anweisungen laufen soll ... (Interview 7, Position 84)

Berichtet wurde darüber hinaus von der Übertragung einer elterlichen Benachteiligung in der Herkunftsfamilie auf die eigenen Kinder.

Befragter: Wobei der auch selber lustigerweise, wo ich mich jetzt grad erinnere. Mein Vater hatte selber einen jüngeren Bruder und da bei den beiden war es auch ganz extrem, also mein Vater war auch sehr extrem das benachteiligte Kind. Der hatte noch einen kleineren Bruder der so der süße jüngere war. Mein Vater war selber //ähm// also verglichen mit seinem Bruder immer der Benachteiligte ... (Interview 5, Position 157).

Befragter: ... dass halt ja also diese perfekte heile Welt nicht der Maßstab aller Dinge ist, sondern dass man eigentlich auch mit Abstrichen glücklich sein kann und dass //äh// eigentlich der Maßstab bei weitem genügt. ... (Interview 6, Position 130)

Die befragten Lieblingskinder sahen sich als Projektionsfläche der unerfüllten Wünsche und Erwartungen ihrer Eltern.

Befragter: ... //äh// ne ham se nicht selbst gemacht, aber //ähm// des ham se halt erwartet, wenn sie uns des ermöglichen, dass wir des dann auch machen ... (Interview 1, Position 254)

Befragter: Genau, des ham se immer gesagt, dass sie halt gerne ein Instrument besser gespielt hätten und gerne des und des gemacht hätten und aufs Gymnasium und studiert hätten und des wollen sie uns alles ermöglichen und ham und haben in uns alles gelegt, was sie konnten und es war vielleicht der Andrea auch einfach zu viel ... (Interview 1, Position 258)

Befragter: ... ganz oft mitgenommen hat, um z.B. Holz zu stapeln oder die Fliesen zu legen oder halt irgendwelche Arbeiten zu vollrichten und so war ich halt en bisschen Jungersatz für ihn ... (Interview 4, Position 149)

♦(3) *Elterliches Erziehungsverhalten*

Einheitlich berichtet wurde von der Ungleichbehandlung der Geschwister in verschiedenen und konkreten Bereichen des familiären Alltags, die zur Benachteiligung eines Geschwisters führten. Konkrete elterliche Verhaltensweisen können demnach als Bedingungsfaktoren für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung begriffen werden. Die Untersuchung der Ungleichbehandlung wurde zunächst für den Bereich Liebe und Zuneigung und darauffolgend für den Bereich Kontrolle und Disziplinierung vorgenommen. Mögliche Antwortformate für Dimensionen elterlicher Ungleichbehandlung waren dem Interviewleitfaden zugrunde gelegt, um einen Anreiz für Berichte über elterlicher Ungleichbehandlung in unterschiedlichsten Bereichen zu erzielen. Sowohl in der Pretestphase als auch in der Durchführung von Studie 2 nannten die Interviewten fast ausschließlich ungleiche elterliche Verhaltensweisen, die den Bereichen Zuneigung und Kontrolle eindeutig zugeordnet werden können. Diese Dimensionen für die Auswertung wurden in Anlehnung an die Struktur bisheriger Arbeiten und deren Erhebungsinstrumente gewählt (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003; Dunn J. et al., 1990; Harris & Howard, 1985; Kowal & Kramer, 1997; McHale et al., 2000).

Bereich Liebe/Zuneigung

Eine Ungleichbehandlung zeigte sich einheitlich durch besonderes Interesse für das Lieblingskind und fehlendes Interesse für die weiteren Kinder. Dies wurde ausnahmslos dadurch begründet, dass die Eltern mit dem bevorzugten Kind mehr Gemeinsamkeiten aufwiesen und dieses auch in den entsprechenden Bereichen Erfolg hatte.

Befragter: Ne, weil da einfach kein Interesse da war. Da hätten sie schon ein bisschen mehr Interesse zeigen können ... (Interview 2, Position 539)

Befragter: Er ist auch so'n Abenteurer, also als ich nach Israel bin hat er es voll unterstützt sofort ... (Interview 4, Position 205)

Befragter: ... mit Gesprächen auch über Politik und Geschichte und solche Sachen, also er hat sich da immer ganz //äh// sehr gerne mit mir ausgetauscht. (Interview 6, Position 98)

Befragter: Also der hat mich zu den Wettkämpfen gefahren, wir ham //äh// zusammen trainiert und des hat ihn au brutal stolz gmacht. Aber des hab i, ja des hab i einfach gefühlt a wenn er's mir ned so oft gsagt hab, aber immer wenn i en Pokal mit heim gebracht hab, //ähm// des hat ihn einfach brutal stolz gmacht. (Interview 7, Position 273)

Im Vergleich zu ihren Geschwistern erfuhren die Bevorzugten besondere Förderung, wohingegen die Benachteiligten hinter ihren individuellen Bedürfnissen zurückblieben. Berichtet wurde in diesem Zusammenhang von einem unzureichenden Umgang mit der Andersartigkeit und den besonderen Bedürfnissen der Geschwister.

Befragter: Ne haben se nicht gesucht, weil es einfach immer klar war, wir machen Sport, wir machen Musik und in beidem bin ich besser. Was soll ma da dann noch groß anderes suchen ... ? (Interview 1, Position 56)

Befragter: ... sehr viel Wert drauf gelegt, dass ich //äh// rum komm und dass ich was seh und dass ich weltoffen werd ... (Interview 2, Position 91)

Befragter: ... ja ich weiß es nicht so genau, also des war eigentlich so des, wo meine Mutter eigentlich gerne an ihn ran gekommen wäre, aber des war, er hätte halt was Spezielles gebraucht also ganz spezielle Aufmerksamkeit durch seine ganz besondere Art ... (Interview 5, Position 96)

Befragter: ... spezieller auf sie eingehen müssen, vielleicht einfach diese Andersartigkeit besser annehmen? ... (Interview 6, Position 129)

Befragter: ... einfühlsamer oder einfach mehr auf die auf die einzelnen Kinder eingehen können ... (Interview 7, Position 147)

Einstimmig berichtet wurde von einer fehlenden Akzeptanz und Toleranz gegenüber der Andersartigkeit und den besonderen Bedürfnissen der benachteiligten Geschwister. Betonung fand in diesem Zusammenhang, wie bedeutend es gewesen wäre, auf deren Bedürfnisse einzugehen, wobei erneut auffällt, dass die „Lieblingskinder“ ein hohes Maß an Empathie und Verständnis für ihre benachteiligten Geschwister aufbringen und die Defizite in der Erziehung durch ihre Eltern erkennen und benennen.

Befragter: Ja, also so also es hat ihm wahrscheinlich eher was gefehlt, also sie hätte auf jeden Fall also seine Eigenart akzeptieren müssen ... (Interview 5, Position 102)

Befragter: ... akzeptiert wird und en anders nicht gleich en schlechter //mhm// ... (Interview 6, Position 118)

Befragter: ... akzeptieren müssen. Ok, der is einfach so. Dem muss ich dann au mehr Spielraum geben. (Interview 7, Position 149)

Umgekehrt war die fehlende Unterstützung durch unzureichendes Vertrauen der Eltern in die Fähigkeiten der benachteiligten Kinder bedingt.

Befragter: ... wenn ich etwas Neues lernen wollte z.B. Cello, dann hat man gesagt du machst des ja sowieso, [und zu ihm/ihr sagte man, du] ziehst des nicht durch oder so und war da eher skeptisch ... (Interview 1, Position 6)

Befragter: ... ham se dann schon unterstützt, aber dann auch immer so ein bisschen belächelt und des war auch des Schlimme. (Interview 1, Position 58)

Befragter: ... mehr Zuversicht, dass sie auch mal die richtigen Entscheidungen trifft und nicht immer alles hinterfragen, nicht immer alles anzweifeln, dass es bei ihr dann schief geht oder ja oder einfach mehr Vertrauen, wenn sie ihr mehr Vertrauen zugesichert hätten, dann wäre das sicher ganz gut für sie gewesen ... (Interview 3, Position 188)

Befragter: Dass sie vielleicht zu passiv war, dass sie, also sie hat ihn zu selten in Schutz genommen, also war zu selten auf seiner Seite so, sie hat ihn ja des irgendwie spüren lassen ... (Interview 5, Position 89)

Das elterliche Vertrauen in die bevorzugten Kinder wurde einstimmig als weitaus höher beurteilt.

Befragter: ... dann immer des machen dürfen, was ich wollte, durfte auch so lange wegbleiben wie ich wollte, mir wurde da sehr vertraut ... (Interview 1, Position 13)

Befragter: Dass ich von meinem Vater mehr Vertrauen geschenkt bekomme, als meine Schwester ... (Interview 3, Position 1)

Befragter: ... also bei ihr wird halt alles hinterfragt, sei es der neue Partner, sei es die Wahl des Studiums, die Wahl des Urlaubsplans, des wird halt bei hinterfragt und bei mir nicht 'Ok' ... (Interview 3, Position 121)

Befragter: ... von wem würde er am liebsten gepflegt werden und dann meinte er, er würde am liebsten von mir gepflegt werden und natürlich hat es mich irgendwie gefreut des zu hören, aber irgendwie dachte ich mir des hätte sie mir auch nicht sagen müssen. (Interview 4, Position 180)

Auch bei diesen Aussagen zeigt sich auf der Seite der Bevorzugten hohe Empathie gegenüber den benachteiligten Geschwistern sowie eine kritische Einschätzung der elterlichen Ungleichheit. Dieser Befund ist von großer Relevanz für Elternschaft und Erziehung.

Bei elterlichen Sorgen und Problemen beschrieben sich die Lieblingskinder als vertrauenswürdige Ansprechpartner, auf deren Meinung hohen Wert gelegt wurde.

Befragter: ... mehr Stellenwert ... (Interview 4, Position 117)

Befragter: ... legt er auch auf meine Meinung z.B. sehr viel Wert er hat z.B. jetzt ne Firma aufgemacht, hat sich selbstständig gemacht und will öh immer so'n bisschen drüber reden. (Interview 4, Position 175)

Befragter: ... da erzählt sie mir z.B. ganz oft von ihren Problemen ... (Interview 4, Position 25)

Befragter: ... Gesprächen, dass er mir gegenüber einfach offener ... (Interview 7, Position 99)

Befragter: Alltag oder falls er a Problem hat mit meinen älteren Brüdern darüber zu sprechen, mir hingegen erzählt er am Frühstückstisch oder beim Mittagessen, dass mal irgendwas nicht geklappt hat und da hat er irgendwie so a Hemmschwelle oder einfach a Blockade meinen Brüdern des ... (Interview 7, Position 101)

Beobachtet wurde auch intensiverer Kontakt der Eltern zu ihren Lieblingskindern. Es wird z.B. mehrmals von mehr Blickkontakt in Gesprächen zwischen Eltern und Lieblingskindern berichtet.

Befragter: Aber auch so ist der Kontakt würd ich sagen schon stetiger oder ja enger zwischen mir und meinen Eltern als zwischen meiner Schwester und meinen Eltern ... (Interview 3, Position 83)

Befragter: ... Blickkontakt ist viel stärker ... (Interview 4, Position 33)

Befragter: Blickkontakt ist viel stärker und merk, dass sie dann teilweise auch nur zu mir spricht ... (Interview 4, Position 33)

In diesem Zusammenhang wurde auch von mehr Nähe und intensiveren Gesprächen erzählt.

Befragter: Ja ich glaub, wir unterhalten uns mehr, weil ich mehr zu erzählen hab ... (Interview 2, Position 312)

Befragter: ... ich hab so's Gefühl er er unterhält sich länger und intensiver mit mir ... (Interview 6, Position 105)

Befragter: ... ich bin ihm näher oder... (Interview 6, Position 94)

Manche Teilnehmer erwähnten, dass die benachteiligten Kinder durch das elterliche Verhalten aus der Familie ausgeschlossen wurden.

Befragter: ... er war des schwarze Schaf, er is der Inbegriff des schwarzen Schafs in der Familie. Er war immer schuld, er war immer der Störfaktor, aber er war's halt auch, also er er es war auch so dieser eine Urlaub, wo wir allein waren, du mein Vater war noch nie so entspannt, des war unfassbar ich hab den noch nie so entspannt gesehen und wenn mein Bruder da war dann is es war's halt immer dieser Streit immer die ... (Interview 5, Position 241)

Befragter: ... dass eben meine Schwester //äh// in ersten Stock ziehen musste, als ich //äh// eben geboren wurde, d.h. dass sie eben räumlich plötzlich auf in ne andere Ebene kam. (Interview 6, Position 317)

In ca. einem Drittel der Familien herrschte eine unausgewogene körperliche Zuneigung und Liebe der Eltern gegenüber ihren Kindern.

Befragter: ... hat immer versucht bei mir zu sein, jede Sekunde ... (Interview 1, Position 131)

Interviewer: ... Hat sie ihn weniger in Arm genommen oder so körperliche Zuneigung „ja“ oder so ...

Befragter: ... dass sie einfach zu mir eine andere emotionale Beziehung geknüpft hat als zu den anderen ... (Interview 4, Position 77)

Befragter: Aber des ging auch von ihm aus, weil er es halt auch nicht so eingefordert hat also des war so ... (Interview 5, Position 93)

Befragter: ... dass er „ja“ weniger Liebe „ja“ bekommen hat. (Interview 5, Position 69)

Befragter: ... hätte bestimmt mehr Zuneigung und Liebe gebraucht ... (Interview 6, Position 147)

Befragter: Ja, ich wurde öfter in Arm genommen, dann gestreichelt. Speziell von meiner Mutter ... (Interview 7, Position 38)

Häufig wurde davon berichtet, wie deutlich die Eltern zum Ausdruck brachten, dass sie stolz auf ihr Lieblingskind waren.

Befragter: ... stolz auf mich ... (Interview 1, Position 78)

Befragter: ... Auch wenn mein Vater z.B. anderen was erzählt hat, hat er öfter von mir erzählt als von meiner Schwester (Interview 3, Position 97)

Befragter: ... stolz ... (Interview 4, Position 6)

Befragter: ... Stolz meiner Eltern ... (Interview 6, Position 6)

Befragter: ... brutal stolz ... (Interview 7, Position 273)

Stolz äußerte sich meist durch ein besonders hohes Maß an Anerkennung im Vergleich zu den benachteiligten Geschwistern.

Befragter: ... wenig Anerkennung ... (Interview 5, Position 235)

Interviewer: Liebe und Anerkennung ihm gegenüber?

Befragter: der hat meinem Bruder also der hat nie gesagt, dass das, was er macht is toll oder er also der konnte des gar nicht (Interview 5, Position 153)

Befragter: ... Freude über über //ähm// Erfolge bei mir ... (Interview 7, Position 83)

Befragter: ... mehr Anerkennung ... (Interview 7, Position 97)

Umgekehrt wurde von den Interviewten fehlendes Lob und fehlende Anerkennung als hoher Risikofaktor für die Entstehung der Benachteiligung eingeschätzt.

Befragter: ... meine Mama hat immer angeben mit mir vor anderen, vor Gästen ... (Interview 1, Position 39)

Befragter: ... nicht gelobt ... (Interview 1, Position 103)

Einstimmig ging aus der Inhaltsanalyse ein höheres Maß an Unterstützung für das bevorzugte Kind hervor. Die Befragungsteilnehmer berichteten mehrfach davon, dass ihre Eltern ihnen Aufgaben im Alltag erleichterten.

Befragter: ... als ob man ihnen mehr Steine in den Weg legt. Bei mir hat man alles weggeräumt, dass man schön laufen kann und bei ihnen war's so man hat's halt ein bisschen steiniger ... (Interview 2, Position 282)

Befragter: ... mein Zimmer aufgeräumt z.B. //ähm// des war was Besonderes würd ich sagen ... (Interview 4, Position 9)

Mangelnde Empathiefähigkeit und fehlendes Verständnis wurden im Zusammenhang mit dieser Erziehungseinstellung berichtet.

Befragter: Meine Schwester ist halt ja die macht zwar ihr Studium, aber erstens mal mein Papa kann mit dem Studium gar nichts anfangen. Des ist so hm ok, ich hör dir zwar zu aber ich versteh nicht, was du mir da erzählst ... (Interview 2, Position 312)

Befragter: Des interessiert den nicht, des kann der gar nicht nachvollziehen, weil er sagt ok warum, wie und was ist des denn? ... (Interview 2, Position 322)

Befragter: ... Vater mangelt es etwas an Empathie ... (Interview 3, Position 110)

Befragter: Viel zu wenig auch also der hat ihn nie der hat des uns nicht gesagt, aber er hat's uns mehr spüren lassen, der hat meinem Bruder also der hat nie gesagt, dass das, was er macht ist toll oder er also der konnte des gar nicht ... (Interview 5, Position 120)

Nahezu alle Befragungsteilnehmer berichteten von materiellen Privilegien im Vergleich zu ihren Geschwistern.

Befragter: ... finanziell werd ich von der Mama schon sehr unterstützt in allem, was ich mach und eigentlich auch bevorzugt und meine Schwester weiß, dass sie halt von da Mama nicht mit allem so finanziell unterstützt wird ... (Interview 1, Position 34)

Befragter: ... des Reisen kann drunter fallen ... (Interview 2, Position 157)

Befragter: ... schon mit dem Auto fahren, sie darf heute noch nicht sein Auto verwenden z.B. und ist jetzt schon 26 ... (Interview 3, Position 1)

Befragter: ... des mit den Spielsachen so regeln, dass wir fair behandelt werden und die hätten da irgendwie intervenieren müssen, was des angeht. ... (Interview 4, Position 335)

Befragter: ... mehr materielle Dinge bekomm, d.h. mehr Anziehsachen oder ja mehr Spielzeug so ... (Interview 7, Position 5)

Bereich Kontrolle/Disziplinierung

Einstimmig berichtet wurde, dass die Benachteiligung der Geschwister durch häufigere Disziplinierungs- und Kontrollmaßnahmen entstand.

Bestrafung: ... stärker kontrolliert und waren strenger ... (Interview 1, Position 22)

Befragter: Ja, dass er nicht mehr am Tisch sitzen soll oder dass er //ähm// dass er jetzt endlich Ruhe gibt, also halt so diese typischen Zurechtweisungen halt ... (Interview 5, Position 132)

Befragter: Ja des hat den natürlich sehr getroffen, weil der immer unterwegs ist, sehr kommunikativ war und immer gern unter Leuten war und den dann daheim quasi einsperren, des war ja schlimm für ihn. (Interview 7, Position 157)

Insbesondere die jüngeren Lieblingskinder erzählten, dass sie mehr Freiheit als die benachteiligten älteren Geschwister genossen, die unter der Strenge im Familienalltag litten.

Befragter: ... sehr streng und hat gesagt du musst um zehn zu Hause sein ... (Interview 1, Position 13)

Befragter: Ich weiß es halt von meinem Vater, dass er halt sehr streng war ... (Interview 5, Position 98)

Befragter: ... meine große Schwester hat definitiv ne strengere Erziehung gehabt ... (Interview 6, Position 66)

Befragter: ... länger aufbleiben dürfen ... (Interview 7, Position 25)

Befragter: ... länger weg sein beim Kind in der Nachbarschaft ... Sachen im Fernsehen anschauen dürfen irgendwie so klassische Dinge ... (Interview 7, Position 26)

Befragter: ... relativ wenig durften auch mit außer Haus gehn abends und bei mir war des schon mit 14, dass ich auch bis 12 Uhr weg sein durfte ... (Interview 7, Position 137)

Die elterliche Bevorzugung äußerte sich im Erziehungsverhalten einheitlich durch Liebesentzug oder härtere Sanktionen im Vergleich zu den bevorzugten Geschwistern.

Befragter: ... nicht so stark bestraft ... (Interview 2, Position 54)

Befragter: ... Liebesentzug bestraft ... (Interview 3, Position 59)

Befragter: Ok, dass er ihn geschlagen hat, dass es mal passiert ist sag ich mal ... (Interview 5, Position 244)

Befragter: ... Liebesentzug ... (Interview 5, Position 233)

Befragter: ... bei meinen Brüdern gab's dann richtig Ärger, wenn sie des nicht gemacht haben ... (Interview 7, Position 137)

Auffällige Verhaltensweisen gingen mit häufigen Disziplinierungsmaßnahmen einher.

Befragter: ... bei meiner Schwester war man immer sehr streng und hat gesagt du musst um zehn zu Hause sein //äh// schau selber wie du da hinkommst. Wenn du da hin kommst is ok. So sowas z.B. (Interview 1, Position 13)

Befragter: ... solange mein Vater bei der Bundeswehr war und ^L//mhm//^J meine ersten beiden Brüder sind eher noch während seiner aktiven Zeit zur Welt gekommen und da war des natürlich, also der konnte des ganz schlecht trennen zwischen zwischen Beruf und Familie, d.h. die haben da die voll Breitseite abbekommen. (Interview 7, Position 88)

Weiterhin wurde von den Befragungsteilnehmern berichtet, dass Eltern sich ihnen gegenüber bei Strafen weniger konsequent als gegenüber den benachteiligten Geschwistern verhielten, wenn sie etwas angestellt hatten.

Befragter: ... mein Bruder hat das Auto auch gegen die Wand gesetzt irgendwann mal und gut da war halt dann das Sparkonto fällig ... (Interview 2, Position 228)

Befragter: ... Konsequenzsache, ich musst halt nie irgendwo so die richtigen Konsequenzen tragen. Des war ja – keine Ahnung ..., er hat's halt dann geregelt, dann haben wir kurz drüber gesprochen und gesagt ok passiert nicht mehr und dann war des Thema durch. (Interview 2, Position 259)

Befragter: ... Fehlverhalten von mir oder Übertretungen bei Weitem net so geahndet wurden wie bei meinen Brüdern. (Interview 7, Position 137)

Eindeutig berichteten sie darüber hinaus von mehr Strenge und weniger Nachgiebigkeit den benachteiligten Geschwistern gegenüber, wogegen den Lieblingen mit Geduld und Nachsichtigkeit begegnet wurde.

Befragter: ... mehr Geduld ... (Interview 2, Position 54)

Befragter: Ich glaube nicht, ich glaube sie hatte eher Probleme mit der gleichen Strenge sagen wir es mal so. Es gab halt einfach öfter Krach und deswegen sieht sie es wahrscheinlich so. (Interview 3, Position 23)

Befragter: ... zu meiner zweiten Schwester der jüngeren war sie ziemlich streng ... (Interview 4, Position 51)

Befragter: ... sie war zum Teil eben echt ungehalten manchmal ihm gegenüber, sehr ungeduldig, hat ihm schnell die Schuld für Dinge gegeben ... (Interview 5, Position 13)

Als problematisch wurde eingeschätzt, dass die Leistungen der benachteiligten Geschwister nicht an der individuellen Bezugsnorm gemessen wurden. Bestrafung und Belohnung standen demnach in einem ungleichen Verhältnis, wodurch negative Verhaltensweisen noch verstärkt wurden.

Befragter: ... einfach des für selbstverständlich hingenommen, dass sie's aufräumen muss und Mama war dann auch oft noch sauer, obwohl's schon aufgeräumt war. Also ... (Interview 1, Position 105)

Als bedeutender Risikofaktor wurden ausgeprägter Leistungsdruck und unrealistische schulische Leistungserwartungen genannt.

Befragter: ... auch immer sehr viel Druck ausgeübt auf sie, dass se jetzt besser wird. Sie war nie schlecht, sie war immer so Mittelmaß und dass es dann immer für sie Druck gab besser zu werden. (Interview 1, Position 156)

Das elterliche Kontrollverhalten äußerte sich durch den elterlichen Vergleich ihrer Kinder miteinander, wobei die benachteiligten Kinder angehalten wurden, sich ein Beispiel am Lieblingskind zu nehmen.

Befragter: ... Brave und schau mal wie die Nina des macht also so sollst du des auch machen also sie wurde halt so ... (Interview 1, Position 2)

Befragter: ... in gewisser Weise verglichen wurde ... (Interview 6, Position 138)

5.4.2 Fragestellung 2: Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung

Fragestellung 2:

Welche negativen Effekte ergeben sich aus der elterlichen Bevorzugung?

Kategorien:

- (1) Effekte auf die Geschwisterbeziehungsqualität**
- (2) Effekte auf das benachteiligte Kind**
- (3) Effekte auf das bevorzugte Kind**

(1) Effekte auf die Geschwisterbeziehungsqualität

Mit Blick auf die zweite Fragestellung vorliegender Studie spielen bei elterlicher Ungleichbehandlung negative Effekte auf die Geschwisterbeziehung eine beachtliche Rolle, da sich diese direkt auf die einzelnen Kinder auswirken können. Ausgeprägte und gravierende Effekte wurden in ca. ¼ der Interviews erwähnt und äußerten sich nicht dauerhaft, sondern lediglich phasenweise in der Kindheit und im frühen Jugendalter. Körperliche Gewalt sowie intensive Feindseligkeiten unter den Geschwisterkindern wurden in diesem Zusammenhang berichtet. Die benachteiligten Kinder äußerten ihre Gefühle von Wut, Neid und Eifersucht in Form von provokativem und aggressivem Verhalten gegenüber den Geschwistern.

Befragter: ... wirklich gefetzt und da sind echt Scheiben geflogen. Also meine Schwester hat Scheiben eingetreten wegen mir und //ähm// dann musst mer ins Krankenhaus, weil ihre, sie hat sie so eingeschlagen mit der Hand und dann waren die Adern auf ... (Interview 1, Position 170)

Befragter: Geschwister immer ziemlich sauer, weil ich halt nie so richtig so ne so ne harte Konsequenz dann draus ziehen musste. (Interview 2, Position 173)

Befragter: ... Konkurrenzkampf ... (Interview 2, Position 492)

Befragter: ... Aggressionen ... (Interview 3, Position 207)

Befragter: //mhm// Da hat er seine körperliche Überlegenheit schon auch ausgenützt. (Interview 5, Position 251)

Befragter: ... neidisch und hatte da auch ne Phase, in der sie sehr gemein zu mir war... (Interview 6, Position 189).

Nicht nur für die Benachteiligten, sondern auch für die Bevorzugten konnte Aggression und Wut aufgrund des hohen Ungerechtigkeitserlebens in der Familie befunden werden (s. Kapitel 3.3.4). Alle Befragungsteilnehmer berichteten einstimmig von wenig Nähe in der Geschwisterbeziehung. Ungeachtet dessen, ob in der Kindheit phasenweise, kaum oder gar keine Konflikte und Streitigkeiten auftraten, wurde die Geschwisterbeziehung in jeder Entwicklungsphase distanziert beschrieben.

Befragter: Ich konnte mit dem gar nichts anfangen. Überhaupt nichts ... (Interview 2, Position 485)

Befragter: ... zu wenig Berührungspunkte ... (Interview 2, Position 46)

Befragter: Ich seh ihn halt echt nur, wenn ich bei meinen Eltern bin, weil er jetzt da wohnt und in der Zeit, als er in der WG gewohnt hat, hab ich ihn eigentlich nicht gesehn. Ich telefonier nie mit ihm oder so, vielleicht wenn wir meinen Eltern ein Geburtstagsgeschenk machen ((lacht)) (Interview 5, Position 590)

Befragter: Wahrscheinlich wär's besser für die Beziehung zwischen uns beiden gewesen, weil er öfter da was gesagt hat, weil oft kann i einfach nicht erraten, warum er jetzt so zurückgezogen ist oder warum er jetzt nix sagt oder oder so seltsam reagiert wär's einfach besser, ok des und des war jetzt net so wie es ihm gepasst hat. (Interview 7, Position 317)

Befragter: ... dass er wenn er mit was nicht zufrieden war oder ihm was nicht gepasst hat, dann hat er's eher ausgedrückt, dass er //ähm// weniger Kontakt zu mir gesucht hat oder ja durch Schweigen zu mir gesprochen hat. (Interview 7, Position 197)

Die Konflikte wurden mehrfach als Grund dafür genannt, warum die Nähe in der Geschwisterbeziehung abnahm.

Befragter: Ja da hatten wir eigentlich immer Krach und nichts miteinander zu tun ... (Interview 3, Position 204)

Befragter: Die beste Beziehung ist schwierig zu beschreiben, also i würd mei Hand für mei Bruder ins Feuer legen, aber es is irgendwie anders //ähm// wir erzählen uns au net alles aber sind halt doch Brüder... (Interview 6, Position 311)

Ergebnisse der Studie 2 zeigen, dass sich die

Qualität der Geschwisterbeziehung ab dem späten Jugendalter und frühen Erwachsenenalter verbessert hat.

Befragter: Erst als wir seit ich 17 war, verstehen wir uns gut (Interview 1, Position 223)

Befragter: Bei meinem Bruder, ich glaub, dass wir mittlerweile ziemlich im Reinen sind, ja ... (Interview 2, Position 471)

Befragter: Und jetzt wird's wieder besser, ich würd sagen, von der objektiven Seite her alles super ... (Interview 3, Position 210)

Befragter: Und wir hatten irgendwie en gemeinsames Interesse, wir haben dann irgendwie ich hab die Leute aus seinem Freundeskreis kennengelernt, wir waren dann öfter mal zusammen an der Isar, wir haben dann bei uns daheim Partys gemacht, ich hab mich dann mit seinen Freunden total gut verstanden und die haben mich son bisschen oh die kleine Schwester, die ham mich son bisschen //ähm// sich auf Händen getragen, die ham mich son bisschen um umschwärmt oder was und //ähm// da ham wir uns mal ne Zeit gut verstanden. (Interview 5, Position 567)

Befragter: ... emotional sehr gut ist, weil wir uns schon lieben und wissen wir sind Schwestern und auch die Einzigen und //ähm// ich ja auch helfen kann, sobald's irgendwie geht und mich auch bei ihrem Sohn sehr einbringe und sie auch... (Interview 6, Position 238)

Befragter: ... ne ganz gute Beziehung ... (Interview 7, Position 314)

Geschwisterbeziehungen, die als besonders konfliktbehaftet in der Kindheit beschrieben wurden, zeichnen sich trotz Annäherungsversuchen durch ausgeprägte Distanz im Erwachsenenalter aus.

Befragter: Beziehung war immer schlimm mit meiner Schwester ... (Interview 1, Position 173)

Befragter: Ja nach der Pubertät hatte sie dann en kompletten Typwandel. Ja dann war dann is des so auseinandergegangen eigentlich. Wir sind auch jetzt grade erst wieder beim Zusammenkommen, würd ich sagen. Also ich würde nicht sagen, dass wir zerstritten sind oder so des überhaupt nicht, aber ja da ist halt keine gemeinsame Basis. Sie hatte ihre Freunde, ich hatte meine und wir sind da halt sozusagen auseinandergedriftet ... (Interview 3, Position 194)

Befragter: Also es ist recht oberflächlich, nüchtern, aber es is schon also es is für ihn viel oder für uns. Es is en riesen Schritt eigentlich... (Interview 5, Position 578)

Befragter: ... also von den Gefühlen her schon intensiv, aber wir waren immer sehr unterschiedlich, eben natürlich dann auch noch das Alter, d.h. wir waren uns eigentlich lange nicht so ganz eng. //mhm// Also es fing eigentlich, oder enger wurde des Verhältnis, //ähm// eher also während meines Studiums eher zum Ende hin, also //ähm// (.) ja ... (Interview 6, Position 20)

Beobachtet werden konnte darüber hinaus, dass sich die Beziehung zwischen bevorzugtem Kind und Geschwistern verbesserte und die Geschwister in diesem Fall in Abgrenzung zu den Eltern eine Gemeinschaft bildeten.

Befragter: Deswegen und dann ham mir halt da gestritten und des waren dann halt so kurze Momente, wo mei Schwester und ich zusammengehalten haben ... (Interview 1, Position 215)

Befragter: abends teilweise zusammen Abend gegessen, wenn meine Mutter z.B. nicht da war oder grad beschäftigt war und wir hatten nen totalen Zusammenhalt und des is uns gar nicht aufgefallen (Interview 4, Position 133)

Die Verbesserung der Geschwisterbeziehung wurde von den Befragungsteilnehmern einstimmig auf die Erkenntnis eines Ungleichgewichts im elterlichen Erziehungsverhalten zurückgeführt. Sobald sich die bevorzugten Kinder ihrer Rolle im Jugendalter bewusst wurden, zeigten diese mehrfach ausgleichende Verhaltensweisen und Verständnis für ihre benachteiligten Geschwister. Von positiven Verhaltensweisen der benachteiligten Kinder wurden dagegen weitaus seltener berichtet.

Befragter: ... Irgendwann wurde mir des bewusst, wo ich dann halt mit also des die Beziehung zu meiner Schwester wurde dadurch schlimmer, also wir haben immer mehr gestritten und ham auch wirklich gekämpft und uns geschlagen und ... (Interview 1, Position 168)

Befragter: ... Partei für sie ergriffen ... (Interview 1, Position 216)

Befragter: Wobei ich mit meiner Schwester auch viel darüber red und sag ok jetzt bist halt du mal am Zug ... (Interview 2, Position 426)

Befragter: Richtig, richtig ja. Ich hab ganz oft irgendwelche Fragen, Probleme beantwortet und hab da geholfen ... (Interview 4, Position 317)

Befragter: ... als ich mit meiner Ausbildung anfang. Als eben die diese diese Vorwürfe ab und an kamen und dieser Neid ... (Interview 6, Position 232)

(2) Effekte auf das benachteiligte Kind

Durch elterliche Ungleichbehandlung bewirkte negative Effekte auf die benachteiligten Geschwister gehen aus den Berichten aller Befragten hervor. Einheitlich fühlten sich die benachteiligten Kinder in hohem Maße ungerecht behandelt. Dies äußerte sich in Gefühlen von Neid, Eifersucht und Vorwürfen.

Befragter: ... dann älter geworden ist, da war's dann schon mal, ja der Egon der durfte ja und //äh// bei dem war des ja anders und warum ich nicht und ... (Interview 2, Position 69)

Befragter: dass sie mich für den Übermenschen hält, der alles richtig macht und auch immer en Plan hat, wie es funktioniert und des is bei mir manchmal gar nicht der Fall (Interview 3, Position 131)

Befragter: ... die sagt halt immer, dass Papa auch mehr gemacht hat und dass sie mich halt mehr mögen und ich persönlich hab halt en Unterschied empfunden ... (Interview 4, Position 6)

Befragter: dann sagen sie du musst nicht unbedingt um Mitternacht daheim sein, sondern um ein Uhr und des war dann scho relativ heftig. Ja (Interview 7, Position 169)

Befragter: Die sagen ja jetzt hat der schon wieder a neues Spielzeug oder Anziehsachen ... (Interview 7, Position 169)

Die benachteiligten Kinder wurden als übersensibilisiert und sehr kritisch hinsichtlich des elterlichen Erziehungsverhaltens beschrieben. Dabei konnte die Wahrnehmung der Benachteiligung aus der Sicht der Benachteiligten stärker als aus der Sicht der Bevorzugten sein, deren Stellungnahmen aber dennoch Empathie gegenüber den benachteiligten Geschwistern beweisen und die darüber hinaus auch psychoanalytische Fähigkeiten bei der Beurteilung ihrer Geschwister zeigen. ((das finde ich, ist auch ein wesentlicher Erkenntnisgewinn Deiner Arbeit: die bevorzugten Geschwister zeigen trotz der vielen durch Ungleichbehandlung entstandenen Probleme und Konflikte Empathievermögen und sind in der Lage, die Situation ihrer Geschwister zu analysieren; das finde ich bei allen Antworten immer wieder frappierend und bemerkenswert; wenn man das jetzt entwicklungspsychologisch betrachtet; zeigt sich hier ein hohes Reflexionsniveau auf Seiten der Befragten; und die Fähigkeit, sowohl die Bedingungen als auch die psychischen Folgen der Ungleichbehandlung kritisch zu hinterfragen))

Befragter: ... sie kam sich immer viel benachteiligter vor als ich des empfand. Also ich fand's nie so schlimm, also mir war des auch nicht wirklich bewusst, dass des dann auch so schlimm ist für sie ... (Interview 1, Position 163)

Befragter: ... aber er hat sich halt so allgemein benachteiligt gefühlt so anderen Menschen gegenüber //ähm// ... (Interview 5, Position 298)

Befragter: Also er war einfach auch schon übersensibilisiert ... (Interview 7, Position 179)

Befragter: Der hat sich schon in dieser Rolle gesehn. (Interview 7, Position 183)

In der Absicht, elterliche Liebe und Aufmerksamkeit zu bekommen, zeigten die benachteiligten Kinder häufig verstärkt negatives und auffälliges Verhalten, und

auch hier zeigten die Befragten ein tiefes Verständnis für die Motive, die hinter dem provokativen Verhalten ihrer benachteiligten Geschwister standen.

Befragter: ... einfach auch, um zu provozieren ... (Interview 4, Position 6)

Befragter: ... auch ein bisschen, um auf diese Weise dann die Anerkennung zu bekommen ... (Interview 5, Position 275)

Befragter: ... diesen Frust nicht angenommen zu werden, wie man ist, dann schon auch dieses scharfe Kontern immer so als Gegenwehr gegen alles, was er immer so abgekriegt hat so gegen die... (Interview 5, Position 526)

Häufig wurde berichtet, dass die benachteiligten Kinder sich aus dem Familienalltag zurückzogen, sich bewusst abgrenzten und distanzierten, wobei erneut deutlich wurde, dass die bevorzugten Kinder die Situation der Benachteiligten innerhalb der Familiendynamik insgesamt sehr bewusst analysierten.

Befragter: ... introvertierter ist und des son bisschen in sich hineinfrisst und nicht so nach außen dringen lässt, was in sich vorgeht, aber die anscheinend eher mit sich selber Kämpfe hat ... (Interview 4, Position 358)

Befragter: Genau. Du hast dir gerade widersprochen, du hast gerade genau des Gegenteil von dem gesagt, was du vorher gesagt hast, du hast grade en Schmarn erzählt des stimmt alles ... (Interview 5, Position 197)

Befragter: Streitgespräch.. oder zum Gespräch kam zwischen meinen Eltern und meinem mittleren Bruder, wieso des jetzt so ist, dass ich da länger aus sein darf wie er oder genau so lang wie er, obwohl ich doch viel jünger bin und dann wurd eben mein ältester Bruder auch dazu befragt und der hat sich dann einfach zurückgezogen und nix dazu gesagt und für mich war dann einfach klar, er vertritt eigentlich den Standpunkt von meinem mittleren Bruder aber will's jetzt net so sagen, weil er keinen Streit will, aber ich wusste des dann schon ganz gut einzuordnen. (Interview 7, Position 199)

Gelegentlich wurde von gravierenden Problemen wie Depressionen, psychischen Problemen und Misserfolg im Privat- und Berufsleben gesprochen, wobei ein Zusammenhang zwischen elterlicher Ungleichbehandlung und diesen Problemen weder völlig ausgeschlossen noch bestätigt werden kann.

Befragter: ... wegen ihren Depressionen ... (Interview 4, Position 254)

Befragter: ... aber er hat keine abgeschlossene Ausbildung, wohnt jetzt noch bei meinen Eltern mit 32 ... (Interview 5, Position 56)

Befragter: Er trinkt, er geht nur weg, ja er hat sich jetzt in den letzten Jahren en bisschen gefangen, hat gemerkt ok er muss doch was verdienen, um irgendwie über die Runden zu kommen, aber im Grunde und er überlebt halt nur, dadurch, dass er so intelligent ist, weil die Leute ihm halt da Respekt wahrscheinlich auch entgegen bringen ... (Interview 6, Position 534)

Die Beziehungen zwischen den Eltern und dem benachteiligten Kind wurden eher schlecht beschrieben. Exemplarisch hierfür stehen fehlende Unterstützung bei Freizeitaktivitäten, erhöhtes Konfliktpotential und zahlreiche Meinungsverschiedenheiten sowie Misstrauen in die Fähigkeiten des benachteiligten Kindes (vgl. hierzu die Kategorie *elterliches Erziehungsverhalten*).

Auch hier zeigten die Befragten eine hohe Aufmerksamkeit für die individuelle Wahrnehmung und Gefühlslage ihrer benachteiligten Geschwister auch über einen längerfristigen Zeitraum hinweg.

Befragter: Ja also ich glaub, dass sie auch des Verhältnis zwischen mir und meinen Eltern extremer, enger wahrnimmt als es tatsächlich ist, also ich hab schon en gutes Verhältnis mit denen, aber es is nicht, ich glaube in ihrem Blickfeld gibt's quasi uns drei und sie noch und das ist glaub ich nicht so (Interview 3, Position 139)

Befragter: ... immer aufbrausend gewesen //äh// aber auch höchst sensibel also sie macht sich extrem viele Gedanken über ihr eigene Leben und über ihren Standpunkt ... (Interview 3, Position 112)

Befragter: Ja //ähm// ja ich weiß nicht was //ähm//, ja, er versucht, des irgendwie sehr stark zu verbergen, aber ich weiß nicht, man merkt des halt auch so in seiner ganzen in seiner ganzen Art, mit dem Leben umzugehen. Also er ist ja absolut so des ganze, die ganze Erziehung von damals wirkt sich eben jetzt auch aus und //ähm// ja er macht meinen Eltern glaub ich schon noch Schuldvorwürfe und so... (Interview 5, Position 312)

Das elterliche Verhalten wurde einstimmig nicht als einziger Bedingungsfaktor für die negativen Effekte genannt. Den Bedingungsfaktoren der kindlichen Persönlichkeit und den familiären Hintergründen kam eine ähnlich hohe Bedeutung wie dem konkreten elterlichen Erziehungsverhalten zu. Ohne Zweifel verdeutlichte die qualitative Inhaltsanalyse Minderwertigkeitskomplexe und ein schlechtes Selbstwertgefühl bei den benachteiligten Kindern

Befragter: Es gab halt einfach öfter Krach und deswegen sieht sie es wahrscheinlich so. (Interview 3, Position 23)

Befragter: ... also des hat, des hat riesen Auswirkungen auf ihn gehabt, natürlich klar! Wenn er damals Eltern oder wenn meine Eltern es geschafft hätten, ich mein die waren halt auch bisschen zu fordernd. Sie sagt des auch sie wusste damals einfach nicht, wie sie mit ihm umgehen soll ... (Interview 5, Position 223)

Das Selbstwertgefühl der benachteiligten Kinder wurde von allen Befragungsteilnehmern als beeinträchtigt eingeschätzt. Elterliche Ungleichbehandlung wurde oftmals mit Minderwertigkeitskomplexen in Verbindung gebracht.

Befragter: ... drunter gelitten hat ... (Interview 1, Position 116)

Befragter: Minderwertigkeitskomplex hat und daher immer denkt, dass sie es halt nicht so richtig wert ist ... (Interview 3, Position 65)

Befragter: Ich denke des ist auch, weshalb sie sich selber immer etwas minderwertig fühlt wahrscheinlich. (Interview 3, Position 129)

Befragter: Wahrscheinlich muss sie drunter leiden ... (Interview 4, Position 233)

Befragter: Nicht irgendwie verletzt zu werden, weil er halt nicht wirklich viel Aufmerksamkeit oder nicht viele positive Gefühle bekommen hat früher. Ja und dann ist natürlich ganz offensichtlich die Unfähigkeit sein Leben auf die Reihe zu kriegen ... (Interview 5, Position 530)

Befragter: ... mit der Zeit //ähm// (.) (.) (.) ja sowas wie ne wie ne Minderwertigkeit vielleicht auch ausgelöst hat ... (Interview 6, Position 185)

Entgegen der Erwartungen berichteten die Befragungsteilnehmer mehrfach von positiven Auswirkungen der elterlichen Benachteiligung auf die Geschwister. So beschrieben die Interviewten ihre benachteiligten Geschwister als sehr selbstständig und autonom aufgrund fehlender elterlicher Unterstützung.

Befragter: ... also ob man ihnen mehr Steine in den Weg gelegt. Bei mir hat man alles weggeräumt, dass man schön laufen kann und bei ihnen war's so man hat's halt ein bisschen steiniger ... (Interview 2, Position 282)

Befragter: Die rechnet also, sie weiß schon, dass ihr jeder hilft, wenn sie ein Problem hat, aber sie baut eher alles um sich herum so auf, dass sie keine braucht, wenn's drauf ankommt, glaub ich ... (Interview 2, Position 463)

Angesichts der Entwicklungen mancher benachteiligter Kinder im Lebenslauf fällt auf, dass diese Kinder oftmals eigene Interessen entwickelten, die den elterlichen Vorstellungen und Erwartungen nicht entsprachen oder diesen nicht entgegenkamen, und dass diese Interessen auch als Kompensation für Misserfolge gedeutet werden können.

Befragter: Weil sie sich dann immer noch mehr versteift hat auf des Reiten und des hat sich dann so hochspielt, weil meine Eltern des nicht so wirklich unterstützen konnten finanziell auch, des ein bisschen belächelt haben und dann wurde es umso krasser noch von ihrer Seite aus ... (Interview 1, Position 60)

Befragter: Ne aber sie hat halt öfter mal überlegt aufzuhören ... (Interview 3, Position 137)

Befragter: ... das aber auch äußert und so nach außen trägt ... (Interview 4, Position 369)

Befragter: in diese //äh// Reiten, also v.a. in nem Reitstall hat sie ihre Zeit verbracht //mhm//, als es dann so anging, dass es in der Schule bergab ging. (Interview 6, Position 57)

(3) Effekte auf das bevorzugte Kind

Die qualitative Inhaltsanalyse zeigte einige positiven Effekte durch die bevorzugte Rolle auf. Einstimmig erwähnten die Befragungsteilnehmer, sich geborgen, sicher und wertgeschätzt zu fühlen.

Befragter: ... behütet hab i mi gfühl't und sehr geliebt ... (Interview 1, Position 166)

Befragter: Vorzeigemädchen war und mein Papa so gut klar kam hat mich immer gefreut ... (Interview 4, Position 249)

Befragter: Wenn i so zurückdenk war's für mich... Beides denk ich. Für mich persönlich war's natürlich a Privileg, weil's wohl einfacher war als die Kindheit von meinen Brüdern, also hab i schon oder weiß es zumindest zu schätzen, dass es gut so war ... (Interview 7, Position 326)

Eine innige Eltern-Kind-Beziehung war ein weiterer eruierteter Effekt aus der Analyse. Dennoch konnte in der Analyse nachgewiesen werden, welche zahlreichen Nachteile durch negative Erfahrungen und Gefühle im Familienalltag durch die Ungleichbehandlung entstanden. Allerdings wurden negative Effekte von den Teilnehmern erst mit der vollständigen Entwicklung des Bewusstseins für die elterliche Bevorzugung im späten Kindes- bzw. frühen Jugendalter wahrgenommen werden.

Befragter: ... Irgendwann wurde mir des bewusst, wo ich dann halt mit also des die Beziehung zu meiner Schwester wurde dadurch schlimmer ... (Interview 1, Position 168)

Befragter: ... als ich mit meiner Ausbildung anfang. Als eben die diese diese Vorwürfe ab und an kamen und dieser Neid ... (Interview 6, Position 232)

Vereinzelt konnten Gefühle des Mitleids und Mitgefühls für die Geschwister erfasst werden.

Befragter: ... schulisch tat sie mir leid ... (Interview 6, Position 153)

Befragter: Also ich hab manchmal, also ich hab echt Anwendungen, wo ich ich echt starkes Mitgefühl mit ihm hab, wo ich echt denke so, also wenn ich mit meiner Mutter so drüber rede, dann sagen wir auch so eigentlich is er ne arme S.. ein armes Schwein ja also ... (Interview 5, 471)

Die Frage nach Schuldgefühlen ihren Geschwistern gegenüber verneinten die Interviewten mehrfach impulsiv.

Befragter: Ne, weil sie war ja so bockig au wieder und so, dass sie mir nicht leid tat ne (Interview 1, Position 194)

Befragter: ... Mitleid nicht ... (Interview 2, Position 456)

Befragter: //ähm// ja war des so toll? Ich weiß es nicht. Ich hab eher des Gefühl gehabt von meinen Eltern normal und fair behandelt zu werden und mein Bruder halt schlecht, aber weil er halt auch so schwierig war. Er hatte einfach so ne wahnsinnige Sonderrolle (Interview 5, Position 406)

Befragter: Ne, ich mich eigentlich nicht, weil ich hab so ich hab so viel auf mich genommen in dieser Zeit. (Interview 5, Position 435)

Befragter: Schuldgefühle hab i keine, weil i einfach jetzt weiß, dass i als Kind net den Weitblick dafür ghabt hab, wieso des jetzt so ist oder //ähm// Na Schuldgefühle keine (Interview 7, Position 343)

Die Befragten fühlten sich nicht schuldig, da sie sich selbst zu Unrecht von ihren Geschwistern verurteilt sahen.

Befragter: ... des stört sie son bisschen und des sagt sie immer wieder, des kommt immer wieder auf und mich nervt des und ich will davon eigentlich gar nicht reden und des kommt jetzt son bisschen auf. (Interview 4, Position 133)

Befragter: Hm, ja ((lacht)) Also er hat uns des auch so spüren lassen also er hat seinen Ärger und so weiter hat seine Aggressivität immer noch gefordert also, wenn z.B. meine Schwester oder ich dann mal geweint haben oder so, bei irgend ner Streitigkeit, dann hat er immer gesagt, ja ihr weint ja jetzt eh nur, damit //äh// unsere Eltern wieder auf eurer Seite stehen ... (Interview 5, Position 72)

Befragter: ... ungerecht behandelt ... (Interview 6, Position 182)

Befragter: ... gemeine Sachen an Kopf geworfen. //äh// Also im Sinne von, wenn unsere Eltern Hilfe //äh// hilfsbedürftig eines Tages wären, //äh// würd ich mich ja nicht blicken lassen, weil ich ja nur dem Geld hinterher renn und und sie eigentlich die //ähm// die Sozialere is ... (Interview 6, Position 189)

Darüber hinaus machten sie ihre benachteiligten Geschwister teilweise für das Ungleichgewicht in der elterlichen Erziehung verantwortlich.

Befragter: Weil ich halt auch übermäßig viel Interesse gezeigt hab (Interview 2, Position 93)

Befragter: Wut weil ich //ähm//, weil ich der Meinung war, dass sie ja letztendes die Ursache dessen ist, dass das eben //ähm// meine Eltern jetzt traumatisiert. Das ist vielleicht jetzt überspitzt gesagt, aber sowas wie traumatisiert waren sie von dem, wie's bei meiner Schwester lief und dass des natürlich meine Eltern nicht abgeschüttelt haben in Bezug auf mich. //mhm// Und da war ich wütend. Ja ... (Interview 6, Position 151)

Obwohl einige Befragten versuchten, sich angesichts der Tatsache, dass die innere Problematik der Geschwister ein ungleiches elterliches Verhalten provozierte, gegen Schuldgefühle zu wehren, konnten vereinzelt Gefühle wie Scham und Schuld angesichts der Bevorzugung durch die Eltern erfasst werden.

Befragter: ... peinlich dann, wie sich meine Eltern halt, wie die mich immer gelobt ham und so ... (Interview 1, Position 188)

Interviewer: Und heute als Belastung? *Befragter:* Wenn man drüber redet dann schon. Weil ich dann halt schon auch merke ok, des war damals einfach nicht in Ordnung, das war falsch (Interview 2, Position 423)

Befragter: Mich regt des auf und ich fühl mich irgendwie schuldig für etwas, wo ich einfach keine Schuld haben kann (Interview 4, Position 283)

Befragter: ... Mmmir tut's im Nachhinein leid oder ich ich ich frag mich, ob ich nicht hätte ausdrücklich //ähm// mich um meine Schwester bemühen müssen, in der Zeit als wir eben unterschiedlich waren und //äh// jetzt auch vom Alter her auseinander waren. Da denk ich manchmal, ob ich, ob ich mich hätte mehr um meine Schwester bemühen müssen, also da um um en gutes Verhältnis. (Interview 6, Position 163)

Schuldgefühle äußerten sich mehrfach darin, dass die Lieblingskinder versuchten, ihren eigenen wert herunterzuspielen und der bevorzugten Behandlung der Eltern in Anwesenheit der Geschwister auszuweichen oder sogar Partei für diese zu ergreifen.

Befragter: Und des war für mich dann auch irgendwann schlimm, weil ich gemerkt hab, des verletzt Andrea und für mich war's dann auch irgendwann nervig, dass immer über mich geredet wurde. Ich hab das dann auch irgendwann runtergespielt, aber des war glaub ich des Schlimmste für sie. So der Punkt. (Interview 1, Position 51)

Befragter: ... sie verteidige hm (.)(.)(.). Ja z.B. gings's darum, wenn sie jetzt nicht mehr Cello spielt dann //ähm// verkauft man jetzt ihr Cello also des war also die Bestrafung, wenn sie nicht übt wird's verkauft und dann hab ich halt gsagt ich spiel ja auch nicht mehr Klarinette und mei Klarinette wird au nicht verkauft. (Interview 1, Position 213)

Befragter: Und jetzt ist es halt eher so ja sie haben Recht und ich würd nie wieder was sagen und ich würd auch nie wieder keine Ahnung sagen boah ich hab's schon wieder gut gemacht und früher war's wahrscheinlich schon manchmal so ja ... (Interview 2, Position 409)

Interviewer: Wolltest du ihn dann schützen vielleicht auch en bisschen, dass er nicht von deinem Papa wieder so extrem ^L//mhm//^J ... *Befragter:* Ja des kann schon auch sein. (Interview 5, Position 453)

Von Gefühlen wie Gereiztheit und Unverständnis für die negative Familiendynamik wurde ebenfalls berichtet.

Befragter: Und des war für mich dann auch irgendwann schlimm, weil ich gmerkt hab, des verletzt Andrea und für mich war's dann auch irgendwann nervig ... (Interview 1, Position 51)

Befragter: War auch anstrengend ... (Interview 1, Position 283)

Befragter: ... wenn ich dann geweint hab dann er jetzt heult sie wieder, dass wieder alle Mitleid mit ihr haben und so so Sprüche kamen dann, wenn ich geweint hab und //ähm// und ich konnte nie ich konnte des nie bei ihm rauslassen (Interview 5, Position 370)

Befragter: Ja genau, es ist immer noch dieser Ballon, es is immer noch dieses hey du hast mir nie zugehört, hey ich konnte niemals sagen, wie des alles aus meiner Sicht war, ja, also ich hab es erst in den letzten Jahren geschafft mal mit ihm auf einer Ebene zu sprechen ... (Interview 5, Position 466)

Befragter: ... unverstanden ... (Interview 6, Position 204)

Befragter: ... weil ich einfach nix dafür konnte ... (Interview 6, Position 285)

Hinter der Wut und Gereiztheit standen nahezu ausnahmslos sekundäre Gefühle wie Trauer, Hilflosigkeit und Ratlosigkeit

Befragter: ... Ratlosigkeit ... (Interview 3, Position 171)

Befragter: ... Traurigkeit ... (Interview 5, Position 474)

Befragter: Trauer, dass sie sich eben nicht so gut verstehen oder nicht so klarkommen, das ist eben immer wenn sie miteinander reden eher son unnatürliches gestelltes, beide Seiten sind bemüht, aber nicht funktioniert irgendwie so richtig ... (Interview 3, Position 171)

Befragter: Sicher au a Stück machtlos. (Interview 7, Position 297)

Die Missgunst der Geschwister und damit einhergehende Streitigkeiten gingen einstimmig als Belastung aus der Analyse hervor.

Befragter: Schläge angedroht, wenn wir.. Wenn wir natürlich gesagt haben, ja wir erzählen's unseren Eltern ja des war natürlich für ihn des Schlimmste, weil des natürlich wieder so: wir alle gegen ihn, wir alle vier gegen ihn L//mhm//J L//mhm//J des ham wir dann auch selten gemacht und ich wollte ihn des auch nie so spüren lassen eigentlich ... (Interview 5, Position 448)

Befragter: Also ich hab ich hab eine Seite in meinem Tagebuch, wo ich richtig also wo ich so richtig also wo ich Hasstiraden auf ihn, ganz schlimm ja ... (Interview 5, Position 372)

Befragter: Das war des Schlimmste familiär, was ich je so an Gefühlen mich erinnern kann. Ich fand mich dermaßen ungerecht behandelt von meiner Schwester und verkannt. (Interview 6, Position 192)

Beachtlich waren einheitliche Berichte der Bevorzugten über den Erwartungsdruck und die damit verbundene Anstrengung, ihrer Rolle pflichtbewusst gerecht zu werden.

Befragter: Also ich hatte schon des Gefühl, dass se an mich mehr Erwartungen haben, dass ich mich darum kümmer, dass meine Schwester des dann auch erledige, dass ich mich um meine Schwester auch kümmere ... (Interview 1, Position 139)

Befragter: Und ich will einfach gern meine Ruhe haben wollen und einfach mein Leben so leben, wie ich gerne möchte //mhm// und einfach von mir aus auf sie zugehen wollen ja und ihnen einfach von mir aus aus freien Stücken Liebe geben können oder Zeit oder so geben können und nicht des Gefühl haben ich schulde denen etwas ... (Interview 4, Position 269)

Befragter: ... ne hohe Erwartungshaltung ... (Interview 6, Position 144)

Abgrenzungsprozesse konnten bei einigen Lieblingskindern beobachtet werden, die allerdings erst im frühen Erwachsenenalter begannen. Schuldgefühle gegenüber den Eltern entwickelten sich häufig beim Versuch, sich von den Vorstellungen und Erwartungen der Eltern zu distanzieren.

Befragter: Ne, des is auch ne Entwicklung. Hm, des (...) Hm eigentlich mach ich des erst, seit ich ausgezogen bin von daheim. L//mhm//J wo also, weil man dann mal mehr Abstand von dem Ganzen gewinnt, dass man dann sich traut, da auch was zu sagen ... (Interview 1, Position 292)

Befragter: Und deswegen ist auch Distanz da ... (Interview 4, Position 21)

Befragter: ... sauer, weil ich eben früh dieses Gefühl hatte ich bin ganz anders //mhm// ... (Interview 6, Position 149)

Schwierigkeiten zeigten sich auch in der Kontrasterfahrung angesichts der Anerkennung und Hochschätzung durch die Eltern und der ernüchternden Art und

Weise, wie andere Personen den Lieblingskindern begegnen. An diesen Schwierigkeiten lässt sich auch erkennen, dass die uneingeschränkte elterliche Bevorzugung negative Effekte auf das bevorzugte Kind hat.

Befragter: ... negativ bezeichnen, weil ich mich als Kind immer total wichtig gefühlt habe und jetzt auf einmal in der realen Welt merke, ich bin gar nicht so toll und des war auch immer so'n Bruch und da hab ich auch immer mir meinem Selbstbewusstsein zu kämpfen, zu merken, nicht jeder findet mich so super toll wie meine Eltern, weißt du was ich mein? (Interview 4, Position 297)

Befragter: Richtig, weil ich nicht überall die Bestätigung bekommen hab, die meine Eltern mir z.B. gegeben haben. Dass des, was ich gemacht habe, nicht überall so super hochgehalten wurde und gepriesen wurde, wie bei meinen Eltern z.B. ja. ^L//mhm//^J Des war auch so'n Bruch und ich denk', des war auch gesund für mein für meine Persönlichkeit ^L//mhm//^J //ähm// (Interview 4, Position 300)

Um den Eltern nicht zusätzlich zur Last zu fallen, stellten Lieblingskinder mit sehr problematischen Geschwistern häufig ihre eigenen Bedürfnisse hinten an.

Befragter: ... sehr zurückgenommen ... (Interview 1, Position 301)

Befragter: ... versucht //äh// den Eltern nicht noch mehr zu schaden ... (Interview 6, Position 180)

Befragter: ... wir haben uns halt wahnsinnig zurückgenommen, weil wir wussten, er is schon so'n, also so hab ich's zumindest gemacht, er is so'n wahnsinnig anstrengendes Kind, er hat von meinen Eltern so viel gefordert und es gab wegen ihm so viel Streit, dass meine Schwester und ich uns total zurückgenommen haben und unsere Probleme so eher en bisschen unter den Tisch gekehrt haben, weil wir nicht auch noch meinen Eltern Stress machen wollten. Deswegen haben wir so'n bisschen (.) waren wir halt so die sehr Umgänglichen in der Familie. (Interview 5, Position 60)

5.4.3 Weitere Ergebnisse

Durch die Studie konnten neben der Erarbeitung der ersten zwei Fragestellungen weitere forschungsrelevante Ergebnisse eruiert werden. Nachfolgend wird aufgezeigt, auf welchen Gebieten sich diese Ergebnisse für eine weitere Forschungsrelevanz einordnen lassen.

Klar erkennbar im Datensatz sind die Bemühungen und der Wunsch der Eltern, ihre Kinder gerecht im Sinne von gleich zu behandeln.

Befragter: ... meine Mutter würd ich sagen, die hat wirklich eigentlich bei allem die Waage rausgeholt ... (Interview 3, Position 71)

Befragter: ... viel Wert drauf gelegt haben, dass sie gsagt haben, dass sie uns gleich behandeln wollen ... (Interview 4, Position 2)

Befragter: Also ich seh schon, dass es gewisse Unterschiede gibt, aber ich seh, dass meine Eltern stets bemüht waren, das //äh// gleich zu verteilen ... (Interview 3, Position 169)

Befragter: ... Also inzwischen hat sich's schon son bisschen eingependelt und meine Eltern sind echt total bemüht alle gleich zu behandeln... (Interview 5, Position 500)

Einige Befragungsteilnehmer berichten davon, dass ihre Eltern in den Bereichen Liebe und Zuneigung auf eine Balance achteten.

Interviewer: Und im Bereich Liebe? Habt ihr da gleich viel bekommen? *Befragter:* Ja würd ich sagen ... (Interview 3, Position 27)

Befragter: ... war des glaube ich immer ziemlich ausgeglichen also was Liebe und Gefühle anging ... (Interview 4, Position 63)

Befragter: ... hat versucht //ähm// eigentlich immer auf ihn einzugehen und ihn zu unterstützen ... (Interview 5, Position 13)

Alle Eltern waren bemüht, ihre Kinder finanziell gleichermaßen zu unterstützen. Das gelang zumeist nur in sehr leicht vergleichbaren Bereichen.

Befragter: ... genau so viel Taschengeld kriegt wie der wie der andere und so also da waren sie immer sehr gerecht ... (Interview 5, Position 213)

Aufgrund der problematischen Verhaltensweisen der benachteiligten Kinder bereitete laut Befragungsteilnehmern den Eltern die kompetente und gerechte Erziehung jedoch Schwierigkeiten.

Befragter: ... versucht hat uns gleich zu behandeln, aber dadurch, dass ich halt einfacher zu händeln war gab's solche Situationen gar nicht. Es gab halt nicht so oft Krach mit mir wie mit meiner Schwester (Interview 3, Position 25)

Befragter: Also ich hab's jetzt auch nicht als unfair empfunden. Ich hatte des Gefühl, dass meine Eltern mit mir normal und fair umgehen und mit dem Hans halt nicht, weil man mit ihm nicht anders umgehen kann. (Interview 5, Position 417)

Mehrere Befragungsteilnehmer berichten vom Ausgleichsversuch mindestens eines Elternteils bzgl. der Vorwirkung eines Ungleichgewichtes im Erziehungsverhalten.

Befragter: ... geht dann zum Papa und der gleicht des so aus ... (Interview 1, Position 34)

Befragter: Mein Vater hat immer versucht, sie zu integrieren, also zu gucken, dass wir auch mehr mit ihr machen etc. (Interview 4, Position 339)

Befragter: Ja also ich kann mich eben, also ich weiß, dass es v.a. des Verhalten von meinem Vater war, was jetzt sehr markant war ^{L//mhm//J} also meine Mutter hat des vielleicht noch ein bisschen sensibler alles gemacht, aber ja ... (Interview 5, Position 86)

Befragter: Mutter war wahrscheinlich immer schon stetig immer relativ ausgleichend ... (Interview 7, Position 211)

Schuldgefühle der Eltern aufgrund der Benachteiligung eines ihrer Kinder wurde ausnahmslos berichtet.

Befragter: ... sie ne schlechte Mutter war ... (Interview 1, Position 245)

Befragter: ... also mei Mutter macht sich da bis heute sehr starke Vorwürfe, dass sie ihn halt //ähm// ja, wie kann man des sagen, sie ist zu wenig auf ihn eingegangen, also sie sagt heute, sie hat's irgendwie zu wenig verstanden und zu wenig angenommen ... (Interview 5, Position 21)

Befragter: Na i denk schon, dass es ihnen wohl bewusst wurde, dass wohl einige Sachen net ganz so in Ordnung waren, wie sie's in früher Kindheit bei uns gmacht haben und ham jetzt draus gelernt und ja ... (Interview 7, Position 206)

Elterliche Strategien zur Schaffung eines Ausgleichs sind unterschiedlich und reichen sogar bis zu einer Bevorzugung des benachteiligten Kindes im Erwachsenenalter, die häufig mit einem Schuldbewusstsein einhergeht.

Befragter: ... bevorzugt heute sogar eher die Andrea und //ähm// //äh// er versucht des glaub ich jetzt irgendwie so auszugleichen hab ich's Gefühl. (Interview 1, Position 87)

Befragter: ... sie durfte dann dafür ein halbes Jahr nach Australien ^{L//mhm//J} des war jetzt vor zwei Jahren. Des war dann so mehr oder weniger der Versuch da ein Ausgleich zu schaffen ... (Interview 2, Position 177)

Befragter: Ja heute, ja auch heute hat sich's sehr stark umgedreht, meine Mutter versucht jetzt, hat jetzt in den letzten Jahren sehr stark versucht, es wieder gut zu machen ^{L//mhm//J} also //ähm// sie schonen meinen Bruder sehr stark, sie scheuen Konflikte mit ihm. (Interview 5, Position 38)

Die Bemühung um Gleichbehandlung zeigte sich dabei durch sehr subtile und nicht klar manifestierbare Bevorzugung eines Geschwisters.

Befragter: ... aber des ist so wie gesagt, das kann ich nicht greifen. Das ist nur so ein Gefühl ... (Interview 3, Position 103)

Befragter: ... des is eher subtil. Eine subtile Sache ja ... (Interview 4, Position 89)

Befragter: ... indirekte Bevorzugung sehen würde ... (Interview 6, Position 96)

Ein weiterer Fokus wurde bei der Analyse auf die elterliche Bevorzugung im Erwachsenenalter gerichtet. Einheitlich berichteten die Befragten von einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Eltern und dem benachteiligten Kind.

Befragter: ... aber heutzutage haben sie eigentlich ein ganz gutes Auskommen miteinander eigentlich, also wüsste jetzt nichts, was mir jetzt auffallen würde, was besonders wäre ... (Interview 5, Position 168)

Befragter: ... denk i schon, dass es besser geworden ist. Meine Eltern versuchen zumindest jeden so zu nehmen wie er is und ein Stück weit zu unterstützen. (Interview 7, Position 202)

Trotz dieser Entwicklung blieb das besondere Verhältnis zum Lieblingskind bestehen.

Befragter: Ja also heute gibt es ganz konkrete Beispiele ... (Interview 3, Position 116)

Befragter: ... die Bevorzugung ist irgendwo gleich geblieben. Schon irgendwo ... (Interview 4, Position 225)

Befragter: Aber trotzdem is es so, dass ich immer noch der Kleinere bin und ja, dass mir besonderes Augenmerk geschenkt wird, ja ... (Interview 7, Position 34)

Vereinzelt wurde berichtet, dass die elterliche Benachteiligung durch weitere problematische Entwicklungen des benachteiligten Kindes zunahm.

Befragter: Aber ich glaub von dem Gefühl her der Wahrnehmung hat sich's eher verschärft, weil halt bei meiner Schwester zu diesen schulisch, beruflichen zunächst Misserfolgen jetzt halt diese familiären Probleme gekommen sind, also Scheidung, schwieriges Kind und //äh// des is eigentlich, also des belastet meine Eltern noch ungleich mehr also //ähm// diese Sorgen halt einfach //mhm// auch um den Sohn meiner Schwester //mhm// ... (Interview 6, Position 136)

5.5 Diskussion qualitativer Ergebnisse

Studie 2 hatte zum Ziel, Bedingungsfaktoren und Folgen elterlicher Bevorzugung aus der Perspektive von Geschwistern im Erwachsenenalter zu erfassen. Durch die Auswahl von Studenten, die sich selbst als bevorzugt einschätzten und auch von ihren Geschwistern als Lieblingskind beschrieben wurden, konnte der Fokus verstärkt auf die Folgen für bevorzugte Kinder gerichtet werden. Nachfolgend dargestellte theoretisch gewählte Kategorien fokussieren ausgewählte Merkmale und werden als Überbegriffe der ausgewerteten Unterkategorien begriffen.

5.5.1 Bedingungen elterlicher Bevorzugung

Bei der Auswertung zur Annäherung an die Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung wurden die drei Kategorien *Kindermerkmale* (1), *familiäre Hintergründe* (2) und *elterliches Erziehungsverhalten* (3) gewählt. Diese lassen sich mit den theoretischen Hintergründen zur Entstehung elterlicher Bevorzugung (vgl. Kapitel 3) verknüpfen und werden nachfolgend in der zusammenfassenden Diskussion mit den Ergebnissen aus der ersten empirischen Erhebung in Beziehung

gesetzt. Die qualitativen Daten ermöglichen einen vertieften Einblick in Inhalte, die im Rahmen der quantitativen Erhebung nicht berücksichtigt werden konnten.

Da die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse zahlreiche neue Dimensionen eröffnen, werden diese zuerst, unabhängig von den quantitativen Daten, zusammengefasst und diskutiert.

Im ersten Zugang konnten hinsichtlich *Persönlichkeitsmerkmale bevorzugter und benachteiligter Kinder* bedeutsame Ergebnisse erzielt werden. Die Verhaltensweisen benachteiligter Kinder wurden nahezu ausnahmslos als negativ bewertet und in Verbindung mit inkompetentem elterlichem Erziehungsverhalten genannt. Umgekehrt wurden für die bevorzugten Kinder positive Verhaltensweisen erfasst, die Eltern im Familienalltag entlasteten.

Positive Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen

In den letzten Jahren gewinnen Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen von Kindern als Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung im Forschungsgeschehen an Bedeutung. Negative kindliche Verhaltensweisen gehen mit negativen Reaktionen der Eltern im Erziehungsverhalten einher (z.B. Deater-Deckard, 1996; Richmond, Stocker & Rienks, 2005; Jones & Prinz, 2005). Auch gibt die Individualität der einzelnen Kinder Ausschlag, wie sie von ihren Eltern behandelt werden (Atzaba-Poria & Pike, 2008; Bryan & Dix, 2009; Jenkins, Rasbash & O'Connor, 2003; Shanahan et al., 2008).

Fehlendes Einfühlungsvermögen, Provokation im Familienalltag sowie kritische und aversive Verhaltensweisen gegenüber den Eltern und weiteren Personen wurden mehrfach von den Befragten in Verbindung mit elterlicher Bevorzugung genannt. So wird in dieser Studie die vielfache Annahme bestätigt, dass negative Verhaltensweisen von Kindern eine elterliche Benachteiligung bedingen und dazu führen, dass andere Geschwister bevorzugt werden. Auf der anderen Seite kann elterliche Benachteiligung wiederum der Auslöser für Aggression und Auffälligkeiten bei Kindern sein (Boyle et al., 2004; Hines, Kantor & Holt, 2006). Diese Wechselwirkung ist sowohl durch Persönlichkeitsmerkmale der Kinder als auch durch Persönlichkeitsmerkmale der Eltern bedingt. In den Interviews wurde von häufigeren Disziplinierungsmaßnahmen und härteren Sanktionen der Eltern gegenüber den benachteiligten Geschwistern berichtet, die oft aus elterlicher Überforderung resultieren. Nachgewiesen wurde dieser Zusammenhang bereits in einer Untersuchung von Tucker und Kollegen (2003). Die Interviewten berichteten von impulsiven und verständnislosen Verhaltensweisen ihrer Väter, die auf

auffälliges Verhalten ihrer Geschwister reagierten. Dies deutet auf einen Zusammenhang zwischen geringer emotionaler Belastbarkeit bei benachteiligten Kindern und väterlicher Bevorzugung hin (VanderZee et al., 1996). Die Entstehung elterlicher Benachteiligung steht nicht zuletzt in Zusammenhang mit elterlichen Schuldgefühlen und Selbstzweifeln, die auf negative Verhaltensweisen der Kinder zurückzuführen sind (Meunier et al., 2012). Umgekehrt zeigen andere Studien einen Zusammenhang von kognitiver Aufnahmefähigkeit, prosozialem Verhalten sowie Empathie mit einem Mehr an elterlicher Wärme und Zuneigung (Aldous, Klaus & Klein, 1985; Ambert, 1997). Aus Äußerungen der bevorzugten Befragten sind positive Verhaltensweisen der Kinder als entscheidende Bedingungsfaktoren bei der Entstehung von Favoritentum herauszuhören. Die Charakteristika der bevorzugten Kinder waren weitestgehend positiv. Nahezu ausnahmslos beschrieben sich die bevorzugten Befragten als sehr ausgeglichen, harmoniebedürftig, anpassungsfähig, empathisch und gewissenhaft. Selbständigkeit, Bescheidenheit und Zielstrebigkeit der Lieblingskinder entlastete die Eltern im Familienalltag und verschaffte ihnen gleichzeitig elterlichen Respekt, Ansehen und Vertrauen.

Ähnlichkeit

In vorliegender Analyse wird bestätigt, dass die Ähnlichkeit zu Wertvorstellungen und Charaktereigenschaften der Eltern ein Bedingungsfaktor elterlicher Bevorzugung ist. Nach Meinung der bevorzugten Studierenden waren diese ihren Eltern in vielerlei Hinsicht ähnlicher als ihre Geschwister. Die Interviewten berichteten von mehr Nähe zu ihren Eltern aufgrund gemeinsamer Freizeitaktivitäten. Die Bedeutung gemeinsamer Interessen wird in weiteren Forschungen ersichtlich (Blair, 2012). Gemeinsame Interessen entwickeln sich auch durch Anpassung an elterliche Wertvorstellungen (Aldous, Klaus & Klein, 1985). Die Empathie- und Anpassungsfähigkeit der bevorzugten Kinder führt dazu, dass Lieblingskinder in ihren Freizeitaktivitäten mehr unterstützt und hinsichtlich ihrer Interessen und Stärken gezielter gefördert werden (Rufo, 2009). Benachteiligte Kinder dagegen widersprachen den familiären Normen und wurden als andersartig und eigen beschrieben. Die elterliche Unzulänglichkeit, mit dieser Andersartigkeit umzugehen, ist aus Sicht der Befragten ein weiterer Bedingungsfaktor elterlicher Bevorzugung. Theoretische Fundierung findet diese Dynamik mit Blick auf Bindungs- und Ausstoßungstheorien (Reich, 2002). Die Ausgrenzung und emotionale Unterversorgung eines Kindes wird als Sicherung der Bindung weiterer Familienmitglieder beschrieben. Abgrenzungsprozesse des Benachteiligten werden

verstärkt und bewusst antithetisch geprägte Wertevorstellungen und Lebensweisen gegenüber der Familie entwickelt. Besonders gravierend zeigen sich diese unterschiedlichen Wertvorstellungen im Jugendalter (Fennell, 2005; Reich, 2002). Zudem wurde beobachtet, dass Kinder, die sich hinsichtlich Intelligenz und Bildungswegen gravierend von den Eltern und Geschwistern unterscheiden, von den Eltern ausgegrenzt werden können (Teuschel, 2014). Die Bedeutung einer ähnlichen emotionalen Struktur bei elterlicher Bevorzugung wurde in vielen Studien nachgewiesen (Daniels & Plomin, 1985; Sutor & Pillemer, 2000). Vor dem Hintergrund familiärer Wahrnehmungsdiskrepanzen hinsichtlich der Gerechtigkeit des elterlichen Erziehungsverhaltens ist dieses Ergebnis besonders hervorzuheben. Wie in Kapitel 3.2 ausführlich beschrieben, werden negative Effekte elterlicher Ungleichbehandlung mit zunehmender familiärer Einigkeit über deren Gerechtigkeit reduziert (Kowal, Krull & Kramer, 2006; McHale et al., 2000). Kinder, die ihren Eltern ähneln, bewerten das elterliche Verhalten vermutlich als weniger ungerecht, da sich die Empfindungen der Lieblingskinder nur gering von denen ihrer Eltern unterscheiden (Sutor & Pillemer, 2000). Insbesondere mit Blick auf eine ausgeprägte Empathiefähigkeit der Lieblingskinder gewinnen diese Ergebnisse an Bedeutung.

Gegensätzliche Befunde zeigen ebenfalls einen Zusammenhang von elterlicher Bevorzugung und Ähnlichkeit der Kinder. Verborgene Teile der elterlichen Wünsche und Sehnsüchte lassen sich durch Projektion auf die Lieblingskinder realisieren (Klagsbrun, 1993). Dies berichten auch die in vorliegender Studie Befragten. Die Ähnlichkeit bezog sich dabei auch auf problematische Eigenschaften wie z.B. fehlendes Einfühlungsvermögen und auffälliges Verhalten. Blair (2012) beobachtete die Ähnlichkeit bevorzugter Kinder bei gemeinsamen Interessen, die anspruchsvolle Fertigkeiten erforderten. Das Talent der Eltern löst dann besonderen Leistungs- und Erwartungsdruck aus (Blair, 2012).

Talente und Stärken

In den Interviews wurden Talente und Stärken der Lieblingskinder mit elterlicher Bevorzugung in Verbindung gebracht. Angenommen wurde ein Zusammenhang der kindlichen Eigenschaften mit einer besonderen Behandlung seitens der Eltern, wenn sie deren Erwartungen und Wünsche erfüllten. Die meisten Befragten sahen bei sich Talente, die ihre Eltern schätzten. Dies bezog sich nahezu ausnahmslos auf herausragende schulische Leistungen. Auch Talente im sportlichen, musikalischen und kreativen sowie im handwerklichen Bereich wurden genannt. Eine klare

Tendenz in eine bestimmte Richtung ist jedoch nicht erkennbar. Die Literatur verweist bis dato häufig auf diesen Zusammenhang. Kinder, die den Erwartungen und Sehnsüchten der Eltern entsprechen, gelten als familiäre Lieblinge (Teuschel, 2014) und werden als Spiegelbilder der Eltern beschrieben (Klagsbrun, 1993). Aufgrund dessen wird von Bedingungsfaktoren elterlicher Benachteiligung gesprochen, wenn unangemessene Erwartungen an die benachteiligten Kinder vorliegen (Steinberg, 2005). Unzureichende individuelle Förderung und fehlendes Interesse für Stärken der benachteiligten Geschwister gelten als Risikofaktor im elterlichen Erziehungsverhalten (Fennell, 2005; Steinberg, 2005). Einheitliche Bestätigung finden diese Bedingungen bei den Interviewten. Sie sprachen von fehlender Akzeptanz ihrer Eltern für die benachteiligten Geschwister.

Besondere Bedürfnisse

Die Interviews dieser Studie bestätigen die Annahme, eine elterliche Bevorzugung auf den Bedingungsfaktor besonderer Bedürfnisse des Lieblingskindes zurückzuführen.

Temporäre somatische oder psychosomatische Probleme stellten sich bei der Befragung als Bedingungsfaktor für mehr elterliche Zeit und Aufmerksamkeit heraus. Zu diesem Ergebnis liegen weitere Studien hinsichtlich besonderer Bedürfnisse für die Benachteiligung von Kindern chronisch kranker oder behinderter Geschwister vor. Es fand sich der Nachweis einer ungerechten Bewertung des ungleichen Verhaltens aufgrund der Legitimation der besonderen Bedürfnisse. Diese Erkenntnis deckt sich mit Ergebnissen zum Gerechtigkeitserleben von Kindern, die nur ein ungerechtfertigtes elterliches Verhalten negativ erleben. Eine elterliche Ungleichbehandlung wird deshalb im Sinne des Bedürfnisprinzips auf Nachvollziehbarkeit geprüft (vgl. Kapitel 3.4). Gesunde Kinder stellen ihre Bedürfnisse hinten an, um die Eltern zu schonen (Iverson, 2012; Reich, 2002; Teuschel, 2014; Wolf et al., 1998). Umgekehrt sahen die Befragungsteilnehmer psychische Krankheiten der Geschwister wie Depressionen sogar als Grund für eine elterliche Benachteiligung. Die Hilflosigkeit und die Überforderung der Eltern mit der Situation wurden hier als Bedingungsfaktor der Benachteiligung aufgeführt. In anderen Fällen neigten Eltern dazu, ihre introvertierten und weniger fordernden Kinder zu benachteiligen. Hier besteht ein Zusammenhang von negativer Selbstwahrnehmung sowie niedrigem Selbstwertgefühl der Kinder und damit einhergehender Vernachlässigung durch die Eltern (Maccoby & Martin, 1983).

Durch die qualitative Inhaltsanalyse konnten neue Ergebnisse eruiert werden, die in bisherigen Untersuchungen keine Beachtung fanden. Die Befragungsteilnehmer gaben einstimmige Berichte über ihren gewissenhaften Umgang mit Geld und beschrieben sich insgesamt als bescheiden und sparsam. Einher ging diese Eigenschaft der Lieblingskinder mit mehr Ehrlichkeit, Geradlinigkeit und Charakterstärke in konfliktreichen oder schwierigen Alltagssituationen. Konsistent zeigen weitere Befunde, dass emotional stabile Kinder sich im Umgang mit psychologischem Stress kompetenter und weniger schuldzuweisend zeigten, was elterliche Bevorzugung bedingen kann (Meunier et al., 2012). Auch die analytische und empathische Fähigkeit der Befragungsteilnehmer ist von besonderer Relevanz. Spätestens ab dem frühen Erwachsenenalter zeigten sie sich in der Lage, ihre Familiendynamik sowohl im Rückblick punktuell als auch in der gesamten chronologischen Entwicklung kritisch und selbstreflexiv zu analysieren und sich in die Eltern und benachteiligten Geschwister einzufühlen.

Nachfolgend wird die zweite Kategorie *familiäre Hintergründe* mit ihren einzelnen Aspekten dargestellt. Eindeutig war ein Zusammenhang von beeinträchtigtem Wohlbefinden der Eltern durch die verhaltensauffälligen Geschwister und elterlicher Bevorzugung gegenüber den pflegeleichten Lieblingskindern beobachtbar. Konsistent hierzu zeigen Ergebnisse weiterer Studien Selbstwirksamkeitserleben in Verbindung mit verständnisvollem und bedürfnisorientiertem Erziehungsverhalten (Coleman & Karraker, 1998). Weniger selbstwirksame Eltern werden als weniger kompetent im Umgang mit ihren Kindern eingeschätzt (Meunier et al., 2012). Elterliche Benachteiligung der einen zugunsten elterlicher Bevorzugung der anderen wurde besonders häufig in Interviews als Auswirkung von Überforderung und Selbstzweifeln der Eltern geäußert. Wissenschaftler verweisen in diesem Kontext auf einen Zusammenhang von inkompetentem und inkongruentem Erziehungsverhalten sowie negativen Reaktionen auf problematische und auffällige kindliche Verhaltensweisen (Crain, 2005; Kan, McHale & Crouter, 2008). Besonders riskant wird eingeschätzt, wenn schwierige Kindermerkmale in Verbindung mit ungünstigen familiären Umständen und Hintergründen auftreten. In besonders schwerwiegenden Fällen wird den benachteiligten Kindern für die belasteten Familiensituationen die Schuld zugeschrieben. Umgangssprachlich wird hier vom *schwarzen Schaf* oder *Sündenbock* gesprochen (Teuschel, 2014). Von diesem Mechanismus berichteten in wenigen und sehr gravierenden Fällen auch die Befragungsteilnehmer.

Die Annahme, dass sich elterliches Wohlbefinden auf ein faires und bedürfnisorientiertes Erziehungsverhalten positiv auswirkt, wird bestätigt. Als Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung im Kontext familiärer Hintergründe gelten auch finanzielle und berufliche Belastungen der Eltern (Rosner & Gavranidou, 2006). In den Interviews wurde lediglich beruflicher Stress der Väter erwähnt. Eine Erklärung hierzu könnte in der halbtägigen oder fehlenden Berufstätigkeit der Mütter liegen. Mehrfach zeigte sich in den Berichten eine ungeplante Geburt als Bedingungsfaktor für eine Benachteiligung. Untersuchungen konnten diesen Zusammenhang bestätigen (East & Jacobson, 2003). Erwähnung finden hierbei auch Unstimmigkeiten zwischen den Eltern. Obwohl in vorliegender Arbeit davon ausgegangen wurde, Eheprobleme würden eine elterliche Benachteiligung bedingen, konnte dies durch die Analyse nur teilweise bestätigt werden. Berichtet wurde jedoch von kurzen schwierigen Phasen in der elterlichen Partnerschaft und Uneinigkeit hinsichtlich des Erziehungsverhaltens. Elterliche Konflikte wurden von den Befragungsteilnehmern häufig darauf zurückgeführt, dass ein Elternteil ein ausgleichendes Verhalten gegenüber dem benachteiligten Kind zeigte. Neben den genannten äußeren Umständen, die das elterliche Erziehungsverhalten beeinflussen, konnte beobachtet werden, wie bedeutend die Entwicklungsgeschichte und Erfahrungen der Herkunftsfamilie der Eltern für die Entstehung elterlicher Ungleichbehandlung ist. Elterliche Persönlichkeitsstrukturen und Wertvorstellungen werden als Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung begriffen. Unerfüllte und häufig unbewusste elterliche Wünsche und Erwartungen, die durch die bevorzugten Kinder befriedigt wurden, sind, wie bereits erwähnt ebenfalls Ursachen für Ungleichbehandlung. Die Identifikation mit den positiven Merkmalen der Kinder kann als Stärkung des elterlichen Selbstwertes begriffen werden (Teuschel, 2014). Zusammenfassend gilt die elterliche Persönlichkeitsstruktur als gravierende Einflussvariable darauf, ob Eltern es gelingt, auf die individuellen und besonderen Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen. Diese gestaltet sich insbesondere dann als sehr herausfordernd, wenn Eltern sich selbst in ihren Kindern nicht erkennen und sie dazu angehalten sind, Andersartigkeit zu akzeptieren. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Eltern ihre Erziehungsaufgabe unter positiven familiären Umständen kompetenter bewältigen. Die Auswertung der Befragung zeigte eine sehr autoritäre und konservative Erziehungseinstellung bei den meisten Vätern, die im Kontrast zu den dadurch hervorgerufenen Verhaltensweisen der benachteiligten Kinder stand. Vor dem Hintergrund eines nachgewiesenen Zusammenhangs von autoritären

Erziehungsmaßnahmen und problematischen kindlichen Verhaltensweisen ist diese Beobachtung sehr bedeutsam (Armbrust, 2007). Selbstwertprobleme und fehlendes Durchsetzungsvermögen konnten als Folge dieses Erziehungsstils nachgewiesen werden (Baumrind, 1991). Autoritäres Erziehungsverhalten und absolute Wertevorstellungen wurden bei den Interviews viel häufiger und intensiver den Vätern zugeschrieben. Eine weitere interessante Beobachtung war die Übertragung des Favoritentums der Herkunftsfamilie eines Elternteils auf ein eigenes Kind. Mit Blick auf den psychischen Mechanismus des sogenannten Wiederholungszwangs nach Massing et al. (1992), der über Generationen hinweg in Familien beobachtbar war, gilt dieser Befund als höchst bedeutsam.

Die Berichte der Befragungsteilnehmer erlauben einen vielseitigen und detaillierten Einblick in Aspekte beider Dimensionen, die bisher so noch in keine anderen Studien eingeflossen sind. Einstimmig bestätigt wurde die Vermutung, dass insbesondere ein Ungleichgewicht im Bereich Liebe/Zuneigung von den Benachteiligten als ungerecht erlebt wird und negative Auswirkungen hat. Dieser Befund bestätigt weitere Forschungsergebnisse, die weitaus negativere Effekte bei einer Vernachlässigung im Bereich Liebe/Zuneigung als im Bereich Kontrolle/Disziplinierung aufzeigen (z.B. McHale et al., 2000). Ein Ungleichgewicht hinsichtlich körperlicher Zuwendung ging selten aus der Analyse hervor und wurde entweder auf die Geschwisterposition des Nesthäkchens oder auf Eigenschaften des Bevorzugten zurückgeführt. Konsistent mit bisherigen Ergebnissen wurde ein Mehr an Interesse, Stolz, Zeit, Anerkennung und Unterstützung für den Bereich Liebe/Zuneigung beobachtet, was mit Blick auf die Fragestellung vermutet wurde (z.B. Boll et al., 2005). Von Bedeutung ist, dass alle Befragungsteilnehmer die positivere Beziehung zu den Eltern auf gemeinsame Interessen und Ähnlichkeit mit den Eltern zurückführten. Dies führt zu einer ausgeprägten individuellen Förderung im Vergleich zu den benachteiligten Geschwistern. Betont wurde von allen Befragungsteilnehmern das geringe Vertrauen der Eltern in die benachteiligten Geschwister, womit für diese ein hohes Ungerechtigkeitserleben entstand. In gravierenden Fällen war diese Benachteiligung auch bei einer materiellen Ungleichbehandlung erkennbar. Die Befragten vermuteten, dass die Eltern ihre Großzügigkeit im Hinblick auf die Bevorzugten als besser investiert einschätzten. Neben der Ähnlichkeit und den Gemeinsamkeiten bevorzugten die Eltern ihre Kinder zusätzlich aufgrund positiver Eigenschaften wie Sparsamkeit, Genügsamkeit und Bescheidenheit. Konsistent zu vorliegenden Ergebnissen wurden in weiteren Studien die Privilegien im

Familienalltag mehrfach der Geschwisterposition des Erstgeborenen zugeschrieben (Tucker et al., 2003). Im Bereich Liebe und Zuneigung wurden subtile elterliche Verhaltensweisen genannt, die nicht klar in Worte gefasst werden konnten und als ungreifbar beschrieben wurden. Vielmehr wurde von einem subtilen Gefühl einer elterlichen Benachteiligung berichtet, das weder die Befragten noch deren Geschwister erklären konnten. Ein Ungleichgewicht und der elterlichen Liebe/Zuneigung gegenüber den Kindern ist als wichtiger Bedingungsfaktor elterlicher Bevorzugung zu erachten.

Die Dimension Kontrolle/Disziplinierung gilt ebenfalls als Bedingungsfaktor, wenngleich das elterliche Verhalten, wie schon gesehen, häufig als direkte Reaktion auf problematische Verhaltensweisen der Kinder zu verstehen ist (Tucker et al., 2003). Mehr Kontrolle und Disziplin wurde für den Umgang mit impulsiven Kindern nachgewiesen. Trotzdem lassen die Ergebnisse keine Aussage über Kausalität zu. Die hier Befragten berichteten über weniger Strenge und mehr Geduld für Spätergeborene. Dieses Ergebnis widerspricht Befunden, die mehr elterliche Kontrolle für jüngere Kinder nachgewiesen haben (Kowal, Krull & Kramer, 2006) und lässt vermuten, dass die Nachsicht gegenüber den Spätergeborenen auch mit der Reife und Erfahrung der Eltern zusammenhängt. Wertvolle Ergebnisse zeigen sich auch bei den konkreten Verhaltensweisen im Bereich Disziplin/Kontrolle, wobei erneut das analytische Potenzial und die Empathiefähigkeit der Befragten zum Erkenntnisgewinn beitrugen. Unrealistische Leistungserwartungen und ausgeprägter Leistungsdruck im Bereich Kontrolle wurden von den Befragten als besonders gravierend für die benachteiligten Geschwister eingeschätzt. Harte Sanktionen wie z.B. körperliche Gewalt, Liebesentzug und Ausgrenzung wurden als hoch riskant angesehen, da individuelle Bedürfnisse der benachteiligten Geschwister unberücksichtigt blieben.

5.5.2 Effekte elterlicher Bevorzugung

Um sich der zweiten Forschungsfrage nach den Folgen elterlicher Bevorzugung anzunähern, wurden drei Kategorien aufgestellt: *Effekte auf die Geschwisterbeziehung* (1), *Effekte auf das benachteiligte Kind* (2) und *Effekte auf das bevorzugte Kind* (3). Für den besonderen Fokus der weitestgehend unerforschten Effekte elterlicher Ungleichbehandlung auf Lieblingskinder wurden per Onlinefragebogen nur Studenten, die von ihren Eltern bevorzugt wurden, für die Interviews ausgewählt.

In bisherigen Forschungen wurde den negativen Folgen elterlicher Ungleichbehandlung auf die Geschwisterbeziehung besondere Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. Kapitel 3.2). Wissenschaftler sind sich einig, elterliches Verhalten als wesentliche Bedingung für die Beziehungen der Geschwister untereinander zu betrachten. Sowohl Bündnisse als auch Konflikte unter Geschwistern sind stark von den Eltern beeinflusst (Rödig, 2006). Die zweite Fragestellung richtet den Fokus auf die negativen und positiven Effekte elterlichen Verhaltens auf benachteiligte und bevorzugte Kinder, weswegen die Geschwisterbeziehungsqualität analytisch zu berücksichtigen ist. Eine durch elterliches Fehlverhalten bedingte negative Geschwisterbeziehungsqualität kann sich aufgrund des sogenannten *Spill-Over-Effektes* auf die einzelnen Kinder übertragen, wodurch z.B. Streit in der Geschwisterbeziehung die einzelnen Kinder belastet (Schneewind, 2010). Die Analyse der Interviews erfasste durchgehend oben beschriebene negative Effekte. Tendenzen erkennbar, die auf negative Auswirkungen elterlicher Ungleichbehandlung auf die Geschwisterbeziehung in jeder Lebensphase schließen lassen.

Drastische Effekte wie körperliche Gewalt etc. äußerten sich phasenweise. Bei einigen Befragungsteilnehmern wurden diese drastischen Effekte vornehmlich durch Konflikte und Streitigkeiten aufgrund der Aggressionen und Provokationen der benachteiligten Kinder ausgelöst. In Einzelfällen wurde von gewalttätigen Streitigkeiten unter den Geschwistern. Selbst im Erwachsenenalter beschrieben die Befragungsteilnehmer – obwohl sie Verständnis für die Familiensituation entwickelten –, ihre Geschwisterbeziehung als distanziert und kalt. Dem gegenüber berichteten die Befragten auch von Solidarität und Empathie gegenüber ihren benachteiligten Geschwistern. Eine weitere Untersuchung auf diesem Forschungsfeld zeigte langwierige negative Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung nur, wenn es sich um ausschließlich feindselige

Beziehungen zwischen den Geschwistern handelte, die durch Neid und Eifersucht ausgelöst wurden (Tucker et al., 2003).

Einheitlich berichteten die Befragungsteilnehmer von wenig Nähe und Kontakt in der konfliktbehafteten Geschwisterbeziehung, unabhängig davon, wie ausgeprägt und dauerhaft die elterliche Ungleichbehandlung war. Diese Befunde ergeben sich losgelöst von Altersabstand, Kinderanzahl und Entwicklungsphase. Konflikte in Geschwisterbeziehungen werden nachweislich weniger prägend als fehlende Wärme und Nähe eingeschätzt (Pike, Coldwell & Dunn, 2005).

Die Befragten waren jedoch sich einig, dass ausgeprägte Konflikte und Streitigkeiten aufgrund der elterlichen Ungleichbehandlung zu weniger Nähe und Kontakt in weiteren Entwicklungsphasen führten. Erhebungen, die einen engen Zusammenhang von Wärme, Konflikt und Rivalität in der Geschwisterbeziehung verzeichnen (vgl. Kapitel 2.5), sind daher im Zusammenhang mit elterlicher Ungleichbehandlung mit zu berücksichtigen.

Ergebnisse der empirischen Studie 2 verweisen auf Verbesserungen der Geschwisterbeziehungsqualität ab dem späten Jugendalter und frühen Erwachsenenalter. Beobachtet werden konnten verbesserte Beziehungen unter Geschwistern im Erwachsenenalter, was sich bereits in einer weiteren Untersuchung zeigte (Richmond, Stocker & Rienks, 2005). Beachtlich war in vorliegender Studie eine häufig berichtete Verschlechterung der Beziehung zwischen Lieblingskind und den Eltern. In den Interviews wurde mehrfach und einstimmig auf ein zunehmendes Bewusstsein für das inkompetente und unfaire Erziehungsverhalten der Eltern hingewiesen. Dadurch entstanden laut Aussagen Raum für Verständnis in der Geschwisterbeziehung und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Verhalten der Eltern.

Einige Ergebnisse der durchgeführten Studien stehen exemplarisch für positives Verhalten in einer Geschwisterbeziehung bei belasteten Familienverhältnissen. So zeigte sich z.B. bei der Scheidung der Eltern ein hohes Maß an gegenseitiger Unterstützung (Schmidt-Denter & Beelmann W. & Trappen I., 1991; Schneewind, 2010). In Studie 2 wurde ebenfalls mehrfach von Nähe in der Geschwisterbeziehung berichtet, die allerdings viel häufiger von Seiten der bevorzugten Kinder initiiert wurde. Weniger Zuneigung und Wärme in der Geschwisterbeziehung ging in weiteren Untersuchungen nicht zwangsläufig mit geringer gegenseitiger Unterstützung einher (Meunier et al., 2012). Positive Interaktionen sind auch bei negativer Geschwisterbeziehungsqualität vorzufinden (Brody, Stoneman & Burke, 1987; Furman & Buhrmester, 1985). Wie ausgeprägt

sich Streitigkeiten und Konflikte negativ auf die Qualität der Geschwisterbeziehung übertragen, hängt von den Konfliktlösestrategien der einzelnen Kinder ab (Tucker et al., 2003). Auch wenn negative Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung aufgrund dieser Vorüberlegungen relativiert zu betrachten sind, wurde die Annahme negativer Effekte elterlicher Bevorzugung auf die Geschwisterbeziehungsqualität bestätigt.

Die Annahme negativer Folgen auf benachteiligte Geschwister wurde durch die Analyse ebenfalls bestätigt und äußerte sich je nach Intensität und Dauer der Benachteiligung stärker oder schwächer. Negative Auswirkungen der elterlichen Ungleichbehandlung und daraus entstandene Probleme der benachteiligten Kinder werden in der Literatur je nach Zeitpunkt der Benachteiligung, ob bereits im frühen oder späten Kindesalter, als mehr oder weniger gravierend eingeschätzt (Teuschel, 2014). Einheitlich wurde von Selbstwertproblemen der benachteiligten Geschwister berichtet, vereinzelt von Problemen wie Depressionen, psychischen Problemen und Misserfolgen im Privat- und Berufsleben. Im wissenschaftlichen Diskurs wurden im Vergleich zu vorliegender Analyse weitaus schwerwiegendere internalisierte Probleme wie Scham, Furcht, Angst und Einsamkeit beobachtet (Brody et al., 1998; Ponzetti & James, 1997). Depressionen, Unsicherheit, Schuldgefühlen und Selbstwertproblemen gingen des Weiteren aus Untersuchungen hervor (Richmond, Stocker & Rienks, 2005; Meunier et al., 2012), wobei natürlich zu berücksichtigen ist, dass in vorliegender Studie die Gefühle der benachteiligten Geschwister aus der Perspektive ihrer bevorzugten Geschwister vermittelt wurden. Aussagen über negative Gefühle der benachteiligten Geschwister haben jedoch insofern einen Erkenntniswert, als die Befragten die Vorwürfe und damit verbundenen Gefühlsäußerungen ihrer benachteiligten Geschwister durchaus realistisch einschätzen und wiedergeben. Negative Auswirkungen der elterlichen Bevorzugung auf die benachteiligten Geschwister in Form von externalisierten Problemen decken sich mit Befunden weiterer Untersuchungen. Auffälliges Verhalten, Aggressionen und Gewalt der Benachteiligten gegenüber den bevorzugten Geschwistern gingen auch aus den Ergebnissen weiterer Studien hervor (Brody et al., 1992). Konsistent mit bestehenden Forschungsarbeiten wurde die Beziehung zwischen den Eltern und dem benachteiligten Kind beschrieben (Bedford, 1989; Boll et al., 2001). Dabei wurde selbstverständlich die Beziehung der Benachteiligten zu diesen als negativer eingeschätzt als die eigene Bindung zu den Eltern. Die Daten weisen zwischen den Eltern und den benachteiligten Kindern weniger Nähe, Vertrauen und Respekt aus.

Exemplarisch hierfür stehen fehlende Unterstützung bei Freizeitaktivitäten, erhöhtes Konfliktpotential, zahlreiche Meinungsverschiedenheiten und Misstrauen in die Fähigkeiten des benachteiligten Kindes (vgl. Kategorie *elterliches Erziehungsverhalten*). In einer weiteren Untersuchung wurden Familien aus Sicht der benachteiligten Kinder insgesamt als kalt, konfliktbehaftet und einschränkend beschrieben (Kowal & Kramer, 1997).

Beobachtet wurde, dass sich benachteiligte Kinder selbst stärker im Nachteil sehen, als dies von den bevorzugten Befragten, aus deren Wahrnehmung heraus, bestätigt wurde. Die Problematik familiärer Wahrnehmungsdiskrepanzen ist bei der Ergebnisinterpretation als Einschränkung zu beachten. Analysiert werden konnte teilweise eine negative Verstärkung auffälligen Verhaltens, um die elterliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen (hierzu z.B. Klagsbrun, 1993).

Die klare Abgrenzung vom Elternhaus, die mit Blick auf Bindungs- und Ausstoßungsprozesse in Familien an Bedeutung gewinnt, wurde in den Interviews mehrfach deutlich. Emotionale Unterversorgung und Ausstoß eines Kindes wird als Sicherung der Bindung weiterer Familienmitglieder beschrieben (Reich, 2002). Mehrfach äußerten die Interviewten jedoch ihre Bedenken, die negativen Verhaltensweisen ihrer benachteiligten Geschwister als direkte Folge des elterlichen Verhaltens zu bewerten. Vielmehr wurden genetische Dispositionen und weitere familiäre sowie außerfamiliäre Einflüsse bei der Entstehung negativer Auswirkungen hoch eingeschätzt. Obwohl die Annahme negativer Auswirkungen auf das benachteiligte Kind durch die Inhaltsanalyse bestätigt werden konnte, gingen auch gegensätzliche Ergebnisse aus der Datenauswertung hervor.

Trotz zahlreicher Nachteile wurden von den Befragten mehrfach positive Auswirkungen wie ausgeprägtes Streben nach Autonomie und Selbstständigkeit der benachteiligten Geschwister angeführt. Obwohl positive Effekte kaum vorliegen, berichtet z.B. Teuschel (2014) von bewusst antithetisch geprägten Wertevorstellungen und Lebensläufen der benachteiligten Kinder (Teuschel, 2014). Aufgrund dieser Beobachtungen könnte die Ausgrenzungsdynamik aus der Familie unter günstigen Umständen sogar fördernd für die Identitätsentwicklung sein. Hierzu zeigte vorliegende Datenauswertung vereinzelt sehr individuelle Lebensläufe benachteiligter Kinder, die sich nicht an den Erwartungen der Eltern orientierten.

Vorliegende Studie versucht, die Forschungslücke hinsichtlich der Folgen elterlicher Ungleichbehandlung für bevorzugte Kinder durch neue Erkenntnisse zu

schließen. Dabei zeigte sich eine grundlegende Ambivalenz in der Bewertung der Situation durch die Interviewten. Die Befragten berichteten einerseits von Vorteilen der Bevorzugung durch ihre Eltern, nannten jedoch andererseits einstimmig auch zahlreiche Nachteile, die aus ihrer Rolle als Lieblingskind erwachsen waren. Wenige aktuelle Forschungen lassen zwar negative Effekte vermuten (z.B. Kowal et al., 2002; Rauer & Volling, 2007; Shanahan et al., 2008; Sutor et al., 2009), trotzdem werden Prognosen für bevorzugte Kinder und die ausgelösten Effekte mehrheitlich als positiv eingeschätzt (Boll et al., 2005; Freud, 1970; Adler, 1932; Klagsbrun, 1993). Im positiven Sinn gaben die Befragten vorliegender Studie an, sich in ihren Familien geborgen, sicher, wertgeschätzt und bedeutend zu fühlen. Positiv wurde v.a. die Eltern-Kind-Beziehung im Vergleich zu den benachteiligten Geschwistern beschrieben. Dieses Ergebnis kann ebenfalls in einer weiteren Untersuchung nachgewiesen werden (Boll et al., 2005). In bisheriger Literatur wurden vor diesem Hintergrund positive Prognosen für die Persönlichkeitsentwicklung sowie für den beruflichen und privaten Erfolg aufgestellt (Freud, 1970; Adler, 1932; Klagsbrun, 1993).

Zahlreiche negative Erfahrungen und Gefühle stehen diesen positiven Äußerungen der qualitativen Studie gegenüber und werden nachfolgend einer ausführlichen Diskussion anheimgestellt. Negativen Effekten auf das bevorzugte Kind ist allerdings ein Bewusstsein für ein Ungleichgewicht in der elterlichen Erziehung vorauszusetzen. Dieses Bewusstsein entwickelte sich bei den Befragten im späten Kindes- bzw. frühen Jugendalter.

Am häufigsten wurde Mitgefühl für die benachteiligten Geschwister geäußert. Bei sehr ausgeprägter Benachteiligung wurden auch Schuldgefühle geäußert. Konsistent hierzu konnten Untersuchungen negative Effekte bei Auslösung von Distress durch die elterliche Bevorzugung aufzeigen (Trommsdorff, 1995; Volland & Trommsdorff, 2003). Von Distress wird gesprochen, wenn ein emotionaler Zustand eines anderen selbstbezogene affektive Reaktionen wie z.B. Ängstlichkeit, Anspannung, Unsicherheit und Unwohlsein auslöst (Batson, Fultz & Schoenrade, 1987). Während Distress sich bei ausgeprägten Nachteilen negativ auf die Bevorzugten auswirkt, wird durch Mitgefühl bei geringer elterlicher Benachteiligung die Entwicklung prosozialer Verhaltensweisen angeregt (Batson, 1997; Trommsdorff, 1995; Trommsdorf & Friedlmeier, 2001; Ulich & Volland, 1998). Eine Bevorzugung wird laut weiterer Untersuchungen dann positiv für die Eltern-Kind-Beziehung eingeschätzt, wenn ein Kind nur in geringem Maße bevorzugt wird (Boll et al., 2005). Die Befragten vorliegender Studie berichteten

vereinzelt von Distress im Sinne von ausgeprägten Schuldgefühlen, weshalb Mitgefühl und Mitleid für das Geschwister nur bedingt und ansatzweise als Prädiktor für negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Bevorzugten betrachtet werden darf. Forschungsdesiderate eröffnen sich mit Blick auf die Equitytheorie. Diese beinhaltet, dass Ungleichheit und Ungerechtigkeit im Familienalltag zu negativen Spannungen führen, die sich auf alle Beteiligten negativ auswirken können (Adams, Berkowitz & Walster, 1976; Fischer & Wieswede, 1997; Sprecher & Schwartz, 1994). Einerseits berichteten die Befragten davon, keine ausgeprägten Schuldgefühle zu haben, andererseits aber Gefühle wie Scham und Schuld zu spüren, wenn die Eltern sie bevorzugten.

Die bevorzugten Geschwister ergriffen Partei und wichen in Anwesenheit ihrer Geschwister der privilegierten Behandlung der Eltern aus. Bedeutsam war in den Interviews die Schwierigkeit der Befragten, sich Schuldgefühle einzugestehen. Trotzdem berichteten viele Befragten widerwillig von Schuldgefühlen, die sie sich selbst nur schwer erklären konnten. Problematische Verhaltensweisen der benachteiligten Kinder sowie Vorwürfe und die Missgunst der benachteiligten Geschwister wurden von den Interviewten als sehr negativ erlebt. Die Befragungsteilnehmer berichteten von ungerechten Behandlungen sowie Anschuldigungen ihrer Geschwister. Dieses Verhalten machte es ihnen schwer, sich die Schuldgefühle einzugestehen. Hohe Werte im Ungerechtigkeitserleben durch die Anschuldigungen ihrer benachteiligten Geschwister sind für die Erklärung negativer Effekte auf die Bevorzugten insgesamt sehr bedeutsam. Nachgewiesen wurde, dass elterliches Erziehungsverhalten nur negative Effekte erzielt, wenn es als ungerecht erlebt wird. Die Ergebnisse zeigen demnach hohes Ungerechtigkeitserleben aufgrund elterlicher Ungleichbehandlung, das bei benachteiligten Kindern durch das elterliche Verhalten und bei bevorzugten Kindern durch das Verhalten ihrer Geschwister ihnen gegenüber ausgelöst wird. Das Ungleichgewicht im Erziehungsverhalten zeigt sich für alle Kinder einer Geschwisterreihe als Risiko. Wut, Empörung über die elterliche Ungerechtigkeit und Gereiztheit sind Gefühle, von denen die bevorzugte Kinder berichten. Des Weiteren fühlen sich Befragte oft traurig, hilflos, macht- und ratlos. Häufige Konflikte und Streitigkeiten mit den Geschwistern wurden ebenfalls als sehr belastend empfunden. Inwiefern sich diese negativ auf die einzelnen Kinder auswirken, ist von individuellen Konfliktlösestrategien beeinflusst (Tucker et al., 2003).

Bevorzugte Kinder bewerten laut weiterer Studien ihre Familien ebenso negativ wie die benachteiligten Geschwister (Harris & Howard, 1985). Nachgewiesen werden konnte, dass sowohl Bevorzugte als auch Benachteiligte einer Geschwisterreihe negativere Selbst- und Fremdmodelle sowie ein unsicheres Bindungsverhalten entwickeln (Rauer & Volling, 2007). Negative Effekte auf das Familienklima zeigten sich in einigen Interviews. Weitere Untersuchungen zeigten, dass die bevorzugten Kinder verantwortlicher und rücksichtsvoller im Umgang mit ihren Eltern sind und sich im Alter mehr um diese kümmern (Boll et al., 2005; Silverstein, Parrott & Bengtson, 1995).

In diesem Kontext gehen Wissenschaftler davon aus, dass Eltern mit Lieblingskindern ihr liebevolles Verhalten von Bedingungen abhängig machen, die Lieblingskinder dauerhaft erfüllen wollen (Blair, 2012). So schreiben Eltern ihren bevorzugten Kindern z.B. auch idealisierte Rollen zu (Teuschel, 2014). Durch die qualitative Erhebung konnte des Weiteren ein Zusammenhang zwischen elterlicher Bevorzugung und einer höheren Erwartungshaltung der Eltern nachgewiesen werden. Die Befragten berichteten davon, sich von elterlichen Vorstellungen und einem ausgeprägten Pflichtbewusstsein unter Druck gesetzt zu fühlen. Beobachtungen von Abgrenzungsprozessen befragter Lieblingskinder sind auszumachen, die sich insbesondere im frühen Erwachsenenalter zeigten. Der Versuch, sich zu distanzieren und Verantwortung abzugeben, wurde immer in Verbindung mit Schuldgefühlen angegeben. Die Interviewten berichteten von unangenehmen Gefühlen der Abhängigkeit gegenüber den Eltern. Sie beschrieben sich im Gegensatz zu ihren Geschwistern z.B. als weniger selbstständig bzgl. wichtiger Entscheidungen. In weiterer Literatur findet diese Begebenheit bereits Betonung (Klagsbrun, 1993; Schachter, 1982). Laut der Theorie von Bindungs- und Ausstoßungsprozessen nach Reich (2002) können bevorzugte Kinder als wichtige Bindeglieder erachtet werden, um zur Funktion des familiären Systems beizutragen. Wie in den Interviews berichtet wurde, zeigen Lieblingskinder Schwierigkeiten, sich im Erwachsenenalter von ihren Eltern abzugrenzen, wohingegen benachteiligte Kinder eher sehr autonome und antithetische Lebensweisen entwickeln können (Reich, 2002). Die Interviewten sprechen in diesem Kontext davon, abhängig von der Anerkennung anderer Menschen zu sein, um ein positives Selbstbild aufrechterhalten zu können. Nicht erlernte Strategien mit Ablehnung oder Kritik umzugehen, führen deshalb häufig zu negativen Gefühlen und Selbstzweifeln. Der Zusammenhang von elterlicher Bevorzugung und Bindungsproblemen in der späteren Partnerschaft ist aufgrund dieser Erkenntnisse zu berücksichtigen (Rauer

& Volling, 2007). Ein Befund, der als eindeutiger negativer Effekt der bevorzugten Rolle nachgewiesen und in bisherigen Arbeiten kaum berücksichtigt wurde, bezieht sich auf bevorzugte Kinder mit sehr schwierigen Geschwistern. Die Befragungsteilnehmer berichteten einheitlich davon, ihre eigenen Bedürfnisse hinten anzustellen, um ihre Eltern zu entlasten. Durch die Interviews konnten zahlreiche Ergebnisse zu den Effekten elterlicher Bevorzugung herausgestellt werden, die dergestalt nicht oder nur ansatzweise in wissenschaftlicher Literatur aufgegriffen wurden. Die Annahme, dass auch die bevorzugten Kinder unter einer elterlichen Ungleichbehandlung leiden, findet Bestätigung.

Negative Effekte sollten um einiges tiefergehend, unter Einbezug individueller Entstehungshintergründe, untersucht werden. In der zusammenfassenden Diskussion findet diese eingehende Beleuchtung der Aspekte unter Einbezug der quantitativen Erhebung statt.

6 Zusammenfassende Diskussion

6.1 Zusammenfassung und Integration der Ergebnisse der Teilstudien

Abbildung 22 veranschaulicht wie die Inhalte der jeweiligen Teilstudien ineinander greifen.

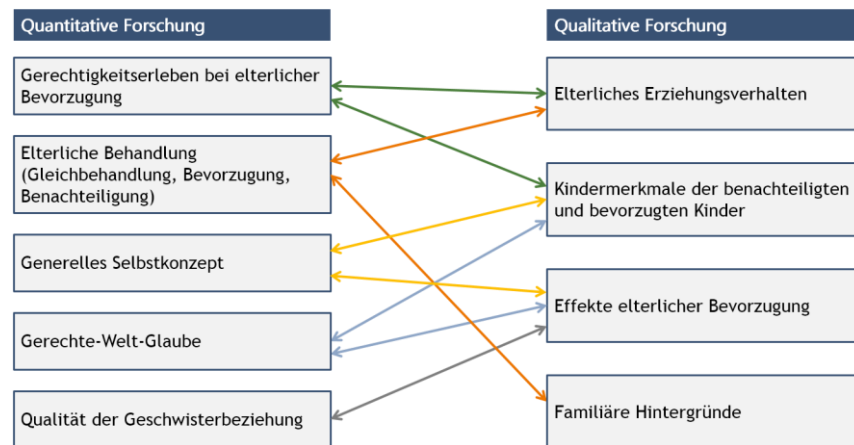


Abbildung 22. Integration quantitativer und qualitativer Ergebnisse

Quelle: eigene Darstellung

Unter Berücksichtigung zahlreicher Befunde, die zu Bedingungen und Folgen elterlicher Ungleichbehandlung vorliegen, ist es in dieser Arbeit gelungen, den intra-psychischen Prozess des subjektiven (Un)gerechtigkeitserlebens in der Geschwisterbeziehung aufzuarbeiten, indem die emotionalen Reaktionen der Kinder auf elterliche Ungleichbehandlung beim empirischen Vorgehen berücksichtigt wurden. Diese negativen Gefühle, ausgelöst durch Ungerechtigkeitserleben, gelten als Risikofaktoren für familiäre Beziehungen und das kindliche Wohlbefinden. Die vorliegende Studie leistet daher einen essentiellen Beitrag zur Prävention von Entwicklungsrisiken und bietet Orientierung zur Intervention bei belasteten familiären Beziehungen. Eine quantitative Erhebung mit Grundschulkindern der dritten und vierten Klassenstufen (Studie 1) wurde durch eine qualitative Erhebung mit Studenten (Studie 2) ergänzt, wodurch die Fragestellungen sowohl aus der aktuellen Sicht der Grundschulkindern als auch aus der retrospektiven Perspektive der Studierenden beantwortet werden konnten.

Ein besonderes Anliegen dieser Arbeit bestand darin, mögliche Bedingungsfaktoren, die mit Ungerechtigkeitserleben bei elterlicher Ungleichbehandlung einhergehen –oder in anderen Worten Bedingungsfaktoren elterlicher Bevorzugung – auszumachen. Auf Basis bisheriger Befundlage zum

kindlichen (Un-)Gerechtigkeitserleben und zu den Entstehungshintergründen elterlicher Ungleichbehandlung, wie in Kapitel 3.4 konzeptualisiert, wurde v.a. auf konkretes elterliches Erziehungsverhalten und kindliche Persönlichkeitsmerkmale geachtet. Im Gegensatz zu vielen vorausgehenden Untersuchungen, die das objektive Ausmaß elterlicher Ungleichbehandlung im Sinne eines Mehr oder Weniger für ein Geschwister untersuchten, interessiert in dieser Arbeit erstmals, welche elterlichen, aber auch kindlichen Merkmale und Verhaltensweisen in die Waagschale fallen, wenn elterliches Erziehungsverhalten nicht nur von benachteiligten, sondern auch von bevorzugten Kindern als ungerecht erlebt wird. Diese Leerstelle im Forschungsgeschehen gewinnt neben der Betrachtung möglicher sozioökonomischer Belastungsfaktoren bei elterlicher Ungleichbehandlung, an zentraler Bedeutung (Shebolski, Conger & Widaman, 2005; Meunier et al., 2012).

In Studie 1 und 2 zeigte sich bzgl. des elterlichen Erziehungsverhaltens ein einheitliches Befundbild. Unterschiede im elterlichen Erziehungsverhalten wurden von Kindern und Studenten nicht als ungerecht wahrgenommen, sofern sie das elterliche Verhalten durch den Grund des Bedürfnisunterschiedes rechtfertigen konnten. Diese Beobachtungen sind kongruent mit Ergebnissen weiterer Untersuchungen (z.B. Kowal et al., 2002; Kowal & Kramer, 1997). Vermutet werden kann, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene sich bei elterlicher Ungleichbehandlung an Prinzipien der Verfahrensgerechtigkeit und am Bedürfnisprinzip der Verteilungsgerechtigkeit orientieren. In eindrücklicher Weise konnte Tröster (2001) diesen Zusammenhang bei Kindern mit einem behinderten Geschwister aufzeigen, da die gesunden Kinder sich in diesem Fall nicht benachteiligt fühlten. Im Gegensatz zu einer vergangenen Studie, die den Fokus ebenfalls auf eine Analyse legitimer Begründungen aus kindlicher Perspektive richtete (Kowal & Kramer, 1997), zeigte vorliegende Studie die Begründung elterlicher Ungleichbehandlung durch den Altersunterschied in Verbindung mit geringem, aber durchaus beachtlichem Ungerechtigkeitserleben aus aktueller und retrospektiver Perspektive. Scheinbar gelten in erster Linie Persönlichkeitsunterschiede, wie bspw. auffällige und aggressive Verhaltensweisen eines Kindes, als Legitimation für eine Benachteiligung.

Hinsichtlich bereichsspezifischer Analysen zeigte sich in beiden Studien ein höheres Ungerechtigkeitserleben im Bereich Zuneigung im Vergleich zum Bereich Kontrolle. Dieses Ergebnis entspricht Befunden vorausgehender Untersuchungen (z.B. McHale et al., 2000), was in Verbindung mit materieller Bevorzugung

gravierende Folgen hat. Unterschiede in den Disziplinierungsmaßnahmen standen häufig in engem Zusammenhang mit problematischen Verhaltensweisen der benachteiligten Kinder (s. z.B. auch Altomare, Vondra & Rubinstein, 2005; Tucker et al., 2003). Vermehrte elterliche Zuneigung und Nähe war aus retrospektiver Sicht dagegen eher auf Sympathieunterschiede durch ähnliche Interessen oder vertraute Charaktermerkmale begründet. Ein Ungleichgewicht im elterlichen Erziehungsverhalten im Bereich Kontrolle wurde im Gegensatz zum Bereich Zuneigung zwar als subtil und unterschwellig jedoch anderseits deutlich spürbar beschrieben.

Jüngste Ergebnisse verweisen auf die zentrale Rolle der elterlichen Selbstwirksamkeit bei positivem Erziehungsverhalten (Meunier et al., 2012). So zeigte sich, dass stark externalisierendes Problemverhalten der Kinder als Distress erlebt werden kann, der das Kompetenz- und Autonomieerleben verringert sowie den Anstoß für feindselig-negative Attributionen liefern kann (Halligan et al., 2007). Geringes Kompetenzerleben in Verbindung mit häufigen Sanktionen und Kontrollverhalten im Umgang mit einem bestimmten Kind kann sehr wahrscheinlich erklären, warum Eltern diesem Kind mit weniger Wärme und Zuneigung begegnen. So nahmen die Studenten ihre Eltern im Umgang mit ihren benachteiligten Geschwistern als überfordert und selbstzweifelnd wahr.

Während die *fehlende Nachvollziehbarkeit des elterlichen Erziehungsverhaltens* als Bedingungsfaktor elterlicher Bevorzugung hervorging, konnten insbesondere bei der qualitativen Inhaltsanalyse sehr konkrete Charaktermerkmale der Bevorzugten und Benachteiligten ausgemacht werden. Während sich die befragten Bevorzugten selbst übereinstimmend als sehr anpassungsfähig und der familiären Norm entsprechend beschrieben, verhielten sich ihre benachteiligten Geschwister meist gegenteilig, was bei den Eltern inkompetentes Verhalten hervorrief. Auch diese Wechseldynamik wurde in der Vergangenheit bereits hingewiesen (Jones & Prinz, 2005; Meunier et al., 2012; Richmond, Stocker & Rienks, 2005). Bei den benachteiligten Geschwistern waren sehr häufig Anzeichen von Minderwertigkeitskomplexen und geringem Selbstwertgefühl beobachtbar, welche nicht nur als Folge der elterlichen Behandlung, sondern durchaus als Bedingung für vermehrtes Ungerechtigkeitserleben und negative Attribuierung elterlichen Verhaltens eingeschätzt wurde. Bei den befragten Kindern, die von einem hohen Glauben in eine gerechte Welt eine negative Korrelation mit väterlicher, nicht aber mit mütterlicher Ungleichbehandlung aufwiesen, konnte weniger Ungerechtigkeitserleben beobachtet werden. Zum einen kann der Gerechte-Welt-

Glaube bei Kindern hier als eine personale Disposition angesehen werden, die väterliche Bevorzugung abfedert (Lipkus & Siegler, 1993) und zum anderen konnte in einer Untersuchung ebenso gezeigt werden, wie sich das Vertrauen in eine gerechte Welt durch familiäre Erfahrungen modifiziert und gleichermaßen als Folge angesehen werden kann (Dalbert & Stoeber, 2006). Aus der Retrospektive beschrieben die Erwachsenen ihre Geschwister häufig als übersensibilisiert für Nachteile gegenüber dem familiären Kontext.

Da der Kontext der quantitativen Erhebung keine Erfassung individueller familiärer Hintergründe erlaubte, wurde bei der Konstruktion des Interviewleitfadens für Studenten ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, diese zu erfragen. Die Befundlage ließ vermuten, dass ungünstige familiäre Umstände eine elterliche Bevorzugung bedingen können. Ein negativer Zusammenhang zwischen der beruflichen Belastung der Väter und Nachsicht mit problematischen Verhaltensweisen der Kinder war zu beobachten, was sich ähnlich in weiterer Literatur zeigte (Rosner & Gavranidou, 2006). Schließlich wurden insbesondere von konservativen und autoritären Erziehungseinstellungen der Väter als Bedingungsfaktor väterlicher Benachteiligung berichtet, die auf Erfahrungen in der Ursprungsfamilie zurückzuführen war. Vor dem Hintergrund vorliegender Ergebnisse, die für einen Zusammenhang autoritärer Erziehungsmaßnahmen und problematischer kindlicher Verhaltensweisen sprechen, ist diese Beobachtung bedeutsam (Armbrust, 2007). Im Einklang steht dieser Befund auch mit bisherigen Beobachtungen, denen zufolge Väter anfälliger für eine Bevorzugung eines Geschwisters sind (z.B. Block, 1976; Miller & Volling, 2000).

Durch aktuellere Untersuchungen der Beziehungen zwischen Kindern und Eltern wird trotzdem das differentielle mütterliche Kontrollverhalten als Prädiktor für erlebte Ungleichbehandlung für bedeutender als väterliches Kontrollverhalten eingeschätzt (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Denkbar wäre auch hier erneut, dies durch die starke Zweierbindung mit der Mutter zu begründen (Zollinger, 2004). Von besonderer Bedeutung die Bedingungsfaktoren vor dem Hintergrund der Common-Factor-Hypothese (Graf, 2002) zu interpretieren, durch welche eine Wechselwirkung der verschiedenster Faktoren angenommen wird.

Ein weiteres Anliegen dieser empirischen Studie war es, negative Effekte einer als ungerecht wahrgenommenen elterlichen Ungleichbehandlung zu erfassen. Hier wurde beim empirischen Vorgehen berücksichtigt, dass Folgen elterlicher Bevorzugung sehr wahrscheinlich über subjektive Bewertungen des Elternverhaltens vermittelt werden (Boll et al., 2001). Wie erwartet zeigten sich für

die Geschwisterbeziehung bei bevorzugten und benachteiligten Kindern im Vergleich zu Gleichbehandelten weitaus mehr Konflikte und Rivalität sowie weniger Nähe. Dabei berichteten Studenten aus retrospektiver Sichtweise von negativen Interaktionen in mittlerer und später Kindheit, allerdings zeigte sich nahezu bei allen Befragungsteilnehmern ab Beginn des späten Jugend- und frühen Erwachsenenalters wieder mehr Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung in der Geschwisterbeziehung. Diese Entwicklung bestätigt die aktuelle Befundlage, nach der eine Verbesserung der Geschwisterbeziehungsqualität über die Lebensspanne hinweg festgestellt wird (z.B. Richmond, Stocker & Rienks, 2005). Die Geschwisterbeziehung ist demzufolge trotz elterlicher Ungleichbehandlung robuster als angenommen, da sie als Puffer von Distress und Konflikten in der Adoleszenz eine zentrale Rolle spielt (Brody, 1998; Volling, 2003). Sicherlich sind Effekte elterlicher Bevorzugung für die Geschwisterbeziehung im Kindesalter aufgrund der Unmittelbarkeit von Erfahrungen konsistenter nachweisbar. Wenn Favoritenum in der Kindheit nicht gravierend und dauerhaft war, kann davon ausgegangen werden, dass sich das Verhältnis im Laufe der Zeit wieder entspannt und Geschwister sich bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zur Seite stehen (Richmond, Stocker & Rienks, 2005). Untermuert wird diese Annahme durch Berichte der bevorzugten Studenten, die Partei für ihre benachteiligten Geschwister ergriffen und sich zugunsten der Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter von ihren Eltern distanzierten – sicherlich auch, um sich von Schuld- und Schamgefühlen zu befreien. Erklärt werden könnte dieser Hintergrund durch eine Beobachtung von Kasten (2003). Im Kindesalter wird die elterliche Erziehung als „einzig mögliche und letztlich gültige“ (Kasten, 2003; S. 19) angesehen, was dazu führt, sich mit den familiären Erfahrungen zu arrangieren (Kasten, 2003). Zunehmende emotionale Reife der benachteiligten und bevorzugten Kinder führt möglicherweise dazu, das elterliche Erziehungsverhalten reflektiert zu betrachten und gegenseitiges Verständnis für das jeweilige Geschwister in seiner Rolle zu entwickeln. Anzunehmen ist, dass nur sehr gravierende Erlebnisse elterlicher Bevorzugung langfristige Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung haben (Volland & Trommsdorff, 2003).

Die Befundlage zeigt demgegenüber, wie bedeutsam die Geschwisterbeziehungsqualität im mittleren Kindesalter für die emotionale Entwicklung in weiteren Lebensphasen ist, weshalb elterliche Bevorzugung als Risikofaktor für die Qualität der Geschwisterbeziehung Beachtung finden sollte (Bank, Burraston & Snyder, 2004; Stocker, Burwell & Briggs, 2002)

Effekte auf die einzelnen Kinder zeigten sich in beiden Teilstudien in Form von spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen und Reaktionsweisen. Während im bisherigen Forschungsgeschehen der Fokus weitgehend auf die negativen Auswirkungen der benachteiligten Kinder gelegt wurde, gelang es durch das hier verwendete Forschungsdesign, auch bevorzugten Kindern zentrale Aufmerksamkeit zu widmen. Wenngleich im Hinblick auf benachteiligte Kinder aus beiden Teilstudien zahlreiche internalisierende oder externalisierende negative Effekte beobachtet werden konnten und sich somit ein kongruentes Befundbild zu bisherigen Arbeiten zeigte, gingen aus der qualitativen Inhaltsanalyse positive Effekte benachteiligter Kinder hervor. Negative Folgen äußerten sich je nach Intensität und Dauer der Benachteiligung in geringem Selbstvertrauen, auffälligem Verhalten und vereinzelt in psychischen Problemen oder Misserfolg im Privat- oder Berufsleben (z.B. auch Ponzetti & James, 1997; Brody et al., 1998). Deutlich schlechtere Werte im Gerechte-Welt-Glauben bei Benachteiligten können als Ergänzung des aktuellen Forschungsstandes angesehen werden, wodurch sich der Gerechte-Welt-Glaube als bedeutsame Moderatorvariable für Effekte elterlicher Bevorzugung auf das kindliche Wohlbefinden etabliert (Dalbert & Stoeber, 2006). Vermutet werden kann, dass das menschliche Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit bei benachteiligten Kindern nicht gestillt wird (Baumeister & Leary, 1995).

Andererseits waren benachteiligte Kinder autonomer und selbständiger bzgl. ihrer Lebensplanung, da sie sich durch ihre Rolle den Eltern gegenüber nicht verpflichtet sahen und bereits früh lernten, Bewältigungsstrategien für Probleme zu entwickeln. Denkbar wären demzufolge sogar positive Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung, welche durch die familiäre Ausgrenzungsdynamik bedingt wurden (Reich, 2002).

Diese Überlegung erscheint durch Beobachtungen bei bevorzugten Kindern stimmig. Alle Lieblingskinder berichteten von negativen Emotionen und Ungerechtigkeitserleben, die durch den Druck, elterlichen Erwartungen genügen zu müssen und sich in hohem Maße verpflichtet und verantwortlich für ihre Eltern zu fühlen, ausgelöst werden. Möglicherweise fühlen sich bevorzugte Kinder unter Druck gesetzt, ein gewisses Verhalten zu zeigen, wodurch das Autonomiestreben des Menschen verletzt wird (Deci & Ryan, 2000).

Die Studenten berichteten, dass sowohl sie selbst als auch ihre benachteiligten Geschwister das Familienklima und die Erziehung ihrer Eltern negativ bewerteten, was bereits in vergangenen Arbeiten beobachtet werden konnte (Boll et al., 2005;

Harris & Howard, 1985). Weitere Untersuchungen zeigten bereits Tendenzen negativer Effekte auf die bevorzugten Kinder (Rauer & Volling, 2007; Shanahan et al., 2008; Sutor et al., 2009). Trotz Scham-, Schuld- und Verantwortungsgefühlen wurde bei den Bevorzugten ein größeres Vertrauen in eine gerechte Welt in Verbindung mit positivem Selbstvertrauen, das die Studenten auf die Wertschätzung und Zuneigung ihrer Eltern zurückführten, deutlich. Positive Prognosen aus vorausgehenden Arbeiten für das bevorzugte Kind wie z.B. der berufliche und private Erfolg im Lebenslauf (Freud, 1970; Adler, 1932; Klagsbrun, 1993), konnten anteilig durch beide Teilstudien untermauert werden. Schließlich konnte vorliegende Studie einige neue Facetten mit Blick auf Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung aufklären, die in weiteren Forschungsarbeiten Beachtung verdienen. Im Folgenden soll neben einer Darstellung der Limitationen der empirischen Studie ein Ausblick für anschließende Forschungsvorhaben gegeben werden.

6.2 Limitationen und Forschungsausblick

Durch ausschließliche Genehmigungen für Erhebungen an Grundschulen im ländlichen Raum und die Befragung von Studenten über das Portal der Ludwig-Maximilians-Universität ist von demographischen Kennzeichen einer relativ homogenen deutschen Mittelschicht auszugehen. Dadurch stammt die Datensammlung aus einer recht überschaubaren Population, was die Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf die Allgemeinbevölkerung einschränkt. Unterschiede, die durch ethnische und soziale Hintergründe entstehen, bleiben unberücksichtigt, obwohl diese womöglich einen Einfluss auf die Wertvorstellungen und auf das Verhalten der Befragungsteilnehmer nehmen (z.B. auch Shanahan et al., 2008).

Verzerrungen ergaben sich möglicherweise auch mit Blick auf das moralische Urteilsvermögen der Kinder. So argumentieren Kinder in der hier berücksichtigten Phase auf dem sog. präkonventionellen Niveau, demzufolge Kinder ein gerechtigkeitsmoralisches Verhalten zeigen, das den eigenen Nutzen maximiert (Kohlberg, 1995). Gerechtigkeitsvorstellungen sind in der mittleren Kindheit noch unausgereift und deshalb nur unter Berücksichtigung dieser Einschränkung zu betrachten (Rauer & Volling, 2007).

Wertvolle Aussagen über kindliche Gerechtigkeitsvorstellungen konnten durch vorliegende Studie zwar getroffen werden, doch wäre es wünschenswert, in weiteren Analysen zu erfassen, ob neben Bedürfnisunterschieden z.B. auch

Leistungsunterschiede als gerecht angesehen werden. Ergebnisse der qualitativen Teilstudie sprechen dahingehend für erhöhtes Ungerechtigkeitserleben, die vielseitig beleuchtet werden sollten. Dieser Hintergrund sollte in weiteren Arbeiten insbesondere mit Blick auf Geschwister chronisch kranker oder behinderter Geschwister untersucht werden. Ergebnisse zeigen nämlich geringes Ungerechtigkeitserleben einerseits (Tröster, 2001) und eine Belastung durch die Trauer und Anspannung der Eltern andererseits (Gath, 1992).

Bei den Angaben der Befragten handelt es sich um subjektive Konstrukte, weshalb die kindlichen Bewertungen auf unterschiedlichen Standards beruhen (Montada, 2002). Es gilt also zu beachten, dass neben einer subjektiv wahrgenommenen elterlichen Behandlung ein objektives Level an elterlicher Ungleichbehandlung existiert. Denkbar wäre z.B. auch, dass ein objektives Level an Gleichbehandlung existiert, aber in der subjektiven Wahrnehmung sich eines der Kinder trotzdem benachteiligt fühlt. Künftig sollten deshalb Perspektiven weiterer Familienmitglieder einbezogen werden (Kowal & Kramer, 1997), um familiäre Entwicklungsprozesse in vollem Umfang verstehen zu können (Jungbauer, 2009). Die Aussagen über Familienmitglieder aus der einseitigen Perspektive der bevorzugten Studenten sollten vor diesem Hintergrund mit Vorsicht betrachtet werden. Ergebnisse einer aktuellen Arbeit konnten nämlich nachweisen, dass direkte und einfache Effekte zwischen Variablen, die in Verbindung mit einer elterlichen Ungleichbehandlung stehen, unwahrscheinlich sind (Kowal, Krull & Kramer, 2006). Auch wäre es wünschenswert, zukünftig neben dyadischen Analysen, Familien mit höherer Kinderanzahl einzubeziehen, was in Studie 1 aufgrund zu geringer Teilstichproben der Kinder mit mehr Geschwistern nicht geleistet werden konnte. So könnten konditionale und universale Beziehungszusammenhänge, die bei ausschließlich bivariater Betrachtung womöglich im Verborgenen bleiben, erkannt werden (O'Connor & Dvorak, 2001). Folgen elterlicher Bevorzugung können des Weiteren nur dann zufriedenstellend erfasst werden, wenn bedeutsame Zeitspannen, Bereiche und Akteure genau beleuchtet werden. Über den Sachverhalt der vorliegenden Studie hinaus ist die Erfassung des Gerechtigkeitserlebens bei elterlicher Ungleichbehandlung in verschiedenen Lebensbereichen deshalb ein Forschungsbereich, der in zukünftigen Längsschnittstudien besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Wie wertvoll z.B. Untersuchungen mit jungen Erwachsenen aus retrospektiver Sicht sein können, wurde in vorliegender Studie bereits deutlich. Interessant wäre z.B., wie sich

Folgen elterlicher Bevorzugung im höheren Erwachsenenalter äußern, da die Geschwisterbeziehung in dieser Lebensphase durch Verluste weiterer Bezugspersonen an Bedeutung gewinnt (Kasten, 1993). Inwiefern Favoritentum die Verantwortlichkeitsübernahme der Pflege von kranken Eltern beeinflusst, interessiert in dieser Lebensphase darüber hinaus.

Zahlreiche Ergebnisse bzgl. einer elterlichen Ungleichbehandlung liegen außerdem in erster Linie für die Dimensionen Disziplin und Zuneigung vor (z.B. Boll, Ferring & Filipp, 2003; Bryant & Crockenberg, 1980; Dunn et al., 1990; Harris & Howard, 1985; Kowal & Kramer, 1997; McHale et al., 2000). Beim Versuch der Dimensionreduzierung von Skalen zeigte sich in vorliegender Studie, dass die beiden Bereiche nur unabhängig voneinander analysiert werden können (z.B. auch Kowal, Krull & Kramer, 2006). Diese und andere Beobachtungen verdeutlichen, wie bedeutsam eine bereichsspezifische Betrachtung bei der Analyse elterlicher Bevorzugung ist, die über die Bereiche Kontrolle und Zuneigung hinausgehen. So könnten in künftigen Untersuchungen Bereiche wie Aufgaben im Haushalt, Privilegien, gemeinsame Aktivitäten, Gespräche etc. in Analysen einbezogen werden.

Zu überprüfen gilt es auch, inwiefern die Annahme eines Zusammenhangs domänen- und akteursspezifischer Unterschiede und struktureller Kindermerkmalen wie z.B. der Geschwisterposition bestätigt werden kann (z.B. McHale et al., 1995; Boll, Ferring & Filipp, 2003; Tamrouti-Makkink, Dubas, Gerris, & van Aken, 2004). So zeigen Untersuchungen zu väterlicher Bevorzugung im Bereich Zuneigung nur dann negative Effekte für die Geschwisterbeziehung, wenn das jüngere Kind, nicht aber wenn das ältere Kind bevorzugt wurde (Volling & Belsky, 1992; Shanahan et al., 2008). Demgegenüber wurde in anspruchsvollen Studien der geringe Einfluss struktureller Merkmale der Geschwisterbeziehung aufgezeigt, was auch die Ergebnisse vorliegender Studie ergaben³¹ (McHale & Gamble, 1989; Wolf et al., 1998).

Darüber hinaus sollte die Validität der hier verwendeten Erhebungsinstrumente durch weitere Beobachtungsverfahren überprüft werden, um diese nutzen oder sogar weiterentwickeln zu können. Die hier verwendeten Skalen könnten möglicherweise durch Berücksichtigung des kindlichen Ungerechtigkeitserlebens der Forderung von Kowal und Kollegen (2002) nachkommen, zu klären wodurch

31 S. Anhang CD: Tabellen weitere Ergebnisse

Folgen elterlicher Bevorzugung vermittelt werden. Da das hier verwendete Instrument zur Erfassung des generellen Selbstwertes keine Varianz aufklären konnte, wird empfohlen, das *Self-Perception Profile for Children (SPPC)* von Harter (1985) heranzuziehen. Für Untersuchungen mit dritten und vierten Klassenstufen konnte damit aber sowohl gute Stabilität und als auch gute Bereichsspezifität erzielt werden.

Weiter empfiehlt es sich, durch Längsschnittstudien die prognostische Validität der entwickelten Skalen zu überprüfen – nicht zuletzt, um Kontinuität und Diskontinuität des subjektiven Erlebens bei elterlicher Bevorzugung beobachten zu können (z.B. Boll et al., 2010).

Schließlich gilt es festzuhalten, dass Ergebnisse zu Bedingungsfaktoren und Folgen elterlicher Bevorzugung wegen des querschnittlich-korrelativen Forschungsdesigns keine kausale Interpretation der aufgezeigten Zusammenhänge erlauben. Anzumerken ist dies, obwohl der zweite Hypothesenblock der Effekte elterlicher Bevorzugung eine gewisse Wirkrichtung impliziert. Längsschnittstudien in Form von kreuzverzögerten Analysen konnten bereits nachweisen, dass frühere elterliche Bevorzugung zu späteren Verhaltensproblemen führt (und nicht umgekehrt) (Conger & Conger, 1994; McGuire, Dunn & Plomin, 1995). Trotzdem kann dies nicht auf hier neu verwendete Konstrukte der kindlichen Persönlichkeit wie z.B. auf den Gerechte-Welt-Glauben übertragen werden. Auch sprachen Ergebnisse der qualitativen Analyse durchaus dafür, Verhaltensprobleme nicht zwingend als Folge elterlicher Bevorzugung zu interpretieren. Dazu sollten in der Zukunft die jeweiligen Variablen zu mehreren Messzeitpunkten einbezogen werden, um die Zusammenhänge kreuzverzögert analysieren zu können. Aussagen können dann auch darüber getroffen werden, ob personale Dispositionen von Kindern oder riskantes elterliches Erziehungsverhalten stärker in die Waagschale fallen (Shebolski, Conger & Widaman, 2005). Bivariate Untersuchungen von Zusammenhängen führten in bisherigen Forschungsarbeiten leider häufig dazu, dass konditionale Verbindungen versteckt blieben (O'Connor & Dvorak, 2001). So interessiert besonders die Rolle, die die Persönlichkeit der Eltern hinsichtlich der elterlichen Bevorzugung spielt, da die Selbstwirksamkeit und das Wohlbefinden der Eltern in jüngster Forschung zunehmend in Verbindung mit elterlicher Bevorzugung gebracht wird (Elder et al., 1995; Meunier et al., 2012; Meunier & Roskam, 2009; Meunier et al., 2011). Vor diesem Hintergrund sollten zusätzlich sozioökonomische Lebensbedingungen und weitere Belastungen im Familienalltag (z.B. Eheprobleme), die auf das elterliche Wohlbefinden und Erziehungsverhalten

Einfluss nehmen, Beachtung finden (Meunier et al., 2012). Um nicht nur Emotionen von Kindern, sondern auch Emotionen von Erwachsenen besser einschätzen zu können, könnten z.B. durch ein Rankingsystem von Shebolski et al. (2005) zufriedenstellende Ergebnisse erzielt werden. *Der Behavior Assessment Questionnaire* (TBAQ: Goldsmith, 1996) gibt Aufschluss über das Temperament von Kindern und wurde jüngst in einer Untersuchung durch Mütter bestätigt (Bryan & Dix, 2009).

6.3 Praktische Implikationen

Ungerechtigkeitserleben in der Geschwisterbeziehung durch die Bevorzugung/Benachteiligung eines Kindes kann für die kindliche sozial-emotionale Entwicklung sehr belastend sein. Um elterlicher Bevorzugung vorzubeugen, werden im Folgenden auf Basis der vorliegenden empirischen Untersuchung und der aktuellen Befundlage, Orientierungen für einen gerechten Umgang mit Geschwistern gegeben. Hierzu sollten bereits beginnend in der frühen Kindheit für alle Kinder sozial-ökonomische Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es ermöglichen, eine sichere Bindung zu mindestens einer feinfühligem Bezugsperson aufzubauen. Ziel soll es sein, Kindern ein Gefühl von Vertrauen und Sicherheit zu vermitteln, welches durch die Geburt weiterer Kinder nicht erschüttert werden kann (Kasten, 2003; Volland & Trommsdorff, 2003).

Mit zunehmend heranreifenden Gerechtigkeitsvorstellungen im Kindes- und Jugendalter sollten Eltern darauf achten, ihr Erziehungsverhalten nachvollziehbar zu gestalten. Um Verständnisprobleme zwischen Eltern und Kindern zu vermeiden, bedarf es einer konstruktiven Kommunikationskultur im Sinne von sachgerechten Informationen, problemlösenden Diskussionen und Mitspracherechten in der Familie (Brody et al., 1992a; Beavers & Hampson, 2003; Rosner & Gavranidou, 2006; Kowal & Kramer, 1997). Dies impliziert z.B. aktives und interessiertes Zuhören, das durch nonverbale Kommunikation verstärkt werden kann (z.B. Augenkontakt, lächeln etc.); Fragen nach der Meinung des Kindes zu bestimmten, interessanten Sachverhalten (z.B. Urlaub, Freizeitaktivitäten etc.), offene und aufrichtige Fragen, die erlauben, vielseitig zu antworten. Regeln sollten, angepasst an das kindliche Temperament, gemeinsam entwickelt und durch ein konsequentes Verhalten der Eltern zur Gewohnheit werden (Furman & Giberson, 1995). Entsprechend der *optimalen Frustration* für jedes Kind empfiehlt es sich, individuelle Anforderungen zu stellen, welche mit einem stabilen „Kohärenzgefühl“, also einem Gefühl der Nachvollziehbarkeit, einhergehen

(Antonovsky, 1997). Es gibt Situationen, in denen sich Strafen nicht verhindern lassen. Um möglichst selten und dafür aber wirksam zu bestrafen, gilt es, individuelle Strafen schnell und regelmäßig anzuwenden, die bei den einzelnen Kindern möglichst ausgeprägte Betroffenheit auslösen und deshalb nicht einheitlich eingesetzt werden können. Um Ungerechtigkeitserleben zu verhindern, sollten Sanktionen immer in Beziehung zu konkreten kindlichem Fehlverhalten und keinesfalls in Beziehung zu kindlichen Persönlichkeitsmerkmalen gesetzt werden. Des Weiteren sollten Eltern ihre Erwartungen zu einem möglichen Alternativverhalten artikulieren (Steinberg, 2005). Bei Konflikten unter Geschwistern empfiehlt es sich mit Strafen zurückhaltend zu sein. Dunn & Munn (1985) konnten beobachten, dass die elterliche Intervention bei Konflikten zwischen Geschwistern sogar eine verstärkende Wirkung haben kann, da Kinder dadurch unzureichende Fähigkeiten und Strategien entwickeln, ihre Schwierigkeiten selbst zu lösen (Teti & Candelaria, 2002). Vielmehr gilt es darauf zu achten, dass in der Geschwisterbeziehung neben Konflikten und Rivalität ebenso Raum für Wärme, Zusammenhalt und Nähe geschaffen wird, indem familiäre Wertevorstellungen wie Gegensätzlichkeit, achtsames Verhalten, gleichberechtigtes Handeln und Reziprozität vermittelt werden (Borland, 1987; Gold, 1989).

Besondere Ungerechtigkeitssensibilität zeigte sich bei einem Ungleichgewicht im Bereich elterlicher und insbesondere mütterlicher Zuneigung und Wärme im Vergleich zum Bereich Kontrolle. Trotz individueller Bedürfnisse der einzelnen Kinder spielen Aufmerksamkeit, gemeinsame Zeit, Fürsorglichkeit, Lob und insbesondere auch die Verbalisierung von Zuneigung und körperliche Nähe eine ganz besondere Rolle für die emotionale und kognitive Entwicklung. Dem gegenüber stehen traditionelle Merkmale der Vaterrolle, die ein eher autoritäres und strafendes Verhalten der Väter implizieren und in vorliegender Studie bestätigt wurden. Des Weiteren zeigten sich Väter durch die berufliche Belastung vielfach vergleichsweise unbeteiligt in der Erziehung (z.B. Wallerstein & Lewis, 2007). Ein Wandel der Vaterrolle erscheint demnach bei höherer Kinderanzahl ganz besonders wünschenswert. Diese können möglicherweise durch eine aktive Beteiligung an der Erziehung ein mütterliches Ungleichgewicht im Bereich Zuneigung sowie auch in anderen Bereichen kompensieren. Frauen sind im Vergleich zu Männern mit jeder Geburt eines Kindes einer Belastung durch die intensive Umstrukturierung zahlreicher Lebensbereiche und häufig zusätzlich durch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ausgesetzt (Peuckert, 2012). Auch wenn einige Kinder in bestimmten Entwicklungsphasen dazu neigen, keine Zuneigung einzufordern oder

gar abzuwehren, bedeutet dies für beide Elternteile, individuelle und subtile Strategien der Zuneigungsbekundung zu entwickeln. Jungen brauchen z.B. genau so viel Wärme und Zuneigung wie ihre weiblichen Geschwister, obwohl sie laut Befunden im Jugendalter eher weniger soziale Unterstützung ergreifen und vermeidende Strategien aufzeigen (Hampel & Petermann, 2005). Dies erfordert ein Sich-Einlassen und ein Kennenlernen der individuellen Bedürfnisse der jeweiligen Kinder (Sanders, 1999; Schneewind, 2010), um dem zentralen kindlichen Bedürfnis, gleichwertig der Familie anzugehören, gerecht werden zu können (Adler, 1932). Besonders wenn Kinder den elterlichen Erwartungen und Wünschen nicht entsprechen und ablehnendes elterliches Verhalten evozieren, erfordert dies viel Geduld und häufig die Akzeptanz von Andersartigkeit. Es gilt das elterliche Erziehungsverhalten bestimmten Entwicklungsphasen- und Übergängen anzupassen und Besonderheiten zu erkennen und anzunehmen. Als riskant einzuschätzen sind direkte Vergleiche zwischen Geschwistern bzgl. schulischer Leistungen, da diese von leistungsschwächeren Kindern als Abwertung und Verurteilung erlebt werden (Willi, 1996). Um dies zu verhindern, sollten Kinder gemäß ihrer Anstrengungsbereitschaft belohnt werden. Der Geschwisterkreis ist ohnehin ein Ort des Wettkampfes und des sich gegenseitigen Vergleiches, was durch die Eltern nicht noch unterstützt werden sollte (Ross & Milgram, 1982; Rufo, 2009). Wenn Rivalitäten durch Verhaltensweisen der Eltern noch verstärkt werden, fühlt sich v.a. das benachteiligte Kind in der Rolle des Versagers sowie machtlos und unfähig dabei, die Erwartungen und Vorstellungen ihrer Eltern zu erfüllen (Rufo, 2009).

Eltern sollten auch darauf achten ihren Kindern keine Bezeichnungen und Rollen zuzuschreiben, die sie unbewusst aus Erfahrungen ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte auf ihre Kinder übertragen. Wenn diese nämlich durch veränderte Bedingungen und Entwicklungsschübe nicht übertragen werden können, kann das kindliche Selbstwertgefühl nachhaltig beeinträchtigt werden (Achilles, 2005; Rotthaus, 2006). Eltern sollten deshalb eigene Erwartungshaltungen reflektieren und nur dann auf ihre Kinder übertragen, wenn sie angemessen und entwicklungsfördernd sind. Insgesamt besteht die Gefahr Probleme im Sinne des Spill-over-Effektes auf das Kind zu übertragen, das sich als am wenigsten anpassungsfähig und unterstützend erweist (Suitor & Pillemer, 2000). Eine Kompensation oder Verschiebung der negativen elterlichen Gefühle auf ein „ungefährliches Ziel“, womit ein bestimmtes Kind gemeint ist, gilt es zwingend zu vermeiden (Klagsbrun, 1993, S. 207).

Das elterliche Wohlbefinden muss deshalb als zentral für ein kongruentes Erziehungsverhalten erachtet werden. Selbstbewussten, Empathie fähigen und warmherzigen Eltern fällt es deutlich leichter, sich ihren Kindern gegenüber feinfühlig zu verhalten, sich an deren Bedürfnisse anzupassen und variierende Erziehungsanforderungen zu bewältigen (Schneewind, 2010). Besondere Relevanz hat das mit Blick auf Untersuchungen, denen zufolge sich Eltern in Deutschland unter enormen Druck sehen, den gestiegenen Anforderungen im privaten und beruflichen Bereich gerecht zu werden (Merkle et al., 2008). Häufig ausgelöst durch das Anspruchsniveau, ihren Kindern durch Bildungsangebote und Freizeitaktivitäten eine Garantie für eine erfolgreiche Zukunft schaffen zu wollen (Henry-Huthmacher, 2008), bleibt kein Raum mehr für die Anteilnahme an Bedürfnissen der einzelnen Kinder. Steigende Ansprüche an Kinder und sich selbst sind sicherlich auf einen gesellschaftlichen Wertewandel zurückzuführen, der als Folge der Bildungsexpansion und der Wohlstandsentwicklung erachtet werden kann (Dorbritz, Lengerer & Ruckdeschel, 2005). Im stressgeprägten Alltag gilt es also Inseln durch feststehende Rituale zu schaffen, die jedem Kind ein Gefühl von Sicherheit, Ruhe und Entspannung vermitteln und es Eltern ermöglichen, einen intuitiven und von Nähe geprägten Umgang mit ihren unterschiedlichen Kindern zu pflegen (Sanders, 1999). Sicherlich heißt das nicht zuletzt, sich vom Druck, alle Kinder gleich behandeln zu müssen, zu entlasten. Kinder beeinflussen durch ihr Temperament und anderweitige Eigenschaften den Erziehungsprozess, weshalb Eltern und Kinder und äußere Bedingungsfaktoren in zirkulärer Weise Einfluss aufeinander nehmen (Graf, 2002; Patterson, 1982). Nicht außer Acht gelassen werden darf jedoch der soziale Kontext und genetische Dispositionen, welche eine zentrale Rolle bei der kindlichen Entwicklung spielen und Eltern den Erziehungsprozess deshalb nicht gänzlich kontrollieren können (Belsky, 1984). Angesichts der Befragungsergebnisse dieser Studie wäre es trotzdem angebracht, Eltern über Entstehungshintergründe und mögliche Folgen von elterlicher Bevorzugung aufzuklären. Wenn Eltern sich darüber klar werden, dass ihre Erziehung sogar von den „Lieblingskindern“ sehr kritisch eingeschätzt wird und diese ein Bewusstsein für das ungerechte Erziehungsverhalten ihnen selbst und ihren Geschwistern gegenüber entwickeln, ist das sicherlich ein Anreiz ihr Handeln und Verhalten sowohl gegenüber den „Sonnenkindern“ als auch gegenüber den „Schattenkindern“ besser zu reflektieren und umsichtiger mit ihren Kindern und deren Persönlichkeitsmerkmalen umzugehen.

Literaturverzeichnis

- Abramovitch, R., Corter, C., Pepler, D. J. & Stanhope, L. (1986). Sibling and peer interaction. A final follow-up and a comparison. *Child Development*, (57), 217–229.
- Abramovitch, R., Pepler, D. & Corter, C. (1982). Patterns of sibling interaction among preschool-age children. In M.E. Lamb & B. Sutton-Smith (Ed.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan* (pp. 61–86). Hillsdale, N. J: L. Erlbaum Associates.
- Achilles, I. (2005). " ... und um mich kümmert sich keiner: Die Situation der Geschwister behinderter und chronisch kranker Kinder (4th ed.). München, Basel: E. Reinhardt.
- Adams, J. S., Berkowitz, L. & Walster, E. (1976). *Equity Theory, Toward a General Theory of Social Interaction.*: Academic Press.
- Adler, A. (1932). *What life should mean to you*. London: Allen and Unwin.
- Adler, A. (1937). How position in the family constellation influences life-style. *International Journal of individual Psychology*, (3), 211–227.
- Adler, A. (1938). *Social interest: A challenge to mankind*. Oxford: Faber und Faber.
- Adler, A. (1979). *Wozu leben wir?* Frankfurt: Fischer Taschenbuch.
- Aldous, J., Klaus, E. & Klein, M. (1985). The Understanding Heart: Aging Parents and Their Favorite Children. *Child Development*, (56), 303–316.
- Alessandri, S. M. & Wozniak, R. H. (1987). The child's awareness of parental beliefs concerning the child: A developmental study. *Child Development*, (58), 316–323.
- Altomare, E., Vondra, J. I. & Rubinstein, E. (2005). Maternal Negative Affect and Perceptions of "Problem Children" in the Family. *Child Psychiatry and Human Development*, (35(3)).
- Amato, P. R. (1994). The implications of research findings on children in stepfamilies. In Booth, A. & Dunn, J. (Ed.), *Who benefits? Who does not?* (pp. 81–87). Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum.
- Ambert, A. M. (1997). *Parents, children, and adolescents*. New York: Haworth.
- Anderson, E. R. (1999). Sibling, half sibling, and stepsibling relationships in remarried families. In E. M. Hetherington, S. H. Henderson & D. Reiss, (Eds.), *Adolescent sibling in stepfamilies. Family functioning and adolescent adjustment. Monographs of the Society for Research in Child Development*. (pp. 101–126). Malden, MA: Blackwell.
- Ansbacher, H. L. & Ansbacher, R. R. (1956). *The Individual Psychology of Alfred Adler*. New York: Basic Books.
- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: Dvgt-Verlag.
- Armbrust, J. (2007). *Streit unter Geschwistern: So lösen Eltern erfolgreich Konflikte*. Stuttgart: Urania.
- Asendorpf, J. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber.

- Atzaba-Poria, N. & Pike, A. (2008). Correlates of parental differential treatment: Parental and contextual factors during middle childhood. *Child Development*, (79 (1)), 217–232.
- Auhagen, A. E. & Salisch, A. E. (1993). *Zwischenmenschliche Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Avioli, P. S. (1989). The social support of functions of siblings in later life. *American Behavioral Scientist*, (33), 45–57.
- Azmitia, M. & Hesser, J. (1993). Why Siblings Are Important Agents of Cognitive Development: A Comparison of Siblings and Peers. *Child Development*, (64), 430–444.
- Baker, L. A. & Daniels, D. (1990). Nonshared environmental influences and personality differences in adult twins. *Journal of Personality and Social Psychology*, (58), 103–110.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, (84(2)), 191–215.
- Bank, L., Burraston, B. & Snyder, J. (2004). Sibling conflict and ineffective parenting of adolescent boy's antisocial behavior and peer difficulties: Additive and interactional effects. *Journal of Research on Adolescence*, (14(1)), 99–125.
- Bank, S. P. & Kahn, M. D. (1975). Sisterhood-brotherhood is powerful: Sibling subsystems and family therapy. *Family Process*, (14(3)), 311–337.
- Bank, S. P. & Kahn, M. D. (1994). *Geschwister-Bindung*. München: Dt. Taschenbuch-Verl.
- Bank, S. P. & Kahn, M. D. (1997). *The sibling bond* (15th ed.). New York: BasicBooks.
- Batson, C. D. (1997). Self-other merging and the empathy-altruism hypothesis: Reply to Neuberg et al. *Journal of Personality and Social Psychology*, (73), 517–522.
- Batson, C. D., Fultz, J. & Schoenrade, P. A. (1987). Adults' emotional reactions to the distress of others. In N. Eisenberg & J. Strayer (Ed.), *Empathy and its development* (pp. 136–184). Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. R. (1995). The need to belong: desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, (117(3)), 497–529.
- Baumrind, D. (1991). The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. *Journal of Early Adolescence*, (11), 56–95.
- Beavers, W. R. & Hampson, R. B. (2003). Measuring family competence: The Beavers systems model. In F. Walsh (Ed.), *Normal Family Processes* (pp. 549–580). New York: Guilford Press.
- Beck, E., Burnet, K. L. & Vosper, J. (2006). Birth order effects on extraversion. *Personality and Individual Differences*, (40), 953–959.
- Bedford, V. H. (1989). Understanding the value of siblings in old age: A proposed model. *American Behavioral Scientist*, (33), 33–44.

- Bedford, V. H. (1992). Memories of parental favoritism and the quality of parent-child ties in adulthood. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, (47), 149–155.
- Bègue, L. (2002). Beliefs in justice and faith in people: Just world, religiosity and interpersonal trust. *Personality and Individual Differences*, (32), 375–382.
- Belsky, J. (1981). Early human experience: A family perspective: *Developmental Psychology*, (17), 3–23.
- Belsky, J. (1984). The determinants of parenting: A process model. *Child Development*, (55), 83–96.
- Bengston, V. L. & Kuypers, J. A. (1971). Generational difference and the developmental stake. *Aging and Human Development*, (2), 243–254.
- Benoit, D. & Parker, K. C. H. (1994). Stability and transmission of attachment across three generations. *Child Development*, (65), 1444–1456.
- Besier, J. (2006). *Die sozial-kognitive Lerntheorie nach Albert Bandura* (1st ed.). s.l: GRIN Verlag.
- Bierhoff, H. W. (1992). Prozedurale Gerechtigkeit: Das Wie und Warum der Fairness. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, (23), 163–178.
- Blair, L. (2012). *GROSSER BRUDER KLEINE SCHWESTER: Wie unsere Position in der Familie unseren Charakter prägt*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Block, J. (1976). Issues, problems, and pitfalls in assessing sex differences: A critical review of the psychology of sex differences. *Merrill-Palmer Quarterly*, (22), 283–308.
- Boer, F. (1990). *Sibling relationships in middle childhood: An empirical study*. Leiden, The Netherlands: DSWO Press, University of Leiden.
- Boer, F., Goedhart, A. W. & Treffers, Ph. D. A. (1992). Siblings and their parents. In F. Boer & J. Dunn (Ed.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (pp. 41–54). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Bohrhardt, R. *Zur Durchführung einer standardisierten Befragung: Pretest, Feldphase, Datenaufbereitung*. Methoden empirischer Praxisforschung. Retrieved February 03, 2014, from https://www.hs-coburg.de/uploads/media/rbo_0634p_Fragebogen3.pdf.
- Boll, T. (1999). *Emotionen aus intentionalitätstheoretischer Sicht: Implikationen für psychologische Forschungsprogramme.: Trierer Psychologische Berichte, Nr. 26 (Heft 4)*, Universität Trier, Trier.
- Boll, T., Ferring, D. & Filipp, S.-H. (2001). Struktur und Folgen elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern: Forschungsstand und -desiderate. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (33(4)), 195–203.
- Boll, T., Ferring, D. & Filipp, S.-H. (2005). Effects of Parental Differential Treatment on Relationship Quality with Siblings and Parents: Justice Evaluations as Mediators. *Social Justice Research*, (18(2)), 155–182.

- Boll, T., Ferring, D. & Filipp, S.-H. (2003). Elterliche Ungleichbehandlung in Kindheit und Jugend aus der Perspektive des mittleren Erwachsenenalters. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (35(2)), 83–97.
- Boll, T., Michels, T., Ferring, D. & Filipp, S.-H. (2010). Trait and State Components of Perceived Parental Differential Treatment in Middle Adulthood. *Journal of Individual Differences*, (31(3)), 158–165.
- Borland, D. C. (1987). The sibling relationship as a housing alternative to institutionalization in later life. Special issue: Diversity in the lifestyles of older people. *Lifestyles*, (8), 55–69.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss* (Vol.1). New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss: Anxiety and anger*. New York: Basic Books.
- Boyle, M. H., Jenkins, J. M., Georgiades, K., Cairney, J., Duku, E. & Racine, Y.A. (2004). Differential-maternal parenting behavior: Estimation within and between family effects. *Child Development*, (75), 1457–1476.
- Bray, J. H. (1999). From marriage to remarriage and beyond: Findings from the Developmental Issues in Stepfamilies Research Project. In E. M. Hetherington (Ed.), *Coping with divorce, single parenting, and remarriage: A risk and resilience perspective*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Bretherton, I. (1987). New Perspectives on Attachment Relations: Security, communication and internal working models. In J. D. Osofsky (Ed.), *Handbook of infant development* (2nd ed., pp. 1061–1100). New York: Wiley.
- Brody, E. M., Hoffman C., Kleban, M. H. & Schoonover, C. B. (1989). Caregiving daughters and their local siblings: Perception, strains, and interactions. *Gerontologist*, (29), 529–538.
- Brody, G. H. (1998). Sibling relationship quality: Its causes and consequences. *Annual Review Psychology*, (49), 1–24.
- Brody, G. H., Stoneman, Z. & McCoy, J. K. (1992). Associations of maternal and paternal direct and differential behavior with sibling relationships: Contemporaneous and longitudinal analyses. *Child Development*, (63 (1)), 82–92.
- Brody, G. H., Stoneman, Z. & McCoy, J. K. (1992b). Parental differential treatment of siblings and sibling differences in negative emotionality. *Journal of Marriage and Family*, (54 (3)), 643–651.
- Brody, G. H., Stoneman, Z. & McCoy, J. K. (1992c). Sibling Differences in Negative Emotionality. *Journal of Marriage and the Family*, (54), 643–651.
- Brody, G. H., Stoneman, Z. & McCoy, J. K. (1994). Contributions of family relationships and child temperaments to longitudinal variations in sibling relationship quality and sibling relationship styles. *Journal of Family Psychology*, (3), 274–286.
- Brody, G. H., Stoneman, Z., McCoy J. K. & Forehand R. (1992a). Contemporaneous and longitudinal associations of sibling conflict with

- family relationship assessments and family discussions about sibling problems. *Child Development*, (63), 391–400.
- Brody, G. H., Stoneman, Z. & Burke M. (1987). Child temperaments, maternal differential behavior and sibling relationships. *Developmental Psychology*, (23), 354–362.
- Brody, L. R., Copeland, A. P., Sutton, L. S., Richardson, D. R. & Guyer, M. (1998). Mommy and Daddy like you best: Perceived family favoritism in relation to affect, adjustment and family process. *Journal of Family Therapy*, (20), 269–291.
- Brüderl, L. (1989). *Entwicklungspsychologische Analyse des Übergangs zur Erst- und Zweitelternschaft. Theorie und Forschung Psychologie: Bd. 33*. Regensburg: S. Roderer.
- Bryan, A. E. & Dix, T. (2009). Mothers' Emotions and Behavioral Support During Interactions with Toddlers: The Role of Child Temperament. *Social Development*, (18(3)), 647–670.
- Bryant, B. K. (1992). Sibling caretaking: providing emotional support during middle childhood. In F. Boer & J. Dunn (Ed.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (pp. 55–69). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Bryant, B. & Crockenberg, S. (1980). Correlates and dimensions of prosocial behavior: A study of female siblings with their mothers. *Child Development*, (51), 529–544.
- Bryant, B. K. & Litman, C. (1987). Siblings as teachers and therapists. *Journal of Children in Contemporary Society*, (19), 3–4.
- Bühl, A. (2010). *PASW 18: Einführung in die moderne Datenanalyse*. München: Pearson Studium.
- Buhrmester, D. & Furman W. (1990). Perceptions of sibling relationships during middle childhood and adolescence. *Child Development*, (61), 1387–1398.
- Burgental, D. B. & Johnston, C. (2000). Parental and child cognitions in the context of the family. *Annual Review of Psychology*, (51), 315–344.
- Buss, A. & Plomin, R. (1984). *Temperament: Early-developing personality traits*. NJ: Erlbaum: Hillsdale.
- Callan, V. J. & Noller, P. (1986). Perceptions of communicative relationships in families with adolescents. *Journal of Marriage and the Family*, (48), 813–820.
- Caprara, G. V., Regalia, C., Scabini, E., Barbaranelli, C. & Bandura, A. (2004). Assessment of filial, parental, marital, and collective family efficacy beliefs. *European Journal of Psychological Assessment*, (20(4)), 247–261.
- Carlson, J., Watts, R. E. & Maniacci, M. (2006). *Adlerian therapy: Theory and practice*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Carlson, C. I., Cooper, C. R. & Spradling, V. Y. (1991). Developmental implications of shared versus distinct perceptions of the family in early adolescence. *New Directions in Child Development*, (51), 13–31.

- Chalfant, D. (1994). Birth order, perceived parental favoritism and feelings toward parents: Individual psychology. *Journal of Adlerian Theory, Research and Practise*, (50), 52–57.
- Cicirelli, V. G. (1976). Mother-Child and Sibling-Sibling Interactions on a Problem-Solving Task. *Child Development*, (3), 588–596.
- Cicirelli, V. G. (1992). *Family Caregiving Autonomous and Paternalistic Decision Making*. Newbury Park, CA: Sage.
- Coldwell, J., Pike, A. & Dunn, J. (2008). Maternal Differential Treatment and Child Adjustment: A Multi-informant Approach. *Social Development*, (17(3)), 596–612.
- Cole, A. & Kerns, K. A. (2001). Perceptions of sibling qualities and activities of early adolescents. *Journal of Early Adolescence*, (21), 204–226.
- Coleman, P. K. & Karraker, K. H. (1998). Self-efficacy and parenting quality: Findings and future applications. *Developmental Review*, (18 (1)), 47–85.
- Collins, W. A. (1990). Parent-child relationships in the transition to adolescence: Continuity and change in interaction, affect and cognition. In R. Montemayor, G. R. Adams & T. P. Gullotta (Eds.), *Advances in Adolescent Development. From Childhood to Adolescence: A Transitional Period?* Newbury Park, CA: Sage.
- Conger, K. J. & Conger R. D. (1994). Differential parenting and change in sibling delinquency. *Journal of Family Psychology*, (8), 287–302.
- Connidis, I. A. & Davies, L. (1989). Confidants and companions in later life: The place of family and friends. *Journals of Gerontology*, (45 (4)), 141–149.
- Crain, F. (2005). *Fürsorglichkeit und Konfrontation: Psychoanalytisches Lehrbuch zur Arbeit mit sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Crouter, A. C., McHale, S. M. & Bartko, W. T. (1993). Gender as an organizing feature in parent-child relationships. *Journal of Social Issues*, (49), 161–174.
- Cummings, E. M. & Sermerhorn, A. C. (2003). A developmental perspective on children as agents in the family. In L. Kuczynski (Ed.), *Handbook of dynamics in parent-child relations* (pp. 91–108). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Cummings, E. M. & Davies, P. (1994). *Children and marital conflict: The impact of family dispute and resolution*. New York: Guilford Press.
- Cummings, E. M. & Smith, D. (1993). The impact of anger between adults on siblings' emotions and social behavior. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, (34), 1425–1433.
- Dalbert, C. (2010). Glaube in einer (un-)gerechten Welt. In G. Grözinger (Ed.), *Ökonomie und Gesellschaft Jahrbuch 22. Religion @ Gesellschaft* (pp. 111–128). Marburg: Metropolis-Verlag.
- Dalbert, C., Montada L. & Schmitt, M. (1987). Glaube an eine gerechte Welt als Motiv: Validierungskorrelate zweier Skalen. *Psychologische Beiträge*, (29), 596–615.

- Dalbert, C. & Stoeber, J. (2006). The personal belief in a just world and domain-specific belief about at school and in the family: A longitudinal study with adolescents. *International Journal of Behavioral Development*, (30), 200–207.
- Damon, W. (1983). *Die soziale Entwicklung des Kindes. Ein entwicklungspsychologisches Lehrbuch*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Daniels, D., Dunn, J., Fürstenberg, F. F. & Plomin, R. (1985). Environmental Differences within the Family and Adjustment Differences within Pairs of Adolescent Siblings. *Child Development*, (56), 764–774.
- Daniels, D. & Plomin, R. (1985). Differential experience of siblings in the same family. *Developmental Psychology*, (21), 747–760.
- Davies, P. T., Harold, G. T., Goeke-Morey, M. C. & Cummings, E. M. (2002). Child emotional security and interpersonal conflict. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, (67(270)).
- Day, D. M., Factor, D. C. & Szkiba-Day, P. J. (1994). Relations among discipline style, child behavior problems, and perceived ineffectiveness as a caregiver among parents with conduct problem children. *Canadian Journal of Behavioral Science*, (26), 520–533.
- Deal, J. E. (1996). Marital conflict and differential treatment of siblings. *Family Process*, (35), 333–346.
- Deater-Deckard, K. (1996). Within-family variability in parental negativity and control. *Journal of Applied Developmental Psychology*, (17), 468–484.
- Deci, E. L. & Ryan, R. M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry*, (11(4)), 227–268.
- Deutsch, M. (1975). Equity, equality and need: What determines which value will be used as the basis of distributive justice. *Journal of Social Issues*, (31), 137–149.
- Deutsch, M. (1985). *Distributive justice: A social psychological perspective*. New Haven: CT: Yale University Press.
- Diekmann, A. (2007). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Dix, T. (1991). The affective organization of parenting: Adaptive and maladaptive processes. *Psychological Bulletin*, (110), 3–25.
- Doherty, W. J. (1981). Cognitive processes in intimate conflict: Extending attribution theory. *American Journal of Family Therapy*, (1), 3–13.
- Dorbritz, J., Lengerer, A. & Ruckdeschel, K. (2005). Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. In http://www.bib-demographie.de/info/ppas_broschuere.pdf.
- Downey, D. B. & Condron, D. J. (2004). Playing well with others in kindergarten: The benefit of siblings at home. *Journal of Marriage and Family*, (66), 333–350.

- Dunn, J. (1983). Sibling relationships in early childhood. *Child Development*, (54), 787–811.
- Dunn, J. (1994). Temperament, siblings, and the development of relationships. In W. B. Carey & S. C. McDevitt (Ed.), *Prevention and early intervention: Individual differences as risk factors for the mental health of children* (pp. 50–58). New York: Bruner/Mazel.
- Dunn, J. (2000). Temperament, siblings, and the development of relationships. In W. B. Carey & S. C. McDevitt (Ed.), *Prevention and early intervention* (pp. 50–58). New York: Bruner/Mazel.
- Dunn, J., Brown, J. & Bearsall, L. (1991). Family talk about feeling states and children's later understanding of emotions. *Developmental Psychology*, (27), 448–455.
- Dunn, J. & Munn, P. (1985). Becoming a family member: family conflict and the development of social understanding in the second year. *Child Development*, (56), 480–492.
- Dunn, J. & Munn, P. (1986). Siblings and the development of prosocial behavior. *International Journal of Behavioral Development*, (9), 265–284.
- Dunn, J. & Plomin, R. (1990). *Separate lives: Why siblings are so different*. New York: Basic Books.
- Dunn, J. & Plomin, R. (1996). *Warum Geschwister so verschieden sind* (1st ed.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dunn, J., Stocker, C. & Plomin, R. (1990). Nonshared experiences within the family: Correlations of behavioral problems in middle childhood. *Development and Psychopathology*, (2), 113–126.
- Dunn, J. & Kendrick, C. (1982). *Siblings: Love, envy and understanding*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- East, P. L. & Jacobson, L. J. (2003). Mother's differential treatment of their adolescent childbearing and non-childbearing children. Contrasts between and within families. *Journal of Family Psychology*, (3), 384–396.
- Echevarria-Doan, S. & Tubbs, C. (2005). Let's Get Grounded: Family Therapy Research and Grounded Theory. In D. Sprenkle & F. Piercy (Ed.), *Research Methods in Family Therapy* (2nd ed.).
- Eckstein, D., Aycok, K. J. & Sperber, M. A. (2010). A Review of 200 Birth-Order Studies: Lifestyle Characteristics. *Journal of Individual Psychology*, (66(4)), 408–434.
- Elder, G. H. Jr., Eccles, J. S., Ardelt, M. & Lord, S. (1995). Inner-city parents under economic pressure: Perspective on the strategies of parenting. *Journal of Marriage and Family*, (57 (3)), 771–784.
- Emery, R. E. (1982). Interparental conflict and the children of discord and divorce. *Psychological Bulletin*, (92), 3110–3330.
- Erel, O. & Burman, B. (1995). Interrelatedness of marital relations and parent-child-relations: a meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, (118(1)), 108–132.
- Ernst, C. & Angst, J. (1983). *Birth order: Facts and fiction concerning its influence on personality: a survey of the literature, 1946-1980, followed*

- by a study of a representative young adult population. Berlin, New York: Springer-Verlag.
- Fabian, E. (2004). Gruppendynamische Aspekte der Geschwisterrivalität. *Gruppenpsychotherapie- und Gruppendynamik*, (40(1)), 65–84.
- Fehr, E., Bernhard, H. & Rockenbach, B. (2008). Egalitarianism in young children. *Nature*, (454), 109–1083.
- Feinberg, M. E., McHale, S. M., Crouter, A. C. & Cumsille, P. (2003). Sibling differentiation: Sibling and parent relationship trajectories in adolescence. *Child Development*, (74), 1261–1274.
- Feinberg, M. E., Neiderhisen, J., Howe, G. & Hetherington, E. M. (2001). Adolescent, parent, and observer perceptions of parenting: Genetic and environmental influences on shared and distinct perceptions. *Child Development*, (72), 1266–1284.
- Feinberg, M. E., Neiderhisen, J. M., Simmens, S., Reiss, D. & Hetherington, E. M. (2000). Sibling comparison of differential parental treatment in adolescence: Gender, self-esteem, and emotionality as mediators of the parenting-adjustment association. *Child Development*, (71), 1611–1628.
- Feinberg, M. E. & Hetherington, E. M. (2001). Differential parenting as a within family-variable. (15(1)), 22–37.
- Felson, R. B. & Russo, N. (1988). Parental punishment and sibling aggression. *Social Psychology Quarterly*, (5), 11–18.
- Fennell, M. J. V. (2005). *Anleitung zur Selbstachtung: Lernen, sich selbst der beste Freund zu sein*. Aus dem Englischen übersetzt von Irmela Erckenbrecht. Bern: Verlag Hans Huber.
- Ferring, D., Boll, T. & Neumann, B. (2002). Soziale Vergleiche zwischen Geschwistern im frühen Erwachsenenalter: Eine explorative Studie. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (34(3)), 174–183.
- Finchman, F. D. (1998). Child development and marital relations. *Child Development*, (69(2)), 543–574.
- Finzi-Dottan, R. & Cohen, O. (2011). Young Adult Sibling Relations: The Effects of Perceived Parental Favoritism and Narcissism. *Journal of Psychology*, (145), 1–22.
- Fischer, L. & Wieswede, G. (1997). *Grundlagen der Sozialpsychologie*. München Wien: Oldenburg Verlag.
- Fivush, R., Bohanek, J., Robertson, R. & Duke, M. (2004). Family narratives and the development of children's emotional well-being. In M. W. Pratt & B. H. Fiese (Ed.), *Family Stories and the Life Course* (pp. 55–76). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Flick, U. (2011). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt: Reinbek.
- Forer, L.K. & Still, H. (1982). *Erstes, zweites, drittes Kind... Welche Bedeutung hat die Geschwisterfolge für Kinder, Eltern, Familie?* Reinbek: Rowohlt.

- Freese, J., Powell, B. & Steelman, L. C. (1999). Rebel without a cause or effect: Birth order and social attitudes. *American Sociological Review*, *Gladwell*, (64), 207–231.
- Freud, S. (1969). *Studienausgabe* (8. korr. Auflage). Frankfurt: Fischer (Originalveröffentlichung Wien, 1916/1917).
- Freud, S. (1970). *A general introduction to psychoanalysis*. New York: Simon & Schuster.
- Frick, J. (2006). *Ich mag dich - du nervst mich! : Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben* (2nd ed.). Bern: Huber.
- Friedlmeier, W. (1993). *Entwicklung von Empathie. Selbstkonzept und prosozialem Handeln*. Konstanz: Hartung-Gorre.
- Frijda, L. (1986). *The Emotions*. Cambridge: University Press.
- Fthenakis, W. E. & Minsel, B. (2001). *Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Bd. 213*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Furman, W. & Giberson, R. S. (1995). Identifying the links between parents and their children's sibling relationships. In S. Shulman (Ed.), *Close relationships and socioemotional development* (pp. 95–107). Norwood, N.J: Ablex Pub. Corp.
- Furman, W., Jones, L., Buhrmester, D. & Adler, T. (1989). Children's parents', and observers' perspectives on sibling relationships. In Goldring P. (Ed.), *Sibling Interaction across Cultures. Theoretical and Methodological Issues*. New York: Springer.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the qualities of the sibling relationships. *Child Development*, (56), 448–461.
- Gass, K.; Jenkins, J. & Dunn J. F. (2007). Are sibling relationships protective? A longitudinal study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, (48(2)), 167–175.
- Gath, A. (1992). The brothers and sisters of mentally retarded children. In F. Boer & J. Dunn (Ed.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (pp. 101–108). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Gelfand, D. M., Teti, D. M.; Seiner, S. A. & Jameson, P. B. (1996). Helping mothers fight depression: Evaluation of a home-based intervention program for depressed mothers and their infants. *Journal of Clinical Child Psychology*, 25(4), 406–422.
- Geser, W. (2001). Geschwisterbeziehungen junger Erwachsener aus Scheidungsfamilien. *Zeitschrift für Familienforschung*, (1), 23–41.
- Geulen, D. (1997). Sozialisation. In D. Lenzen (Ed.), *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs* (pp. 99–132). Reinbek: Rowohlt.
- Gilgun, J. F. (2005). The four cornerstones of evidence-based practice in social work. *Research on Social Work Practice*. (15(1)), 52–61.
- Goetting, A. (1986). The development tasks of siblingship over the life cycle. *Journal of Marriage and the Family*, (48), 703–714.
- Gold, D. T. (1989). Generational solidarity: Conceptual antecedents and consequences. *American Behavioral Scientist*, (33), 19–32.

- Goldsmith, H. H. (1996). Studying temperament via construction of the Toddler Behavior Assessment Questionnaire. *Child Development*, (67), 218–235.
- Gottlieb, L. N. & Mendelsohn, M. J. (1990). Parental support and firstborn girls' adaption to the birth of a sibling. *Journal of Applied Developmental Psychology*, (11 (1)), 29–48.
- Graf, J. (2002). *Wenn Paare Eltern werden. Die Bedeutung der Ehequalität für die kindliche Entwicklung in den ersten Lebensjahren*. Weinheim: Beltz.
- Graf, J. (2005). Familienteam - das Miteinander stärken. Das Geheimnis glücklichen Zusammenlebens. In S. Tschöppe-Scheffler (Ed.), *Konzepte der Elternbildung - eine kritische Übersicht* (pp. 115–135). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Grych, J. H. & Fincham, F. D. (1990). Marital conflict and childrens adjustment: A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin*, (108), 267–290.
- Halligan, S. L., Cooper P. J., Healy S. J. & Murray, L. (2007). The attribution of hostile intent in mothers, fathers and their children. *Journal of Abnormal Child Psychology*, (35), 594–604.
- Handel, G. (1994). Central issues in the construction of sibling relationships. In Handel, G. & Whitchurch, G. G. (Ed.), *The psychosocial interior of the family* (4th ed., pp. 367–396). New York: Aldine De Gruyter.
- Hapworth, W. E., Hapworth, M. & Heilman, J. R. (1996). *Einer ist immer Mamas Liebling: Geschwisterbeziehungen bestimmen unser ganzes Leben*. München: Droemer Knaur.
- Harris, I. D. & Howard, K. I. (1985). Correlates of perceived parental favoritism. *The Journal of Genetic Psychology*, (146), 45–56.
- Harris, K. M. & Morgan, S. P. (1991). Fathers, sons, daughters: Differential paternal involvement in parenting. *Journal of Marriage and the Family*, (53), 531–544.
- Hartup, W. W. (1980). Two social worlds: family relations and peer relations. In M. Rutter (Ed.), *Scientific foundations of developmental psychiatry* (pp. 280–292). London: Heinemann Medical books.
- Hastings, P.D. & Coplan, R. (2007). Conceptual and empirical links between children's social spheres: Relating maternal beliefs and preschoolers' behaviors with peers. *New Directions for Child and Adolescent Development*, (86), 43–59.
- Hay, D. F. (1994). Prosocial development. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, (35(1)), 29–71.
- Henderson, S. H., Hetherington, E. M., Mekos, D. & Reiss, D. (1996). Stress, parenting and adolescent psychopathology in nondivorced and stepfamilies: A within family perspective. In E. M. Hetherington & E. A. Blechman (Ed.), *Stress, coping, and resiliency in children and families* (pp. 373–396). Mahwah, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Henry-Huthmacher, C (2008). Die wichtigsten Ergebnisse der Studie. In T. Merkle, C. Wippermann, C. Henry-Huthmacher & M. Borchard (Ed.), *Eltern unter Druck - Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und*

- Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten* (pp. 1–24). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Herrenkohl, R. C. (1990). Research directions related to child abuse and neglect. In R. T. Ammermann & M. Hersen (Ed.), *Children at risk. An evaluation of factors contributing to child abuse and neglect* (pp. 85–108). New York: Plenum Press.
- Herrera, N. C., Zajonc, R. B., Wiczorkowska, G. & Cichomski, B. (2003). Beliefs about birth rank and their reflection in reality. *Journal of Personal and Social Psychology*, (85), 142–150.
- Hetherington, E. M. (1999). *Coping with divorce, single parenting, and remarriage: A risk and resilience perspective*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Hetherington, E. M. (1988). Parents, children, and siblings: six years after divorce. In R. A. Hinde & J. S. Hinde (Ed.), *Relationships within families. Mutual influences* (pp. 311–331). Oxford [Oxfordshire], New York: Clarendon Press; Oxford University Press.
- Hetherington, E. M. & Jodl, K. M. (1994). Stepfamilies as settings for child development. In A. Booth & J. Dunn (Ed.), *Stepfamilies: Who benefits? Who does not?*. Hillsdale NJ: Erlbaum.
- Hill, N. E. & Bush, K. (2001). Relations between parenting environment and children's mental health among African American and European American mothers and children. *Journal of Marriage and Family*, (63), 954–966.
- Hill, J. P. & Lynch, M. E. (1983). The identification of gender-related role expectations during early adolescence. In J. Brooks-Gunn & A. C. Peterson (Ed.), *Girls at puberty: Biological and psychological perspectives* (pp. 201–228). New York: Plenum.
- Hilton, I. (1967). Differences in the behavior of mothers toward first- and laterborn children. *Journal of Personality and Social Psychology*, (7), 282–290.
- Hines, D. A., Kantor, G. K. & Holt, M. K. (2006). Similarities in siblings' experiences of neglectful parenting behaviors. *Child Abuse & Neglect*, 30(6), 619–637. Retrieved March 02, 2013.
- Horst, C., Kulla, C., Maaß-Keibel, E., Mazzola, R. & Raufls, R. (2005). *Kess erziehen-Der Elternkurs*. München: Knaur Ratgeber Verlage.
- Howe, N. & Recchia, H. (2004). Sibling relations and their impact on children's development. In R. G. B. Tremblay & R. Peters (Eds.), *Encyclopedia on early childhood development*. Montreal, Quebec: Centre of Excellence for Early Childhood Development.
- Howes, P. & Markman, H. J. (1989). Marital quality and child functioning: A longitudinal investigation. *Child Development*, (60), 1044–1051.
- Hupka, R. B. & Otto, J. H. (2000). Neid und Eifersucht. In J. H. Otto, H. A. Euler & H. Mandl (Eds.), *Emotionspsychologie. Ein Handbuch* (pp. 272–283). Weinheim: Beltz.
- Huston, A. C. (1983). Sex typing. In E. M. Hetherington & P. H. Mussen (Ed.), *Handbook of child psychology: Socialization, personality, and social behavior* (pp. 387–467). New York: Wiley.

- Ihinger, M. (1975). The referee role and norms of equity: A contribution toward a theory of sibling conflict. *Journal of Marriage and the Family*, (37), 515–524.
- Ingersoll-Dayton, B., Neal, M. B., Ha, J. & Hammer, L. B. (2003). Redressing inequity in parent care among siblings. *Journal of Marriage and Family*, (65), 201–212.
- Iverson, J. L. (2012). The mediation effect of parental differential treatment on the relationship between sibling chronic illness and socio-emotional well-being. *Disseration Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, (72), 10-B.
- Jacobs, B. S. & Moos, H. A. (1976). Birth Order and Sex of Sibling as Determinants of Mother-Infant Interaction. *Child Development*, (47 (2)), 315–322.
- Jean-Gilles, M. & Crittenden, P. M. (1990). Maltreating families: A look at siblings. *Family Relations*, (39), 323–329.
- Jenkins, J. (1992). Sibling relationships in disharmonious homes: pretential difficulties and protective effects. In F. Boer & J. Dunn (Ed.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (pp. 125–138). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Jenkins, J. M., Rasbash, J. & O'Connor, T. G. (2003). The role of the shared family context in differential parenting. *Developmental Psychology*, 39(1), 99–113.
- Johnson, G. R. (2000). Science, Sulloway, and birth order: An ordeal and an assessment. *Politics and the Life Sciences*, (19), 211–245.
- Johnston, C. (1996). Parent characteristics and parent-child interactions in families of non-problem children and ADHD children with higher and lower levels of oppositional-defiant behavior. *Journal of Abnormal Child Psychology*, (24), 85–104.
- Jones, T. L. & Prinz, R. J. (2005). Potential roles of parental self-efficacy in parent and child adjustment: A review. *Clinical Psychology Review*, (25), 341–363.
- Jungbauer, J. (2009). *Familienpsychologie kompakt*. Weinheim, Basel: Beltz, PVU.
- Kaiser, P. (2005). Schwestern im familiären Systemkontext. In C. Onnen-Isemann & G. M. Rösch (Eds.), *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung* (pp. 65–88). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Kan, M. L., McHale, S. M. & Crouter, A. C. (2008). Parental involvement in adolescent romantic relationships: Patterns and correlates. *Journal of Youth and Adolescence*. (37), 168–179.
- Kasten, H. (1993). *Die Geschwisterbeziehung* (Band 1). Göttingen: Hogrefe.
- Kasten, H. (2001). *Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung*. Retrieved March 08, 2013, from <http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Geschwister.pdf>.
- Kasten, H. (2003). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute* (2nd ed.). München: Reinhardt.

- Kendler, K. S. (1996). Parenting. A genetic-epidemiologic perspective. *American Journal of Psychiatry*, (153), 11–20.
- Kidwell, J. S. (1982). The Neglected Birth Order: Middleborns. *Journal of Marriage and Family*, (44 (1)), 225–235.
- Kienbaum, J. (1993). *Empathisches Mitgefühl und prosoziales Verhalten deutscher und sowjetischer Kindergartenkinder*. Regensburg: Roderer.
- Kimmel, M. S. (2000). *The gendered society*. New York: Oxford University Press.
- Kiracofe, N. M. (1992). Child-perceived parental favoritism and self-reported personal characteristics. Individual Psychology. *Journal of Adlerian Theory Research*, (48), 349–356.
- Kitze, K., Hinz, A. & Braehler, E. (2007). The perceived parental behavior of siblings. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, (54), 59–70.
- Kitzmann, K. M. (2000). Effects of marital conflict on subsequent triadic family interactions and parenting. *Developmental Psychology*, (36), 3–13.
- Klagsbrun, F. (1993). *Der Geschwisterkomplex: Ein Leben lang Liebe, Hass, Rivalität und Versöhnung*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Kluge S. & Kelle U. (Ed.). *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung: Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung*. Weinheim und München: Juventa.
- Koch, H. (1960). The relation of certain formal attributes of siblings to attitudes held toward each other and toward their parents. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, (25), 1–124.
- Kohlberg, L. (1995). *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kohnstamm, R. (2001). *Praktische Psychologie des Schulkindes: Eine Einführung*. Bern [u.a.]: Huber.
- Kolejkova, A. (1982). The role of family environment and vocational integration in some social relations of sixteen-year-olds. *Psychological and pathopsychological Data*, (17), 405–416.
- Kowal, A., Kramer, L., Krull, J. L. & Crick, N. R. (2002). Children's perception of the fairness of parental preferential treatment and their socioemotional well-being. *Journal of Family Psychology*, (16 (3)), 297–306.
- Kowal, A., Krull, J. L. & Kramer, L. (2006). Shared understanding of parental differential treatment in families. *Social Development*, (15 (2)).
- Kowal, A. K., Krull, J. L. & Kramer, L. (2004). How the Differential Treatment of Siblings Is Linked With Parent-Child Relationship Quality. *Journal of Family Psychology*, 18(4), 658–665.
- Kowal, A. & Kramer, L. (1997). Children's understanding of parental differential treatment. *Child Development*, (68), 113–126.
- Kreppner, K., Paulsen, S. & Schütze, Y. (1981). Familiäre Dynamik und sozialisatorische Interaktion nach der Geburt des zweiten Kindes. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, (2), 291–297.

- Krishnakumar, A. & Buehler, C. (2000). Interparental conflict and parenting behaviors: A meta-analytic review. *Family Relations*, (49), 25–44.
- Kruse, J. (2001). Erziehungsstil und kindliche Entwicklung: Wechselwirkungsprozesse im Längsschnitt. In S. Walper & P. Pekrun (Ed.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. aktualisierte Auflage*. Wiesbaden.
- Lamb M. E. & Sutton-Smith B. (Ed.) (1982). *Sibling relationships: Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Larson, R. & Richards, M. H. (1994). *Divergent realities: The emotional lives of mothers, fathers, and adolescents*. New York: Basic Books.
- Leman, K. (2004). *Geschwisterkonstellationen: Die Familie bestimmt ihr Leben* (6th ed.). Frankfurt am Main: MvgVerl.
- Lerner, J. V. & Lerner, R. M. (1994). Explorations of the goodness-of-fit model in early adolescence. In W. B. Carey & S. C. McDevitt (Ed.), *Prevention and early intervention: Individual differences as risk factors for the mental health of children*. New York: Bruner/Mazel.
- Ley, K. (2007). *Geschwisterbande: Liebe, Hass und Solidarität*. Stuttgart: Kreuz.
- Lipkus, I. M. & Siegler, I. C. (1993). The belief in a just world and perceptions of discrimination. *Journal of Psychology*, (127), 465–474.
- Lohaus, A., Vierhaus, M. & Maass, A. (2010). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*. Berlin: Springer.
- Ludewig, K. (2002). Systemische Therapie mit Paaren und Familien. In M. Wirsching & P. Scheib (Ed.), *Paar- und Familientherapie* (pp. 59–79). Heidelberg: Springer.
- Lüscher, B. (1997). *Die Rolle der Geschwister: Chancen und Risiken ihrer Beziehung*. Berlin: Marhold.
- Lytton, H. & Romney, D. M. (1991). Parents' differential socialization of boys and girls: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, (109), 267–296.
- Maccoby, E. E. (1998). *The two sexes: Growing up apart, coming together*. Cambridge, Mass: Belknap Press of Harvard University Press.
- Maccoby, E. E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. In P. H. Mussen (Ed.), *Handbook of child psychology, VI. 4 Socialization, personality, and social development*. New York, NY: John Wiley & Sons.
- Makin-Byrd, D. S. (1995). The relationship between sibling deidentification and gender composition, age spacing, measured achievement, grad point average, and differential experiences in sibling pairs. *Disseration Abstracts International Section A: Humanities and Social Sciences*, (56), 1-A.
- Margolin, G., Chistensen, A. & John, R. S. (1996). The continuance and spillover of everyday tensions in distressed and nondistressed families. *Journal of Family Psychology*, (10), 304–321.

- Martin, J. L. & Ross, H. S. (2005). Sibling aggression. Sex differences and parents' reactions. *International Journal of Behavioral Development*, (2), 129–138.
- Massing, A., Reich, G. & Sperling, E. (1999). *Die Mehrgenerationen-Familientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Maughan, B., Rowe, R., Messer J., Goodman, R. & Meltzer, H. (2004). Conduct disorder and oppositional defiant disorder in a national sample: Developmental epidemiology. *Journal of Child Psychological and Psychiatry*, (45), 609–621.
- Mayring, P. & Gahleitner, S. B. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In Bock K. & Miethe I. (Ed.), *Handbuch qualitative Methoden in der sozialen Arbeit* (pp. 295–304). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- McCubbin, H. I. & Patterson, J. M. (1983). The family stress process. The double ABCX model of family adjustment and adaption. *Marriage and Family Review*, (6), 7–37.
- McGoldrick, M.; Pearce, J. K. & Giordano, J. (1982). *Ethnicity and Family Therapy*. New York: Guilford Press.
- McGuire, S., Dunn, J. & Plomin, R. (1995). Maternal differential treatment of siblings and children's behavioral problems: A longitudinal study. *Development and Psychopathology*, (7(3)), 515–528.
- McHale, S. M., Crouter, A. C., McGuire, S. A. & Updegraff, K. A. (1995). Congruence between mothers' and fathers' differential treatment of siblings: links with family relations and children's well-being. *Child Development*, (66), 116–128.
- McHale, S. M., Updegraff, K. A., Jackson-Newsom, J., Tucker, C. J. & Crouter, A. C. (2000). When does parents' differential treatment have negative implications for siblings? *Social Development*, (9), 149–172.
- McHale, S. M. & Gamble, W. C. (1989). Sibling relationships of children with disabled and nondisabled brothers and sisters. *Developmental Psychology*, (25), 421–429.
- McHale, S. M. & Pawletko, T. M. (1995). Differential treatment of siblings in two family contexts. *Child Development*, (63), 68–81.
- Mekos, D., Hetherington, E. M. & Reiss, D. (1996). Sibling differences in problem behavior and parental treatment in nondivorced and remarried families. *Child Development*, (67), 2148–2165.
- Merkle, T., Wippermann, C., Henry-Huthmacher, C. & Borchard, M. (2008). *Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten; eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.: Lucius & Lucius*.
- Meunier, J. C., Roskam, I. & Browne, D. T. (2011). Relations between parenting and child's behavior: exploring child's personality and parental self-efficacy as third variables. *International Journal of Behavioral Development*, (35 (3)), 246–259.

- Meunier, J. C., Roskam, I., Stievenart, M., Van De Moortele, G., Brown, D. T. & Wade, M. (2012). Parental differential treatment, child's externalizing behavior and sibling relationships: Bridging links with child's perception of favoritism and personality, and parents' self-efficacy. *Journal of Social and Personal Relationships*, (29 (5)), 612–638.
- Meunier, J. C. & Roskam, I. (2009). Self-efficacy beliefs among parents of young children: Validation of a self-report measure. *Journal of Child and Family Studies*, (18 (5)), 495–511.
- Mikulinger, M. & Florian, V. (1999). The association between parental reports of attachment style and family dynamics, and offspring's report of adult attachment style. *Family Process*, (38), 243–257.
- Miller, A. L. & Volling, B. L. (2000). Siblings Jealousy in a Triadic context with Mothers and Fathers. *Social Development*, (9(4)), 433–457.
- Modry, M., Kerri, L., Gamble, W. C. & Taylor, A. R. (2007). Family emotional climate and sibling relationship quality: Influences on behavioral problems and adaption in preschool-aged children. *Journal of Child and Family Studies*, (16(1)), 61–73.
- Moilanen, I. (1991). Psychosomatic symptoms in adolescent twins. *Psychotherapy and Psychomatics*, (56), 88–93.
- Montada, L. (2002). Justice to the justice motive. In M. Ross & D. T. Miller (Ed.), *The Justice Motive in Everyday Life* (pp. 41–62). New York: Cambridge University Press.
- Montemayor, R. (1984). Maternal employment and adolescents' relations with parents, siblings and peers. *Journal of Youth and Adolescence*, (13), 543–557.
- Moos, R. H. & Moos, B. S. (1986). *Family Environment Scale*. Palo, Alto, CA: Consulting Psychologists' Press.
- Murray, H. A. (1938). *Explorations in personality*. New York: Oxford University Press.
- Nadelman, L. & Begun, A. (1982). The effect of the newborn on the older sibling: Mother questionnaires. In M.E. Lamb & B. Sutton-Smith (Ed.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan* (pp. 13–38). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Neyer, F. J. (2002). Twin relationships in old age: A developmental perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, (19), 155–177.
- Noller, P. (2005). Sibling relationships in adolescence: Learning and growing together. *Personal Relationships*, (12(1)), 1–22.
- Noller, P., Seth-Smith, M. Bouma, R. & Schweitzer, R. (1992). Parent and adolescent perceptions of family functioning: A comparison of clinical and non-clinical families. *Journal of Adolescence*, (15), 101–114.
- O'Connor B. P. & Dvorak, T. (2001). Conditional associations between parental behavior and adolescent problems: A search for personality-environment interactions. *Journal of Research in Personality*, (35), 1–26.
- O'Bryan, S. (1988). Self-differentiated assistance in older widow's support systems. *Sex Roles*, (19), 91–106.

- O'Connor, B. P. & Dvorak T. (2001). Conditional associations between parental behavior and adolescent problems: A search for personality–environment interactions. *Journal of Research in Personality*, (35(1)), 1–26.
- Olivia, A. & Arranz, E. (2005). Sibling relationships during adolescence. *European Journal of Developmental Psychology*, (2(3)), 253–270.
- Olson, D. H. & Lavee, Y. (1989). Family systems and family stress: A family life cycle perspective. In K. Kreppner & R. M. Lerner (Ed.), *Family systems and life-span development* (pp. 165–193). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Papastefanou, C. (2002). Die Erweiterung der Familienbeziehungen und die Geschwistererziehung. In M. Hofer (Ed.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2nd ed., pp. 192–216). Göttingen: Hogrefe.
- Parens, H. (1988). Siblings in early childhood: Some direct observational findings *Psychoanalytic Inquiry*. (8), 31–50.
- Parke, R. D. (1978). *Fathers*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Parke, R. D. & Buriel, R. (1998). Socialization in the family: Ethnic and ecological perspectives. In W. Damon (Ed.), *Handbook of Child Psychology*, (5th ed).
- Parsons, T. (1974/1942). Age and sex in social structure. In R. L. Coser (Ed.), *The family: Its structures and functions. (Originally published in American Sociological Review, 7, 604-616)* (pp. 243–255). New York: St. Martins.
- Patterson, G. R. (1982). *Coercive family process. A social learning approach*. Eugene: Castalia Publishing Company.
- Paulhus, D. L., Trapnell, P. D. & Chen, D. (1999). Birth order effects on personality and achievement within families. *Psychological Science*, (10), 482–488.
- Petermann, F. (2006). *Kinderverhaltenstherapie: Grundlagen, Anwendungen und Ergebnisse*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Petri, H. (1994). *Geschwister - Liebe und Rivalität: Die längste Beziehung unseres Lebens*. Zürich: Kreuz.
- Peuckert, R. (2012). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pike, A., Coldwell, J. & Dunn J. F. (2005). Sibling Relationships in Early/Middle Childhood: Links with individual adjustment. *Journal of Family Psychology*, (19(4)), 523–532.
- Pike, A., Manke, B., Reiss D. & Plomin R. (2000). A genetic analysis of differential experiences of adolescent siblings across three years. *Social Development*, (9 (1)), 96–113.
- Pike, A., Reiss, D., Hetherington, E. M. & Plomin, R. (1996). Using MZ differences in the search for nonshared environmental effects. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, (37), 695–704.

- Pinderhughes, E. E., Dodge, K. A., Bates, J. E., Pettit, G. S. & Zelli, A. (2000). Discipline responses: influences of parents' socioeconomic status, ethnicity, beliefs about parenting, stress, and cognitive-emotional processes. *Journal of Family Psychology*, (14(3)), 380–400.
- Pleck, J. H. (1997). Paternal involvement: Levels, sources, and consequences. In M. E. Lamb (Ed.), *The role of the father in child development*. New York: John Wiley & Sons.
- Plomin, R., Chipuer, H. M. & Neiderhiser, J. M. (1994). Behavioral genetic evidence for the importance of nonshared environment. In E. M. Hetherington & D. Reiss & R. Plomin (Eds.), *Separate social worlds of siblings: The impact of nonshared environment on development* (pp. 1–31). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Pomerantz, E. M. & Ruble, D. N. (1998). The role of maternal control in the development of sex differences in child self-evaluative factions. *Child Development*, (69), 458–478.
- Ponzetti, J. J. & James, C. M. (1997). Loneliness and sibling relationships. *Journal of Social Behavior and Personality*, (12), 103–112.
- Pope, H. & Müller, Ch. W. (1976). The intergenerational transmission of marital instability: Comparisons by race and sex. *Journal of Social Issues*, (32), 49–66.
- Pulakos, J. (1989). Young adult relationships. Siblings and friends. *Journal of Psychology*, (123), 237–244.
- Quittner, A. L. & Oipari, L. C. (1994). Differential treatment of siblings: Interviews and diary analyses comparing two family contexts. *Child Development*, (65), 800–814.
- Rauer, A. J. & Volling, B. L. (2007). Differential parenting and sibling jealousy. Developmental correlates of young adults' romantic relationships. *Personal Relationships*, (14(4)), 495–511.
- Reese-Weber, M. & Kahn, J. H. (2005). Familial predictors of sibling and romantic-partner conflict resolution: Comparing late adolescents from intact and divorced families. *Journal of Adolescence*, (28), 479–493.
- Reich, G. (2002). Mehrgenerationen-Familientherapie. In M. Wirsching & P. Scheib (Ed.), *Paar- und Familientherapie* (pp. 236–247). Heidelberg: Springer.
- Reich, J. A. (2006). Perceptions of parental differential treatment: Correlates in chronically ill and non-ill samples of children. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, (66(7-B)), 3957.
- Reisenzein, R. (2000). The subjective experience of surprise. In H. Bless & J. P. Forgas (Ed.), *The message within: The role of subjective experience in social cognition and behavior* (pp. 262–279). Philadelphia, PA: Psychology Press.
- Reiss, D. (1987). *The Family's Construction of Reality*. Cambridge, MA: Harvard.
- Richmond, M. K.; Stocker, C. M. & Rienks, S. L. (2005). Longitudinal associations between sibling relationship quality, parental differential treatment, and children's adjustment. *Journal of Family Psychology*, 19(4), 550–559.

- Richmond, M. K. & Stocker, C. M. (2003). Siblings` differential experiences of marital conflict and differences in psychological adjustment. *Jouranal of Family Psychology*, (17), 339–350.
- Riggio, H. R. (2000). Measuring attitudes toward adult sibling relationships: The Lifespan Sibling Relationship Scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, (17), 707–728.
- Rödig, J. (2006). *Geschwisterbeziehungen: Der Einfluss des elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Beziehung der Kinder untereinander : [Forschungsarbeit]* (1st ed.). München: GRIN.
- Ron, H. J. S., Rutger, C. M. E. E., Raymond, A. T., Zenna, H. & Geertjan, O. (2007). Differential Parental Treatment, Sibling Relationships and Delinquency in Adolescence. *Youth Adolescence*, (36), 661–671.
- Rosenberg, B. (2003). *Gewaltfreie Kommunikation*. Paderborn: Junfermann.
- Rosner, R. & Gavranidou, M. (2006). Wie kommt es zu einem Problemverhalten oder einer psychischen Störung? In R. Rosner (Ed.), *Psychotherapieführer Kinder und Jugendliche* (pp. 16–22). München: C. H. Beck.
- Ross, H. G. & Milgram, J. I. (1982). Important variables in adult sibling relationships: A qualitative study. In M. E. Lamb & B. Sutton-Smith (Ed.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan* (pp. 267–297). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Rotthaus, W. (2001). *Systemische Kinder- und Jugendlichen Psychotherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Rotthaus, W. (2006). Systemische Therapie/Familientherapie. In R. Rosner (Ed.), *Psychotherapieführer Kinder und Jugendliche* (pp. 76–84). München: C. H. Beck.
- Rowe, D. C. & Jabobson, K. C. (2000). Familieneinflüsse: Anlage und Umwelt: Geschwisterstudien zu gemeinsamen und nicht-gemeinsamen Umwelteinflüssen. In K. A. Schneewind (Ed.), *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis* (pp. 32–49). Göttingen [u.a.]: Hogrefe, Verl. für Psychologie.
- Rueter, M. A. & Conger, R. D. (1998). Reciprocal influences between parenting an adolescent problem-solving behavior. *Development Psychology*, (34), 1470–1482.
- Rufo, M. (2009). Jeder braucht eine Stimme – Geschwisterbeziehungen in der Familie. In A. Seybold-Krüger (Ed.), *Denkanstöße für Eltern*. München, Zürich: Piper.
- Rutter, M., Silberg, J., O’Connor, T. & Simonoff, E. (1999). Genetics and child psychiatry: Advances in quantitative and molecular genetics. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, (40), 3–18.
- Saile, H. & Kühnemund, M. (2001). Kompetenzüberzeugung und Selbstwertgefühl in der Rolle als Mutter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (33(2)), 103–111.

- Sanders, M. R. (1999). Triple P - positive parenting program: Towards an empirically validated parenting and family support strategy for the prevention of behavior and emotional problems in children. *Clinical Child and Family Psychology Review*, (2), 71–90.
- Scarr, S. & Grajek, S. (1982). Similarities and differences among siblings. In M.E. Lamb & B. Sutton-Smith (Ed.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan* (pp. 357–381). Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Scarr, S. & McCartney, K. (1983). How people make their own environments: A theory of genotype environment effects. *Child Development*, (54), 424–435.
- Schaaf, J. (2014). Pass auf sonst wirst du wie dein Bruder. *FAS*, from Und Online in Internet [Seitenzahlen fehlen]: URL: <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/bevorzugung-eines-kind-es-pass-auf-sonst-wirst-du-wie-dein-bruder-13103035.html> (14.12.2014).
- Schachter, F. (1982). Sibling deidentification and split-parent identification: A family tetrad. In M. E. Lamb & B. Sutton-Smith (Ed.), *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Schindler, L., Hahlweg, K. & Revenstorf, D. (1998). *Partnerschaftsprobleme: Diagnose und Therapie*. Heidelberg: Springer.
- Schmidt-Denter, U., Beelmann W. & Trappen I. (1991). Empirische Forschungsergebnisse als Grundlage für die Beratung von Scheidungsfamilien: Das Kölner Längsschnittprojekt. *Zeitschrift für Familienforschung*, (3), 40–51.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1995). Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung. Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern: Unveröffentlichter Forschungsbericht der Universität Köln an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Schmidt-Denter, U. & Spangler, G. (2005-2008). Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In J. Asendorpf, S.-H. Filipp, W. Schneider, M. Hasselhorn & R. K. Silbereisen (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (pp. 425–523). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. (2001). Socialization and education: Theoretical perspectives. In Smelser, N. J. & Baltes, P. B. (Ed.), *Socialization and education: Theoretical perspective* (pp. 14507–14512). Oxford: Pergamon.
- Schneewind, K. A. (2010). *Familienpsychologie: Familiäre Sozialisation und Erziehung-Eckpfeiler der Beziehungs- und Persönlichkeitsentwicklung*. Geschwisterbeziehungen (3rd ed.). Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. & Graf, J. (1998). *Der 16 Persönlichkeits-Faktoren-Test. Revidierte Version (16 PF-R)*. Bern: Huber.
- Schütze, Y. (1986). *Die gute Mutter – Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*. Bielefeld: Seidenspinner.

- Shanahan, L., McHale, S. M., Crouter, A. C. & Oswood, D. W. (2007). Warmth with mothers and fathers from middle childhood to late adolescence. Within- and between families comparisons. *Developmental Psychology*, (3), 551–563.
- Shanahan, L., McHale, S. M.; Crouter A. C. & Osgood, D. W. (2008). Linkages between parent's differential treatment, youth depressive symptoms and sibling relationship. *Journal of Marriage and Family*, (70), 480–494.
- Shebolski, B., Conger, K. J. & Widaman, K. F. (2005). Reciprocal links among differential parenting, perceived partiality, and self-worth: a three-wave longitudinal study. *Journal of Family Psychology*, (19 (4)), 633–642.
- Sheehan, G. & Noller, P. (2002). Adolescents' perceptions of differential parenting: Links with attachment style and adolescent adjustment. *Personal Relationships*, (9), 173–190.
- Sieber, M. F. & Corboz, R. (1983). Zusammenhänge zwischen Geschwisterposition und Intelligenz sowie Persönlichkeit bei verhaltensauffälligen Kindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, (32), 67–71.
- Siegel, M. (1987). Are sons and daughters treated more differently by fathers than by mothers? *Developmental Review*, (7), 183–209.
- Sigelman, C. K. & Waitzman, K. A. (1991). The development of distributive justice orientations: Contextual influences on children's resource allocations. *Child Development*, (62(6)), 1367–1378.
- Silverstein, M., Parrott, T. M. & Bengtson, V. L. (1995). Factors that predispose middle-aged sons and daughters to provide social support to older parents. *Journal of Marriage and Family*, (57), 465–475.
- Sirignano, S. W. & Lachmann, M. E. (1985). Personality change during the transition to parenthood: The role of perceived infant temperament. *Developmental Psychology*, (21), 558–567.
- Smetana, J. G. (1989). Adolescents' and Parents' Reasoning about Actual Family Conflict. *Child Development*, (60), 1052–1067.
- Smetana, J. G. (1991). Adolescents' and mothers' evaluations of justifications for conflicts. *New directions for Child Development*, (5), 71–86.
- Sofronoff, K. & Farbotko, M. (2002). The effectiveness of parent management training to increase self-efficacy in parents of children with Asperger syndrome. *Autism*, (6), 271–286.
- Sohni, H. (2004). *Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sorrig, K. & Martensen-Larsen, O. (1991). *Grosse Schwester, kleiner Bruder: Prägung durch die Familie: wie man Schlüsselereignisse in der eigenen Familiengeschichte erkennen, interpretieren und für den eigenen Lebensweg nutzen lernt*. Bern: Scherz.
- Spitze, G. & Trent, K. (2006). Gender differences in adult sibling relations in two-child families. *Journal of Marriage and Family*, (68), 977–992.

- Spitzer, A. B. & Lewis-Beck, M. S. (1999). Social science fiction. *Journal of Interdisciplinary History*, (30), 259-271.
- Sprecher, S. & Schwartz, P. (1994). Equity and balance in the exchange of contributions in close relationships. In M. J. Lerner & G. Mikula (Ed.), *Entitlement and the Affectional Bond: Justice in Close Relationships*. New York: Plenum Press.
- Sroufe, L. A. (1990). An organizational perspective on the self. In Cicchetti, D. & Beeghly, M. (Ed.), *The self in transition: Infancy to childhood* (pp. 281–307). Chicago: University of Chicago Press.
- Steinberg, L. (2005). *Die 10 Gebote der Erziehung*. Düsseldorf: Patmos Verlag.
- Steiner, E., Brandl-Nebehay, A. & Reiter, L. (2002). Die Geschichte von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. In M. Wirsching & P. Scheib (Ed.), *Paar- und Familientherapie* (pp. 7–23). Heidelberg: Springer.
- Stewart, Jr., R. B. (1990). *The second child: Family transition and adjustment*. Newbury Park, CA: Sage.
- Stewart, R. B. (1983). Sibling attachment relationships: Child–infant interaction in the strange situation. *Developmental Psychology*, (19(2)), 192–199.
- Stierlin, H. (1989). *Individuation und Familie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stocker, C. M., Burwell, R. A. & Briggs, M. L. (2002). Sibling conflict in middle childhood predicts children's adjustment in early adolescence. *Journal of Family Psychology*, (16), 50–57.
- Stocker, C. M. (1995). Differences in mothers' and fathers' relationships with siblings: Links with children's behaviour problems. *Development and Psychopathology*, (7), 499–513.
- Stocker, C. M., Dunn, J. F. & Plomin, R. (1989). Sibling relationships. Links with child temperament, maternal behavior and family structure. *Child Development*, (3), 715–727.
- Stocker, C. M., Lanthier, R. P. & Furman, W. (1997). Sibling relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, (11), 210–221.
- Suggs, P. K. (1989). Predictors of associations among siblings. A black/white comparison. *American Behavioral Scientist*, (30), 70–80.
- Suitor, J. J. & Pillemer, K. (2000). Did mom really love you best? Developmental histories, status transitions, and parental favoritism in later life families. *Motivation and Emotion*, (24 (2)), 105–120.
- Suitor, J. J., Pillemer, K. & Sechrist, J. (2006). Within-family differences in mothers' support to adult children. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, (61B), 10–17.
- Suitor, J. J., Sechrist, J. & Pillemer, K. (2007). When mothers have favorites: Condition under which mothers differentiate among their adult children. *Canadian Journal on Aging*, (26), 85–100.

- Suitor, J. J., Sechrist, J., Plikuhn, M., Pardo, S. T., Giligan, M. & Pillemer, K. (2009). The Role of Perceived Maternal Favoritism in Sibling Relations in Midlife. *Journal of Marriage and Family*, (71), 1026–1038.
- Sulloway, F. J. (1999). *Der Rebell der Familie: Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte* (1st ed.). [München]: Goldmann.
- Tamrouti-Makkink, I. D., Dubas, J. S., Gerris, J. R. M. & van Aken, M. A. G. (2004). The relation between the absolute level of parenting and differential parental treatment with adolescent siblings' adjustment. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, (8), 1397–1406.
- Tarullo, L. B., DeMulder, E. K., Ronsaville, D. S., Brown, E. & Radke-Yarrow, M. (1995). Maternal depression and maternal treatment of siblings as predictors of child psychopathology. *Developmental Psychology*, (31), 395–40531.
- Teti, D. M. & Ablard, K. E. (1989). Security of attachment and infant-sibling relationships: A Laboratory Study. *Child Development*, (60), 1519–1528.
- Teti, D. M. & Candelaria, M. A. (2002). Parenting competence. In M. H. Bornstein (Ed.), *Handbook of parenting* (2nd ed., pp. 149–180). Mahwah, N.J: Erlbaum.
- Teuschel, P. (2014). *Benachteiligung und Ausgrenzung in der Familie: Das schwarze Schaf*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Titze, M. (1979). *Lebensziel und Lebensstil: Grundzüge der Teleoanalyse nach Alfred Adler. Leben lernen: Vol. 43*. München: Pfeiffer.
- Törnblom, K. Y. (1992). The social psychology of distributive justice (Ed.),. In K. R. Scherer (Ed.), *Justice: Interdisciplinary perspectives* (pp. 177–236). Cambridge, NY: Cambridge University Press.
- Touris, M., Kromelow, S. & Harding, C. (1995). Mother-firstborn attachment and the birth of a sibling. *American Journal of Orthopsychiatry*, 65(2), 293–297.
- Trommsdorff, G. & Friedlmeier, W. (2001). *Emotionen beim prosozialem Verhalten: Abschlussbericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft*. Universität Konstanz.
- Trommsdorff, G. (1995). Person-context relations as developmental conditions for empathy and prosocial action: A crosscultural analysis. In T. A. Kindermann & J. Valsiner (Ed.), *Development of person-context relations* (pp. 113–146). Hillsdale: Erlbaum.
- Tröster, H. (2001). Die Beziehung zwischen behinderten und nicht behinderten Geschwistern. *Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (33 (1)), 2–19.
- Tseung, C. N. (2004). The Quality of Sibling Relationship During Late Adolescence: Are there Links with other Significant Relationships? *Psychological Studies*, (49(1)), 20–30.
- Tucker, C., McHale, S. M. & Crouter, A. C. (2003). Dimensions of mothers' and fathers' differential treatment of siblings: Links with adolescents' sex-typed personal qualities. *Family Relations*, (52), 82–89.

- Ulich, D. & Volland, C. (1998). Erfassung und Korrelate von Mitgefühl bei Erwachsenen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (30), 89–97.
- Unzner, U. (1990). *Das mittlere Kind in der Geschwisterkonstellationsforschung: Analyse und pädagogische Auswertung*. Berlin: Siedler Verlag.
- Updegraff, K. A., Thayer, S. M. W. S. D., Denning, D. A. & McHale, S. M. (2005). Sibling relational aggression in adolescence: Links to parent-adolescent and sibling relationship quality. *Family Relations*, (54), 373–385.
- van Bakel, H. J. A. & Riksen-Walraven, J. M. (2002). Parenting and Development of One-Year-Olds: Links with Parental, Contextual, and Child Characteristics. *Child Development*, (1), 256–273.
- VanderZee, K., Buunk, B. & Sanderman, R. (1996). The relationship between social comparison processes and personality. *Personality and Individual Differences*, (20), 551–565.
- Volland, C. & Trommsdorff, G. (2003). Mütterliche Feinfühlichkeit und die Entwicklung von mitfühlend-prosozialem Verhalten bei Vorschulkindern: Eine Beobachtungsstudie. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, (35(1)), 2–11.
- Volling, B. L. (1997). Early Childhood-The family correlates of maternal and paternal perceptions of differential treatment in early childhood. *Family Relations*, (46), 227–236.
- Volling, B. L. (2003). Sibling relationships. In M. H. Bornstein, L. Davidson, C. L. M. Keyes & K. A. Moore (Eds.), *Well-being: Positive development across the life course* (pp. 205–220). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Volling, B. L. & Belsky, J. (1992). The contribution of mother-child and father-child relationships to the quality of sibling interaction: A longitudinal study. *Child Development*, (63), 1209–1222.
- Volling, B. L. & Blandon, A. Y. (2005). Positive indicators of sibling relationship quality: The Sibling Inventory of Behavior. In K. A. Moore & L. Lippman (Eds.), *What do children need to flourish? Conceptualizing and measuring indicators of positive development* (pp. 203–213). New York: Springer.
- Volling, B. L. & Elins, J. L. (1998). Family relationships and children's emotional adjustment as correlates of maternal and paternal differential treatment: A longitudinal study. *Child Development*, (69), 1640–1656.
- Walker, J. S. (1999). The effects of children's caretaking behavior and distress: A conceptual and empirical investigation. (ProQuest Information & Learning). *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, (59 (9-B)), 5116.
- Wallerstein, J. & Lewis, J. M. (2007). Sibling outcomes and disparate parenting and step parenting after divorce. Report from a 10-year longitudinal study. *Psychoanalytic Psychology*, (3), 445–458.
- Walper, S. (2004). Wandel von Familien als Sozialisationsinstanz. In D. Geulen & H. Veith (Ed.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär* (pp. 217–252). Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Walper S. & Pekrun P. (Ed.) (2001). *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Walper, S. (2012). Vom Einfluss der Eltern. *DJI Impulse*, (4).
- Walper, S., Thönnissen, C., Wendt, E. V. & Bergau, B. (2010). *Sibling relations in family constellations at risk: Findings from development-psychological and family-psychological studies*. München: Sozialpädagog. Inst. des SOS-Kinderdorf.
- Watzlawick, P. (1984). *The invented reality*. New York: W. W. Norton.
- Watzlawick, P., Beavin, J. & Jackson, D. D. (2007). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien* (11. Aufl.). Bern: Huber.
- Wild, E. & Hofer, M. (2002). Familien mit Schulkindern. In M. Hofer (Ed.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2nd ed., pp. 216–241). Göttingen: Hogrefe.
- Willi, J. (1996). *Ökologische Psychotherapie: Theorie und Praxis*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verl. für Psychologie.
- Winer, B. J., Brown, D. R. & Michels, K.M. (1999). *Statistical Principles in Experimental Design* (3rd. ed.). New York: McGraw-Hill.
- Wolf, L., Fishman, S.; Ellison, D. & Freeman, T. (1998). Effect of sibling perception of differential parental treatment in sibling dyads with one disabled child. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, (37(12)), 1317–1325.
- Young, L. & Ehrenberg, M. F. (2007). Siblings, parenting, conflict, and divorce. Do young adults' perceptions of past family experiences predict their present adjustment? *Journal of Divorce & Remarriage*, (3/4), 67–85.
- Zahn-Waxler, C., Robinson, J. L. & Emde, R. N. (1992). The development of empathy in twins. *Developmental Psychology*, (28(6)), 1038–1047.
- Zajonc, R. B. & Markus, G. B. (1975). Birth order and intellectual development. *Psychological Review*, (82), 74–88.
- Zervas, L. J. & Sherman, M. F. (1994). The relationship between perceived parental favoritism and self-esteem. *Journal of Genetic Psychology*, (151), 25–33.
- Zimet, S. G. & Farley, G. K. (1986). Four perspectives on the competence and self-esteem of emotionally disturbed children beginning day treatment. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, (25), 76–83.
- Zollinger, B. (2004). *Kindersprachen. Kinderspiele: Erkenntnisse aus der Therapie mit kleinen Kindern*. Bern: René Tschirren.

Anhang



Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Fragebogen für Kinder

Teil 1: Allgemeine Fragen

Fragen zu dir

1) dein Alter: _____

2) dein Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3) Wer von deinen Eltern wohnt bei dir zu Hause?

- ☐ mein Papa
- ☐ meine Mama
- ☐ mein Stiefpapa
- ☐ meine Stiefmama

Fragen zu deinen Geschwistern

1. Geschwister:

1) Alter: _____

2) Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3) Eltern:

- ☐ hat gleiche Mama wie ich
- ☐ hat gleichen Papa wie ich
- ☐ hat andere Mama
- ☐ hat anderen Papa

2. Geschwister:

1) Alter: _____

2) Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3) Eltern:

- ☐ hat gleiche Mama wie ich
- ☐ hat gleichen Papa wie ich
- ☐ hat andere Mama
- ☐ hat anderen Papa



Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



3. Geschwister:

1) Alter: _____

2) Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3) Eltern:

☐ hat gleiche Mama wie ich

☐ hat gleichen Papa wie ich

☐ hat andere Mama

☐ hat anderen Papa

4. Geschwister:

1) Alter: _____

2) Geschlecht: ☐ männlich ☐ weiblich

3) Eltern:

☐ hat gleiche Mama wie ich

☐ hat gleichen Papa wie ich

☐ hat andere Mama

☐ hat anderen Papa

Fragen zu deinen Eltern

1. Welchen Schulabschluss hat deine Mama?

☐ Hauptschulabschluss

☐ Realschulabschluss

☐ Abitur

☐ anderer: _____

2. Welchen Schulabschluss hat dein Papa?

☐ Hauptschulabschluss

☐ Realschulabschluss

☐ Abitur

☐ anderer: _____



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



3. Wieviel arbeitet dein Papa in seinem Beruf?

- ☐ halbtags
- ☐ ganztags
- ☐ weniger

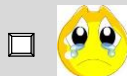
4. Wieviel arbeitet deine Mama in ihrem Beruf?

- ☐ halbtags
- ☐ ganztags
- ☐ weniger

Teil 2: Gründe, warum Eltern ihre Kinder unterschiedlich behandeln

Situation 1:

1) Welche Gesichter passen zu dir?



2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend

☐ traurig

☐ enttäuscht

☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht

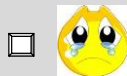
☐ ungerecht

☐ ein bisschen ungerecht

☐ gerecht

Situation 2:

1) Welche Gesichter passen zu dir?



2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend

☐ traurig

☐ enttäuscht

☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht

☐ ungerecht

☐ ein bisschen ungerecht

☐ gerecht







LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Situation 3:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐  ☐  ☐  ☐ 

2) Welche Gefühle passen zu dir?





☐ wütend ☐ traurig ☐ enttäuscht ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

Situation 4:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐  ☐  ☐  ☐ 

2) Welche Gefühle passen zu dir?





☐ wütend ☐ traurig ☐ enttäuscht ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

Situation 5:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐  ☐  ☐  ☐ 

2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend ☐ traurig ☐ enttäuscht ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Situation 6:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐
☐
☐
☐

2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend
 ☐ traurig
 ☐ enttäuscht
 ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht
 ☐ ungerecht
 ☐ ein bisschen ungerecht
 ☐ gerecht

Situation 7:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐
☐
☐
☐

2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend
 ☐ traurig
 ☐ enttäuscht
 ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht
 ☐ ungerecht
 ☐ ein bisschen ungerecht
 ☐ gerecht

Situation 8:

1) Welche Gesichter passen zu dir?

☐
☐
☐
☐

2) Welche Gefühle passen zu dir?

☐ wütend
 ☐ traurig
 ☐ enttäuscht
 ☐ zufrieden

3) Wie gerecht oder ungerecht findest du die Geschichte?

☐ sehr ungerecht
 ☐ ungerecht
 ☐ ein bisschen ungerecht
 ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Teil 3: Fragen zu deinen Geschwistern

Geschwister 1: _____ (Alter)				
	selten	manchmal	öfter	immer
1. Spielt ihr miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Redet ihr viel miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Streitet ihr euch?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Will einer von euch besser sein als der andere?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Geschwister 2: _____ (Alter)				
	selten	manchmal	öfter	immer
1. Spielt ihr miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Redet ihr viel miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Streitet ihr euch?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Will einer von euch besser sein als der andere?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Geschwister 3: _____ (Alter)				
	selten	manchmal	öfter	immer
1. Spielt ihr miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Redet ihr viel miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Streitet ihr euch?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Will einer von euch besser sein als der andere?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Geschwister 4: _____ (Alter)

	selten	manchmal	öfter	immer
1. Spielt ihr miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Redet ihr viel miteinander?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Streitet ihr euch?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Vertragt ihr euch nach dem Streiten wieder?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Will einer von euch besser sein als der andere?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Gibt es zwischen euch Wettkämpfe?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil 4: Lieblingskinder in der Familie

Fragen zu deiner Mama:

1a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

1b) Wenn du mit ja geantwortet hast, auf welches Kind ist sie stolzer?

☐ ich ☐ Geschwister: _____ (Alter)

1c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama auf ein Kind stolzer ist?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

2a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

2b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind interessiert sie sich mehr?

☐ ich ☐ Geschwister: _____ (Alter)

2c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama sich für ein Kind besonders interessiert?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



3a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

3b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind hat sie besonders gerne?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

3c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama ein Kind besonders gerne hat?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

4a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

4b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind nimmt sie sich besonders gerne Zeit?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

4c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama mit einem Kind besonders gerne Zeit verbringt?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

5a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

5b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind hat sie besonders viel Verständnis?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

5c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama für ein Kind besonders viel Verständnis hat?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



6a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

6b) Wenn du mit ja geantwortet hast, mit welchem Kind ist sie besonders streng?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

6c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama mit einem Kind besonders streng ist?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

7a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

7b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind bestraft sie besonders häufig?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

7c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama ein Kind besonders häufig bestraft?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

8a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

8b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind macht aus ihrer Sicht besonders viel falsch?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

8c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass ein Kind aus der Sicht der Mama besonders viel falsch macht?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



9a) Ist das bei deiner Mama auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

9b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind schimpft sie besonders häufig?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

9c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass die Mama ein Kind besonders häufig schimpft?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

Fragen zu deinem Papa:

1a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

1b) Wenn du mit ja geantwortet hast, auf welches Kind ist er stolzer?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

1c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa auf ein Kind stolzer ist?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

2a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

2b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind interessiert er sich mehr?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

2c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa sich für ein Kind besonders interessiert?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



3a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

3b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind hat er besonders gerne?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

3c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa ein Kind besonders gerne hat?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

4a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

4b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind nimmt er sich besonders gerne Zeit?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

4c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa mit einem Kind besonders gerne Zeit verbringt?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

5a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

5b) Wenn du mit ja geantwortet hast, für welches Kind hat er besonders viel Verständnis?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

5c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa für ein Kind besonders viel Verständnis hat?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



6a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

6b) Wenn du mit ja geantwortet hast, mit welchem Kind ist er besonders streng?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

6c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa mit einem Kind besonders streng ist?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

7a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

7b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind bestraft er besonders häufig?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

7c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa ein Kind besonders häufig bestraft?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht

8a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

8b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind macht aus seiner Sicht besonders viel falsch?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

8c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass ein Kind aus der Sicht des Papas besonders viel falsch macht?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



9a) Ist das bei deinem Papa auch so ungerecht?

☐ ja ☐ nein

9b) Wenn du mit ja geantwortet hast, welches Kind schimpft er besonders häufig?

☐ ich ☐ Geschwister: ____ (Alter)

9c) Wie gerecht oder ungerecht findest du, dass der Papa ein Kind besonders häufig schimpft?

☐ sehr ungerecht ☐ ungerecht ☐ ein bisschen ungerecht ☐ gerecht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Teil 5: Was denkst du über dich?

1. Ich bin genauso viel wert wie andere Menschen			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
2. Ich habe viele gute Eigenschaften			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
3. Bei wichtigen Dingen versage ich meistens			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
4. Ich schaffe das meiste genauso gut wie andere in meinem Alter			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
5. Ich kann nur selten stolz auf mich sein			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
6. Ich mag mich so wie ich bin			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
7. Im Großen und Ganzen bin ich mit mir zufrieden			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
8. Ich fühle mich manchmal nutzlos			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
9. Ich habe wenig Achtung vor mir selbst			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
10. Manchmal denke ich, dass ich wertlos bin			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und
Bildungsforschung



Teil 6: Was denkst du darüber?

1. Ich finde, dass es auf der Welt insgesamt gerecht zu geht.			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
2. Ich glaube, dass die meisten Leute das bekommen, was sie verdienen.			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
3. Ich bin sicher, daß immer wieder die Gerechtigkeit in der Welt gewinnt.			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
4. Ich bin überzeugt, dass irgendwann jeder bekommt, was er verdient.			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
5. Es gibt auf der Welt mehr Gerechtigkeit als Ungerechtigkeit			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht
6. Ich denke, daß es bei wichtigen Entscheidungen gerecht zugeht.			
<input type="checkbox"/> stimmt	<input type="checkbox"/> stimmt meistens	<input type="checkbox"/> stimmt eher nicht	<input type="checkbox"/> stimmt gar nicht

Interviewleitfaden: Lieblingskinder in Familien

Einleitung

Wie kam es denn überhaupt dazu, dass Sie und Ihr Geschwister sich als bevorzugtes Kind wahrnehmen? (Bedingungen, Hintergründe, persönliche Geschichte, äußere Umstände?)

Erfassung der mütterlichen Bevorzugung früher-heute

- a) Wie äußerte sich die Bevorzugung bei deiner Mutter in deiner Kindheit?
- b) Wie äußert sich die Bevorzugung bei deiner Mutter heute?
- c) Gab es bestimmte Gründe oder Bedingungsfaktoren für bestimmte Verhaltensweisen deiner Mutter?
- d) Welche von den Faktoren, die du jetzt angesprochen hast, haben deiner Meinung nach besonders dazu beigetragen, dass es zu einer erlebten Benachteiligung durch deine Mutter kam?
- e) Welche speziellen Bedingungen führen/führten deiner Meinung nach dazu, dass sich dein Geschwister von deiner Mutter benachteiligt fühlt/fühlte?
- f) Wurde die elterliche Bevorzugung von dir und deinem Geschwister ähnlich wahrgenommen oder gab es in bestimmten Bereichen Unterschiede?

Erfassung der väterlichen Bevorzugung früher-heute

- a) Wie äußerte sich die Bevorzugung bei deinem Vater in deiner Kindheit?
- b) Wie äußert sich die Bevorzugung bei deinem Vater heute?
- c) Gab es bestimmte Gründe oder Bedingungsfaktoren für bestimmte Verhaltensweisen deines Vaters?
- d) Welche von den Faktoren, die du jetzt angesprochen hast, haben deiner Meinung nach besonders dazu beigetragen, dass es zu einer erlebten Benachteiligung durch deinen Vater kam?
- e) Welche speziellen Bedingungen führten deiner Meinung nach dazu, dass sich dein Geschwister von deinem Vater benachteiligt fühlt/fühlte?
- f) Wurde die elterliche Bevorzugung von dir und deinem Geschwister ähnlich wahrgenommen oder gab es in bestimmten Bereichen Unterschiede?

Kongruenz der Wahrnehmung

Gibt es zusätzliche Bereiche, in denen sich dein Geschwister benachteiligt fühlte, du das aber nicht wahrnahmst/wahrnimmst?

Entwicklung der elterlichen Bevorzugung

Gibt es Unterschiede zwischen der Bevorzugung früher und heute? Wie hat sich diese entwickelt?

Ankerbeispiele:

- Liebe/Zuneigung/Lob/Anerkennung/Frustrationstoleranz
- Disziplinierung/Kontrolle/Strafe/Beschwerden/Ermahnen
- Materielles
- Umgang mit schulischen Leistungen
- Verteilung der Aufgaben im Haushalt
- Elterliche Erwartungshaltung

Effekte auf das bevorzugte Kind in der Kindheit

- a) Kannst du dich daran erinnern, welche Gefühle das Verhalten deiner Eltern in dir auslöste?
(Anhaltspunkte: gg. deinem Geschwister, gg. deinen Eltern)
- b) War die Bevorzugung in der Kindheit für dich eher ein Privileg oder eher ein Problem/eine Belastung?

Effekte auf das bevorzugte Kind in der Kindheit im Erwachsenenalter

- a) Welche Gefühle entstehen, wenn Du heute an Deine Kindheit zurückdenkst? Wie denkst du über die Erfahrungen, die du in diesem Zusammenhang gemacht hast
- b) Welche Gefühle entstehen, wenn Dich Deine Eltern heute bevorzugen?

Effekte auf das benachteiligte Kind

Was glaubst du bewirkt/bewirkte das Verhalten deiner Eltern in deinem Geschwister in der Kindheit-heute?

Effekte auf die Geschwisterbeziehung

Wie war früher die Beziehung zu deinem Geschwister, wie ist sie heute?